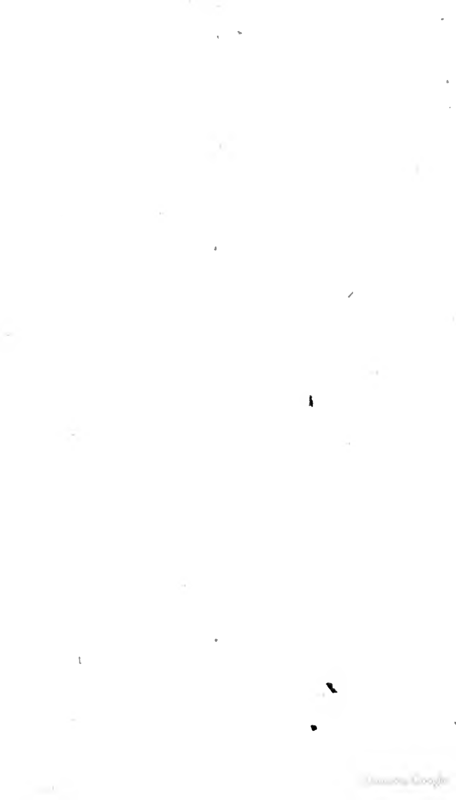








Geschichte
der
Oestreicher
unter den
Babenbergern.

Aus Quellen und quellmässigen Schriftstellern geschöpft

von
Johann Christian Herchenhahn.



Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius, 1784.

The man who does not use, to the best advantage the means entrusted to him by his country, to destroy its enemies, is guilty of all the evils, which those enemies may afterwards do to his country.

Chrysal.

An

Herrn

Hofrath Meusel.



Mein Herz, Bester Mann, interessirt sich von Natur für alles das, was die Menschheit angeht. Wo ich diese finde, da freue ich mich, daß sie noch hienieden ist. Ich bemühe mich zum wenigsten, Zuschauer von ihren Freuden zu seyn, ich leide, wenn sie leidet. Vom leztern habe ich aber schon seit etlichen Jahren keinen anschauenden Begrif mehr; ich glaubte, alles Elend sey von der Erde verschwunden, wenn nicht die Tagebücher andrer Reiche mich zwängen, das Gegentheil zu gestehen. Ich hatte, wie Sie wissen, seitdem wir beyde Erfurt verliessen, das Glück, unter einem Volke zu leben, das gewis das liebenswürdigste auf der Welt ist. Alles, was ein Mensch wünschen kann, das finden Sie bey demselben. Frey von Vorurtheilen umarmt es seine vernünftigen Nebengeschöpfe mit Bruderliebe, so bald es weis, daß sie lezterer würdig sind. Je mehr ich es beobachtete, je grösser ward meine Hochachtung. Ich gewann es lieb. Mit meiner innern Ueberzeugung von der jedem Individuum schwer aufliegenden Schuldigkeit sich mit der Geschichte und den Schicksalen einer Nation, bey der es lebt, bekannt zu machen, wenn es auch nicht unter derselben geboren worden ist,

ver-

verband sich also noch meine wahre Verehrung. Durch diese geleitet gieng ich nicht nur die verschiedenen Annalen Oestreichs durch, sondern ich machte mich auch, um einiges zu prüfen, mit den Quellen bekannt. Als ich einmal fand, daß ich ganz anders in diesem oder jenem Fall würde erzählt haben, wenn ich aus ihnen geschöpft hätte, so studirte ich sie genauer, ich schrieb meine Bemerkungen nieder. Endlich entstand eine Geschichte der Oestreicher daraus. Hier schicke ich Ihnen die erste Epoche davon. Es ist die Periode der babenbergischen Regenten, der Franken, unsrer Landsleute. Von solchen Menschen, wenn sie nur etwas bieder sind, hoft man immer Beystand. Aus dieser Ursache wählte ich sie zu meinen Vorläufern, ich trug ihnen unter der Hand das Aemtchen auf, das liebe Publikum ein bischen zu belauschen. Sie haben mir versprochen, von allen Regungen in den tiefsten Winkeln des Herzens treuen Bericht zu liefern, und auf diesen wird es sehr wahrscheinlich ankommen, ob die ältere Geschichte, die Epoche der grossen Habsburger und das wohlthätige Leben Josefs, des Besten, nachfolgen kann. Sollten aber selbst die Vorläufer auf ihrem Wege ausgleiten, so erwarte ich es von Ihrer Liebe, daß Sie sich Ihrer Landsmänner ebenfals freundschaftlich annehmen.



Ich übergebe sie Ihrem Schutze, vertheidigen Sie das Gute an denselben, und versagen Sie mir nicht Ihren belehrenden Rath in jenen Stellen, die besser hätten ausfallen können. Ich werde ihn mit warmen Dank in Zukunft benuzzen. Wenn ich Ihnen aber etwas zu meiner eigenen Vertheidigung, hauptsächlich in Rücksicht der erstern Hälfte dieser Epoche, anführen sollte, so wäre es das nemliche, was Hume von der Heptarchie sagt: "the history of that period abounds in names, but is extremely barren of events; or the events are related so much without circumstances and causes, that the most profound or most eloquent writer must despair of rendering them either instructive or entertaining to the reader„ allein ich hasse jede Präokkupation, ich lasse lieber das Werk selbst sprechen. Solche Ausflüchte habe ich ohnedem weder bey Ihnen noch bey andern wahren Kunstrichtern nöthig.

Wichtiger wäre jener Vorwurf, der mir gemacht werden könnte, den ich fühle, den ich selbst jeder besondern Geschichte mache, wenn ihm der Verfasser nicht schon ausgewichen ist, und der in der That auch gegründet ist. Es geht nemlich der codex probationum ab. Ein Urkundenbuch können aber nur die Epopten liefern, die das Glück haben zu den archivalischen Ge-

heim-

Leopold, der erste, Sohn des Grafen Adelberts von Ammerthal aus dem babenbergischen Hause, ward 923 geboren und 983 von Otto, dem zweiten, zum Markgraf von Oestreich in seinem 60 Jahre ernannt.

Die babenbergischen Grafen hatten die karolingischen Könige, besonders Ludwigen, das Kind, durch ihren Ungehorsam aufgebracht, unter den sächsischen Kaisern suchten sie aber diesen schwarzen Flecken mit ihrer aufrichtigen Treue wieder auszuwaschen. Es war auch leicht für sie, in einem Hause Gehör zu finden, mit dem sie verschwägert waren. Ausserdem hatten sie ihm die wichtigsten Kriegsdienste geleistet. Jeder Otto wartete daher nur auf eine Gelegenheit, wo er die tapfern Franken nach ihren Verdiensten reichlich belohnen könnte. Sie waren darauf bedacht, dem Sohne des Adelberts, Grafen von Ammerthal, der sich durch seine Treue vor allen teutschen Herren auszeichnete, der sein Leben als General des Otto in der Schlacht gegen den aufrührerischen Arnulf 953 verlor, wieder solche Länder zu geben, wie sein Urgroßonkel, der enthauptete Adelbert besessen hatte. Die Gelegenheit blieb nicht lange aus. Leopold ward zum Grafen im Donagau unter Straubingen bey dem

Geschichte

der

Oestreicher.

Erste Epoche.

dem Flusse Eiterach, und im Sundergau zwischen der Iser, dem Inn und Tirol gesetzt. Man versprach ihm noch überdies grössere Länder in Zukunft. Auch hierinn ward Wort gehalten. Burkhard, Markgraf in Oestreich zog mit Otto dem zweyten, nach Italien, er war aber so unglücklich sein Leben darüber zu verlieren. Oestreich war auf diese Art aufgegangen. Leopold erinnerte den Otto an sein Versprechen, und dieser gab auch dem Urenkel seiner Großtante Baba die erledigte Stelle. Es wird zwar nirgends gemeldt, wo die Verleihung der Markgrafschaft geschehen ist, der Wahrscheinlichkeit nach gieng sie aber zugleich mit der Belehnung des Herzogthums Baiern, das Heinrich, der jüngere, erhielt, zu Verona vor sich.

984.

Man erwartete vieles von der Tapferkeit des Leopolds, niemand entsprach aber auch mehr den Wünschen des Kaisers, als der neue Markgraf. Die Hungarn waren beständig aus ihrer Grenzfestung Melk herausgefallen, sie hatten die Flecken zerstört, sie machten die Christen zu Sklaven. Sie konnten dies itzt ungestraft thun, da der Markgraf Burkhard mit dem Kaiser nach Italien gegangen war, da sich niemand fand, der ihren Raubereyen hätte Einhalt thun können. Es kam hierüber gleich nach dem Tode Otto des zweyten zum Bruch. Leopold hatte sich aber mit einer guten Armee versehen, er marschirte mit dieser sogleich in seine Markgrafschaft. Er gieng auf die Hungarn loß, schlug sie bey Melk, und belagerte ihren Anführer Geisa in der Festung Melk, wo er den größten Theil seiner Schätze aufbewahrt hatte. Das Schloß ward nach kurzer Zeit erobert. Geisa machte Friede mit dem Leopold, begnügte sich mit Oberpannonien, und räumte seinem Ue-

ber

Gleichzeitige Prinzen.

Päbste.

Benedikt VII.	984
Johannes XIV.	983
Johannes XV.	996

Römische Kaiser.

Otto II	983
Otto III.	1002

Griechische Kaiser.

Basilius III.	1025
Konstantin X.	1028

Könige in Frankreich.

Lothar	986
Ludwig V.	987
Hugo Kapet	996

König in England.

Ethelred	1016

König in Spanien.

Bermudes II.	999

König in Dännemark

Sveno	1014

König in Schweden.

Olav	1019

Großfürst in Rußland.

Wladimir I.	1015

Regent in Polen.

Miecislav I.	999

Regent in Hungarn.

Geisa	997

Geschichtschreiber.

Aloid, Kapellan Albrechts I.	1063
Ortilo	1198
Konrad von Witzenberg	1153
Sundheim, Kanonikus zu Wien	1243
Otto von Freysingen	1146
Hermannus Kontraktus	1065
Annalista Saxo	1139
Ditmar von Merseburg	1018
Die Chronik von Melk	1564
Die Geschichte der Stiftung des Klosters Melk	1170
Die Chronik v. Oestreich	1273
Des Bernhardus Norikus Chronik von Oestreich	1308
Die Chronik von Leoben	1347
Die neueste Chronik von Zwell	1386
Hagens Chronik von Oestreich	1395
Arenpeks Chronik von Oestreich	1488
Des Bernhardus Norikus Chronik der Bischöfe von Passau	1320
Des Bernhardus Norikus Chronik von Kremsmünster	1273
Haselbachs Chronik von Oestreich	1463

Wippo's Leben Konrads II.

Das Leben des Adalbero, Bischofs zu Würzburg.

Golscher. Aventin. Von Bessel. Graf von Althann.

berwinder Oestreich bis an den Kalenberg ein. Dem Geisa war so viel an einem dauerhaften Frieden mit seinem tapfern Nachbar gelegen, daß er seine Unterthanen von dem kriegerischen Leben abzog. Er suchte ihre Gewohnheit in die Markgrafschaft des Leopolds einzufallen, sie zu plündern, und dadurch einen neuen Krieg vielleicht anzufachen, auszurotten. Leopold machte Melk, das von Natur schon fest war, zu seiner Residenz, und versicherte sich dadurch den Besitz des neueroberten Landes. Er errichtete zugleich ein Stift daselbst, baute eine Kirche, und übergab beyde zwölf Chorherren, um den Gottesdienst zu verrichten.

985.

Leopold zeichnete sich durch seine Klugheit, durch seine Tapferkeit zu sehr aus, als daß er nicht den Neid seiner Nachbarn hätte erregen sollen. Der Herzog von Bayern, Heinrich, der zänkische, war der erste, der durch seine Kabalen sehr bald bewies, Leopold sey ihm zu mächtig. Er faßte daher den Entschluß, diesen Herrn so klein zu machen, als es nur möglich wäre. Kaum war er nach dem Tode Otto, des zweyten, zu dem Herzogthume Bayern wieder gekommen, so fieng er auch schon an, den Leopold, der unter der Gefangenschaft des Heinrichs zum Markgrafen war gestellt worden, zu drücken. Da er selbst nichts gegen den Leopold aufbringen konnte, so hetzte er den Bischof Piligrin von Passau auf. Diese Bischöfe hatten von den karolingischen Kaisern einige Rechte auf etliche Städte und Flecken in Unteröstreich erhalten, in den Kriegen mit den Hungarn waren sie aber verloren gegangen. Leopold hatte sie itzt mit seinem Blute wieder erfochten, mit seinen eigenen Soldaten erobert, sie sich unterworfen und also zu seinem Eigenthume gemacht. Heinrichen

chen war es aber äusserst zuwider, daß Leopold in seiner Nachbarschaft so mächtig werden sollte. Piligrin mußte die Städte wieder zurückfordern, und Heinrich versprach ihm in seinem Gesuche behülflich zu seyn. Nichts konnte dem Heinrich leichter seyn, als dies. Er hatte den Kaiser bey sich in Verwahrung, oder vielmehr in seiner Gefangenschaft. Heinrich warf sich zum Vormund des fünfjährigen Otto auf, und es wundert mich nicht im geringsten, wenn das weinende Kind alles genehmigte, was der ehrsüchtige Anverwandte von ihm verlangte. Heinrich ließ sich zum kaiserlichen Kommissair in dieser Sache ernennen, und sich zum Gehülfen den Herzog von Kärnten, Heinrich, an die Seite setzen. Wenn es wahr ist, daß auch bayerische Bischöfe die Sache haben untersuchen helfen, so ist dies ein Beweis mehr, daß die Sache nicht anders hat abgeurthelt werden können, als es geschehen ist. Diese Herren waren von jeher zu sehr auf ihr eigenes Beste bedacht, als daß sie der Wahrheit hätten nachgeben sollen. Heinrich schrieb nunmehr als bevollmächtigter kaiserlicher Kommissair einen Landtag nach Tuln, in eine von Leopolden erfochtene Stadt, aus, und ließ auf demselben durch fünf bayerische Herren, die nach seiner Vorschrift reden mußten, bezeugen, daß dem Bischofe von Passau der Zoll zu Ebersberg, Trasmauer, St. Pölten, und zu Zeiselmauer, wie auch der Hausenfang, den sich die Bürger zu Tuln zugeeignet hatten, gehörte.

Heinrich suchte dem Leopold auch noch auf eine andere Art zu schaden. Das Land war von Bewohnern aus Furcht vor den Hungarn entblößt, die Städte waren leer, oder hatten nur wenige Einwohner. Man dachte darauf es wieder zu bevölkern. Leopold lud jedermann dazu ein, und versprach denen, die das Land wieder anbauen würden, auf eine Zeit die Befreyung von

allen Abgaben. Ueberdies sollten sie zu keinen Kriegsdiensten verbunden seyn. Hierinn konnte ihm Heinrich nicht hinderlich seyn, er suchte aber doch eine andre Art auf, wie er zum wenigsten dem Theile nach die neuen Kolonisten dem Leopold entziehen möchte. Der Markgraf verlangte, daß die neuen Einwohner ohne Ausnahme unter seiner Jurisdiktion ganz allein stehen sollten, wie sie auch vorher die Markgrafen nur allein für ihre Herren erkannt hatten, Heinrich war aber nicht eher ruhig, als bis er die Kaiserin Theophania auf seine Seite brachte. Mit ihr und dem Heinrich aus Kärnten setzte er dem ausgesöhnten Kaiser so lange zu, daß der Erzbischof von Maynz, Willigis, der das Ruder der Regierung in den Händen hatte, im Nahmen des Kaisers eine Urkunde ausfertigte, nach welcher alle neue Kolonisten, die sich in den Oertern, auf die die Kirche zu Passau einiges Recht hatte, anpflanzen würden, von nun an von der Gerichtsbarkeit des Markgrafen befreyt seyn, keine Abgaben an ihn zahlen, noch ihm im Kriege folgen sollten. Alles dies, was die Kaiserliche Kammer von diesen Leuten fordern könnte, sollte der Kirche Passau auf ewig geschenkt seyn.

986.

Piligrin war unter der Regierung des minderjährigen Kaisers, unter der Vormundschaft der Kaiserinn Theophania, durch die Hülfe der beyden Feinde des Leopolds, des Herzogs Heinrich von Baiern, und des Herzogs Heinrich von Kärnten, bey dem Stellvertreter des Otto, dem Erzbischofe Willigis, schon zweymal so glücklich gewesen, daß ihm Rechte in einem Lande zugestanden wurden, das Leopold ohne Zuthun andrer Mächte ganz allein den Hungarn abgenommen hatte. Er gieng nun immer weiter, und wagte Eingriffe in die lan=

landesherrliche Gewalt des Markgrafen, ohne daß sich dieser gegen den beschützten Prälaten hätte mit seinem Ansehen setzen können. Es wurden drey Versammlungen zu Lorch, zu Mautern und endlich auch zu Mistelbach im heutigen Viertel unter dem Manhartsberg an der Zrin deswegen gehalten. Es sollte ausgemacht werden, ob der Bischof von Passau in dem neueroberten Lande könnte zehnden lassen, oder nicht. Beyde Synoden zu Lorch und zu Mautern sprachen einstimmig aus, daß Passau von der Ens bis an den Berg Komagenus bey Königstäten wieder so gut den Zehend sammlen könnte, so gar ohne den Markgraf darum zu fragen, als es Jahrhunderte vorher gethan hatte, ehe die Hungarn so unhöflich waren, von ihrem eroberten Lande allen Nutzen zu ziehen, ohne der Kirche Passau den Zehend von ihrem Errungenen zu reichen. Von diesem allgemeinen Ausspruche wurden nur diejenigen Flecken ausgenommen, in welchen Passau den Zehend andern Kirchen zugestanden hatte, oder von den Kaisern verliehen worden war. In der dritten Synode zu Mistelbach ward diejenige Zehendgerechtigkeit festgesetzt, die Passau jenseits der Donau bis an die March mit dem größten Rechte ausüben könnte. Da in der Urkunde ausdrücklich anerkannt wird, daß die Zehendgerechtigkeit ein Recht des Kaisers und des Landesherrn sey, daß sie dieser verleihen könne, wem er wollte, so sehe ich nicht ein, wie es möglich war dem Leopold in seinem eigenen eroberten Lande dies Recht wegzunehmen, und es Passau zuzulegen. Nur der Unterdrückung, der Macht des Piligrins an dem kaiserlichen Hofe, und der Furcht des Leopolds sich in einen öffentlichen Streit mit einem Bischofe einzulassen, wovon er die traurigsten Exempel in seinem Hause hatte, kann dieser Schritt beygelegt werden.

987.

Bey der Hungersnoth, die ganz Deutschland, insbesondere Baiern und Oestreich drückte, lernt man einen vornehmen Oestreicher kennen, der seine Güter der Vermuthung nach in der Gegend von Tuln hatte. Es war der Graf Meginhelm. Er machte sich durch seine Almosen so sehr beliebt, daß ihn die Mönche deswegen bis in den Himmel erhoben. Hauptsächlich lobte der Abt Gozbert in Tegernsee seine Freygebigkeit. Er bedankt sich ausdrücklich in einem Briefe für den guten Hausen, den er ihn schickte, und den er vorher noch gar nicht gekannt hatte. Gozbert bittet den Meginhelm, ihm auch jezt einige zukommen zu lassen, wenn Gott den Fang gesegnet hätte. Die Ceres wäre in diesem Jahre so sparsam gewesen, daß er nicht so viel Getraid gebaut hätte, um sein Kloster zu ernähren. Viele Fische fieng er auch nicht. Er hätte aber das Zutrauen, daß er ihm in dieser Hungersnoth mit seinen Hausen beystehen würde. Zur Belohnung wollte er ihn in sein Gebet einschliessen.

988.

Neben diesem Meginhelm findet man auch Nahmen von andern Oestreichischen Grafen. Arnold, Graf von Wels, und Wilhelm Graf von Lambach haben zur Zeit des Leopolds gelebt. Diese und noch andre bauten in Oestreich wieder Schlösser und Dörfer. Von den Hungarn hatten sie nichts mehr zu befürchten. Das entvölkerte Land erhob sich schon unter der Regierung des Leopolds so sehr, daß viele Städte entstanden, wo noch vor einigen Jahren Einöden waren. Die Stadt Steier, die Märkte Gumpoltskirchen, Berchtolsdorf, Gundolsdorf sollen zu jener Zeit gebaut worden seyn. Der Adel bekam zugleich die Erlaubnis seine

Schlös-

Schlösser zu befestigen, um sich gegen die Hungarn zu schützen, wenn es ihnen etwan ja einmal wieder einfallen sollte, in Oestreich einzubrechen. Vor der Zeit des Leopolds waren in Oestreich unter der Ens, oder in der Markgrafschaft desselben schon die Städte Tuln, Mautern, Pechlarn, Waidhofen an der Ips, Steinenkirchen, Zwiselburg an der Erlaph, St. Pölten, Zeiselmauer, Ardacker, Krems und Mistelbach bekannt. Im Lande ob der Ens, das aber jetzt noch ein Theil von Baiern war, gab es Ens, Wels, Ebersberg, Linz, Pupping, Hall, Ischel, Puchenau an der Donau im Mihelviertel, und die Klöster Kremsmünster, St. Florian, Mansee.

989.

Tod des Heinrichs, Herzogs in Kärnten. Er ward zu Niederaltaich in Baiern zu seinem Vater Bertold begraben.

991.

Tod des Piligrins, Bischofs von Passau. Nach dem Absterben dieses von dem kaiserlichen Hofe geschützten Prälaten machte Leopold einen neuen Versuch, seine Rechte und Ansprüche durchzusetzen. Er verlangte, daß die von ihm eroberten Länder ohne Ausnahme ihm steuern, und zur Bestreitung der Landesausgaben beytragen sollten. Wenn man die Sache mit unpartheyischen Augen betrachtet, so muß man dem Leopold in seinem Gesuche völlig recht geben. Es mußte ihm empfindlich schmerzen, daß ein Prälat Städte und Flecken, die er mit so vieler Mühe erobert hatte, besitzen, und alle Nutzungen davon ziehen sollte. Deutschland ward ganz allein durch seine Tapferkeit vergrössert. Könige und Kaiser hatten es vorher unternommen, sie scheiterten aber

aber in ihrem Vorhaben. Der Tapferkeit des Leopolds war es allein vorbehalten, die Hungarn aus Teutschland zu treiben, und Geisa trat nur ihm das geräumte Land ab. Die Rechte der Kirche von Passau, wenn sie ja einige gehabt hätte, waren schon längst erloschen. Leopold eroberte mit seinen Soldaten und mit der Erlaubnis des Otto das Land, es gehörte ihm also auch. Er war zu nichts verbunden, als die Oberherrschaft des Kaisers zu erkennen, und er konnte noch überdies mit dem größten Grunde auf die Dankbarkeit des Otto Anspruch machen. Diesem jungen Kaiser war es aber unmöglich die Lage der Sachen selbst einzusehen. Er mußte dasjenige billigen, was ihm die Feinde des Leopolds und die geistlichen Freunde der Kirche von Passau, die beständig um den Kaiser waren, und die Reichsgeschäfte besorgten, vorschrieben. Leopold war auch schon zu alt und zu verdrüßlich, als daß er mit Nachdruck seine Rechte an dem kaiserlichen Hofe hätte durchsetzen sollen. Er übergab aus dieser Ursache seinem Sohne, Heinrich, die Regierung seiner Markgrafschaft, und entzog sich der Welt, die seine Verdienste so sehr verkannte, die ihm ganze Städte und Flecken entriß, die er mit seinem Schweisse und durch seine Klugheit erobert hatte. Da Heinrich die Markgrafschaft nicht in seinem Nahmen, sondern in dem Nahmen seines Vaters regierte, oder überhaupt nur dasjenige that, wozu die Kräfte der Jugend erfordert wurden, so war es nicht nöthig, daß Leopold weder den Kaiser um Erlaubnis bitten, noch daß der Kaiser nothwendig einwilligen mußte. Der Sohn erhielt kein andres Recht, als dasjenige, das der Vater schon hatte, und das er, so lange er lebte, seinem Sohne übertragen konnte. Daß es keine gänzliche Abtretung war, kan man schon aus dem Vorbehalte des Leopolds, ihn in wichtigen Sachen um Rath zu fragen, sehen.

992.

992.

War das Interesse des Leopolds mit dem Interesse des Bischofs verbunden, so war der Markgraf in Behauptung seiner Rechte glücklich, und Christian half treulich dazu, daß Leopold in den Besitz seiner Rechte kam. Hätte der Markgraf keine gegründeten Ansprüche auf einige Güter, die Kremsmünster besas, gehabt, so würde Christian nie zugegeben haben, daß er sie hätte wieder zurücknehmen dürfen, da sich letzterer die Gerichtsbarkeit über das Kloster angemaßet hatte. Christian wollte einige Güter davon eigenthümlich besitzen, er konnte aber aus keinem andern Grunde Ansprüche auf sie machen, als worauf sich auch Leopold fußte. Auf diese Art setzte Leopold seine Forderungen glücklich durch, und der Prälat machte in diesem einzigen Stücke gemeinschaftliche Sache mit ihm.

993.

Christian, der Nachfolger des Pillgrin, arbeitete unterdessen beständig am kaiserlichen Hofe gegen den Leopold. Er brachte von der Vormundschaft des Otto ein Privilegium heraus, das Leopold aus Verdruß nicht länger bestreiten wollte, und wegen der Macht seiner Gegner nicht wieder konnte aufheben lassen. Auch sein Sohn, Heinrich, mußte dabey zusehen, da er die Markgrafschaft noch nicht von dem Kaiser erhalten hatte. Er konnte so lange nicht in seinem Nahmen klagen, als der Vater lebte. In diesem Freyheitsbriefe schenkte der Kaiser nach seinen eigenen dürren Worten der Kirche von Passau das Recht der Unabhängigkeit in denjenigen Flecken, die in dem Lande des Herzogs, oder einer andern mächtigen Person lägen, und die ein andrer mit Fug und Recht für sich fordern könnte, und bisher gefordert hätte. Niemand sollte auch in Zukunft von den-

denjenigen Städten und Dörfern, die die Kirche Passau im Besitze hätte, Steuern nehmen, ob sie gleich bis jetzt schuldig gewesen wären, alle Abgaben zu entrichten. Wenn man den Freyheitsbrief in der Ursprache liest, so sieht man aus dem ganzen Zusammenhange, daß er erschlichen worden ist. Otto gesteht, er wolle Gerechtigkeiten verschenken, die dem Leopold gehörten, auf die Leopold beständig Anspruch gemacht hätte, und noch machte. Von den Steuern, die Passau dem Leopold dem Rechte nach schuldig wäre, sollte es von nun an frey seyn. Der Kaiser konnte freylich diejenigen Abgaben der Kirche erlassen, die der Markgraf für den Kaiser einsammelte, er konnte ihr aber nicht diejenigen schenken, die dem Leopold gehörten. Alles das war aber ein Eigenthum desselben, was er den Hungarn abgenommen hatte. Die eigentliche Markgrafschaft, die er vom Otto, dem zweyten, bekam, fieng bey der Ens an, und hörte schon vor Melk wieder auf. Innerhalb dieser Grenzen war es dem Kaiser möglich seine eigenen Rechte, wenn er noch welche hatte, zu verschenken. Es steht aber kein Wort in der Urkunde, daß Otto seine eigenen Rechte verschenken wollte. Es heißt nur, kein Herzog oder sonst eine mächtige Person sollte ihre hergebrachten Gerechtsame in Zukunft in den Passauischen Flecken ausüben. Da in dem Diplom gar nicht eines Markgrafen Meldung geschieht, da nur gesagt wird, daß kein Herzog oder sonst eine mächtige Person von Passau etwas fordern soll, so wird es dadurch noch mehr verdächtiger. In ältern Urkunden ist allezeit der Markgraf Leopold und seine Markgrafschaft ausdrücklich angeführt worden.

994.

Der Neven des Leopolds, Heinrich, Graf in Schweinfurt, ein Sohn des Bertolds, Markgrafen zu Cham,

Cham, hatte einen Officier des Bischofs von Würzburg, Berwards, mit Nahmen Everker, einen tapfern, aber auch sehr stolzen, Mann gefangen genommen, und ihm die Augen ausstechen lassen, weil er von demselben war beleidigt worden. Berward verklagte den Heinrich wegen dieses Schimpfes bey dem Otto, der ihn zur Strafe auf einige Zeit exilirte. Der Kaiser schenkte ihm aber seine Gnade bald wieder, und söhnte ihn auch mit dem Bischofe wieder aus. Berward wollte öffentlich bezeugen, daß er keinen Groll gegen den Heinrich mehr hege, und lud ihn mit seinem Onkel zu sich in das für ihr Haus so sehr fatale Würzburg auf das Fest des heiligen Kilians. Beyde erschienen auch. Berward suchte seinen Gästen den Aufenthalt so angenehm zu machen, als ihm möglich war, und stellte ritterliche Spiele an. Leopold, der von Jugend an ein tapferer Krieger war, vergnügte sich so sehr an dieser kriegerischen Unterhaltung, daß er nicht von dem Fenster wegkam. Dies verursachte aber seinen Tod. Heinrich, sein Neveu, der dem Everker hatte die Augen ausstechen lassen, stand an seiner Seite, und sah zugleich mit ihm den ritterlichen Uebungen zu. Auf einmal kam ein Pfeil geflogen, den ein Freund des Everkers auf den Heinrich abgeschossen hatte, er verfehlte ihn aber, und traf den alten Leopold. Zwey Tage hernach starb der Markgraf an der Wunde. Er ward zu Würzburg so lange beygesetzt, bis er seinem Befehle nach zu Melk begraben werden konnte. Einige lassen ihn von seinem Sohne und Nachfolger im zweyten Jahre nach Melk bringen, andre setzen das Begräbnis später an.

Leopold ward allgemein bedauert. Ganz Würzburg klagte, daß er sein Leben in einer Stadt aufgeben mußte, in die er freundschaftlich von dem Bischofe geladen worden war. Seine Unterthanen beweinten in ihm

ihm einen guten Vater, der sie von der Unterdrückung der Hungarn befreit hatte, dem sie die freye Ausübung ihres Gottesdienstes schuldig waren. Ditmar erzählt, daß er der Thränen, die um ihn vergossen worden wären, wohl werth gewesen seyn müsse; denn wenn er sie nicht verdient hätte, so würden keine für ihn geflossen seyn. Er bezeugt auch noch überdies, daß Leopold der weiseste Mann seiner Zeit gewesen sey, daß er keinen im teutschen Reiche neben sich gehabt hätte, der in seinen Handlungen einen bessern Karakter hätte zeigen können. Von seinen Zeitgenossen bekam er den Beynahmen des Erlauchten.

Aus diesen angeführten Thatsachen lassen sich die Grenzen von Oestreich unter der Regierung des Leopolds leicht bestimmen. Disseits der Donau erstreckte es sich bis an den Berg Komagenus, und bis an den Kalenberg, jenseits der Donau hatte es die nemlichen Grenzen, die es heute hat. Da Piligrin eine Synode zu Mistelbach halten konnte, so muß Leopold in diesem Lande bis an die March geherrscht haben, oder er besas alles dasjenige von Oestreich, was noch jetzt dazu jenseits der Donau gerechnet wird.

Die Ens war seit undenklichen Zeiten die Grenze zwischen Baiern und den Hungarn, und Tassilo, der letzte von den alten Bajoarischen Herzogen besas Baiern bis an die Ens. Karl, der Grosse, nahm hernach den Hungarn einen Theil ihrer Besitzungen tief in das heutige Hungarn hinein, und lies das Land durch seine Grafen regieren. In der Folge kam Baiern an die Karolingischen Könige, die es entweder selbst beherrschten, oder durch ihre ältern Prinzen regieren liessen. Die Markgrafen unter der Ens verwalteten aber beständig ihr Amt unter der Oberhoheit der Könige fort, und Ludwig, der Deutsche, legte es für eine Rebellion aus, als sein Prinz Karlmann die Markgrafen in dem jetzigen Unter-

Unterösterreich absetzte. Die neuern Herzoge von Baiern bekamen hernach das Herzogthum Baiern als eine Gnade von den Königen in Teutschland. Es ward wieder in seine alten Grenzen bis an die Ens eingeschränkt. Die Markgrafen unter der Ens vertheidigten die Mark unter der Oberhoheit der Könige so, wie sie dieselbe unter den Karolingern vertheidigt und regiert hatten. Burkhard begleitete den Otto nicht als ein Vasall des Herzogs von Baiern, sondern als ein Markgraf des Kaisers nach Italien. Jeder führte seine Truppen von dem andern unabhängig an, beyde gehorchten nur dem Befehle des Kaisers. Oestreich ward zum erstenmal durch die Waffen des Kaisers den Hungarn entrissen, das zweitemal that es Leopold mit seiner eigenen Macht. Nie hat Baiern seine Waffen dazu hergegeben. Das Land ob der Ens war die Mark von Baiern so lange, bis sie davon abgerissen und mit dem Lande unter der Ens in ein Herzogthum verwandelt worden ist. Die Markgrafen aus dem Hauße Babenberg haben das Land unter der Ens, zum wenigsten den grössern Theil, mit ihren Waffen erobert, und sie besassen es als ein Allodium so lange, bis es in ein Lehn des römischen deutschen Reiches ist verwandelt worden. Da aber das Land ob der Ens einen Theil von Baiern ausmachte, so hat man irrig die Eroberungen der Babenberger auch dazu gerechnet. Man hat sie öfters aus dem nemlichen Gesichtspunkte betrachtet, wie man das Land ob der Ens zu betrachten gewohnt war. Die Babenbergischen Grafen gaben auch nie dem Herzoge in Baiern von ihren Handlungen Rechenschaft, sondern nur allein ihrem rechtmässigen Oberherrn, dem Kaiser.

Geburt.

Heinrich, der erste, ältester Sohn Leopolds, des ersten, und der Richeza, ward 961 geboren, succedirte seinem Vater 994 im 33 Jahre seines Alters.

994.

Heinrich bekam Oestreich mehr dem Erbrechte nach, als von der Gnade des Kaisers. Sein Vater Leopold hatte ihn auch schon vorher zu seinem Nachfolger bestimmt, ohne jemand darum als sich selbst zu fragen. Oestreich war ein von dem Leopold erfochtenes und von den Hungarn so lange Zeit her usurpirtes Land. Er konnte es sich also eigen machen, und er betrachtete es auch als ein Eigenthum unter der Oberherrschaft des Kaisers. Weil es sein Eigenthum war, so konnte er es seinem Sohne übergeben, und der Kaiser mußte ihn, wenn er nicht ungerecht handeln wollte, im Besitze lassen. Eine ganz andre Bewandnis hatte es mit der Markgrafschaft, die Leopold vom Otto, dem zweyten, bekam. Diese konnte der Sohn nicht vom Vater erben, sie mußte ihm vom Kaiser verliehen werden. Diese machte jetzt aber den kleinsten Theil von den Ländern des Leopolds aus. Das Eigenthum war der grössere. Es würde sehr unklug gewesen seyn, wenn der Kaiser diese Länder wieder hätte trennen wollen, wenn es ihm auch möglich gewesen wäre. Allein dies war es nicht einmal. Man findet keine geschriebene Gesetze, die

Gemahlin.	Kinder.	Tod 1018.
Richtild.		Heinrich, der erste, starb den 23 Jun. und ward zu Melk begraben. Er hatte die Markgrafschaft 24 Jahre lang bis in sein Alter von 57 Jahren regiert.

die den Kaiser um diese Zeit verbunden hätten, die Söhne dem Vater zu Nachfolgern zu bestellen, es ist aber doch eine Gewohnheit gewesen, die er so gut beobachten mußte, als ein geschriebenes Gesetz. Ueberdies giebt es viele Beyspiele in der Geschichte, wo sogar die Schwiegersöhne in der Regierung gefolget sind. Der Kaiser hatte auch das unglückliche Beyspiel Karls, des Dicken, vor sich. Länger als hundert Jahre vorher entstand ein sehr blutiger Krieg in Oestreich, weil die Söhne des Wilhelms und Engelschalks von dem Kaiser übergangen worden sind, wozu letzterer schon zu jener Zeit kein Recht gehabt haben soll. Zum wenigsten behaupteten es die Söhne der gestorbenen Markgrafen und ihre Anverwandte. Nach diesen Grundsätzen ist eine frostige Deduktion über die Nachfolge des Heinrichs in den Ländern seines Vaters unnöthig.

Tod des heiligen Wolfgangs, Bischofs zu Regensburg. Er starb in der Kirche des heiligen Otmars im Kloster Pupping, im Hausrückviertel, auf einer Reise nach dem Lande unter der Ens, wo er einst gelehrt hatte. Sein Glaube an den heiligen Otmar, der ihm ein Bisthum versprochen hatte, kann aber nicht sehr stark gewesen seyn. In eben dem Jahre unternahm er die Donaureise, in welchem er nach der Prophezeyung dieses Heiligen sterben sollte. Er kehrte sich auch so wenig an seinen Patron, und an die Kirchen, in welchen er hauptsächlich verehrt ward, daß er nicht einmal wußte, daß die Kirche zu Pupping seinem Heiligen geweihet war. Und dieser Heilige hatte ihm doch gesagt, er würde in seiner Kirche sterben. Als er in dem Kloster anlangte, so fragte er erst, welcher Heilige im Besitze der Kirche sey. Andre Mönche lenken ein, und sagen, es wäre ein Traumgesicht gewesen, Otmar sey ihm nicht wirklich erschienen. Vielleicht kommt die Zeit bald, wo man alle heilige Mährchen zum wenigsten für Traumgesichter

Gleichzeitige Prinzen.

Päbste.

Johannes XV.	996
Gregor V.	999
Silvester II.	1003
Johannes XVI. XVIII.	1003
Johannes XVII. XIX.	1009
Sergius IV.	1012
Benedikt VIII.	1024

Römische Kaiser.

Otto III.	1002
Heinrich II.	1024

Griechische Kaiser.

Basilius III.	1025
Konstantin X.	1028

Könige in Frankreich.

Hugo Kapet	996
Robert	1031

Könige in England.

Ethelred	1016
Edmund Eisenseite	1016
Knud, der Grosse	1036

Könige in Spanien.

Bermudes II.	999
Alphons V.	1028

Könige in Dännemark.

Sveno	1014
Knud, der Grosse	1036

König in Schweden.

Olav	1019

Großfürst in Rußland.

Wladimir I.	1015

Großfürst zu Kiew.

Swätopolk I.	1018

Könige in Hungarn.

Geisa	997
Stephan I. erster König.	1038

Geschichtschreiber.

Alold	1063
Ortilo	1198
Konrad von Witzenberg	1153
Sundheim	1243
Lambert von Aschaffenburg	1077
Radulf Glaber	1045
Otto von Freysingen	1146
Hermannus Kontraktus	1065
Annalista Saxo	1139
Die Annalen von Hildesheim	1138
Ditmar von Merseburg	1018
Die Chronik von Melk	1564
Die Chronik von Salzburg	1398
Die Chronik vom Kloster Neuburg	1348
Die neuere Chronik von Zwetl	1349
Die Chronik v. Oestreich	1189
Die Chronik von Admunt	1250
Die Geschichte der Stiftung des Klosters Melk	1170
Die Chronik von Oestreich	1275
Des Bernhardus Norikus Chronik von Oestreich	1308
Die Chronik von Leoben	1347
Die neueste Chronik von Zwetl	1386
Hagens teutsche Chronik von Oestreich	1395
Arenpeks Chronik von Oestreich	1488
Die Chronik von Kremsmünster	1273
Haselbachs Chronik von Oestreich	1463
Die Chronik der Bischöfe von Passau	1320

gesichter halten wird, wenn man sie nicht für etwas schlimmeres ausgeben will. Daß aber eine erhitzte Einbildungskraft öfters Erscheinungen im Schlafe habe hervorbringen können, ist eben so möglich, als es wahr ist, daß man sich jetzt schon schämt, die unwahrscheinlichsten für wahr gehalten zu haben. Tagmon, ein Freund des Wolfgangs, legte seinen Mund auf den Mund des Sterbenden, um den letzten Athem einzuhauchen. Dieser soll ein kräftiges Mittel gegen den Kaltsinn gewesen seyn. Tagmon ward auch zehn Jahre hernach Erzbischof zu Magdeburg, weil ihm Wolfgang auf diese Zeit eine reiche Pfründe versprochen hatte. Heinrich, der Heilige, mußte nothwendig diesem Manne, in den die Seele des Wolfgangs übergegangen war, dies Erzstift geben, nur um seinen Lehrer mit seiner Prophezeiung nicht mit Schande in der Grube vermodern zu lassen.

995.

Heinrich, der Zänkische, Herzog in Baiern, war in diesem Jahre gestorben. Sein Sohn, Heinrich, der Heilige, der in der Folge auf den kaiserlichen Thron erhoben wird, folgte ihm im Herzogthum. Dieser Heinrich hatte noch immer die nemliche Macht über den Willen des jungen Otto, wie sein Vater. Er überredete den Kaiser, wie sich dieser in der Urkunde ausdrückt, dem Bischofe Gottschalk von Freisingen sechs Hufen Land mit allen Bauern, Höfen und unangebauten Flekken gegen ein kleines Gut bey Krems, das der Kirche von Freisingen gehörte, abzutreten. Diese sechs Hufen lagen an der Yps, in der Markgrafschaft des Heinrichs. Sie machen heute die Herrschaft, den Markt und die Pfarrey Ulmerfeld aus, die noch jetzt dem Hochstifte Freisingen gehört. Das kleine Gut, das der Bischof gegen sechs grosse Hufen vertauschte, lag an einem

Gleichzeitige Prinzen.	Geschichtschreiber.
Könige in Polen.	Das Leben des heiligen Kolomanns vom Erchenfrid, Abt zu Melk.
Miecislav I. 999	Das Leben des Gothalmus Peregrinus.
Boleslav I. erster König 1025	Das Leben des heiligen Kolomanns von Gotfried Depisch, Benedikt. zu Melk.
	Das Leben des heiligen Wolfgangs.
	Arnolfs Leben des heiligen Emmerans.
	Adelbolds Leben Heinrichs, des Heiligen.
	Raimundus Duellius.
	Das Todtenregister von Melk.

einem andern Gute, das dem Kaiser eigenthümlich gehörte, an, und die sechs Hufen die der Bischof bekam, sind, nach dem Ausdruck der Urkunde zu schliessen, auch ein Eigenthum des Kaisers gewesen.

996.

Heinrich, der Heilige, war sehr freygebig, wenn seine eigenen Länder nicht darunter litten, er lag dem Kaiser beständig an, den Kirchen zu schenken. Er hatte auch noch die nemliche Politik, die sein Vater hatte, die Markgrafen in Oestreich, seine Nachbarn, wenn es ja möglich wäre, nicht mächtiger werden zu lassen. Selbst dem Kaiser nahm er die Mittel sie grösser zu machen. Damit man den wahren Grund von seinen Grundsätzen nicht einsehen möchte, so wurden sie mit der Religion bemäntelt. Bald war dieser Bischof ein so verdienstvoller Mann, daß es ungerecht gewesen wäre, wenn man ihn nicht mit Ländern beschenkte, bald war eine Kirche, oder ihr Patron zu heilig, und im Himmel zu mächtig, als daß man ihn nicht mit etlichen Hufen Land für seine Fürsprache in dem Rathe des Himmels bestechen müsse. Einen von diesen Fällen stellt dies Jahr auf. Anstatt dem Markgrafen so viel in seiner Markgrafschaft zu zuwenden, als möglich war, damit er in den Stand gesetzt würde, die Grenzen des Reichs zu beschützen, und den Kaiser zu vertheidigen, so trat ein heiliger Eifer dem Bischofe von Freisingen dreyssig Hufen an der Ips ab. Er und seine Nachkommen sollten für die Seele des Gebers, für welche der Schenker in eigener hohen Person zu beten zu gemächlich war, singen. Es ist noch nicht ganz ausgemacht, ob diese dreyssig Hufen die heutige Stadt Baierisch Waidhofen ausmachen, oder ob der Markt Neuhofen, der zur Herrschaft Ulmerfeld, also auch nach Freisingen gehört, darunter

unter zu verstehen sey. Einige lassen Waidhofen erst 1033 an Freisingen kommen.

Heinrich hat nach der Erzählung der meisten Schriftsteller seinen Vater in diesem Jahre von Würzburg nach Melk gebracht. Andre widersprechen dieser Angabe, und begraben noch 1015 den zweyten Sohn des Leopolds, Ernst, an die Seite seines Vaters zu Würzburg.

997.

Der Herzog Geisa, den Leopold aus Oestreich verjagte, stirbt. Er hatte die christliche Religion zum wenigsten dem Scheine nach angenommen, er opferte aber auch zugleich den heidnischen Göttern. Als man ihn deswegen tadelte, so antwortete er: er wäre reich genug, um ihnen allen seinen Hof zu machen. Seinen Sohn, Waik, lies er taufen, und ihm den Nahmen Stephan geben, weil die Ceremonie an dem Geburtstage dieses ersten Märtirers vollzogen ward. Dieser Stephan, der Heilige, ist der eigentliche Verbreiter der christlichen Religion in Hungarn.

998.

Auch den Laien mußte Otto Länder in Oestreich auf die Bitte Heinrichs, des Heiligen, schenken; jedoch mit der Bedingung, daß sie Klöster daraus errichten sollten. Es ist nur wunderbar, daß die Kanzley des Kaisers allezeit den so wichtigen Grund der Verschenkung in die Urkunden setzte. In allen Diplomen wird die Bitte des Herzogs Heinrichs dafür angegeben. Dieser Herr muß die Besitzergreifung der Güter, auf welche die Kaiser ein scheinbares Recht hatten, von der Seite der Babenberger sehr gefürchtet haben, weil er so

sehr eilte, sie an gewisse Besitzer zu bringen, und die Markgrafen davon auszuschliessen. Dies wird um so viel wahrscheinlicher, je stärker die Vermuthung ist, daß der Sohn des Leopolds eben so eifrig auf die Erhaltung seiner Rechte bestand, als sie sein Vater verfochten hatte. Daß aber die Gerechtsame der Kaiser in Oestreich sehr eingeschränkt waren, bewies der Herzog selbst. Als er Kaiser geworden war, so zweifelte er in einer Urkunde an dem Rechte, Güter in Oestreich zu verschenken. Demungeachtet mußte Otto jetzt wieder zu Rom auf die Bitte des Herzogs einem Engelrik eine Urkunde ausfertigen lassen. Er schenkte in derselben diesem Herrn alles, was er zwischen den Flüssen Tuln und Anzbach, der in dem Wienerwalde entspringt und bald hernach in die Tuln fällt, zu besitzen glaubte. Dieser Engelrik soll ein Herr zu Langenbach bey dem Flusse Anzbach gewesen seyn. Engelrik erfüllte die Bedingung, und errichtete das Stift St. Andreas an dem Flusse Trasen.

999.

Bisher war Heinrich beständig von kriegerischen Auftritten verschont geblieben. Die Hungarn, sonst geschworne Feinde von Oestreich, waren ruhig, und blieben es auch nachher in Ansehung des Heinrichs. Unter sich führten sie aber die blutigsten Kriege. Stephan mußte seiner Gemahlin, der Gisela von Baiern, versprechen, die christliche Religion in Hungarn einzuführen, wenn er anders ihre Hand besitzen wollte. Stephan gelobte ihr alles, was sie verlangte, und er war auch wirklich so galant, alles dasjenige zu erfüllen, was er seiner Gemahlin versprochen hatte. Die Art, sein Versprechen auszuführen, konnte hier gar nicht in Betrachtung kommen. Es war genug sich von ihm zu entledigen,

ledigen, die Mittel mochten nun auch so grausam seyn, als sie nur immer wollten. Hätte Stephan seiner Prinzessin nicht Wort gehalten, so hätte er nie auf den Titel eines ehrlichen Ritters Anspruch machen können, er hätte vielleicht nie einen lüsternen Blick von der Gisela erhalten. Um den Hausfrieden zu erhalten, machte er nach dem Tode seines Vaters ernsthafte Anstalten die christliche Religion einzuführen. Die Hungarn waren aber zu sehr an ihren Götterdienst gewöhnt, als daß sie sogleich ihrem Regenten hätten in seinen Forderungen Gehör geben sollen. Stephan drohte, schmeichelte, führte ihnen sein eigenes Beyspiel an, es wollte aber alles nichts helfen. Endlich überfiel er seine Unterthanen, die vorher so oft für ihre Könige ihr Blut fliessen liessen, mit Krieg, und wollte sie mit Gewalt zwingen, dasjenige zu glauben, was man am wenigsten durch Gewalt erzwingen soll. Sie suchten sich zu erhalten, folglich alles das zu thun, wodurch man sich gegen die Tyranney sicher stellen kan. Auf einmal wurden die getreuesten Unterthanen Bösewichter, Aufrührer, die man mit der Schärfe des Schwerds zur Erkenntnis der Wahrheit bringen müßte. Es entstand ein Religionskrieg. Die Armeen stiessen bey Vesprim zusammen, und Stephan siegte, weil er den heiligen Martin, seinen Landsmann, zu seinem Beystande erkauft hatte. Wie mag sich dieser fromme Mann, der bey seinem Leben nie in die Verfolgung der Ketzer willigen wollte, gefreut haben, als man ihm Schuld gab, er hätte in den Todschlag so vieler Menschen gewilliget, nur um ein Kloster auf dem heiligen Hungarischen Berge zu bekommen!

1000.

Der Statthalter Christi hatte ein so grosses Vergnügen über dieses Blutbad, daß er dem Stephan eine

ne Krone schenkte; die er vorher dem Könige von Polen bestimmt hatte. Er übergab ihm und seinen Nachkommen noch überdies alle diejenigen geistlichen Rechte, die er selbst hatte. Er sollte Bisthümer errichten und besetzen können, wie er es für gut befinden würde, er und seine Nachkommen sollten den Nahmen des apostolischen Königs haben. Zum Zeichen der vollkommensten apostolischen Gewalt sollte er sich auch das apostolische Kreutz können vortragen lassen.

1002.

Otto, der dritte, war in der Stadt Paterno bey Rom gestorben. Es fanden sich viele Kandidaten, die sich um die deutsche Krone bewarben, endlich trug sie Heinrich, der vierte, Herzog in Baiern, davon. Er war der Sohn Heinrichs, des Zänkischen, hatte den Nahmen des Heiligen, und ist unter den Kaisern Heinrich, der zweyte. Um sich gegen seine Gegner sicher zu stellen, sammelte er gleich anfangs eine mächtige Armee. Er suchte sich so viele Fürsten zu verbinden, als es ihm möglich war, und unter diesen war auch unser Markgraf Heinrich. Er besuchte ihn so gar in Oestreich. Weil er ihn jetzt nöthig hatte, so schenkte er ihm etliche Hufen, die er als König zu besitzen glaubte. Er war also selbst nicht von dem Rechte überzeugt, das sich die Kaiser und Könige in dem von dem Markgrafen eroberten Lande anmaßten. Wäre es ausgemacht gewesen, so hätte er in seiner Urkunde nicht schreiben können, es komme ihm so vor, als wenn er als König diese Hufen und länder besässe, also auch verschenken dürfte. Die Urkunde ist zu Haselbach, einem in Oestreich jenseits der Donau gelegenen Dorfe datirt. Der Kaiser tritt in derselben ein Gut an den Markgrafen ab, das zwischen den Flüssen Durra — bey dem Dorfe Dürrenbach auf dem

dem Wienerwalde hinter Heiligkreuz — Liesting — ein kleiner Fluß am Wienerberge — und Triesting, der durch Kaumperg und Pottenstein geht, lag, und noch überdies zwanzig Hufen zwischen der Kamp und March.

1003.

Die Kaiser und Könige von Deutschland hatten um diese Zeit noch so viele Einkünfte von ihrer Krone, daß sie von denselben ihrem Stande gemäs leben konnten. Sie gaben daher ihre eigenen Herzogthümer meistentheils weg. Heinrich, der Heilige, hatte das seinige dem Heinrich, dem Sohne des Bertolds, versprochen. Er war der Neveu des Leopolds, ersten Markgrafen in Oestreich, und Graf zu Schweinfurt, Kreussen und Ammerthal. Heinrich hatte dem Könige mit seiner ganzen Macht beygestanden, und er verlangte nun die Erfülluug des Versprechens. Der König suchte aber jetzt Ausflüchte. Er gab vor, es hienge nicht von ihm ab das Herzogthum zu veräussern, sondern es käme auf die Wahl der Baiern ganz allein an. Heinrich legte diese Erklärung so aus, wie sie eigentlich auszulegen war, unterdrückte aber den Ausbruch seines Verdrusses, und begleitete den König noch nach Franken, Thüringen, und von da nach Merseburg. Hier erfährt der König die Verschwörung des Heinrichs mit dem Boleslav Könige in Polen, und den Beytritt des Ernst, des zweyten Sohnes des Leopolds. Der König belagerte ihn in Ammerthal und Kronach, er bekam aber nur den Ernst gefangen. In dem Kriegsrechte ward ihm der Kopf abgesprochen, der König schenkte ihm aber auf die Bitte des Erzbischofs Willigis das Leben. Dieser Prälat bot ihm so viel Gold für den Kopf des unglücklichen Grafen an, als er fordern würde. Heinrich floh nach Böheim.

1004.

1004.

Boleslav fiel in Baiern ein, und verwüstete alles, wo er nur hinkam. Die Beute eignete er sich allein zu, Heinrich gieng ganz leer aus. Letzterer mußte überdies hören, daß alles Unglück, das Boleslav stiftete, auf seine Rechnung käme. Dies brachte den Grafen auf andre Gedanken, und er wünschte sich wieder mit dem Könige auszusöhnen. Er schickte einige von seinen Vertrauten an denselben, lies um Vergebung bitten, Reue versprechen, und ihn versichern, daß er in Zukunft beständig sein getreuester Diener seyn wollte. Der König nahm die Unterwerfung an, und lies ihn zu sich nach Merseburg kommen. Er schenkte ihm unter der Bedingung das Leben, daß er seine Markgrafschaft abtreten, und so lange im Gefängnisse sitzen müsse, als es ihm beliebig seyn würde.

1005.

Der König gieng mit seiner Armee nach Böheim in der Absicht, den Boleslav zu strafen. Er verjagte ihn, kam nach Prag und lies sich an einem Feyertage von dem Bischofe Gottschalk von Freisingen, der so schöne Güter in Oestreich erhalten hatte, predigen. Dieser nahm die Gelegenheit in Acht, und redete von der Gnade Gottes gegen die Menschen. Bald hernach wendete er seine Rede an den König. Er stellte ihm vor, daß ein König in diesem Stücke hauptsächlich dem besten Vater nachahmen müsse. Endlich schloß er mit der Fürsprache für den gefangenen Heinrich. Durch diese Wendung war er so glücklich, den König zu bereden, daß er versprach, seinen Gefangenen frey zu lassen, wenn er wieder nach Teutschland zurück gekommen seyn würde. Auf der Rückreise erfüllte er sein Versprechen.

chen. Er lies den Heinrich aus Giebichenstein herausnehmen, und schenkte ihm wieder seine Gnade.

Das Herzogthum Baiern war aber für den Babenbergischen Stamm verlohren. Der König hatte es ihm zwar versprochen, und es entstand ein Krieg, weil er sein Wort nicht gehalten hatte. Itzt glaubte Heinreich, der Heilige, am allerwenigsten an sein Versprechen verbunden zu seyn. Er gab sein Herzogthum dem Bruder seiner Gemahlin. Wie es Heinrich verlangte, so konnte es der König nicht abtreten, ohne die Stände darum zu fragen, jetzt that er es aus eigener Macht.

1007.

Nunmehr kommen wir auf die Zeit, wo die Babenbergischen Grafen von den Baiern den letzten Stoß bekamen, wo ihre Familiengüter auf immer von dem Kaiser veräussert wurden. Das Bisthum Bamberg ward errichtet. Der Kaiser gründete es auf die noch übrigen Güter des unglücklichen Adelberts und Heinrichs. Auch selbst in Oestreich brachte diese Errichtung eine Aenderung hervor. Verschiedene Distrikte, die Passau vorher besas, mußten an dasselbe abgetreten werden. Damit man den Schein der Partheylichkeit ganz vermeiden möchte, so ward Poppo, der dritte Sohn Leopolds, des ersten, zum Probsten zu Bamberg bestellt.

1008.

Der neue Herzog von Baiern war, ob er gleich der Bruder der Kunegunde gewesen ist, dem Kaiser so wenig getreu, daß er jetzt schon eine Verschwörung gegen denselben eingieng, die ihn um sein Herzogthum brachte. In Böheim war es eben so unruhig. Alle die-

diese Beyspiele konnten aber unsern Markgrafen Heinrich nicht bewegen, die Treue, die er seinem Kaiser zugesagt hatte, zu brechen. Er blieb beständig unerschütterlich. Konnte er gleich sich noch nicht als einen thätigen Gehülfen des Kaisers zeigen, so suchte er doch zum wenigsten die Sache desselben so sehr zu befördern, als es ihm möglich war. Boleslav kriegte mit dem Kaiser, er wüthete gegen seine Brüder, er tyrannisirte sein Volk. Er fachte die Rache der Böhmen so sehr an, daß er sich nirgends mehr für sicher hielt. Endlich mußte er so gar entfliehen, und sich in die Arme des Heinrichs, seines Nachbarn, werfen. Vorher hatte er ihn aber bey einer Gelegenheit so sehr beleidigt, daß er ihn deswegen, und weil er überdies ein Aufrührer gegen den Kaiser war, gefangen setzte. Boleslav war aber als ein Gastfreund zu dem Heinrich gekommen. Die Rechte der Gastfreundschaft forderten eine andre Behandlung, Boleslav berief sich darauf und brachte den Heinrich so weit, daß er ihn wieder los lies. Er floh hernach zum Boleslav nach Polen.

1011.

Der Kaiser Heinrich hätte unmöglich den Beynahmen des Heiligen erlangen können, wenn er keine Bisthümer gestiftet, Klöster gebaut, oder zum wenigsten bereichert hätte. Er hütete sich aber sehr, den Klöstern in Oestreich etwas zu geben. Distrikte, die in der Markgrafschaft des Heinrichs lagen, konnte er zwar verschenken, aber den Babenbergern, oder ihren Unterthanen etwas abzutreten, das war seine Sache nicht. Dafür versorgte er die Baierischen Klöster treflich mit Oestreichischen Ländereyen. Itzt bekamen in einem Jahre so gar zwey Klöster ganze Güter aus der Markgrafschaft. Nach Tegernsee schenkte er ein und sechzig königliche Hufen

sen bey Kreberbach unter der Ens, und dem Kloster Altaich wurden zehen Hufen bey Abtsdorf hinter Stokkerau zu Theile. Man sieht noch jetzt einige Merkmahle von den Häusern, die die Mönche daselbst, so lange ihnen die Pfarrey zustand, gebaut haben.

1012.

Ein Land, das keinen Agenten im Himmel hat, muß nothwendig unglücklich seyn. Die Geschäfte desselben werden nicht genau besorgt, der oberste Richter höret wohl gar das Schreyen der Nation nicht an, wenn er nicht von einem Sachpatron sollicitirt wird. Das alte Oestreich muß sehr von dieser Wahrheit überzeugt gewesen seyn, da es auf eine so seltene Art einen Fürsprecher zu erhalten suchte. Es beförderte ihn sogar selbst zu seinem Aemtchen. Ein Mann aus Schottland, Kolomann, lies sich einfallen, sein Vaterland zu verlassen, und eine Reise nach Jerusalem zu machen. Er nahm seinen Weg auf der Donau durch die Markgrafschaft. Als er nach Stockerau kam, so zog man ihn als einen Mann ein, der nur herum reiste, um zu sehen, wo das Land offen wäre. Die Beweise hatte man gegen ihn in Händen. Er redete eine unbekannte Sprache, er trug fremde Kleider. Ein Mensch, der sich durch zwo so wichtige Sachen verdächtig macht, mußte ein Spion seyn. Kolomann betheuerte zwar, daß eine Reise nach dem gelobten Lande der Endzweck seines Weges sey, es half aber nichts. Er ward gemartert, und an einen abgestorbenen Baum gehenkt. Das Holz fieng wieder zu grünen an; je länger Kolomann hieng, je besser roch er, es wuchs ihm der Bart, die Haare auf dem Kopfe wurden länger, auch die Nägel nahmen zu. Ein gewisser Mann lies ein Stück aus der Wade des fremden hängenden Wanderers heraus-

schneiden, und es auf die Beine seines Sohnes legen. Es hatte ihm geträumet, daß das Podagra, an dem er krank lag, dadurch vergehen würde. Der Traum traf ein, und das Podagra vergieng, weil es nie beständig dauert. Einen kleinen Umstand muß der Lebensbeschreiber des Kolomanns nicht bedacht haben, oder er hat in seinem Eifer, Mährchen zu erzählen, mit Fleisse nur etwas neues sagen wollen, das mit der Wahrheit nicht so recht bestehen will. Der heilige Kolomann hatte keine Beine mehr an seinem Körper hängen, als man ihn am Baume erdrosselte. Sie waren ihm schon vorher abgesäget worden. Der Stein, auf welchem es geschah, ist auch noch jetzt an der Stephanskirche zu sehen. Ich kann freylich nicht sagen, warum man einen Stein unterlegte, da ein Stück Holz die Säge nicht so sehr würde verdorben haben, es ist aber doch nun einmal ein Stein gewesen. Ausser diesen sehr natürlichen Fällen, floß auch aus seinem Körper Blut, als man ein Loch in denselben sties, auf eine eben so natürliche Art. Das Wunderbare ist aber bey dem Pöbel allezeit angenehmer gewesen, als das Natürliche, folglich überredete man sich, und lies sich überreden. Dieser fremde Mann mußte ein Heiliger seyn, weil er nach seinem Tode bewies, daß er zum Dank für die gute Aufnahme das ganze Land in seinen unmittelbaren Schutz genommen habe. Er ward vom Baume abgenommen, und unterdessen, bis bessere Zeiten kommen würden, auf eine Insel in der Donau begraben.

1014.

Mönche kann man bedauern, wenn sie aus christlicher Einfalt Mährchen erzählen, und sie endlich selbst für wahr halten, oder verachten, wenn Bosheit und Betrug sie anspornt, Sachen zu erdichten, um den Beu-

tel

tel und den Verstand der Menschen gefangen zu halten. Was soll man aber mit Laien anfangen, die diese Sachen nachreden, und das Volk zu überreden suchen, als wenn sie glaubten, daß dies alles übernatürliche Dinge gewesen wären? Ich halte es für eine grobe Beleidigung der menschlichen Vernunft, wenn man natürliche Fälle aufstellt, und sie, ohne sie zu prüfen, für Wunder ausgiebt, wenn man fordert, daß das Volk Dinge glauben soll, die nicht glaublich sind, sondern von dem gemeinsten Menschen in Zweifel gezogen werden müssen. Die Geschichte des Kolomanns ist dem größten Theile nach wahr, man muß aber nur die Fakta in ihr gehöriges Licht setzen. Ist dies geschehen, so fällt gewis das Uebernatürliche, das Wunderbare weg. Kolomann ward in eine Insel begraben. Die Donau gieng über, sie überschwemmte den Kirchhof, der Hügel aber, unter welchem Kolomann lag, ragte noch etwas über die Fluthen hervor. Dies sah ein Fischer, dieser erzählte es den Mönchen, und nun mußte Heinrich den Körper, als ein grosses Heiligthum in seine Stadt Melk begraben lassen. Gothalmus, sein Diener, kam bald hernach, suchte seinen Herrn, und als er erfuhr, daß er zu einer solchen Würde sey erhoben worden, so wollte er ihm diese Ehre nicht allein lassen. Er starb zu Maur, in der Nähe von Melk, und verrichtete, wie sein Herr, nach dem Tode grosse Thaten.

1015.

Heinrich bekam bald wichtigere Geschäfte. Der Kaiser führte mit dem Boleslav, Könige in Polen, Krieg, weil er den Udalrich aus Böheim verdrängen wollte, den ersterer dorthin gesetzt hatte. Ueberdies lagen auch noch andre Sünden auf ihm. Er war nie den Versprechungen, die er dem Kaiser gab, nachge-

kommen. Jetzt verband er sich sogar mit den Schlesiern und Mährern gegen das Reich, und lies seine Soldaten bis an die Grenzen der Markgrafschaft des Heinrichs streifen und plündern. Als der Markgraf erfuhr, daß die Feinde des Reichs ihm so nahe waren, so gieng er auf sie los, und erschlug alles, was nicht davon floh. In dem Treffen blieben 800 Polen. Durch diesen glücklichen Koup nahm er ihnen auch die Güter wieder ab, die sie aus diesen Gegenden zusammen geraubt hatten.

1016.

Dem Heinrich lag das Glück des deutschen Reiches und die Ruhe seiner Staaten mehr am Herzen, als daß er nicht alles hätte thun sollen, was die Wohlfart derselben beförderte. Deswegen gab er auch den am Stricke gestorbenen Mann heraus, von dem er ohnedies nicht viele Hülfe zu erwarten hatte. Stephan, ein neubekehrter König der Hungarn, der in der Hitze seines Glaubens gerne einen so heiligen Märtyrer in seinem Reiche besessen hätte, bat sich ihn vom Heinrich aus. Er flehte ihn sogar durch den Poppo und durch Gesandte darum an. Heinrich achtete es der Mühe werth, die Freundschaft eines mächtigen Nachbarn durch eine Hand voll Staub zu erkaufen. Kolomann ward an Stephan ausgeliefert, und Oestreich war noch so glücklich, wie vorher.

1017.

Hungarn war aber das Land nicht, wo dieser Heilige Anbetung erwartete. Er gab dies so handgreiflich zu verstehen, daß er Pest, Hunger und alle Egyptische Plagen über das Königreich schickte. Stephan fiel gleich

gleich auf die wahre Ursache, auf den Kolomann. Er bat daher den Heinrich, diesen kostbaren Schatz wieder zu sich nach Melk zurück zu nehmen. Da Stephan mit dem Körper auch Geschenke zurücksandte, so lies sich Heinrich bewegen, auch Kolomannen wieder anzunehmen.

Diese wandte er zum Besten des Reiches an. Miesko, der Sohn des Boleslav, war mit zehn Legionen in Böheim eingefallen, plünderte es aus, und führte eine unbeschreibliche Menge Gefangene seinem Vater zu. Auf der andern Seite wollten die Bundsgenossen der Polen, die Mähren, das nemliche thun. Sie brachen in Böheim ein, belagerten eine Stadt, eroberten und plünderten sie, und giengen mit Beute beladen wieder zurück. So bald als Heinrich dies hörte, so marschirte er gegen sie, und traf sie eben auf dem Rückwege an. Es kam zur Schlacht. Mehr als tausend Mährer blieben auf dem Felde. Die gefangenen Böhmen wurden befreyt, und von ihm wieder in ihr Vaterland geschickt.

1018.

Tod des Heinrichs. Mit seiner Gemahlin Mechtild zeugte er keine Erben. Er war, wie sein Vater, der Schutz und die Stütze seines Volks. Aufmerksam auf die Feinde des Reichs unterlies er nie etwas Gutes für Deutschland zu thun, so bald er nur die Gelegenheit dazu hatte. Die Polen und die Mährer sind die besten Zeugen von seiner Tapferkeit. Beyde hat er aus dem Felde geschlagen. Weil sein Vetter, der Graf in Schweinfurt, sich auch Heinrich nannte, so wurden dadurch einige Geschichtschreiber verführt, dem Markgrafen Heinrich in Oestreich den Nahmen des Rebellischen beyzulegen. Allein nur jener wird damit gebrandmarkt, weil er sich gegen den Kaiser, der ihm das gegebene Wort nicht erfüllt hatte, setzte.

Heinrich wohnte gewöhnlich zu Melk, aber nicht beständig. Er hielt sich auch zu Herzogenburg auf. So viel schließt man zum wenigsten aus einer Urkunde, die der Kaiser Heinrich, der zweyte, dem Bischofe Beringer in Passau ausstellte. In dieser schenkt er letzterm ein Gut und ein Stück Terrain in Herzogenburg, um daselbst eine Kirche bauen zu lassen, weil der Markgraf dort wohnte. Diese Kirche darf aber mit dem 1112 gestifteten Kollegium regulirter Chorherren Augustiner Ordens nicht verwechselt werden. Der Markt ist in den Ober- und Untermarkt eingetheilt. Der obere gehört jetzt dem Stifte, der untere ist aber vom Leopold, dem siebenden, den Benediktinern zu Formbach in Baiern gegen den Markt Neunkirchen am Steinfelde abgetreten worden.

Oestreich hatte bis jetzt sehr verschiedene Nahmen getragen. Es hies die Mark vorzugsweise, orientalis plaga, regnum orientale, prouincia orientalis. Unter der Regierung des Heinrichs fertigte Otto, der dritte, 996 eine Urkunde aus, in welcher es, so viel man weis, zum erstenmal mit einem deutschen Nahmen ist belegt worden. Er nannte es Ostirrichi.

Das Verhältnis von Oestreich gegen Deutschland und den Kaiser war noch so, wie unter Leopolden. Heinrich war Stellvertreter in der ihm von dem Kaiser aufgetragenen Markgrafschaft, und Herr und Eigenthümer in den von seinem Vater eroberten Ländern. Dies dauerte so lange fort, bis man sich auf einen sichern Fuß verlassen konnte. Als man nicht mehr fürchten durfte, daß die Hungarn das Land wieder von Deutschland abreissen möchten, so ward auch das eroberte Land zu der Markgrafschaft geschlagen, und beydes in ein Reichslehn verwandelt, wie in der Folge wird gezeiget werden. Ehe dies aber geschah, so disponirten die Kaiser eigenmächtig über ihre in der Markgrafschaft liegenden

den Güter. Sie verschenkten was sie hatten hauptsächlich an Leute, die immer arm bleiben, wenn sie auch Millionen besitzen, an Geistliche. Diener des Staates bekamen sehr wenig. Ward ihnen auch einmal ein Gütchen zu Theil, so hatten sie es entweder mit ihrem Schweisse zehnfach verdient, oder sie mußten es nachher noch verdienen. Heinrich erhielt vom Kaiser die zwanzig Hufen nicht eher, als bis er ihn brauchte.

Es ist sehr zu bedauern, daß man keine Grenzen zwischen der eigentlichen Markgrafschaft und dem eroberten Lande angeben kann. Wäre dieses möglich, so könnte man genauer unterscheiden, ob die Kaiser auch Districkte in dem Eigenthume der Babenberger verschenkt hätten, oder ob sie nur in der Markgrafschaft so freygebig gewesen sind. Wenn man den ersten Fall annimmt, so müssen nothwendig die Kaiser vorher erst das Eigenthum der verschenkten Güter durch besondere Titel an sich gebracht haben, oder sie verschenkten, ohne irgend einen Titel zu haben. Heinrich, der Heilige, giebt dies, denke ich, in einer seiner Urkunden deutlich genug zu verstehen. Es gieng ungefehr so, wie es in neuern Zeiten mit ganzen Kaiserthümern gieng. Der Priester von Rom verschenkte Reiche, ohne zu wissen, wo sie lagen; und der Markgraf in Oestreich sah zu, weil er es nicht ändern konnte, da alles an Priester und Mönche verschwendet ward.

Geburt.

Albrecht, der erste, der Sieghafte, jüngster Sohn Leopolds, des ersten, folgte seinem Bruder Heinrich 1018 in der Regierung.

1018.

Heinrich starb ohne Kinder. Sein Bruder Ernst, Herzog in Schwaben, verschied schon 1015, Poppo war Erzbischof zu Trier, es fiel folglich die ganze Erbschaft auf den jüngsten Bruder Albrecht. Der Kaiser Heinrich, der zweyte, trug ihm auch die Markgrafschaft auf, und so kam er in den Besitz aller dieser Länder, die sein Bruder und Vater besessen hatten.

1019.

Die ersten Jahre des Albrechts waren ruhig, und vom Kriege verschont. Erst in der Folge zeigte sich der Held, als ihm Hungarn Gelegenheit gab seine Tapferkeit zu zeigen. Er vergrösserte alsdann Deutschland, er erweiterte sein Land, und der Kaiser verwandelte es in ein Lehn des deutschen Reiches.

Einige Jahre nach einander zeichnen sich durch nichts, als durch Gnadenbriefe der Kaiser aus. In diesen schenkten sie, wie gewöhnlich, Länderenen in Oestreich an auswärtige Prälaten und Klöster. Das Kloster Altaich in Baiern bekam zehn Hufen. Sie lagen an der Donau und giengen der Breite nach von Abtsdorf

Gemahlin.	Kinder.	Tod 1056.
Frowiza, Tochter des Grafen Wilhelms in Burgund und Schwester des Königs Peter von Hungarn, ist zu Melk begraben.	Leopold, der zweyte, der starke Ritter, ward 1021 geboren, 1043 von dem Kaiser zum Markgrafen erklärt, starb aber noch in diesem Jahre den 9 December zu Ingelheim. Er ward zu Trier von seinem Onkel Poppo begraben. Seine Gemahlin war Adelheid, starb 1071 und ward zu Melk beygesetzt. Ernst, folgte seinem Vater in der Regierung.	Albrecht, der erste, starb den 26 May nach einer Regierung von 37 Jahren und ward zu Melk begraben.

dorf bis an den Schmidabach bey dem Dorfe Schmida an der Donau. Die Länge ist nicht so genau bestimmt. So viel weis man, daß sie sich an der Donau hinauf gegen Wagram zuzogen.

1020.

Der Kaiser Heinrich, der zweyte, giebt dem Kloster Tegernsee in Baiern fünf königliche Hufen in der Markgrafschaft des Albrechts zwischen den Flüssen Piesting — fällt ober Fischament in die Donau — und Triesting unter Wien. Letzterer fliest in die Schwöcha und mit dieser alsdann in die Donau.

1021.

Die Abtey Weichenstephan in dem Bisthume Freisingen in Baiern bekommt einen Theil der Insel Sachsengang an der Donau. Er lief an diesem Flusse herunter bis nach Orth — ein Flecken auf dem Marchfelde an der Donau — und von da bis an den Wald Hart.

1022.

Jetzt ward dem Albrecht sein erster Sohn, Leopold, der sich in den Hungarischen Kriegen durch seine Tapferkeit so sehr auszeichnete, und deswegen den Beynahmen des starken Ritters bekam, geboren. Er überlebte aber seinen Vater nicht. Weil er von dem Kaiser zum Markgrafen und zum Nachfolger seines Vaters ist ernannt worden, so wird er unter die Leopolde gesetzt, und kommt unter ihnen mit dem Nahmen des Zweyten vor.

1024.

Tod des Kaisers Heinrichs, des zweyten. Er ward zu Bamberg, in sein Lieblingsbisthum begraben.

Wegen

Gleichzeitige Prinzen.

Päbste.

Benedikt VIII.	1024
Johannes XX.	1033
Benedikt IX.	1046
Gregor VI.	1046
Klemens II.	1047
Damasus II.	1048
Leo IX.	1054
Viktor II.	1057

Römische Kaiser.

Heinrich II.	1024
Konrad II.	1039
Heinrich III.	1056

Griechische Kaiser.

{ Basilius III.	1026
{ Konstantin X.	1028
Romanus II.	1034
Michael IV.	1041
Michael V.	1042
Konstantin XI.	1054
Zoe und Theodora	1056

Könige in Frankreich.

Robert	1031
Heinrich I.	1060

Könige in England.

Knud, der Grosse	1036
Harald	1040
Hartiknud	1042
Eduard III.	1066

Könige in Spanien.

Alphons V.	1028
Bermudes III.	1037
Ferdinand I.	1065

Könige in Dännemark.

Knud, der Grosse	1036
Harald	1040
Hartiknud	1042
Magnus	1048
Sveno II.	1074

Geschichtschreiber.

Alold	1063
Ortilo	1198
Konrad von Witzenberg	1153
Sundheim	1243
Die Annalen von Hildesheim	1138
Marianus Skotus	1083
Lambert von Aschaffenburg	1077
Hermannus Kontraktus	1065
Otto von Freysingen	1146
Annalista Saxo	1139
Sigebert von Gemblours	1112
Konrad von Ursperg	1229
Die Chronik von Melk	1564
Die Chronik vom Kloster Neuburg	1348
Die neuere Chronik von Zwetl	1349
Die Chronik v. Oestreich	1189
Die Chronik von Admunt	1250
Die Geschichte der Stiftung des Klosters Melk	1170
Die Chronik von Oestreich	1273
Des Bernhardus Norikus Chronik von Oestreich	1308
Die Chronik von Looben	1347
Die neueste Chronik von Zwetl	1386
Hagens teutsche Chronik von Oestreich	1395
Arenpeks Chronik von Oestreich	1488
Die Chronik von Kremsmünster	1273
Haselbachs Chronik von Oestreich	1463
Die Chronik der Bischöfe von Passau	1320
Wippo's Leben Konrad II.	

Wegen der übermässigen Geschenke, die er den Klöstern machte, erhoben ihn die Mönche bis in den Himmel, und eines Mährchen wegen kanonisirte ihn der Pabst Eugen, der dritte, im Jahre 1152. Konrad, der zweyte, Herzog in Franken, mit dem Beynahmen, der Salische, kam an seine Stelle.

1025.

Der Kaiser hatte seine neue Würde dem Erzbischofe von Mainz, Aribo, zu danken. Letzterer konnte nun auf die Erkenntlichkeit des Konrads sichere Rechnung machen, hauptsächlich wenn dieser dadurch nichts verlohr. Mit dem Erzbischofe verband sich die Gemahlin des Kaisers, die Gisela, Witwe des Ernstens von Oestreich, und beide baten den Kaiser, dem Bischofe Peringer von Passau ein Geschenk zu machen, das an Grösse und Wichtigkeit mit keinem andern, das seit vielen Jahren einer Kirche gemacht worden war, verglichen werden konnte. Es betraf alle Zehenden, die man nur von einer Sache fordern konnte, jenseits der Donau, in der Markgrafschaft des Albrechts. Der Bischof sollte sie nicht nur von den angebauten Ländern erheben können, sondern auch von allen andern, die noch jemahls würden urbar gemacht werden. Kalles, der sonst alles genehmigt, wenn der Kaiser einer Kirche etwas schenkt, wundert sich, daß Albrecht hätte zugeben können, daß man ein so grosses Recht einer Kirche verliehe, das dem Markgrafen gehörte. Da er die wahre Ursache nicht anführen will, so hilft er sich mit einer Erdichtung, die in jenen Zeiten freylich öfters für wahr angegeben ward. Er läßt den Albrecht an dem Wohl der Kirche so viel Theil nehmen, daß er es unzertrennlich von dem Glücke des Reiches vorgiebt. Hätte er diese Gesinnung des Markgrafen nur mit etwas bestä-

Gleichzeitige Prinzen.		Geschichtschreiber.
Könige in Schweden.		Kartuitius Leben des heiligen Stephans.
Olav	1019	Das Todtenregister von Melk.
Amund I.	1035	Bonfinius.
Amund II. Slomme	1041	Petrus Ranzanus.
Haquin	1059	Petrus Reva von Thurocz.
Großfürsten zu Kiew.		Brunner.
Jaroslaw	1054	Adlzreiter.
Isaslaw I.	1073	
Könige in Hungarn.		
Stephan I.	1033	
Peter	1046	
Andreas I.	1061	
Könige in Polen.		
Boleslav I.	1025	
Mieciślav II.	1034	
Kasimir I.	1058	

bestätiget, so könnte sie einen Anstrich der Wahrheit bekommen. Er konnte es aber nicht, sondern er schließt es blos aus seinem Stillschweigen. Und dies Stillschweigen gründet er auf einen Mangel der Nachricht von dem Protestiren des Albrechts. Wenn man einmal in der Geschichte erdichten will, so kann man freylich alles sehr leicht zusammen reihen, und es ist lange nicht so schwer, als die Wahrheit aus der Dunkelheit zu ziehen. Man kann aber das Stillschweigen des Markgrafen nicht auf einen Mangel der Protestation gründen, am wenigsten in der östreichischen Geschichte der ersten Zeit. Sie ist noch zu dunkel, die Fakta sind noch zu sehr verborgen, und liegen in der Finsternis begraben. Will man eine Vermuthung wagen, wenn man zu gemächlich ist, den Grund auszuspüren, so muß es zum wenigsten eine natürliche, eine der ganzen Sache angemessene seyn. Die angegebene ist aber am allerwenigsten eine von dieser Art. Ich finde den Grund in der Allmacht des Aribo, in der Freundschaft dieses Prälaten für seine Kollegen, in der Vergrösserungssucht dieser leztern, in der Politik des Peringers, die besten Kanäle, den Erzbischof von Mainz und die Gemahlin des Kaisers, zu suchen, und in der Nachgiebigkeit und Liebe des leztern. Diese Gründe waren stärker, als das Recht des armen Markgrafen. Der Kaiser konnte diesen Fürbittern ihre Bitte nicht abschlagen, so ungerecht sie auch war.

1026.

Diese Kränkung ward dem Albrecht durch den Besuch seines Bruders Poppo etwas versüßt. Es war die Mode aufgekommen, das Grab im gelobten Lande und alle heiligen Oerter daselbst zu besuchen. Wer in den Geruch der Frömmigkeit kommen wollte, mußte diese

diese Reise unternehmen. Poppo entschloß sich auch dazu. Er hörte vom Stephan, Könige in Hungarn, erzählen, daß er die Pilgrime auf seine Kosten durch sein Land reisen lies. Dies war für einen Prälaten eine grosse Anspornung, den Weg durch Hungarn zu nehmen, um aus Oekonomie die Kosten zu ersparen, die der apostolische König so gerne herschoß. Denn dieser hatte sich in der Fülle seines Glaubens überredet, daß er durch seinen Titel zu einem solchen Almosen verbunden sey. Jetzt wollte aber Stephan die Zinsen von allen seinen Beysteuern ziehen. Er ließ sich nach zweyen Jahren von dem Poppo auf seiner Rückreise das Versprechen thun, seinen Bruder zur Uebersendung des heiligen Körpers des übernatürlichen Kolomanns zu bewegen. Wie es kam, daß ein Erzbischof seinen Bruder überreden mochte, ein so schönes Kleinod aus den Händen zu geben, ist nicht wohl zu errathen. Es hätte ihn nicht einmal der Schwur dazu bewegen sollen, das Beste seines Bruders so sehr zu verrathen. Vielleicht liegt aber der Grund in der oben schon angeführten Ursache, vielleicht aber auch in etwas schlimmern. Letzteres glaube ich um so viel mehr, weil man dem Vorgange einer Sache, die gewisse Leute für so hoch ausgeben, nicht einmahl ein Jahr mit Gewisheit anweisen kann.

1027.

Auf den Besuch des Bruders folgte noch ein angenehmerer. Dem Albrecht ward sein zweyter Sohn geboren. Er bekam den Nahmen Ernst, und folgte ihm in der Regierung.

Bis jetzt war es in der Markgrafschaft des Albrechts ganz ruhig. Nun fängt aber eine Reihe von Unruhen und eine Kette beständiger Kriege mit den Hun-

Hungarn an. Die Ursache war diese. Heinrich, der vierte, Herzog in Baiern, der Bruder der Kaiserin Kunigunde, war gestorben. Gisela, die Gemahlin des Stephan, eine Schwester des Kaisers Heinrichs, des Heiligen, forderte dieses Herzogthum für ihren Sohn Emerich, als den nächsten Anverwandten der Sächsischen Herzoge in Baiern. Es ward ihr aber abgeschlagen. Der Kaiser gab es seinem Prinzen Heinrich, dem fünften, oder dem dritten, als Kaiser. Dies nahm Stephan seht übel auf. Seine Gemahlin verhetzte ihn immermehr, so, daß er endlich den Deutschen allen Verkehr mit seinen Unterthanen, und auch die Reisen durch sein Reich verbot. Den italienischen Aufrührern versprach er sogar Hülfe gegen den Kaiser. Ob nun gleich der König den Deutschen die Reisen durch sein Land verboten hatte, so machte doch Werner, Bischof von Strasburg, noch einen Versuch. Er sollte als kaiserlicher Gesandter nach Konstantinopel gehen, und hatte keinen andern Weg, als durch Hungarn. Er lies also dem Stephan melden, daß er als Pilgrim nach Jerusalem reisen wollte. Unter diesem Vorwand glaubte er den Durchzug zu erhalten. Er brachte aber ein so grosses Gefolge mit, als noch kein Pilgrim bey sich gehabt hatte. Dies machte den Stephan aufmerksam. Als der Bischof an die Hungarische Grenze kam, so war ihm der Weg verlegt, und er sah sich genöthiget, über Venedig zu reisen, und alsdann zu Schiffe zu gehen. Wippo sagt, daß dies der erste Pilgrim gewesen wäre, dem Stephan die Durchreise verwehrt hätte. Dieser Werner ist uns um so viel merkwürdiger, weil er das Schloß Habsburg in der Schweitz erbaute. Er überlies es hernach seinem Neffen Werner, dem zweyten. Dieser ist der Stifter der Habsburgischen Linie geworden.

1029.

1029.

Stephan ließ es dabey nicht bewenden. Er brach in Oestreich ein, raubte darinn, und plünderte es aus. Albrecht war zwar zum Kriege bereit, und hätte den König dafür züchtigen können, er zog aber den Frieden vor, so lange, als es ihm möglich war. Als aber Stephan den Gesandten des Kaisers so sehr beschämte, so nahm sich Konrad der Sache an. Er sammelte aus ganz Deutschland eine Armee, und brach mit derselben in Hungarn ein. Stephan fürchtete sich so sehr vor demselben, daß er sich bis in die Mitte seines Reichs zurück zog. Konrad rückte bis an die Raab vor, und würde noch weiter eingedrungen seyn, wenn ihn nicht die Sümpfe und die ausgetretenen Flüsse davon abgehalten hätten. Er mußte sich an dem Verheeren des Landes, wo er stand, begnügen, und verschob seine grössere Rache auf eine schicklichere Zeit. Leute, die einen starken Glauben haben, geben vor, das Austreten der Flüsse sey durch den allgemeinen Bußtag, den Stephan in Hungarn hatte halten lassen, bewürket worden. Der Lebensbeschreiber des heiligen Stephans läßt sogar Engel vom Himmel steigen, und den deutschen Soldaten im Nahmen des Kaisers den Abzug anbefehlen. Wenn man solche Fechter auf seiner Seite hat, so muß nothwendig alles gut gehen. Es ist nur ewig Schade, daß diese guten Geister in Zukunft ihre Sache nicht besser gemacht haben.

1031.

Konrad hatte zwar Hungarn verlassen müssen; Stephan verließ sich aber doch nicht auf die unmittelbare Hülfe des Himmels. Er schickte eine Gesandschaft an den Prinzen des Kaisers, an Heinrichen, Herzog

in Baiern, und ließ um Friede bitten. Heinrich stand als ein junger Herr unter der Aufsicht des Bischofs Eigelberts von Freisingen. Dieser Prälat bemühte sich, dem neuen christlichen Reiche einen Frieden zu bewirken, wenn auch die Ehre von Deutschland darunter leiden sollte. Er beredete daher den Heinrich zu einem Frieden mit Hungarn, ohne daß beyde irgend eine Vollmacht von dem Kaiser dazu erhalten hatten. Endlich trat aber auch Konrad bey, und bekräftigte den geschlossenen Frieden mit einem Eide.

1033.

Obgleich Eigelbert den Frieden durch den Herzog in Baiern ohne Vollmacht des Kaisers schliessen ließ, so vergab doch Konrad dem Prälaten seinen Vorwitz sehr gerne. Er hatte sich um das kaiserliche Haus so sehr verdient gemacht, daß man ihm diesen Fehltritt leicht vergab. Er hatte den jungen Heinrich erzogen, unterrichtet, und beständig die Stelle eines Vaters bey ihm vertreten. Der Kaiser bezeugt dies öffentlich in zwo Urkunden. In beyden schenkt er ihm wegen seiner Verdienste Ländereyen in der Markgrafschaft des Albrechts. Er nennt auch zugleich diese Güter mit ihren eigenen Nahmen, sie sind aber heute ganz unbekannt. Nur Vermuthungen sind es, wenn sie einige Schriftsteller in gewisse Gegenden setzen.

1035.

Bestimmter sind diejenigen Ländereyen, die Albrecht vom Kaiser bekam. Sie bestanden aus funfzig Husen zwischen den Flüssen Piesting und Triesting unter Wien. Die Urschrift dieser Urkunde ist noch im k. k. Hausarchive zu sehen.

1038.

Tod des Königs Stephan in Hungarn. Sein Prinz Emerich war schon vor dem Vater gestorben, das Reich kam also an den Sohn der Schwester des Stephan, an Peter. Mit diesem gieng der Krieg von neuem an. Er war nicht in Hungarn geboren, folglich in den Augen der Hungarn so gut als ein Ausländer. Dies würden sie noch ertragen haben, wenn er nur nicht mit ihnen, und mit der Gemahlin des verstorbenen Königs, mit der Gisela, so grausam umgegangen wäre. Er hatte dem Stephan versprochen, seiner Witwe alle Ehre zu erzeigen, und sie königlich zu halten. Stephan war aber kaum gestorben, so entzog er ihr alles, und brachte sie so weit, daß sie aus Mangel nach Passau in ein Kloster gehen mußte. Seine Unterthanen behandelte er nicht besser. Ausländer wurden den Landeskindern in den Ehrenstellen vorgezogen, er bezeigte sich gegen jedermann sehr stolz, und war äusserst geitzig. Diese Umstände bewogen die Hungarn auf eine Aenderung zu denken, und sie warteten nur auf eine schickliche Gelegenheit, die Revolution auszuführen.

1039.

Unterdessen war der Kaiser Konrad gestorben. Sein Prinz Heinrich, der dritte, folgte ihm in der Regierung, nachdem er dazu von dem ganzen Volke war erwählet worden. Dieser überzog Böheim mit Krieg, weil der Herzog Brecislav in Polen eingefallen war, es ausgeplündert, und den Körper des heiligen Adelberts von Gnesen nach Prag geführt hatte. Heinrich befahl dem Herzoge seinen Raub wieder heraus zu geben, und zugleich auch den versprochenen Tribut zu bezahlen. Er that aber beydes nicht. Da ihm Heinrich

hierauf drohte, ganz Böheim mit seiner Armee zu überschwemmen, so ward Brecislav so wenig dadurch niedergeschlagen, daß er ihm sogar antworten ließ: Böheim wäre von jeher groß genug gewesen, um ganze Armeen darinn zu begraben, und es wäre dem ungeachtet auch noch jetzt für des Kaisers Armee Raum übrig.

1040.

Brecislav hätte auf seine eigene Macht nicht so stolz thun, und so schnöde antworten können, wenn er nicht vom Peter in Hungarn wäre unterstützt worden. Dieser schickte ihm drey Legionen Hülfstruppen gegen den Kaiser. Durch diese Verstärkung war es ihm möglich, den Kaiser im ersten Feldzuge nicht nur abzuhalten, sondern ihn auch sogar zu schlagen. Auf der andern Seite war aber Leopold, der Sohn unsers Markgrafen, glücklicher. Die Böhmen hatten seinem Vater eine Grenzstadt weggenommen, und bisher besessen. Leopold nahm bey diesem Kriege die Gelegenheit in Acht, rückte vor diese Stadt, eroberte und zerstörte sie. Der gemeine Mann ward durch diesen glücklichen Ausgang noch mehr angefeuert, fiel tief in Böheim ein, und kam glücklich und mit Beute beladen zu dem Leopold zurück. Dem Peter schmerzte es, daß sein Bundsgenösse durch die Oestreicher so viel gelitten hatte, und fiel in Oestreich ein, um seinen Alliirten zu rächen.

1041.

Peter hatte nicht geglaubt, daß er dem Lande, und dem verwandten Markgrafen, dem er jetzt so wehe that, noch einmal seine Krone zu verdanken haben würde. Er kam aber sehr bald zur Erkenntnis. Die Hungarn hatten sich gegen ihn verschworen, und ihm den

den Tod gedrohet. Kaum blieb ihm noch so viel Zeit übrig, vor den Mördern zu fliehen, und sich zu seinem Schwager Albrecht nach Oestreich zu retten. Der Markgraf vergas das erlittene Unrecht, nahm ihn sehr liebreich auf, und sagte ihm noch überdies seine Fürsprache bey dem Kaiser zu. Peter verzweifelte zwar an der Gnade des Heinrichs, Albrecht beredete ihn aber, sich vor dem Kaiser zu stellen. Er fiel vor ihm auf die Kniee nieder, bat ihn wegen der Hülfe, die er nach Böheim geschickt hatte, um Vergebung, und bewegte ihn, ihm Hülfe zuzusichern. Die Hungarn hatten unterdessen den Aba, oder den Ovo, einen Schwager des Stephan, des Heiligen, auf ihren Thron erhoben. Dieser schickte eine Gesandschaft an den Kaiser nach Strasburg. Sie hatte den Auftrag, dem Heinrich Krieg oder Frieden anzukündigen, je nachdem er den Peter länger bey sich behalten, oder von sich verbannen wollte. Dem Kaiser verdroß der befehlende Ton dieser Gesandten, er warf ihnen die Verletzung der königlichen Würde vor, die bey allen Völkern heilig seyn müßte, und befahl ihnen, den Peter wieder anzunehmen, oder den Krieg mit allen seinen Folgen zu erwarten.

1042.

Ovo nahm dies für eine Kriegserklärung an. Er fiel im Februar mit seinen, in zwey Theile abgesonderten Truppen in Oestreich ein, und übte unmenschliche Grausamkeit aus. Das Land jenseits der Donau mußte sein General verheeren, das mittägliche behielt er seiner Wuth vor. Die Oestreicher hatten diesen Einfall nicht vermuthet, folglich waren sie auch nicht bemit ihre Feinde abzuhalten. Dem Ovo war es daher eine sehr leichte Sache bis Tuln vorzurücken, diese

Stadt in der Geschwindigkeit zu erobern, und in Brand zu stecken. Auf der nördlichen Seite raubte sein General alles zusammen, was er nur bekommen konnte, und brachte es in Sicherheit. Albrecht, und sein ältester Sohn, Leopold, hatten unterdessen eine kleine Mannschaft auf die Beine gebracht. Sie soll so schwach gewesen seyn, daß sie von den Hungarn im ersten Anfall hätte verschlungen werden können, wenn sie ihren Vortheil besser verstanden hätten. Der Fehler war dieser. Die Hungarn stellten ihre Truppen in drey verschiedene Haufen so weit auseinander, daß keiner dem andern in der Geschwindigkeit zu Hülfe eilen konnte. Albrecht griff mit seinem Leopold einen nach dem andern an. Auf diese Art wurden sie alle drey in die Flucht geschlagen. Der dritte war jenseits der Donau, er war unter allen der stärkste, weil die Geschlagenen der beyden ersten zu ihm gestossen waren, Albrecht hatte jezt aber auch eine grössere Anzahl von Streitern. Die Gefangenen, die in dem zweyten Haufen der Hungarn in Ketten lagen, waren durch den zweyten Sieg des Markgrafen befreyt worden. Diese stiessen augenblicklich zu der Armee des Markgrafen, fochten unter ihm als desperate und persönlich beleidigte Feinde der Hungarn, und sprengten sie in die March. In Steiermark ward eine andre Armee der Hungarn von dem Markgraf Gottfried bey Petau geschlagen. Diese Auftritte waren die Vorboten von grössern Siegen. Hungarn war zwar von dem Leopold schon gezüchtiget worden, Heinrich wollte es aber selbst bestrafen, da es ohne allem Grund einen Krieg angefangen hatte, und seine Völker in Oestreich sengen und brennen lies. Heinrich rüstete sich den ganzen Sommer hindurch zu diesem Feldzuge. Zu Wien ward hernach der Krieg in einer Versammlung fest beschlossen und beschworen. Im Herbste stand der Kaiser mit dem Albrecht

brecht und Leopold schon in Pannonien, und rückte bis vor Heimburg. Niemand konnte diesen Waffen auf dem Marsche widerstehen. Man verließ sich jeẓt in Hungarn ganz allein auf diese Festung, da sie eine grosse Besaẓung hatte, und von der Natur schon vertheidigt ward. Sie lag auf einem hohen Hügel, aber auch dieser Umstand konnte sie nicht retten. Die Deutschen warfen die Mauern nieder, drangen in die Stadt ein, und bestürmten das Schloß. Dies war bald erobert, und die Stadt ward in Brand gesteckt. Heinrich würde noch weiter auf dieser Seite vorgedrungen seyn, wenn ihn nicht die ausgetretenen Flüsse gezwungen hätten, das Kriegsfeuer auf das nördliche Ufer der Donau zu tragen. Hier belagerte er Presburg, und nahm es so geschwind, als die vorige Stadt, ein. Diese ward gleichfalls angezündet. Neun andre Städte ergaben sich freywillig, um dem traurigen Schicksal zu entgehen, das diese zwo Vormauern von Hungarn erlitten hatten. Die Feinde versuchten ihr Heil noch zweymal in dem offnen Felde, sie wurden aber zweymal auf das Haupt geschlagen. Jeẓt rückte der Kaiser bis an die Gran vor.

Diese Niederlagen machten die Hungarn so kleinmüthig, daß sie um Friede baten. Heinrich versprach ihnen denselben, wenn sie den Peter wieder für ihren König erkennen wollten. Hierzu konnten sie aber auf keine Weise gebracht werden. Sein Nahme war ihnen so verhaßt, daß sie sich entschlossen, lieber das äusserste zu wagen, als sich ihm wieder zu unterwerfen. Endlich nahmen sie von der Hand des Heinrichs einen andern Herrn, aus dem regierenden Hause, der sich bisher in Böheim bey dem Brecislav aufgehalten hatte, zu ihrem König an. Dieser regierte aber nur eine kurze Zeit. Der Anhang des Ovo war zu stark, als daß

er den Thron lange hätte behaupten können. Er jagte ihn wieder nach Böheim zurück.

1043.

Ovo wollte dies verschönern. Er schickte eine Gesandschaft an den Kaiser nach Goslar, ließ sich wegen seiner That entschuldigen, und um Friede bitten. Heinrich schlug ihm aber denselben ab. Er würde Friede mit den Hungarn gemacht haben, wenn nicht Peter bey dem Kaiser zu Goslar gewesen wäre. Dieser bat den Heinrich so lange, daß er ihm endlich Hülfe gegen den Ovo versprach. Die Gesandten mußten sich entfernen. So bald als diese den Hof verlassen hatten, so folgte ihnen die Armee auch auf dem Fusse nach. Allein ehe diese in Hungarn angelangt war, so hatte schon Aba einen Einfall in Oestreich gethan, um dadurch entweder die kaiserliche Armee von seinem Reiche abzuhalten, oder sich doch zum wenigsten am Albrecht zu rächen, der den Peter lange Zeit bey sich gehabt, und beständig für ihn bey dem Heinrich gesprochen hatte. Albrecht empfieng ihn aber mit seinem Sohne Leopold so wohl, daß sie ihn gänzlich auf das Haupt schlugen. Durch diesen Sieg erwarben sich die Ueberwinder die schönsten Beynahmen, die sich nur ein General wünschen kann. Der Vater ward der Sieghafte genannt, der Sohn bekam den Beynahmen des starken Ritters.

Heinrich langte nun mit seiner Armee auch an. Er marschirte tief in Hungarn hinein, seine Feinde hatten aber wenig Lust zu einer Schlacht. Sie versprachen ihm alles, was er fordern würde, nur um der Gefahr einer gewissen Niederlage zu entgehen. Der Kaiser ließ sich anfänglich bitten, als sie aber den Theil von Pannonien von dem Kalenberge bis an die Leitha, den Albrecht schon erobert hatte, ganz abzutreten verspra-

sprachen, so ward Friede gemacht. Die Hungarn stellten Geisel, brachten dem Kaiser und dem Markgrafen Geschenke, und traten das versprochene Land wirklich ab.

So ward dieser Krieg geendigt, den der Kaiser jetzt nicht länger führen wollte. Seine Liebe zog ihn wieder nach Westen, nach Ingelheim zurück. Hier vermählte er sich mit der Agnes, der Tochter des Grafen Wilhelm von Poiteu. Leopold, ein junger Herr von ein und zwanzig Jahren, begleitete den Kaiser zu seinem Beylager, und ward hier auf das rühmlichste vom Heinrich für seine Thaten belohnt. Der Kaiser erklärte ihn nicht nur zum Nachfolger seines Vaters, sondern er schlug auch das von Hungarn abgetretene Land zu der Markgrafschaft, und erhob sie zu einem Reichslehn. Die Leitha ward zugleich zur ewigen Grenze zwischen Deutschland und Hungarn bestimmt. Allein Leopold genoß diese Ehre nur kurze Zeit. Er starb schon im December zu Ingelheim.

Dieser junge Held ward allgemein bedauert. Alle gleichzeitigen Schriftsteller werden Enthusiasten, wenn sie auf ihn zu reden kommen. Seine Tapferkeit ist ohne Vergleichung groß, sein Charakter ist unverbesserlich, seine Figur war entzückend. Hermann von Beringen lobt seine Frömmigkeit, Otto von Freisingen nennt ihn die Geissel der Hungarn. Letztere hat nicht so wohl der Vater, als Leopold besiegt. Diese Lobsprüche sind aber gewis nicht übertrieben, da ihn der Kaiser so vorzüglich seiner Gnade würdigte. Er überhäufte ihn schon in dem Böhmischen Kriege mit Lobe, und schenkte ihm ein prächtig geschmücktes Pferd für die Tapferkeit, mit welcher er sich damals so sehr auszeichnete. Wegen seiner Verdienste ward Oestreich bis an die Leitha vergrössert und zu einem Reichslehn erhoben. Bey der Lehnempfängnis gürtete ihm der Kaiser

 selbst

selbst das Schwerd um, und alle gegenwärtige Fürsten freuten sich über den jungen Helden.

Kurz vor dem Tode des Sohnes schenkte der Kaiser dem Albrecht für seine Treue und Verdienste ein Gut Prinzersdorf am Flusse Bielach.

1044.

Ovo hatte den Frieden ganz allein der Gnade des Kaisers zu danken, er konnte aber nicht lange ruhig bleiben. Er stellte eine so grosse Armee auf, daß er öfters sagte, er thäte dies nicht, um den Heinrich von seinem Reiche abzuhalten, sondern ihn dadurch zu einem neuen Kriege zu reitzen. Er würde ihn, wenn er kommen sollte, gerne in Hungarn einbrechen lassen, damit er ihn nur hernach desto gewisser wieder hinausschlagen könnte. Mit dieser Untreue verband er noch die Tyranney gegen seine Unterthanen. Die Besten wurden ins Elend gejagt, der Rechtschaffene ward unterdrückt, der Adel an der Ehre gekränkt. Die Laster blieben ungestraft, der wahre Patriot hatte alles zu fürchten. So viele Kränkungen erzeugten eine Verschwörung, sie ward aber vor ihrem Ausbruch entdeckt. Die Urheber wußten keine andre Rettung, als die schleunigste Flucht. Auf dieser begaben sie sich zu dem Heinrich, und mahlten ihm den Zustand ihres Reiches so kläglich ab, daß er ihnen Hülfe versprach. Heinrich zog, wie man sagt, nur mit sechs tausend Mann ab, er verstärkte sie aber nachher durch den Albrecht. Er marschirte ohne Hinderniß bis an die Raab, endlich setzte er auch über diese. Hier kamen beyde Armeen einander ins Gesicht. Der Kaiser kommandirte den rechten Flügel, Albrecht den linken, Peter stand mit den übergegangenen Hungarn in der Mitte. Diese ermahnten ihre gegenüberstehenden Landsleute zum Uebergang,

gang, und zum Abfall von ihrem grausamen Könige. Sie konnten sich anfänglich nicht gleich dazu entschliessen, als sie aber den Ausgang der Schlacht errathen konnten, so kamen sie Haufenweis zum Peter. Heinrich hatte seine Zeit sehr wohl in Acht genommen, und die Hungarn angegriffen, als sich eben ein Sturm erhob. Dieser erregte eine so grosse Wolke von Staub, daß auf der Hungarischen Seite eine tiefe Nacht herrschte. Sie konnten nicht einmahl die Augen aufthun. Dieser Umstand rettete die Armee des Kaisers, und machte sie zu Siegern. Aba brachte zwar den Peter zum Weichen, Albrecht kam ihm aber eilig zu Hülfe, und schlug die Hungarn aufs Haupt. Der Kaiser setzte den Peter wieder auf seinen Thron, Albrecht ließ die Grenze von dem Peter nochmahls bestätigen, und befreyte mit grossem Lobe des Kaisers und aller Nachbarn Oberpannonien von der Herrschaft der Hungarn. Der entflohene Aba ward bald hernach von dem Peter gefangen und getödtet.

1045.

Die unruhigen Hungarn konnten aber auch jetzt noch nicht stille sitzen. Sie fanden an ihrem Könige, und an der Religion auszusetzen. Es ward deswegen einhellig beschlossen, Gesandte an den Kaiser zu schicken und ihn zu bitten, den Frieden, den er Hungarn durch seine Waffen errungen hätte, durch sein Ansehen und durch seine Gegenwart zu erhalten. Der Kaiser versprach auch auf Pfingsten zu kommen. Er gieng zu Regensburg zu Schiff, und kam sicher bis nach Grein. Sein Gefolge, unter dem der Bischof von Würzburg, Bruno, war, fuhr auf einem andern Schiffe hinter dem Kaiser. Heinrich kam glücklich durch den Strudel, Bruno stieß aber auf einen Felsen. In der Angst sah

sah er, durch seine heilige Einbildungskraft angefeuert, den Schwarzen auf einem andern Felsen stehen, und Bruno fürchtete schon, daß er ihn mit seinem Haken in die Tiefe zerren würde. Der Bischof machte aber ein allmächtiges Kreuz über sich, und entgieng dem Rachen der Hölle. Der Teufel ärgerte sich über den Verlust, und versprach ihn noch einzuholen. Ich will zwar nicht behaupten, daß er Wort gehalten habe, aber der Bischof kam doch auf dieser Reise ganz erbärmlich um. Als der Kaiser die Richlind, verwitwete Gräfin von Ebersberg, zu Pösenbeug besuchte, so bat sie ihn, die Grafschaft ihrem Neveu Welfo zu verleihen, die ihr Mann dem Kloster zu Ebersberg zugedacht hatte. Bruno unterstützte das Gesuch der neuen Witwe bey dem Kaiser, und überredete ihn auch. Der Himmel konnte aber diese Ungerechtigkeit, dem Kloster eine Grafschaft zu entziehen, nicht ungestraft hingehen lassen. Er ließ den Boden des Speisesaals einstürzen, und Bruno brach den Hals, weil er eine so gottlose That dem Kaiser angerathen hatte. Heinrich ward im Fallen nur am Arme gestreift, weil er keine so grosse Sünde, als Bruno, begangen hatte. Vielleicht wußte er nicht, daß die Grafschaft von dem vorigen Besitzer, der über sie nicht disponiren konnte, für das Kloster war bestimmt worden, und verdiente schon deswegen Schonung, oder die heiligen Engel haben ihn aus einer unbekannten Ursache an keinen mörderischen Stein stossen lassen. Dies ist das Gewäsche aller Mönche von der natürlichsten Sache in der Welt. Bruno redete für die Richlind, vielleicht nur wegen einer vergnügten Viertelstunde, er setzte darüber den Vortheil des Klosters aus seinen Augen. Dies schrie um die Rache des Himmels. Der Himmel erhörte es, er strafte den Ruchlosen andern zum Exempel. Wie sich doch

doch alles recht schön zusammen reihen läßt, wenn man etwas ausserordentliches suchen will!

Von Pösenbeug setzte Heinrich seine Reise nach Hungarn fort. Zu Stuhlweissenburg ward er vom Peter und den Grossen des Reichs mit der größten Freude empfangen. Hier ließ er die Hungarn nochmals ihrem Peter Treue schwören, und gieng nach dem Ende dieser Ceremonie nach Deutschland wieder zurück.

1046.

Italien war durch innerliche Faktionen so sehr zerrüttet, daß die persönliche Gegenwart des Kaisers erfordert ward, wenn die Ruhe wieder hergestellt werden sollte. Die Hungarn hatten aber kaum den Entschluß des Heinrichs gehört, so glaubten sie sich schon vor seiner Strafe sicher. Sie empörten sich von neuem gegen ihren König. Die Ursachen werden verschiedentlich davon angegeben. Einige lassen die Laster des Peters, und seine grosse Neigung gegen die Deutschen, andre die Liebe der Hungarn für ihren Götzendienst, den sie unter diesem Könige nicht wieder einführen konnten, Schuld seyn. Von dem königlichen Stamme lebten noch Zweige in Böheim im Elende. Diesen machten sie Hofnung zu ihrer Krone, wenn sie ihren alten Gottesdienst wieder einführen, wenn sie die christliche Religion vertilgen wollten. Levenza und Andreas, ein Neffe des Stephans, willigten dem Scheine nach in das Vorhaben der Hungarn, nur um die Krone bey ihrer Familie zu erhalten. Der Peter und sein Anhang war aber auf ewig verlohren. Alle diejenigen, die er zu Ehrenstellen befördert hatte, wurden umgebracht. Peter wollte dem Tod entfliehen, und sich in die Arme seines Schwagers Albrechts werfen, er ward aber auf

der

der Flucht ergriffen. Als man ihm die Augen ausgestochen hatte, so starb er bald darauf vor Schmerzen.

1047.

Andreas kam wirklich auf den Hungarischen Thron, in der Religion machte er aber keine Aenderung. Demungeachtet hatte ihn Heinrich in Rücksicht auf den Tod des Peters in Verdacht. Andreas suchte aber dem Ausbruch des Zorns des Kaisers zuvorzukommen, und schickte eine Gesandschaft nach der andern an ihn. Nach der Aussage der Gesandten war er ganz unschuldig, er hatte keinen Theil an der Grausamkeit, die man an dem Peter ausgeübt hatte, er war zur Annahme der Krone gezwungen worden. Andreas ließ dem Kaiser noch überdies unverbrüchliche Treue angeloben. Endlich ward die Unschuld des Andreas dadurch sehr wahrscheinlich, daß er die Mörder seines Vorgängers theils selbst strafte, theils dem Kaiser auszuliefern versprach.

1048.

Der Charakter des Andreas war aber dem Kaiser zu genau bekannt, als daß er sich durch diese süßtönenden Worte hätte sollen einschläfern lassen. Die Bestrafung der Urheber des Königsmords schien ihm auch ein so seichter Beweis seiner Unschuld zu seyn, daß er ihn gar nicht in Anschlag brachte. Schon hundertmal hatten Tyrannen ihre Freunde aus Staatsinteresse aufgeopfert, nur damit der Verdacht der Revolution nicht auf sie zurückfallen möchte. Dieser Fall war jetzt eben so wohl möglich. Wenn man aber auch annehmen wollte, daß Andreas von aller Sünde frey gewesen sey, so waren es doch die Hungarn nicht. Peter hatte dem Kaiser nicht allein Treue zugeschworen, auch die Untertha-

thanen hatten es gethan. Von diesen war aber jezt offenbar der Eid gebrochen worden. Die Gerechtigkeit schrie laut die Mörder und Meineidigen zu strafen. Auch seine Ehre forderte es. Heinrich gab dem Albrecht Befehl nach Hungarn zu marschiren, und Presburg zu belagern. Es geschah aber ohne Glück. Mangel an Futter und Fourage zwang ihn die Belagerung wieder aufzuheben.

Heinrich lebte nicht blos für das rohe Vergnügen des Krieges, er lebte auch für die stillen Freuden. Er war artig und gegen das schöne Geschlecht galant. Seiner Gemahlin versagte er nicht leicht eine Bitte. Wenn diese überdies ein Frauenzimmer betraf, so konnte sie sich um so viel mehr auf die Erfüllung derselben verlassen. Noch nie hatte eine Markgräfin in Oestreich ein Geschenk von einem Kaiser erhalten, die Gemahlin des Albrechts bekam aber in Gemeinschaft ihres Mannes ein sehr ansehnliches. Es waren dreyssig königliche Husen in der Gegend von Raps, wo die zween Tajaflüsse zusammen kommen.

1049.

Der Kaiser war im vorigen Jahre zu sehr mit dringenden Geschäften überhäufet, als daß er persönlich nach Hungarn reisen, und die Belagerung von Presburg hätte unterstützen können. Er war aber doch so viel als möglich immer in der Nähe, um geschwinde Nachrichten von dem Glücke der Waffen des Albrechts zu erhalten. Zweymal war er in Baiern. Das lezte mal war es gegen das Ende des vorigen Jahrs, und zu Anfange dieses. Er hielt sich zu Freisingen auf, wo ihn der Bischof sehr gut bewirthete. Dies kostete aber ein ganzes Gut. Ardacker, in der Markgrafschaft des Albrechts, ward ihm dafür zu Theil. Hieraus

aus entstand das Stift Ardacker, das in der Folge verschiedene Aenderungen litt. Erstlich hatte Freisingen das Recht, den Probst zu setzen, hernach kam es an den Landesfürsten, bis jetzt besas es Passau.

Der Bischof letzterer Kirche bekam einige Monate hernach die ausschliessende Jagdgerechtigkeit zwischen den bis jetzt unbekannten Flüssen Sabinich und Darbinich, in der Markgrafschaft des Albrechts.

Weil der Feldzug gegen die Hungarn im vorigen Jahre so fruchtlos abgelaufen war, so bekam Albrecht von dem Kaiser einen neuen Befehl gegen sie zu ziehen. Er sandte ihm auch unter dem Befehl des Bischofs von Regensburg eine Verstärkung von Truppen, damit er desto eher im Stande seyn möchte, seinen Endzweck zu erreichen. Andreas lagerte sich aber mit seiner Armee so vortheilhaft, daß sie nirgends einbrechen konnten. Und da er überdies Gesandte an den Kaiser schickte, und ihm seine Treue versichern, und einen jährlichen Tribut anbieten ließ, so lagen sie bis auf neuen Befehl unthätig an der Grenze.

1050.

Was sie fürchteten, geschah. Der Tribut war zwar versprochen worden, er ward aber nicht bezahlt. Heinrich gab ihnen daher den Befehl gegen Hungarn zu agiren. Sie fielen ein, machten grosse Beute, begiengen aber den Fehler, daß sie sich wieder zurückzogen, ohne von ihren Gegnern dazu gezwungen zu werden. So bald als die Truppen Hungarn verlassen hatten, so rächten sich die Feinde mit verstärkten Kräften durch einen Einfall in Oestreich, und entschädigten sich doppelt für ihren erlittenen Verlust. Heinrich dachte nun ernsthaft auf diesen Krieg. Er hielt zu Nürnberg einen Reichstag, und setzte auf demselben die Art und Weise,

Weise, den Krieg zu führen, fest. Vor allen Dingen sollte Heimburg in eine Festung verwandelt werden, um die Feinde von den Einfällen in Oestreich abzuhalten. Ausser dem Albrecht mußte auch noch der neue Herzog in Baiern, Konrad, und der Bischof Gebhard an den Werken bauen lassen. Die Hungarn suchten die Oestreicher an ihrem Vorhaben zu hindern, und belagerten die Stadt neun Tage lang. Demungeachtet wurden sie beständig in den Ausfällen zurück getrieben. Dies Glück feuerte die Soldaten so sehr an, daß sie von ihren Anführern eine Schlacht forderten. Auf einen solchen Augenblick, auf ein solches Zutrauen zu sich selbst hatte man schon lange gewartet, man zögerte also auch jetzt nicht, ihren Wunsch zu erfüllen. Die Truppen wurden ins freye Feld geführt, die Hungarn wurden geschlagen. Heimburgs Werke waren noch nicht ganz zu Stande gebracht worden, nach diesem Siege arbeitete man aber mit verdoppelten Kräften daran. Als sie fertig waren, so legte man eine hinlängliche Besazzung hinein. Die Hauptarmee zog hierauf in das Winterquartier.

Kaum war dies geschehen, so standen die Hungarn schon wieder vor der Stadt. Sie glaubten mit der Besatzung eher fertig zu werden, als mit der ganzen Armee, sie bedachten aber nicht, daß sie vor einer für jene Zeit regelmässigen Festung standen, die von ihren Ueberwindern vertheidigt ward. Die Belagerung dauerte auch nur eine sehr kurze Zeit. Am dritten Tage waren sie mit grossem Verluste zum zweytenmal geschlagen.

1051.

Andreas schickte zum zweytenmal Gesandte an den Heinrich, sie konnten ihn aber nicht mehr überreden. Er war schon zu oft von ihnen hintergangen worden.

Man bereitete sich vielmehr mit aller Macht zu dem Feldzuge, und der Kaiser lies aus ganz Deutschland Truppen zusammen stossen. Der Bischof Gebhard, der Herzog Welf, der Herzog Brecislav bekamen den Befehl von Norden in Hungarn einzubrechen, der Kaiser und Albrecht giengen durch Steiermark, weil sie vor Wasser an der Donau nicht marschiren konnten. Dieser Umstand verursachte aber in der Armee einen Mangel an allen nöthigen Lebensmitteln. Vor ihnen stand der Feind, auf der Donau war es nicht möglich etwas herbey zu schaffen, alles was man that, schränkte sich auf Zufuhren auf der Art ein. Diese waren aber nicht so groß, um die Armee vor dem Hunger sichern zu können. Es rissen Krankheiten ein, der Soldat fieng an zu murren, daß man ihn nach Hungarn geführt hätte, nicht um auf eine rühmliche Art vor dem Feinde zu sterben, sondern durch den Mangel an Lebensmittel aufgerieben zu werden. Andreas wollte seinem Plane nach sich nirgends in ein Treffen einlassen, er zeigte sich zwar, wenn er es für gut hielt, nahm die Zufuhren weg, vor einer decisiven Schlacht hütete er sich aber. Er wollte seine Feinde verhungern lassen. Der Kaiser hatte aber hierzu noch keine Lust. Er gab zum Rückmarsch Befehl, wenn er auch noch so viel dabey verlieren sollte. Ganz ohne Verlust konnte es auch unmöglich geschehen. Alle Wege, und sogar die Furten über die Flüsse waren besetzt. Hauptsächlich stand aber den kaiserlichen das Schloß Raab im Wege. Hatten sie dieses in ihren Händen, so war der Rückzug leicht. Die Tapfersten in der Armee entschlossen sich jetzt über die Raab zu schwimmen, und das Schloß anzugreifen. Es glückte ihnen, Raab ward erobert, die Hungarn, die in der Nähe standen, wurden zurück getrieben, die ganze Armee konnte sich jetzt wieder nach Deutschland zurückziehen. Ein Baierischer Geschicht-

schrei-

schreiber sagt, die Deutschen hätten sich in diesem Feldzuge durch nichts, als durch Hungerleiden ausgezeichnet. Die Deutschen jenseits der Donau waren schon vor dem Kaiser zurückgegangen.

Diese Kampagne ward mit Geschenken beschlossen. Die Probstey zu Heimburg bekam von dem Heinrich ein Gut, den dritten Theil der Einkünfte der Stadt, und den Zehend von den neu akquirirten Ländern. Albrechten und seiner Gemahlin wurden wegen seiner treuen Dienste dreyssig Hufen bey Grafenberg geschenkt.

1052.

Andreas fieng wieder neue Friedenstraktaten mit dem Albrecht an, es kam aber nicht zum Schluß. Man sagt, er habe hierdurch nur Zeit gewinnen wollen, um den Pabst auf seine Seite zu ziehen, und durch ihn einen Frieden von dem Kaiser zu erzwingen. Er hieng sich auch wirklich an den Leo. Dies hielt aber den Heinrich nicht ab nach Hungarn zu gehen und Presburg zu belagern. Jetzt rückte man mit Vorbedacht auf der nördlichen Seite vor, um der Zufuhr gewisser, wegen der Sümpfe und Ueberschwemmungen sorgenloser, seyn zu können. Albrecht und sein Sohn Ernst begleiteten den Kaiser. Nach der Angabe des Alolds war dies die erste Kampagne, die der junge Markgraf unter der Anführung seines Vaters machte. Ob nun aber der Kaiser gleich durch diese tapfern Generale unterstützt ward, so verzog sich die Belagerung doch in die Länge. Endlich legte sich Leo ins Mittel. Er gieng selbst zur Armee, und versprach den Frieden unter der Bedingung, die Belagerung sogleich aufzuheben, herzustellen. Der Kaiser that es. Als aber der Pabst an den Andreas schrieb, ihn zur Bezahlung des versprochenen Tributs ermahnte, so machte er neue Ausflüchte, und läugnete, sich dem Urtheile des Pabstes unterworfen zu haben.

 Leo

Leo nahm dies so hoch auf, daß er den Andreas zu anathematisiren drohte. Der Kaiser zog für jetzt wieder zurück ohne glücklicher, als im vorigen Jahre, gewesen zu seyn.

Heinrich schenkt dem Bischofe von Passau einen Distrikt bey Kirchbach an dem Berge Komagenus, nebst hundert Hufen Land auf diesem Berge, um sie urbar zu machen.

1053.

Der Kaiser hielt hierauf einen Reichstag zu Tribur, um seinem Prinzen Heinrich von den deutschen Ständen die Nachfolge am Reiche versprechen zu lassen. Auf diesen kamen auch die Hungarischen Gesandten, und boten dem Kaiser unter den besten Bedingungen den Frieden an. Sie versprachen eine grosse Summe Geld, einen Theil von Hungarn, die Heeresfolge in allen Kriegen, die Italiänischen ausgenommen. Der Kaiser nahm den Frieden an, die Hungarn beschworen die Bedingungen, sie erklärten, daß sie mit Freuden bey der ersten Gelegenheit ihr Versprechen erfüllen würden.

Demungeachtet hielt Andreas nicht Wort. Die Schuld lag aber nicht so schwer auf ihm, als auf dem Herzoge von Baiern, Konrad. Von diesem ward er verführt. Dieser Herr war von dem Kaiser seines Herzogthums entsetzt worden, weil er sein Schwiegersohn nicht werden wollte. Man bemäntelte zwar die Ursache so gut als man konnte, man warf ihm Ungerechtigkeiten, und den bürgerlichen Krieg mit dem Bischofe von Regensburg vor. Solche wichtige Ursachen waren triftig genug ihn seiner Stelle zu entsetzen. Konrad suchte sich zu rächen und floh nach Hungarn. Er überredete den Andreas zum Friedensbruch, er brachte ihn so weit, daß er ihm Volk gab. Mit diesem fiel er in Kärnten ein, eroberte Hengstburg, und legte eine Besatzung

satzung hinein. Im Winter gieng er wieder nach Hungarn zurück.

1054.

Konrad ward für einen Reichsfeind erklärt und Hengstburg belagert. Als die Besatzung sich nicht länger halten konnte, so plünderte sie selbst die Stadt. Hierauf stahl sie sich heimlich nach Hungarn zurück. Der Krieg war aber hiermit noch nicht geendigt. Die Hungarn fielen wieder in Kärnten ein, und raubten darinn nach ihrer Sitte. Bald darauf kam auch die Reihe an Oestreich. Dies besuchten sie jetzt sehr oft, als sie aber eben mit Beute beladen zurückgehen wollten, so hatte sich ihnen der Markgraf in den Weg gelegt. Es kam zum Treffen, die Hungarn schlugen sich aber mit ihrer Beute durch.

1055.

Diesem Kriege half endlich eine Verschwörung gegen den Kaiser ab. Heinrich hatte seinen Prinzen Heinrich, den unglücklichen Nachfolger in der kaiserlichen Würde, zum Herzoge in Baiern ernannt. Dies verdroß die Grossen. Sie hielten es sich für eine Schande einem fünfjährigen Kinde zu gehorchen, im Grunde fachte aber den Bischof Gebhard von Regensburg, den Urheber dieser Empörung, die Rache gegen den Kaiser an, weil Emmeran seiner Gerichtsbarkeit war genommen worden. Dieser zog den Welf, Herzog in Kärnten, und andre Baierische Herren auf seine Seite. Mit ihnen wollte er den Konrad in das Herzogthum eigenmächtig wieder einsetzen. Ihre Hofnung schlug aber fehl. Konrad verschied, nach dem Zeugnisse aller Schriftsteller, plötzlich. Marian läßt ihn durch Gift sterben, ein andrer Mönch sagt, der Kaiser habe dem Konrad durch seinen Koch diesen Gift reichen lassen.

Mit dem Tode dieses Herrn hörten nun auch die Mißhelligkeiten mit den Hungarn auf.

1056.

Ursprung des Klosters Lambach an der Traun. Arnold, Vater des Adalbero, Bischofs zu Würzburg, hatte von seinen Gütern ein Kollegium für zwölf Geistliche gestiftet, der Bischof übergab es aber dem Benediktinerorden. Jetzt hat der Abt den dritten Platz unter den Prälaten ob der Ens.

Engelbert, Bischof von Passau, bekommt von dem Kaiser das Dorf Baumgarten bey Feldsberg, mit dem Rechte, es zum Schaden der Böhmen so gut zu nutzen, als es möglich wäre.

Tod des Markgrafen Albrechts. Seine grossen Thaten gegen die Hungarn erwarben ihm den Beynahmen des Sieghaften. Diesen bekam er aber nicht etwa nur von bezahlten Schmeichlern, nicht von seinem Geschichtschreiber. Ganz Deutschland legte ihm denselben noch bey seinem Leben einhellig bey. Hungarn verhalf ihn durch seine Meutereyen dazu. Eben dies Land, dem er so wohl wollte, mit dessen König er so genau verwandt war, den er auf seinem wankenden Throne erhielt, ob er es gleich nicht um den Albrecht verdient hatte, dies Land zwang ihn sein Schwerd zu ziehen, und sich berühmt zu machen. Von diesen Siegen zeugen nicht nur alle Schriftsteller jener Zeit, sondern ein Stück von dem heiligen Kreutze, das ihm in dem Frieden von dem Könige von Hungarn war abgetreten worden, zeugt jetzt leibhaftig noch davon. Melk verwahrt es als ein grosses Heiligthum. Ist es wahr, was von ihm erzählt wird, so fällt freylich der Ruhm des Markgrafen, und seine Tapferkeit wird sehr zweydeutig. Nicht er, sondern das Bischen Holz soll alle Siege auf der Seite der Oestreicher erworben haben.

Es

Es ist nur ewig Schade, daß die Tugend und Kraft dieses Antiquitätenstücks mit dem Albrecht gestorben ist. Uebrigens begreife ich auch nicht, warum das grössere Stück, das in Hungarn zurück blieb, sich nicht besser gegen das kleinere in Oestreich gewehret hat.

Wenn man einer Vermuthung trauen dürfte, so wäre Albrecht auch Graf im Donagau gewesen. Eine Urkunde, die Kaiser Heinrich, der zweyte, im Jahre 1021. ausstellte, macht es mehr, als wahrscheinlich. Heinrich übergiebt einer Kirche den Flecken Eiterhof unter Straubingen bey dem Flusse Eiterach. Diesen Eiterhof läßt der Kaiser in dem Pagus Donagau, in der Grafschaft des Markgrafen Albrechts liegen. Die Verwalter des Donagaus waren aber allezeit nur Grafen. Schon die Lage desselben zeigt es an, daß er keinen Markgrafen nöthig hatte, ja nicht einmahl haben konnte, da er mitten in dem Herzogthume Baiern lag. Demungeachtet wird der Besitzer Markgraf und Albrecht genennt. Beyde Nahmen passen auf unsern Albrecht, und so lang man nicht das Gegentheil klar behaupten kann, so wird man ihn in dem Besitze der Ehre, zwey Aemter im deutschen Reiche zu gleicher Zeit verwaltet zu haben, der Billigkeit nach lassen müssen.

Die Nahmen, Markgraf von Oestreich, und Grafen oder Markgrafen in Oestreich müssen unter der Regierung des Albrechts sehr genau unterschieden werden. Thut man dies nicht, so wird man auf Irrwege geführt, von welchen man entweder gar nicht wieder auf den rechten Pfad kommen kann, oder man ist gezwungen, ein Loch zu reissen, um durchschlüpfen zu können. Ersterer hatte seinen Nahmen von dem Lande, dem er von dem Kaiser war vorgesetzt worden, seine Bedienung gab ihm denselben. Dieser war über die andern Herren, die in Oestreich ansässig waren, die Allodien, oder auch kleinere Lehen besassen, zugleich mit gesetzt. Die Titel letzterer sind sehr verschieden. Darinn ka-

men sie aber alle überein, daß sie einen besondern Geschlechtsnahmen führen, und nicht von dem Lande genennt werden. Sie waren theils Edle, theils Grafen, einer von ihnen führte auch den Titel eines Markgrafen. In die erste Klasse gehört Richwin, Rizimann, Reginald, in die zwote Heinrich, in die dritte der Markgraf Sigfrid. Letzterer hatte seine Länder in Oberpannonien, sie waren aber nicht arrondirt. Der Kaiser hatte Eigenthum innerhalb derselben. Dies beweißt eine Urkunde vom Jahre 1045, in welcher der Kaiser dem Reginald zehn Hufen in der Grafschaft des Siegfrieds schenkt. Eigentlich lag die Grafschaft des Siegfrieds nach bestimmtern Grenzen innerhalb der Flüsse Fischa, Leitha und der Donau. In dieser Gegend setzt der Kaiser auch die hundert und funfzig Hufen, die er demselben zum Geschenk machte.

Die merkwürdigste Epoche in der Geschichte des Albrechts ist die Erhebung seiner Markgrafschaft zu einem Lehne des Reiches. Er und sein Sohn Leopold hatten sich durch ihre Tapferkeit so sehr um Deutschland verdient gemacht, daß es Undank gewesen wäre, wenn sie nicht auf eine auszeichnende Art wären dafür belohnt worden. Den ganzen Strich vom Kalenberge bis an die Leitha hatten sie hauptsächlich durch ihre Tapferkeit wieder an Deutschland gebracht. Sie zwangen die Hungarn es auf ewig abzutreten. Jetzt war das Land groß genug, um ein ansehnliches Lehn des deutschen Reiches daraus zu formen. Man nahm daher alles zusammen, die alte Markgrafschaft, die Leopold bekam, seine eigenthümlichen Länder, die er ganz allein den Hungarn bis an den Kalenberg abnahm, und das neue Land von dem Kalenberge bis an die Leitha. Jenseits der Donau giengen die Grenzen ohne dem bis an die March. Diese Länder zusammen von der Ens bis an die Leitha machten dieses neue Reichslehn aus. Die Erhebung und Reichung geschah bey Gelegenheit der Vermählung des

Kai-

Kaisers. Leopold war aus dieser Ursache mit dem Heinrich nach Ingelheim gereist, um daselbst den Lohn seiner patriotischen Thaten einzuerndten. Die deutschen Fürsten, deren Einwilligung zur Erhebung eines neuen Reichslehns erfordert ward, waren gegenwärtig, und sie freuten sich einem so tapfern Grafen ihre Stimme geben zu können. Dadurch ward Oestreich dem Babenbergischen Hause noch mehr zugesichert, sein Successionsrecht ward festgestellt. Letzteres kommt aber hier nicht so wohl in Betrachtung, da es ausgemacht ist, daß die Kaiser schon vorher keinen Sohn von der Nachfolge ausschliessen konnten, wenn er sich keiner Verbrechen schuldig gemacht hatte. Es ist hier nur von der Erhebung zu einem Reichslehne die Rede, das ist, Albrecht und seine Nachkommen wurden zu Fürsten des deutschen Reichs erhoben, das Land ward dem Reiche fester inkorporirt, man versprach dem Markgrafen Reichshülfe gegen seine Feinde. Dies war die würdige Belohnung für die edlen Franken, die ihr Blut für Oestreichs Wohl, für die Ehre Deutschlands fliessen liessen. Alle östreichische Schriftsteller reden von dieser Erhöhung, nicht die neuern des funfzehnten Jahrhunderts allein. Schrötter bestreitet diesen Satz, weil er das Zeugnis des Arenpeks und des Haselbachs nicht will gelten lassen, er wirft ihn aber nicht um, sondern sein falsches Gemählde von dem Jus Publikum von Deutschland jener Zeit macht ihn nur noch mehr verdächtig. Wir haben aber nicht nöthig uns allein auf den Arenpek und den Haselbach zu verlassen. Eine alte Reimchronik, die im Jahre 1146 schließt, und die von Kalles, also auch von Schrötter, in einer andern Absicht angeführt wird, sagt es nicht nur, sondern Bernhardus Norikus, der zu Ende des dreyzehnten, und zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts lebte, sagt es zweymal; einmal in seiner Chronik von Kremsmünster, das zweytemal in der Chronik von Baiern.

 1056.

Geburt.

Ernst, zweyter Sohn des Albrechts und der Frowiza, ward 1027 gebohren, und folgte seinem Vater 1056 in der Regierung im 29 Jahre seines Alters. Er bekam den Beynahmen des Tapfern.

1056.

Ernst war kaum in der Markgrafschaft seines Vaters von dem Kaiser bestätiget worden, so starb letzterer zu Bothfeld. Die Art seines Todes ist noch sehr ungewis. Gemeiniglich läßt man ihn vor Verdruß über die Niederlage seiner Armee gegen die Lausitzer und Wenden sterben. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß sich Heinrich eine verlorne Schlacht so sehr zu Herzen hätte nehmen sollen, da er mächtig genug war, diese Scharte wieder auszuwetzen. Der Kaiser hielt diesen Feldzug auch nicht einmal seiner Gegenwart werth. Er belustigte sich unterdessen auf dem Harz mit der Jagd. Dodechin giebt eine ganz andere Ursache von der Krankheit und dem Tode desselben an. Er sagt, der Kaiser habe beydes von einer Hirschleber bekommen. Diese sind aber gewis für den Menschen nicht gefährlich, wenn sie nicht erst durch Menschenhände dazu gemacht werden. Daß dies aber geschehen ist, läßt so wohl die Behauptung der Majestätsrechte des Heinrichs über den römischen Stuhl, und über die sächsischen Grossen, als auch die bedenkliche Abreise des Viktors von

Both=

Gemahlin.	Kinder.	Tod 1075.
Swanhild, Tochter des Dedo, Markgrafen in der Lausnitz. Sie ist zu Melk begraben.	Leopold folgte seinem Vater in der Regierung. Judith starb in der Blüthe ihrer Jahre unverheurathet. Sie liegt zu Melk.	Ernst ward in der Schlacht gegen die Sachsen an der Unstrut am 8 Jun. tödlich verwundet. Er starb den 9 Jun. im 48 Jahre seines Alters und im 19 seiner Regierung. Er ward zu Melk begraben.

Bothfeld und seine Zurückberufung sehr wahrscheinlich folgern.

1057.

Dem abgelebten Kaiser war sein Prinz der unglückliche Heinrich, der vierte, unter der Vormundschaft seiner Mutter Agnes, gefolget. Dieser gab schon in dem ersten Jahre seiner Regierung dem tapfern Azzo, dem Ahnherrn der Herren von Kunringen und des fürstlichen Lichtensteinischen Hauses drey königliche Hufen zu Azmannswisa bey Kunring in dem Viertel auf dem Manhardsberg. Azzo war von dem Poppa auf die Bitte des sterbenden Leopolds nach Oestreich geschickt worden, um Albrechten mit seiner bekannten Tapferkeit gegen die Hungarn beyzustehen. Er entsprach auch so sehr der Hofnung des Leopolds und der Markgrafen, daß Alold von ihm sagt, er hätte sich durch seine Verdienste um Oestreich groß, mächtig, und reich gemacht.

1058.

Bald darauf kam der Kaiser selbst nach Oestreich. Er führte in Gesellschaft seiner Mutter, der Kaiserin Agnes, dem jungen Prinzen in Hungarn, Salomon, seine Schwester Judith als Braut zu, und glaubte durch diese Verbindung eine sichere Stütze gegen die rebellischen Sachsen zu bekommen. Er betrog sich aber. Denn er ward nicht nur nicht unterstützt, sondern er war sogar gezwungen für seinen Schwager zu fechten, um ihn auf dem Throne zu erhalten. Unterdessen hatte diese Verknüpfung für Oestreich die herrlichsten Folgen. Der Kaiser kam bey dieser Gelegenheit selbst in dieses Land, er, oder seine Vormundschaft konnte die Verdienste

Gleichzeitige Prinzen.

Pähste.	
Viktor II.	1057
Stephan X.	1058
Nikolaus II.	1061
Alexander II.	1073
Gregor VII.	1085
Römischer Kaiser.	
Heinrich IV.	1106
Griechische Kaiser.	
Michael VI	1057
Isaak Komnenus	1059
Konstantinus Dukas	1067
Romanus Diogenes	1071
Michael VII.	1078
Könige in Frankreich.	
Heinrich I.	1060
Philipp I.	1108
Könige in England.	
Eduard III.	1066
Harald	1056
Wilhelm I.	1087
Könige in Spanien.	
Ferdinand I.	1065
Sancho II.	1073
Alphons VI.	1109
Könige in Dännemark.	
Sveno II.	1074
Harald IV.	1080
Könige in Schweden.	
Haquin	1059
Stenkil	1061
Ingo III.	1064
Halstan	1080
Großfürsten zu Kiew.	
Isaslaw I.	1073
Swätoslaw II.	1078
Könige in Hungarn.	
Andreas I.	1061
Bela	1063
Salomon	1074
Geisa I.	1077

Geschichtschreiber.

Alold	1063
Ortilo	1198
Konrad von Witzenberg	1153
Sundheim	1243
Hermannus Kontraktus	1065
Lambert von Aschaffenburg	1077
Berthold von Kostnitz	1100
Der Fortsetzer des Hermannus Kontraktus	1065
Aunalista Saxo	1139
Marianus Skotus	1083
Die Chronik von Melk	1564
Die Chronik vom Kloster Neuburg	1348
Die neuere Chronik von Zwetl	1349
Die Chronik v. Oestreich	1189
Die Chronik von Admunt	1250
Die Geschichte der Stiftung des Klosters Melk	1170
Die Chronik von Oestreich	1273
Des Bernhardus Norikus Chronik von Oestreich	1508
Die Chronik von Leoben	1347
Die neueste Chronik von Zwetl	1386
Hagens Chronik von Oestreich	1395
Arenpeks Chronik von Oestreich	1488
Die Chronik von Kremsmünster	1273
Haselbachs Chronik von Oestreich	1463
Die Chronik der Bischöfe von Passau	1320
Die Chronik von Reichersberg	1200
Das Leben des Altmanus.	
Ebbo's Leben des heiligen Otto.	

Köni-

dienste der Regenten mit Augen betrachten. Sie erschienen so groß, daß er dieselben auch ausserordentlich belohnte. Erstlich wurden der Mutter des regierenden Markgrafen, der Frowiza, zwanzig königliche Hufen zu Theil. Sie lagen in der Markgrafschaft ihres Sohnes. Dem Kloster Pölten schenkte der Kaiser drey Hufen zu Mannswert unter der Schwöcha und Fischa an der Donau. Die Urkunde ist zu Ips datirt. Am meisten ist aber der Freyheitsbrief des Kaisers für den Ernst, seine Nachfolger, und für das Land Oestreich zu merken. Er ward zu Dürrenbach datirt. Gegen das Ende des Jahrs war der Kaiser an der Hungarischen Grenze.

1059.

So bald als die Prinzessin in Hungarn war, so ward Salomon gekrönt. Nun war aber auch die Ruhe auf lange Zeit verlohren. Bela hatte seit der Geburt des Salomon schon angefangen seine Parten zu verstärken, jetzt brach er auf einmal loß. Dazu glaubte er das größte Recht zu haben. Denn Andreas hatte ihn, da er noch keinen Prinzen hatte, aus Polen kommen lassen, und weil er auch wegen seiner kränklichen Umstände keinen hofte, zum Reichsgehülfen angenommen. Ausserdem hatte er ihm den dritten Theil des Reichs abgetreten. So lange Andreas ohne nähere Erben war, so vertrugen sich die zwey Brüder sehr gut mit einander, da Bela nach dem Tode seines Bruders das ganze Reich zu erben hofte. Diese Hofnung ward ihm aber durch die Geburt und die Krönung des Salomon entrissen.

1060.

Bela ward dadurch nicht allein aufgebracht. Feinde des Andreas hinterbrachten ihm, dieser stünde ihm nach

Gleichzeitige Prinzen.		Geschichtschreiber.
Könige in Polen.		Das Todtenregister von Melk.
Kasimir I.	1058	Laz.
Boleslav II.	1081	von Schwarzenau.
		Dlugossus.
		Baronius.
		Priuilegium Henrici IV. datum Duerenpachii IV. Non. Oct. 1058.

nach dem Leben. Nun dachte er auf Rettungsmittel. Die Hungarn fielen ihm in grosser Anzahl zu, und verliessen schon deswegen den Andreas, weil er die Religion ihrer Väter, wie er doch versprochen hatte, nicht wieder einführen wollte. Bela verstärkte sich hernach auch noch durch eine Polnische Hülfsarmee. Gegen diese Macht war Andreas viel zu schwach, als daß er sich nur hätte getrauen sollen eine decisive Schlacht zu wagen. Er bat also den Kaiser um kräftigen Beystand und ließ unterdessen seine Gemahlin, seinen Prinzen, und seine Schwiegertochter zur Sicherheit nach Melk zu seinem Nachbar, dem Markgrafen Ernst, reisen. Auch die heilige Krone und der königliche Schatz ward nach Oestreich in dieses Schloß geschickt. Jetzt war also dies freundschaftliche Land zum zweytenmal der Zufluchtsort für die Könige der Hungarn. Melk vertheidigte den Schatz von diesem unruhigen Reiche, und die Schönheit Deutschlands zu gleicher Zeit. Für seine Gastfreundschaft ward es aber allezeit sehr unwürdig belohnt.

1061.

Die vom Kaiser gebetene Hülfe kam an. Wilhelm, Markgraf in Thüringen, und Eppo, Bischof von Zeitz, kommandirten die deutschen Völker, der Herzog von Böheim die seinigen. Die Deutschen kamen aber eher an der Hungarischen Grenze an, als die Böhmischen, und erstere waren so voller Muth, daß sie die letztern nicht einmal erwarteten. Sie brachen ein, sie brachten mit dem Andreas die Hungarn zweymal zum Weichen. Nun fühlte ganz Hungarn seine Schande. Im ganzen Reiche griff man zu den Waffen, um den empfangenen Flecken wieder in dem Blute der Deutschen auszuwaschen. Da überdies Polnische Hülfstruppen

pen zu ihnen gestossen waren, so schöpften sie neue Hofnung. Jetzt überlegte aber erst Wilhelm und Eppo die übereilte Hitze, mit welcher sie eingedrungen waren. Sie hielten für das Klügste, sich mit dem Andreas so lange zurückzuziehen, bis die Verstärkung aus Böheim angelangt wäre. Als sie aber an die Grenzen kamen, so fanden sie die abgebrochenen Brücken, und Hungarische Truppen, die ihnen den Weg verlegten. Bela war ihnen mit der grossen Armee durch forcirte Märsche in den Rücken gekommen, die Hungarn, die noch bis jetzt bey dem Andreas waren, fielen nun auch von ihm ab, und giengen zu seinem Bruder über. Die Deutschen blieben ganz allein übrig. Aber auch diese waren durch ihre Siege in einen Zustand gekommen, in welchem sie nicht mehr siegen konnten. In der Schlacht behielten also die Hungarn die Oberhand. Andreas blieb, Eppo ward gefangen, und Wilhelm mußte sich ergeben.

1062.

Aventin läßt den Ernst an der vorigen Kampagne zwar Antheil nehmen, er schickt ihn aber nicht mit andern Generalen nach Hungarn. Alold erzählt gar nichts von ihm. Kalles wählt eine Mittelstrasse, und läßt ihn Melk bewachen. Diese Vermuthung wird durch die Folge sehr wahrscheinlich. Bela war auf seinem Throne nie sicher, so lange Salomon lebte, oder zum wenigsten nicht in seiner Gewalt war. Er suchte also einen von diesen beyden Fällen wirklich zu machen. Sein Nebenbuhler saß aber in einem festen Schlosse bey dem Ernst in Sicherheit. Dieser mußte erst überwunden, und alsdann auch noch die Festung erobert werden, wenn er seinen Wunsch wollte erfüllet sehn. Beydes war eine schwere Arbeit. Allein Bela verließ sich

auf seinen Nahmen, den er sich in der letzten Schlacht gemacht hatte. Er glaubte, dieser allein würde den Ernst mit seinen Völkern niederwerfen. Bela betrog sich aber erschrecklich. Er traute zwar seinem Nahmen nicht blindlings, sondern brach mit einer starken Armee in Oestreich ein, aber demungeachtet scheiterte seine Hofnung. Ernst empfieng ihn mit seinem General Azzo mit standhaftem Muthe, und zeigte ihm, daß er im vorigen Jahre nicht bey dem Rückzuge gewesen war. Wo Bela hinwollte, da stand auch Ernst. Endlich entschied eine Schlacht, in welcher der Markgraf siegte, das Schicksal des Bela, und des verwahrten Salomons. Ernst bekam durch dieses glückliche Treffen den Beynahmen des Tapfern.

1063.

Oestreich war aber durch diesen Sieg vor den Einfällen der Hungarn nicht sicher. Der junge Prinz Salomon war für den Bela eine zu gefährliche Person, als daß sich dieser nicht aus allen Kräften bemühen sollte, denselben in seine Gewalt zu bekommen. Wollte er dies thun, so mußte nothwendig Oestreich darunter leiden, weil dies das Land war, das seinen Widersacher schützte. Um diesem zuvor zu kommen, um seine, seiner Schwester, und seines Schwagers Ehre zu retten, ließ Heinrich einen Reichstag nach Mainz ausschreiben. Auf diesem ward der Krieg gegen Hungarn beschlossen. Bela suchte zwar den allgemeinen Sturm durch eine Gesandschaft an den Kaiser, welche Friedensvorschläge thun sollte, von sich abzuleiten, sie ward aber nicht gehört. Man bereitete sich vielmehr desto eifriger zur Kampagne. Man wußte, daß Bela nur Aufschub suchte, um sich gegen den Kaiser mit allen seinen Kräften zu rüsten. So bald als Heinrich an

die Hungarische Grenze kam, so sah er auch mit seinen eigenen Augen, was jedermann vorher vermuthet hatte. Alle Zugänge waren besetzt. Einige Hungarn aber, die bey dem Salomon waren, zeigten den Kaiserlichen einen Weg, auf welchem sie unbemerkt nach Wieselburg kommen konnten. Es ward hierauf ein Theil der Armee abgeschickt, um diese Stadt wegzunehmen. Man weis nicht, wer eigentlich diese Belagerung kommandirt hat, dem Anschein nach hat es Ernst gethan. Denn Alold sagt, er habe mit seinem Sohne Leopold und mit seinen Völkern den Kaiser begleitet, und zum Streite sey er fertig gewesen. Ernst kannte das Terrain auch besser, als ein abgelegener deutscher Herr, und er war eher geschickt den Zug und die Belagerung zu dirigiren, als ein Fremder. Genug die Festung ward eingenommen. Der Kaiser bekam jetzt für seine Armee einen freyen Marsch, man gieng herzhaft auf den Feind loß, und nur der Tod des Bela konnte die Hungarn von der gewissen Niederlage retten. Er ward durch den Einsturz eines Hauses erschlagen. Sein Sohn Geisa unterwarf sich dem Salomon, und der Friede für Hungarn war so gut, als die Ruhe für Oestreich wieder hergestellt. In dem Frieden ward an den Kaiser ein Theil von Hungarn jenseits der Leitha abgetreten.

Heinrich bestätiget der Kirche Passau die Güter, die ihr sein Vater in der Markgrafschaft Oestreich geschenkt hatte.

1064. 1065.

In Hungarn war die Ruhe durch Deutsche hergestellt worden, in ihrem eigenen Vaterlande konnten sie es aber nicht. Hier ward es immer verwirrter. Die Erziehung des jungen Heinrichs war dem Albrecht Erz-

bischofe von Bremen aufgetragen worden, dieser Prälat übersah aber seinem Zöglinge sehr vieles, was er hätte rügen sollen. Er machte sich dadurch bey den Geistlichen verhaßt, und weil er in Vergebung der geistlichen Stellen kaufmännisch dachte, so ward er ein Gegenstand des Abscheues. Solche verruchte Thaten konnten nur vor dem drohenden Einfall des Himmels hergehen, und man soll in ganz Deutschland geglaubt haben, der jüngste Tag sey vor der Thüre. Wer sich also noch hienieden eine Stufe im Himmel bauen wollte, der hatte seine Hände voll, um damit fertig zu werden. Es wurden jetzt mehr als gewöhnlich Klöster gestiftet, ja es machte sich ein ganzes Heer auf, um vor dem nahen Ende der Welt das heilige Grab zu sehen. Vier Bischöfe, der Kapellan der Kaiserin, Altmann, und drey weltliche Herren hatten diesen guten Einfall. Sie nahmen ein Gefolge von sieben tausend Begleitern mit sich, zogen mit ihnen durch Oestreich, durch Hungarn, und beklagten sich in diesem Königreiche über die unfreundschaftlichen Husaren so sehr, als in Asien über die streifenden Araber. Als sie ihr Gebet verrichtet hatten, so gieng der Rest von zwey tausend Mann wieder zurück. Altmann allein genoß die Früchte seiner Reise noch auf dieser Erde. Er war kaum in Europa wieder angelangt, so kam ihm ein Bote nach Hungarn entgegen, der ihm seine Wahl als Bischof von Passau verkündigte.

1066.

Ob nun gleich der Kaiser an allem Nothwendigen in Sachsen litt, da ihm die Stände die kaiserlichen Gefälle aus Rache gegen den Erzbischof von Bremen nicht schicken und verabfolgen lassen wollten, so mußte er doch immer noch schenken, und zwar selbst auf Anrathen

der

der Geistlichkeit. Mitten unter den tumultuarischen Auftritten, den Kaiser seiner Regierung zu entsetzen, oder seinen Liebling zu meiden, geschah dies. Sogar der Erzbischof von Mainz, dem der unangenehme, aber wichtige Auftrag von den Ständen, dem Kaiser ihre Meynung in Rücksicht auf seine Regierung zu hinterbringen, war gegeben worden, konnte sich zugleich mit dem Vicekanzler Sighard, Patriarchen von Aquileia, so sehr verläugnen, daß sie ihm beyde anriethen dem Luitwin Ländereyen zu schenken. Es waren zwo Hufen in Ostrich, in der Markgrafschaft des Ernstens. Die Urkunde ist zu Goßlar, im Zufluchtsorte des Kaisers datirt. Wenn er wirklich so dachte, wie er sich in der Urkunde ausdrückt, so hat er stillschweigend die vorige Aufführung des Erzbischofs von Bremen getadelt. Er nennt den Siegfried seinen Getreuen. Das Interesse des Albrechts und des Erzbischofs von Mainz war aber so sehr verschieden, daß nur einer von ihnen ein Getreuer des Kaisers und des Reichs seyn konnte.

1067.

Hätte Heinrich nicht zu lange gelebt, und nicht so viele Streitigkeiten mit den Päbsten gehabt, so würden ihm die Klostergeistlichen gewis eben so gut den Nahmen des Frommen, des Heiligen, oder des Freygebigen beygelegt haben, als sie es bey andern thaten, von denen sie nicht mehr empfiengen. Die Geschichte mit dem Gregor war ihnen aber zu auffallend, und sie glaubten im Ernste, der Kaiser hätte diese Schande verdient, mit welcher ihn dieser stolze Prälat brandmarkte. Dahero streuten sie ihm nicht den mindesten Weihrauch. Hätten sie aber ihrem System, nur diese Regenten als wahre Väter des Volks anzusehen, die

ihnen für den Staat verderbliche Geschenke machten, getreu folgen wollen, so hätte der unglückliche Heinrich mit eben dem Rechte einen großtönenden Beynahmen bekommen sollen, mit welchem Ludwig, der Fromme, Otto, der Grosse, und Heinrich, der Heilige, die ihrigen tragen. Wenn man die Geschenke im übrigen Deutschland nach denen, die er in Oestreich machte, abmißt, so kann er, nach der Art seiner Zeitgenossen zu schliessen, noch heute auf eine Ehre Anspruch machen, die ihm nach dem Geiste seines Jahrhunderts widerrechtlich vorenthalten ward. Der glückliche Altmann, Bischof von Passau, bekam funfzig Hufen bey Baumgarten, Stapfenreit und Modzulla in der Markgrafschaft des Ernst, den Markt Tyensfurt — Furt über die Teia —, und den Zoll über die March. Alles aus Liebe des Kaisers gegen seine Mutter, und aus dem Instinkt für seine Gemahlin Bertha. Jetzt ist es kein Wunder mehr, daß Heinrich seine Gemahlin nicht lange hat lieben können.

1068.

Altmann hielt sich in der Folge ganz allein an den Pabst Gregor, und verbot die Priesterehe auf das schärfste in seiner Kirche. Heinrich strafte ihn aber auch dafür. Die Geistlichen in Passau wollten ihre Weiber nicht verlassen, verklagten ihren Bischof aus dieser Ursache beym Kaiser, und brachten es dahin, daß er von Passau entweichen mußte. Durch den Vorschub des Pabstes kam er aber wieder an seine Stelle, und verwaltete sein geistliches Amt auf eine sehr rühmliche Art. Auch um Oestreich hatte er sich sehr durch die Ausbreitung der Religion und durch seinen Eifer in Erbauung geistlicher Gebäude verdient gemacht. Die Zukunft wird die merkwürdigsten Beweise davon auf-

aufstellen, aber jetzt hat er schon Proben davon abgelegt, die nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden können. Sighard, Vicekanzler des Kaisers, gebohrner Graf von Pleien, hatte einige eigenthümliche Länder an der Hungarischen Grenze. Er war jetzt zum Patriarchen von Aquileia ernannt worden, und mußte sich aus Deutschland entfernen. Seine Güter konnte er nicht mehr persönlich nutzen, er hielt es also für rathsam sie zu veräussern. Sie bestanden aber nicht nur aus liegenden Gründen, sondern auch aus Kirchen. Altmann brachte Stücke von beyden Arten an sich. Er kaufte die Parochie Petronell, die Peterskirche in Wien, und etliche Hufen Land bey Wien an sich.

1069. 1070.

Jetzt fiengen schon die tödtenden Theile des Ungewitters an sich zusammen zu ziehen, das über den Ernst hernach ausbrach, und das ihm endlich sogar das Leben raubte. Es nahm seinen Ursprung in Norden, nährte sich durch den Gift der Empörung immer mehr, und nahm den Oestreichischen Markgrafen hinweg, nicht weil er schuldig war, sondern weil er seinen Kaiser gegen Unterthanen und Aufrührer vertheidigte. Heinrich hatte eine Prinzessin nach den Grillen seines Vaters heurathen müssen, die er nicht liebte. Er war noch zu jung, um den Staatsursachen, aus welchen es geschehen war, nachzugeben, er wünschte sich eine Gemahlin für sein feuriges Herz, nicht für die kalte Politik. Die Grundsätze, die er in seiner Erziehung bekam, machten ihm alles möglich, er glaubte also auch eine Ehescheidung bewirken zu können. Damit sein Vorhaben einen Anstrich der Legalität bekäme, so eröfnete er es dem Erzbischofe von Mainz. Diesem versprach er den Zehend in Thüringen, auf welchen die Erzbischöfe die-

ses Stuhles von jeher Anspruch gemacht hatten, aber nie einsammeln konnten, wenn er ihm in seiner Herzenssache beystehen, und glücklich zu Ende bringen würde. Siegfried ergriff diese Gelegenheit, und brachte das Anliegen des Kaisers auf dem Reichstage zu Worms vor. Der Kaiser bat die Stände um ihre Einwilligung, es ward aber nichts beschlossen, sondern man verwieß ihn auf eine Synode nach Mainz. Hier erschien der päbstliche Legat Peter Damian. Dieser machte nicht nur durch die Drohung des Bannes, sondern auch durch die Versagung der kaiserlichen Krone die Ehescheidung rückgängig. Die Gemüther der Thüringer waren aber schon aufgebracht, sie verbanden sich unter sich, und mit den Sachsen, die über den Kaiser ungehalten waren, weil er sie zur Ordnung anhielt, und einige Festungen in ihren Ländern hatte anlegen lassen. Bald darauf entstand der Krieg mit ihnen, dem Ernst mit dem Verluste seines Lebens beywohnte.

1071.

In diesen ruhigen Zeiten Oestreichs legte Altmann den Grund zu den reichen Stiftern, und den nach und nach erwachsenden herrlichen Gebäuden, die jetzt in Oestreich prangen. Hat er sie auch nicht alle ganz neu dotirt, so hat er sie doch zum zweytenmal geschaffen, da sie lange vorher in den barbarischen Zeiten in ihrem Schutte vergraben worden waren. Sankt Florian in Oestreich ob der Ens ist eines letzterer Art. Es war von den Hunnen gänzlich zerstöhrt worden, Altmann stellte es aber wieder her. Er übergab es regulirten Chorherren Augustiner-Ordens, sorgte für die Festsetzung der alten verlohrnen Einkünfte, that einige neue dazu, und verlieh ihm noch überdies verschiedene Rechte. Unter diesen war, daß sich die Mönche nach dem

Tode ihres Probstens einen neuen wählen konnten, ohne den Bischof um Erlaubniß zu bitten. Dem Probste stand es frey, sich nach seinem Gefallen einen Advokaten auszusuchen. Es konnte sich auch jedermann, der nur einen Beruf bey sich fand, neben einem so grossen Heiligen zu liegen, an diese Kirche begraben lassen, und alle Welt sollte die Erlaubniß haben diesem Stifte Vermächtnisse zu hinterlassen. Den ersten Probsten, Hartmann, setzte Altmann ein. Seine Nachfolger haben unter den Landständen in Oestreich ob der Ens den zweyten Platz bekommen.

1072.

Gleich darauf gab Altmann auch dem Kloster Gottweich seinen Ursprung. Er war zu Mautern, sah in der Ferne einen angenehmen Berg liegen, und ließ sich von den Städtern die Beschaffenheit desselben erzählen. Sein Biograph sagt, das Wunderbare, das er von diesem Berge hörte, habe ihn angespornt, denselben zu besteigen. Als er auf die Höhe kam, so fand er an der Lage so viel Geschmack, daß er sich entschloß eine Kirche daselbst zu bauen. Er weihte sie der Maria, und diese war die Grundlage zu dem Kloster, das er 1076 zu bauen anfieng.

1073.

Stiftung des Klosters Rot in Baiern am Inn. Keno, der es errichtete, hatte viele Ländereyen in Oestreich, schlug diese dazu, und ließ sein Geschenk vom Kaiser konfirmiren. Die mehresten tragen noch heute ihre Nahmen jener Zeit. Diejenigen, die in der Gegend von Neustadt lagen, heissen Breitenau, Schwarzenau, Loibersdorf, Knoisendorf, Habers-

wört. An der Donau ward Fischament und Krupennußbaum bey Pechlarn dazu geschlagen. Auch in dem von Salomon an Deutschland abgetretenem Stücke von Hungarn lag ein Ort, der dem Kono gehörte, und den Ret mit den übrigen bekam. Es war Chuninberge am Flusse Raab.

Geburt Leopolds, des Heiligen.

1074.

In Hungarn lebte Salomon mit seinen Onkeln Geisa und Ladislaus auf einem sehr freundschaftlichen Fusse, die Grossen des Reichs aber, denen ein von den Deutschen eingesetzter König unerträglich war, wußten es durch falsche Vorstellungen bey dem Salomon so weit zu bringen, daß er den Tod seiner beyden Onkel suchte. Diese setzten sich in Vertheidigungsstand, sie ruften die Polen und Böhmen um Hülfe an, und suchten ihr Leben durch einen öffentlichen Krieg zu erhalten. Es kam zu Schlachten, Salomon zog aber dreymal den Kürzern. Endlich sah er keine andre Rettung vor sich, als den Ernst um Hülfe anzuflehen. Dieser unterstützte ihn auch mit einem Heere. Es war aber nicht stark genug den Geisa gänzlich zu vernichten, ob es ihn gleich einmal schlug. Salomon suchte daher auch bey dem Kaiser um Unterstützung nach, und versprach sein Reich, wenn er sich in demselben durch die Deutschen erhalten könnte, vom Kaiser zu Lehn zu nehmen, und Tribut zu zahlen. Dies verdroß den Pabst Gregor. Dieser Prälat behauptete, Hungarn gehörte ganz allein dem römischen Stuhle, Salomon habe das Recht und die Ehre des heiligen Peters verletzt, da er es aus den Händen des Deutschen Königs, und nicht aus den seinigen empfangen wollte. Hildebrand hatte vergessen seinen Brief an den König durch eine Hülfsarmee

armee zu überliefern; er that also auch die nemliche Wirkung, wie der Brief eines andern ohnmächtigen Mannes. Salomon ward vielmehr gezwungen, zum zweytenmal Gesandte an den Heinrich zu schicken, und ihm zu versprechen, sechs Festungen abzutreten, und zwölf Geissel zu stellen. Diese Lockspeise war zu lieblich zubereitet, als daß der Kaiser nicht darnach hätte greifen sollen. Deutschland ward daher aufgeboten, es stellte sich aber keine Seele. Die Fürsten schützten die Kürze der Zeit, die Abnahme ihrer häuslichen Umstände, den sächsischen Krieg vor, in dem sie sich schon zu Grunde gerichtet hätten. Demungeachtet wollte Heinrich die Ehre geniessen den Salomon wieder in sein Reich einzusetzen. Er zog mit seinen wenigen eigenen Leuten nach Hungarn, er kam aber nicht weit mit denselben. Geisa hatte dafür gesorgt, daß Heinrich auf seinem Marsche nichts finden konnte. Hernach schloß er sich in die Insel Schüt ein, wo er vor seinen Feinden in Sicherheit lag. Die kaiserliche Armee litt nun am nothdürftigen Unterhalt, es rissen Krankheiten bey ihr ein, und endlich mußte sie sogar Heinrich wieder zurück führen, ohne die mindeste rühmliche That begangen zu haben.

An dem Feldzuge des Kaisers läßt niemand den Ernsten ausdrücklich Antheil nehmen, es schließt ihn aber auch niemand ausdrücklich aus. Bonfinius hingegen sagt, daß der Markgraf in Oestreich den Geisa vor der Ankunft des Kaisers geschlagen, aber nicht ganz habe überwinden können. Deswegen sey Heinrich noch um Hülfe gebeten worden. Ob man nun gleich nichts schönes von dem Ernst bey Gelegenheit dieser Kampagne erzählen kann, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß er sie mit gemacht habe. Die Lage seiner Länder machte die Mitwirkung schon nothwendig. Wenn ihn aber auch diese Umstände nicht dazu sollten bewo-

bewogen haben, so mußte er es aus Dankbarkeit gegen den Kaiser thun. Er hatte von ihm in März vierzig Hufen in dem Walde Rovgacs, doch mit Ausnahme von Falkenstein, bekommen.

Freisingen bekommt vom Kaiser hundert Hufen jenseits der Leitha in dem Distrikte, der von Salomon an Deutschland war abgetreten worden, mit der Bedingung Wiselburg zu befestigen.

1075.

Unterdessen war der Aufstand der Sachsen reif geworden. Sie lernten die Schwäche des Kaisers kennen, sie schickten Abgeordnete mit der Drohung an ihn, daß sie sich einen andern Kaiser erwählen würden, wenn er die in Sachsen neu erbauten Festungen nicht demoliren würde. Hiermit verbanden sie noch andre Forderungen. Er sollte ihnen ihre alten Freyheiten wieder geben, die eingezogenen Güter ihren Besitzern ausliefern, und den Herzog Otto zu dem Herzogthume Baiern wieder verhelfen. Hiermit liessen sie es aber nicht allein bewenden. Sie griffen auch die Lieblingspersonen des Kaisers, seine Maitressen und seine Räthe an. Beyde sollte er von sich entfernen. Sie verbaten sich überdies die Ehre seiner Gegenwart in Sachsen, und stellten ihm die Gewohnheit seiner Vorgänger vor, die nicht beständig an einem Orte geblieben, sondern im Reiche herumgereist wären. Als Heinrich zu keinem von diesen Stücken Lust zeigte, so fiengen die Sachsen an, ein Schloß nach dem andern zu erobern. Er ward endlich gezwungen, sie alle seinen Feinden zu überlassen, auch seine geliebte Harzburg nicht ausgenommen. In dieser hatte er eine Kirche erbaut, und seinen Prinzen in derselben begraben lassen. Den Traktaten nach sollte dieser Tempel stehen bleiben, wenn die Festungswerke

werke demolirt würden. Der aufgebrachte sächsische Pöbel riß aber auch die Kirche nieder, mißhandelte die Altäre, und grub den Prinzen aus. Nun ward Heinrich in den tiefsten Schmerz gesetzt. Bey dem Pabste schilderte er die Sachsen mit den schwärzesten Farben, und die deutschen Fürsten suchte er durch das Versprechen, Sachsen unter sie zu theilen, auf seine Seite zu bringen.

Endlich brachte er durch ihre Hülfe ein zahlreiches Heer zusammen. Ernst war auch mit seinen Rittern zum Kaiser gestossen. Er wollte mit den andern Fürsten Theil an der gerechten Sache nehmen. Die zwo Armeen kamen einander an der Unstrut ins Gesicht, und gleich darauf kam es auch zur Schlacht. Der Kaiser siegte, Ernst ward aber verwundet. Er ward für todt ins Lager getragen, und starb auch wirklich den folgenden Tag.

So endigte Ernst sein ruhmvolles Leben für die Ruhe Deutschlands und für die Ehre seines Kaisers fechtend. Er war die Zierde der grossen Deutschen, seine Siege machten ihn berühmt. Daher ward er auch mit dem Beynahmen des Tapfern gekrönt. Gnädig und liebevoll regierte er seine Unterthanen als Vater, er verband mit dieser Regententugend eine allezeit freudige Seele. Er fesselte das Herz seines Volkes. Sein Tod war kein Hintritt aus diesem Leben, den ein geplagtes Land oft so sehnlich vom Himmel erfleht. Man sah ihn als das größte Unglück an, das Oestreich treffen konnte. So bald als man hörte, der Sächsische Stahl habe ihm das Leben geraubt, so ward alles in Trauer gesetzt. Männer und Frauen klagten, nicht über den Verlust eines alltäglichen Mannes, sondern über den Hingang des Ebenbilds der Tugend.

Für seine grossen Eigenschaften ward er aber auch herrlich belohnt. Heinrich, der vierte, that es, nicht

aber

aber mit prächtigen Titeln allein, sondern auch mit Freyheiten, und Gerechtsamen, deren sich kein andrer Fürst rühmen konnte. Weil sich das Wesentliche des Privilegiums auf fünf Punkte reduciren läßt, so will ich diese zu besserm Verständnisse der Geschichte des Ernst hier mittheilen. Sie sind folgende. Es werden zwey Freyheitsbriefe, die Julius Caesar und Nero dem alten Königreiche Norikum gegeben haben sollen, erneuert. Caesar hatte dies Land dem Vorgeben nach einem römischen Senator geschenkt, und ihn zu dem geheimsten Rath des Reichs ernannt. Nero befreyt es von allen Abgaben. Zweytens wird Ernsten vom Heinrich der Titel des vordersten und getreuesten Fürsten des heiligen römischen Reichs beygelegt. Deutschland soll verbunden seyn, den Markgrafen in Oestreich, weil sie am Ende der Christenheit liegen, Hülfe gegen ihre Feinde zu leisten. Aus eben dieser Ursache sollen die Markgrafen und das Land Oestreich die Advokaten und Herren über die Bisthümer Salzburg und Passau seyn, damit sie sich der weltlichen Macht dieser Kirchen gegen ihre Feinde ungestört bedienen können. Endlich wird dem Markgraf, seinen Nachfolgern, und dem Lande das Recht gegeben, sich ihr Gerichtsschwerdt und die Landesfahne öffentlich vor dem Reiche und der ganzen Welt vortragen zu lassen.

Dies kaiserliche Privilegium führt uns auf eine Urkunde, die der Markgraf Ernst ausgefertigt hat. Sie ist um so merkwürdiger, weil sie von allen denen, die die östreichischen Regenten in dieser Epoche gegeben haben, die älteste ist, die man bisher hat aufweisen können. Mit ihr fängt sich die Oestreichische Diplomatik an. Es ist kein Jahr und kein Tag in derselben angemerkt, und das Siegel ist beschädigt. Doch sieht man noch so viel, daß es den Markgrafen zu Pferd vorgestellt. Er hält in der rechten Hand eine aus vielen

Streifen zusammengesetzte oder lang gezackte Fahne. Mit der Linken faßt er einen Schild, auf welchem ein Adler gemahlt ist. Ernst schenkt in dieser Urkunde dem Stifte Melk das Dorf Weickendorf auf dem Marchfelde. Die Grenzen von diesem Gute waren diese. Von Hagingrobe bis Adelmannesbrunn — verödete Flecken auf dem Marchfelde — dann bis Stapfenreit an der March. Von da gieng die Linie bis Marchek, über Schönkirchen bis an den unbekannten Ort Albersdorf. Melk ist noch im Besitze dieses Guts. Die Urkunde ist von vielen östreichischen Herren als Zeugen unterzeichnet, und sie verschaft uns dadurch eine Kenntniß von vielen Geschlechtern, die wir ohne sie ganz vermißten. Da sich diese Herren von ihren Gütern nennen, und noch ausserdem ein Unterschied unter ihnen in so fern sie Ministerialen des Markgrafen und der Kirche Melk, oder nicht waren, angegeben wird, so will ich sie hier zugleich mit anführen. In die erste Klasse gehörte Azzo von Goblsburg mit seinen zwei Söhnen Anshalm und Nizzo, Poppo von Ror bei Melk, Ulrich von Kattau, Albert von Zöbing; in die zwete Ronzil mit seinen Söhnen, Rudolf von Melk, Gundacker von Hezingen und andre. Diejenigen, die keine Bedienung am markgräflichen Hofe hatten, waren Markgraf Ottokar von Steier, Ekbert Graf von Formbach, Fridrich Graf von Tengelingen, Sighard und Friderich von Gozheim, Rudolf mit seinem Sohne Walcho von Perge, Albrecht von Külp an der Bielach, Aribo von Treisem — Trasmaur — Markward von Schleinz im Viertel Obermanhartsberg.

Geburt.

Leopold, der dritte, inziger Sohn des Markgrafen Ernst und der Swanhild, ward um das Jahr 1050 geboren, succedirte 1075 seinem Vater in der Regierung, im 25 Jahre seines Alters. Wegen seiner Gestalt wird er der Schöne genannt.

1075.

So glorreich die Regierung der Markgrafen in Oestreich bis auf diese Zeit gewesen war, einen so grossen Flecken erhält sie unter Leopold, dem dritten. Die Geschichte konnte bisher keine rühmlichern Regenten in Deutschland aufstellen. Jetzt fällt aber die Achtung, die man für die treuen Babenberger hatte, auf einmal. Leopold, der dritte, war kaum seinem Vater gefolget, so zeigte er, daß seine Seele nicht so stark sey, als sein Körper schön war. Von der Staatskunst der Geistlichkeit verführt, verläßt er seinen rechtmässigen Herrn, den Kaiser, hängt dem Altmann und dem Gregor an, und setzt das Glück und Wohl seiner Staaten ganz aus seinen Augen.

1076.

Dafür erhielt er vom Altmann den Ehrentitel des frommen Markgrafen, einen Beynahmen, der schon allein zur Verkleinerung des Leopolds überwichtig ist. Denn nie hat ein Mann in der ältern Geschichte diesen Nahmen getragen, der nicht auch zugleich dem wahren Vortheile seines Volks entgegen gehandelt hätte.

Gemahlin.	Kinder.	Tod 1096.
Itha, geht 1100 mit dem Herzoge Welf von Baiern und dem Erzbischofe von Salzburg, Timo, nach dem gelobten Lande, wird aber von den Arabern nach der Niederlage der Christen im Jahre 1101 gefangen genommen, und kommt nicht wieder nach Oestreich zurück. Sie soll eine Tochter des Herzogs Welfs in Baiern gewesen seyn.	Leopold, der vierte, sonst auch der Heilige, folgt seinem Vater in der Regierung. Elisabeth vermählte sich mit dem Markgrafen Ottokar IV. von Steiermark, und zeugte Leopolden, den Starken, den ersten Markgrafen von dem eigentlichen Steiermark. Sie starb vor dem Jahre 1111 und liegt mit ihrem Gemahl in dem Kloster Garsten. Itha ward an den Markgrafen von Mähren, Leopold, vermählt. Herbirgis heurathete den Herzog von Böheim Borwoius. 1124 ward sie Witwe und gieng 1125 in das Nonnenkloster zu Göttweich, wo sie 1142 starb. Euphemia, Gemahlin Konrads, des Rauchen, Grafen von Peilstein in Oestreich. 1218 starb diese	Leopold, der dritte, stirbt den 12 Oktober im 46 Jahre seines Alters und im 21 seiner Regierung. Er war der letzte, der zu Melk begraben ward. 1735 wurden die Gebeine von ihm, von seinen vier Vorfahren und von sechs Markgräfinnen in einem marmornen Grabmahl zu Melk beygesetzt.

te. Solche, in den Augen der klugen Welt wirklich entehrende Zusätze, weil sie allezeit einen Mangel des Verstandes anzeigen, bekamen die Regenten nur allein von den Pfaffen, denen sie aus Vorurtheile wohl thaten. Sie machten dadurch sich, ihr Volk und selbst ihr Andenken bey der Nachwelt wo nicht verhaßt, doch zum wenigsten zweydeutig. Leopold bekam ihn, nicht weil er wahrhaftig fromm war, sondern weil er einen abgesetzten Prälaten in seinen Ländern beschützte. Altmann mußte wegen der Anhänglichkeit an den Gregor flüchtig werden, in Oestreich fand er aber bey dem Leopold Schutz und Sicherheit. Eine so heilige That, den, gegen seinen Kaiser widerspenstigen Prälaten zu verstecken, verdiente dies geistliche Lob. Hernach ließ sich Leopold gewissermassen vom Altmann erkaufen. Dieser Bischof hatte ein neues Kloster ausser den Mauern von Passau zu Ehren des heiligen Nikolaus gestiftet. Leopold ward von ihm zum Advokaten über die Güter, die in Oestreich lagen, und die zu diesem Kloster waren geschlagen worden, ernannt. Er hatte ihm für seine Mühe vier und zwanzig Hufen Land und siebenzig Bauern als ein Lehn abgetreten. Die Ehre ein Lehnmann des Altmanns zu seyn, die Beredtsamkeit des neuen Lehnsherrn, und die magere Seele des Leopolds brachten letztern zu einem Entschlusse, den er bald darauf der ganzen Welt vor Augen legte.

Altmann, der Widersacher des Kaisers, hatte von der Mutter seines Herrn, der Kaiserin Agnes, die Stelle erhalten, auf welcher er das Kloster erbaute. Diese fromme Fürstin ließ es aber dabey nicht bewenden. Sie gab überdies den neunten Theil aller ihrer Besitzungen zu Bösenboig und zu Ibelsberg her. Die andern Dörfer und Flecken aber, die zu der Advokatie des Markgrafen gehörten, waren folgende. Ein Hof zu Mautern, das Gut Rust, Eitzendorf bey Grein,

Bacho-

Gemahlin.	Kinder.	Tod 1096.
	Familie aus, und die Grafschaft ward als ein erledigtes Lehn eingezogen.	
	Sophia, ihr erster Gemahl war Heinrich, der zweyte, Herzog von Kärnten, ihr zweyter Sighard, Graf von Schalaburg bey Melk. Sie starb 1154. Die Grafschaft ward in der Folge mit der Markgrafschaft vereinigt.	
	Richardis heurathete den Grafen von Stephaning, Heinrich. Dieser kam 1101 auf dem Kreutzzuge um.	

Bachonia, Breindorf bey Passau, Blat bey Schratzenthal, Burgwiesen, Strögen, beyde bey Horn, Pentpach, alle mit ihren Zehenden, die Kirche und das Dorf Minichreit gegen Mähren mit seinem Zehend. Ferner alle Grundstücke an der Jps, im Machlande, der Hof in Jntheim, und überhaupt alle Grundstücke, die das Kloster in der Markgrafschaft des Leopolds bekam.

Altmann fängt den Klosterbau zu Gottweich an. Anfänglich ward das Stift mit Chorherren Augustinerordens besetzt, nachher ward es aber reformirt, und den Benediktinern übergeben. Der Abt hat die dritte Stelle unter den östreichischen Landständen. Das Kloster ist nicht nur wegen seiner herrlichen Lage, seinem prächtigen Gebäude, und seiner ausgesuchten Bibliothek berühmt, sondern der Abt desselben Gottfried von Bessel, die Ehre seines Ordens, hat sich durch das Chronicon Gottwicense unsterblich gemacht. Nach Einführung der Benediktiner ist auch ein Nonnenkloster hier erbaut worden, als aber 1557 die Anzahl der Nonnen nur noch aus sieben Personen bestand, so ließ sie Kaiser Ferdinand in andre Klöster vertheilen, und gab den Benediktinern die Güter des Nonnenklosters.

1077.

Die Sachsen hatten unterdessen den Kaiser bey dem Hildebrand verklagt. Dieser Prälat ergriff die Gelegenheit, sich in die deutschen Händel zu mischen, mit beyden Händen, versprach nach Deutschland zu kommen, und die Uneinigkeit beyzulegen. Er ließ den Heinrich hierauf vor sein Gericht citiren. Dies verdroß nicht nur die Italiänischen Herren, sondern auch die deutschen Bischöfe. Man hielt einen Reichstag zu Worms, wo die Briefe der Italiäner und des römischen

Gleichzeitige Prinzen.

Päbste.

Gregor VII.	1085
Viktor III.	1087
Urban II.	1099

Römischer Kaiser.

Heinrich IV.	1106

Griechische Kaiser.

Michael VII	1078
Nicephorus III.	1080
Alexius I. Komnenus.	1118

König in Frankreich.

Philipp I.	1108

Könige in England.

Wilhelm I.	1087
Wilhelm II. der Rothhaarige	1100

König in Spanien.

Alphons VI.	1109

Regent in Portugal.

Heinrich, Graf in Portugal	1112

Könige in Dännemark.

Harald III.	1080
Knud III. der Heilige.	1086
Olav III.	1095
Erik I.	1105

Könige in Schweden.

Halstan	1080
Philipp	1110

Großfürsten zu Kiew.

Swätoslaw II.	1078
Wsewolod I. Jaroslawitsch	1093
Swätopolk II. Isaslawitsch	1114

Könige in Hungarn.

Geisa I.	1077
Ladislaus I.	1095
Kolomann	1114

Geschichtschreiber.

Ortilo	1198
Leopold von Lilienfeld	1136
Konrad von Witzenberg	1153
Sundheim	1243
Berthold von Kostnitz	1100
Lambert von Aschaffenburg	1077
Bruno vom sächsischen Kriege	1082
Kosmas von Prag	1126
Annalista Saxo	1139
Albert von Stade	1256
Otto von Freysingen	1146
Der sächsische Chronograph	1188
Konrad von Ursperg	1229
Die Chronik von Melk	1564
Die Chronik von Kloster Neuburg	1348
Die Chronik von Salzburg	1398
Die ältere Chronik von Zwetl	1169
Die Chronik von Augsburg	1104
Die Chronik von Admunt	1250
Die neuere Chronik von Zwetl	1349
Die neueste Chronik von Zwetl	1386
Arenpeks Chronik von Oestreich	1488
Haselbachs Chronik von Oestreich	1463
Die Chronik von Reichersberg	1200
Hagens Chronik von Oestreich	1395
Das Leben des Adalbero.	
Das Leben des Altmanus.	

schen Volks vorgelesen wurden. Sie klagten den Hildebrand in denselben des Lasters des mit Unrecht erschlichenen Amtes und des Meineids an, und verlangten von dem Kaiser einen andern Pabst. Die deutschen Stände haßten ihn, weil er sich zum Richter seines eigenen Herrn aufgeworfen hatte. Er ward daher von vier und zwanzig Bischöfen seiner Stelle unwürdig erklärt und abgesetzt. Sie schrieben zugleich einen Brief voll bittrer Vorwürfe an ihn, erhoben den Kaiser bis in den Himmel, und beschuldigten den Hildebrand in der Versammlung der Kardinäle aller der Laster, deren er sich schuldig machte. Sie entdeckten die verbotenen Wege, auf welchen er den römischen Stuhl bestiegen hatte. Diese Behandlung erbitterte aber den stolzen Prälaten nur noch mehr. Er that den Kaiser in den Bann, und sagte die Deutschen von ihrem Eide loß. Unglücklicher Weise entstanden zu eben der Zeit Irrungen unter den deutschen Fürsten, und Altmann erschien als Gevollmächtigter des Pabstes auf dem Fürstentage zu Tribur. Der beleidigte Bischof wandte alles an, um sich an seinem Herrn zu rächen. Er brachte es dahin, daß dem Heinrich angedeutet ward, er sollte sich bemühen vor Jahresfrist von dem Banne loß zu kommen, und sich unterdessen der kaiserlichen Gewalt zu enthalten. Heinrich hatte vorher hinlängliche Stärke der Seele, um dem Hildebrand zu befehlen, von dem Stuhle, den er verunehrte, herunterzusteigen, jetzt hatten ihn aber selbst die Deutschen verlassen. Sie sahen ihre Würde nicht ein, oder sie besassen in dem Augenblicke wirklich keine, da sie ihren Spruch aussprachen. Heinrich mußte alles thun, um sich zu erhalten. Er unternahm die gefährlichste Alpenreise, demüthigte sich vor seinem Unterthan, und die Sünden waren von dieser Seite vergeben. So gieng man mit einem Kaiser um, der gezwungen ward klein zu handeln. Man hielt

Gleichzeitige Prinzen.		Geschichtschreiber.
Könige in Polen.		Onuphrius Panvinius Leben Gregors VII.
Boleslav II.	1081	Das Leben des Bertholds, Abtes zu Garsten.
Wladislav I.	1102	Sigism. Pufchii Chronologia Sacra Ducatus Stiriae.
		Shezii Hiftoria Ducum Stiriae.
		Thom. Io. Peffina de Czechorod Mars Moravicus.
		Ennenkels Fürstenbuch von Steyrland und von Osterland.
		Hoffmanni diff. de Stemmate Babenberg-Auftr.
		Gerberti Taphographia Princip. Auftriae.
		Ebro origines Chunringiorum.
		Kuspinian.

hielt ihm den römischen Popanz vor, und er fürchtete sich vor diesem Schattenbild, weil man ihm die männliche Stärke genommen hatte. Hätten die Deutschen dies nicht gethan, so würde er das Gespenst zerstiebt haben. Nicht einmal jugendlich denkende Gemüther würde es wieder in Schrecken haben setzen können.

Indem dies in Italien vorgieng, so wählten die Deutschen den Herzog von Schwaben, Rudolf, zu ihrem Kaiser. Altmann, der päbstliche Legat, ein abgesagter Feind des Kaisers, hatte die Wahl hauptsächlich bewürkt. So bald als Heinrich den Zustand von Deutschland erfuhr, so eilte er wieder zurück, und suchte seine wenigen Getreuen auf. Unter diesen war der Herzog von Böheim der vornehmste. Dieser gab ihm Soldaten, mit denen er Passau verwüstete. Franken und die Städte am Rhein waren ihm auch getreu geblieben. Rudolf suchte ihm diese Stütze zu entreissen, und zog nach Franken, um Würzburg zu belagern. Ehe er aber die Stadt erobern konnte, so war schon Heinrich mit den Böhmen und Baiern im Anmarsch. Dies bewegte den Rudolf die Belagerung wieder aufzuheben.

1078.

Die Sache des Heinrichs gewann jetzt ein besseres Ansehn. Gregor war nicht mehr offenbar gegen ihn, und er wollte sogar von dem Rudolf nicht einmal etwas wissen, weil er ohne sein Vorwissen war erwählt worden. Die Sache dieser zwey Herren sollte gütlich ausgemacht werden. Es versammelten sich wieder mehrere Fürsten und Bischöfe um den Kaiser, und es kam auch der Markgraf Leopold zu ihm nach Regensburg. Dies konnte er jetzt thun, ohne die Pflichten der Freundschaft gegen den Altmann, den er so hoch schätzte,

schätzte, zu beleidigen. Dieser Prälat hatte völlige Verzeihung von dem Heinrich erhalten, und war in sein Bisthum wieder eingesetzt worden. Eine That von dieser Art konnte den Markgrafen bewegen, sich wieder zu seinem Herrn zu gesellen. Deswegen überredete er sich aber nicht auch zugleich von dem Unrechte seiner eigenen, und von dem Rechte der vorigen Handlungen des Kaisers. Er war von der Rechtschaffenheit seiner und der widerspenstigen Fürsten Gesinnungen überzeugt. In seinen Gedanken hatte der Kaiser seine Gegenwart nur der glimpflichern Begegnung gegen den Altmann zu verdanken. Leopold konnte auch daher den Vorwurf des Heinrichs, den Fürstentag zu Tribur gebilligt, und die Sache des aufrührischen Altmanns mit aller seiner Macht unterstützt zu haben, nicht ertragen. Er sah sich dadurch beleidigt, und verließ nun den Kaiser öffentlich.

1079.

Letzterm verdroß diese Handlung um so mehr, da alle Nachbarn des Leopolds Freunde des Kaisers waren. Der Markgraf war im ganzen Osten der einzige Widerspenstige. Er handelte auch in der That gegen den gesunden Menschenverstand. Leopold konnte sich vernünftiger Weise wohl einbilden, daß die Baiern, die Böhmen, die Mähren alle Gelegenheit aufsuchen würden, den Kaiser an ihm zu rächen, wenn es jener auch nicht persönlich thun könnte. Er kam aber selbst. Er folgte zwar dem Markgrafen nicht auf dem Fusse nach, weil er in Sachsen mächtigere Gegner zu bestreiten hatte, als er aber von dort zurück kam, so fiel er auch gleich in Oestreich ein. Man findet bey den Schriftstellern keine Spur von einer verlohrnen Schlacht, die den Leopold zum Gehorsam gezwungen hätte. Sie lassen

sen den Heinrich nach den unglücklichen Sitten seiner Zeit den Krieg führen, sie sagen, er habe das Land verwüstet. Dadurch ward Leopold bewogen, sich ihm wieder zu unterwerfen, um grösseres Unglück von seinen Unterthanen zu entfernen, die er nur schon zu sehr durch seine Anhänglichkeit an eine lose Sache ins Elend gestürzt hatte.

1080.

Heinrich glaubte sich nicht zu dem Vertrage zu Kanossa verbunden. Er führte sich schon wieder als Kaiser auf, ehe er Italien verließ. In Deutschland führte er Kriege, die er nach seinem dem Pabste gegebenen Versprechen hätte unterlassen sollen, ohne daß Gregor dawider etwas einwendete. Allein Rudolf weckt jetzt diesen auf. Er schickte einen Gesandten nach Rom, und ließ die traurige Lage Deutschlands mit hellen Farben abmahlen. Heinrich mußte an allem Unglück Schuld seyn, weil er nicht den Ausspruch des heiligen Stuhls in Erfüllung gebracht hatte. Er ward also zum zweyten male anathematisirt. Er ließ sich aber hiedurch sehr wenig schrecken. Hildebrand ward vielmehr abgesetzt, und die Kriege in Deutschland wurden fortgeführt. In dem Treffen an der Elster verlohr Rudolf seine meineidige Hand, und sein unglückseliges Leben.

1081.

Der wiederholte Bann machte auf den Leopold eine neue unglückliche Würkung. Er brach von neuem mit dem Kaiser durch die Ränke des Altmanns verführt, und hieng sich an den neuen Afterkönig, an den Hermann von Luxenburg. Leopold gieng so weit, daß er den

den Heinrich öffentlich zu Tuln auf einem Landtage mit seinen Ständen abschwor. Den Altmann erhob er dagegen durch Lobsprüche bis in den Himmel. Diejenigen, die es noch mit dem Kaiser hielten, mußten flüchtig werden, wenn sie ihr Leben erhalten wollten, die Freunde des Pabstes und des Altmanns vertheidigte er aber aus allen Kräften. Der schöne Leopold hatte eine so kurze Beurtheilungskraft, daß er sich um die Zukunft gar nicht bekümmerte. Nur allein seiner Rache gab er Gehör. Diese rieth ihm dem Heinrich so wehe zu thun, als nur möglich wäre. Für die Zukunft konnte der Himmel sorgen. Nach diesen Grundsätzen ließ er seine Völker zu der Armee des Hermanns, der schon anfieng lächerlich zu werden, stossen. Beyde marschirten vor Augsburg, belagerten es drey Wochen lang, zündeten die Vorstädte an, plünderten in den benachbarten Flecken, und giengen auch wieder, ohne die dem Heinrich treue Stadt erobern zu können.

1082.

Das Ungewitter zog sich nun über die Staaten des Leopolds zusammen. Heinrich hörte die Treulosigkeit des Markgrafen, seine Verbindung mit dem Hermann, und die Berennung der Stadt Augsburg. Der Kaiser ward hierüber so sehr aufgebracht, daß er in seinem Zorne die Markgrafschaft dem Leopold nahm, und sie dem Herzoge von Böheim, dem Wratislav, seinem treuesten Anhänger, gab. Wollte sie dieser besitzen, so mußte erst Leopold daraus vertrieben werden. Zu dem Ende verband er sich mit Konraden, Fürsten in Mähren, der Grenzstreitigkeiten mit dem Markgrafen hatte, und dem Bischofe von Regensburg, Otto. Beyde waren Brüder des Wratislav, alle drey Freunde des Kaisers. Sie setzten über die Teia, und verwüsteten

wüsteten das Viertel Untermanhardsberg. Leopold rüstete sich, both alles auf, was nur Waffen tragen konnte, und zog seinen Feinden muthig entgegen. Bey Mailberg hinter Harras lagerte er sich. Wratislav rückte an, und lieferte dem Markgrafen eine von den blutigsten Schlachten. Die Oestreicher wollten ihren Herrn nicht verlassen, die Böhmen waren ausgesuchte Leute, und der Kern des Böhmischen Volks. Man fieng in der Ferne das Treffen mit Pfeilen an, es kam zum Handgemenge, Wratislav ließ seine Kavallerie absitzen, und brachte die Oestreicher in Unordnung. Auf diese folgte eine so grosse Niederlage, daß sich Leopold nur mit wenigen retten konnte. Der Herzog verfolgte seinen Sieg, setzte den Flüchtigen nach, und ließ alles, was er auf der Flucht einholen konnte, über die Klinge springen. Das Land ward zwischen der Teia und der Donau verheert, und zur Einöde gemacht.

Oestreich ward noch mehr mit Hunger gestraft. Die ganze Saat war im nördlichen Theile so sehr zu Grunde gerichtet worden, daß man an keine Erndte denken konnte. Es entstand daher der größte Mangel an Lebensmitteln. Ganze Familien verschmächteten. Altmann hatte dies Unglück über die Nation gebracht, jetzt versuchte er es, so gut er konnte, zu lindern. Den Bittenden gab er Almosen so viel, und so lange er konnte. Er verkaufte so gar seine Geräthschaften, und gab das gelößte Geld den Armen. In Göttweich theilte er Brod aus. So rettete er einige tausend Menschen, die er durch seinen unseligen Eifer in die Armuth gestürzt hatte, vom gänzlichen Untergange. Der Pöbel, von der Quelle seiner traurigen Lage wenig unterrichtet, gab dem Prälaten den schönen Nahmen des Vaters der Armen.

Ottokar, der dritte Markgraf in Steiermark, stiftet das Kloster Garsten in Oestreich ob der Ens. Chor-

Chorherren besassen es zuerst, Ottokar, der vierte übergab es aber 1112 den Benediktinern. Der Abt ist in dem Range der vierte unter den geistlichen Landständen im Lande ob der Ens.

1083.

Leopold gab noch nicht alle Hofnung auf, ob er gleich eine Schlacht gegen die Böhmen verlohren hatte. Er stellte wieder Truppen ins Feld, und gab dem Azzo von Gobatsburg das Kommando über sie. Dieser alte Krieger war so glücklich den Wratislav zu schlagen. Die Niederlage der Böhmen war jetzt eben so groß, als jene der Oestreicher im vorigen Jahre. Wer nicht erlag, der eilte über die Teia in Sicherheit. Nach diesem Treffen besaß Leopold seine Markgrafschaft beständig in Ruhe. Azzo errichtete zum Andenken dieser Schlacht eine Kirche auf seinem Gute Azmannswisen, die Altmann im folgenden Jahre einweihte. Sein Enkel Albero erbaute hernach bey dieser Kirche das Schloß Kunring — Küenring — von welchem seine Nachkommen ihre Nahmen haben.

Gottweich wird eingeweiht. Altmann gab bey dieser Gelegenheit der Kirche auch das Dorf Radoltsdorf, und spielte zu gleicher Zeit die ganze Exkommunikationskomödie, die Gregor vorher in Rom gespielt hatte. Er stellte den Hildebrand vor, dieser hatte seinen Robert Guiscard an Leopolden, den Kaiser Heinrich machte ein reicher Oestreicher von Adel. Hätte der Biograph des Altmanns für gut befunden den Nahmen des letzten zu nennen, so wäre ich dadurch in den Stand gesetzt worden, ihn gleichfalls anzuführen, da er es aber nicht gethan hat, so muß er seine Rolle ohne Nahmen spielen. Dieser gewisse von Adel wollte nach dem Tode seines Bruders Radoltsdorf erben,

welches

welches ersterer von dem Altmann zu Lehn hatte. Der Bischof weigerte sich es ihm zu reichen, der Edle wollte es nicht herausgeben, und ward deswegen mit dem Bannmesser von aller Gemeinschaft mit den Christen abgeschnitten. Dies bewegte den Edlen, nach St. Pölten zu dem Bischofe zu gehen. Er mußte sich mit blossen Füssen in tiefem Schnee vor dem Prälaten hinwerfen, das Dorf heraus zu geben versprechen, und lange in dieser verächtlichen Lage bleiben, ehe Altmann auf Bitten der Umstehenden bewegt werden konnte, den armen Sünder in den Schoos der Kirche wieder aufzunehmen.

1084.

Heinrich lag zwey Jahre vor Rom. Endlich eroberte er diese Stadt, nachdem er die Römer mit griechischem Golde bestochen hatte. Er sezte den Erzbischof von Ravenna unter dem Nahmen Klemens, der dritte, zum Pabste ein, und ließ sich von demselben am Palmsonntage zum Kaiser krönen. Gregor, der in die Engelsburg geflohen war, ward in derselben belagert. Jezt rückte aber Robert Guiscard, der bisher in Griechenland gegen den Kaiser von Konstantinopel Krieg geführt hatte, zum Entsaz an. Heinrich war zu schwach ihm zu widerstehen, und zog sich in die Lombarden zurück. Guiscard rückte vor Rom. Die Städter, wider den Gregor eingenommen, wollten ihn nicht einlassen, also eroberte er es mit Sturme. Der Pabst ward aus der Engelsburg befreyt, und wieder in den lateranensischen Pallast zurückgeführt.

1085.

Von der Lombardey gieng der Kaiser nach Deutschland. Die Zwistigkeiten wurden mit weniger Hitze betrie-

betrieben, und man fieng an, sich zum Ziele zu legen. Es ward daher eine Versammlung zu Berkach in der Grafschaft Henneberg gehalten. Jeder Theil erwählte sich einen Prälaten zum Advokaten seiner Sache, und beyde Redner erhielten den Beyfall ihrer Partey. Da sich die Gegner von der Stärke der Gründe des andern Theils nicht überzeugen konnten, so trennte sich wieder die Konferenz ohne den mindesten Endzweck erhalten zu haben. Das Uebel war nur dadurch ärger geworden. Denn als der Gegenkönig Hermann zu Quedlinburg Ostern feyerte, so hielt auch der päbstliche Legat Otto, Bischof von Ostia, mit den geistlichen Anhängern des Gregors ein Koncilium daselbst. Das Ende davon war, daß alle Anhänger des Klemens und des Heinrichs in den Bann gethan wurden. Eine solche Behandlung war den friedlichen Gesinnungen, die man zu Berkach geäussert hatte, ganz zuwider, und man suchte auf kaiserlicher Seite dies Verfahren zu bestrafen. Es ward von Heinrich ein Koncilium nach Mainz ausgeschrieben, auf welchem sich auch die Legaten des Klemens einfanden. Man erkannte diesen Prälaten schriftlich für den rechtmassigen Pabst, die Absetzung des Gregors ward bestätigt, und die Bischöfe, die es mit ihm hielten, wurden von ihrer Kirche verjagt. Altmann mußte zum zweytenmal von seinem Sitze weichen, und dem neuen Bischofe, Hermann, Platz machen. In Oestreich fand er aber bey dem Leopold Schutz. Er zog nach Gottweich, und versah bis an sein Ende in der Markgrafschaft das bischöfliche Amt.

1086.

Seine Kollegen Adalbero, Bischof von Würzburg, und Gebhard, Erzbischof von Salzburg, hatten ein besseres Schicksal. Jedoch ersterer nur auf eine

ne kurze Zeit. Die Baiern, bis jetzt dem Kaiser getreu, hatten mit den Franken den Heinrich aus allen Kräften unterstützt. Wenn er eine Armee verlohren hatte, so warb er sich wieder eine neue bey ihnen. Sie wurden es aber endlich überdrüssig, und verbanden sich mit ihrem Herzoge Welf gegen den Heinrich. Welf suchte nun die Partey des Kaisers in Baiern ganz auszurotten, und gieng deswegen nach Salzburg. Hier setzte er den Gebhard auf seinen erzbischöflichen Stuhl. Er wollte auch Franken von der Seite des Heinrichs abziehen, und marschirte in dieser Absicht vor Würzburg. Nach der Schlacht bey Pleichfeld nahm er diese Stadt, setzte den Adalbero wieder ein, er ward aber eben so bald wieder daraus verjagt, als sie Heinrich eroberte. Altmann war bey der Einsetzung des Gebhards gegenwärtig, es wollte sich aber keine Gelegenheit finden, ihm zu seinem Stuhle wieder zu verhelfen.

1087. 1088.

Hermann starb zwar, weil sich aber Altmann so sehr an dem Kaiser versündigt hatte, so ward er nochmals übergangen. Timo, ein Chorherr von Würzburg, kam an des Todten Stelle. Von jenem wußte man bey seinem Leben nichts ungerechtes zu erzählen, so bald er aber gestorben war, so schrie die Gegenparthey über ihn. Jeder wußte eine Anekdote von ihm, und man sagte sich viele bedenkliche Sachen über die Art seines Todes. Er lag vor seinem Ende in der Fantasie, sprach viele possirliche Sachen, welche der grössere Haufe belachte, der klügelnde auslegte. Altmann mußte ihm erschienen seyn, er sollte ihm die Schandthat, die Besteigung seines Stuhles, vorgeworfen und ein schweres Gericht an jenem Tage prophezeyet haben. Dies ist nur eine kleine Beschreibung von dem Gewä-

sche,

sche, das man sich zu jener Zeit erzählte, und das die Parthey des Gregors für gut befunden hat, in die Jahrbücher aufzuzeichnen. Den Altmann konnte es unterdessen kitzeln. Er sah, daß sich Leute fanden, die ihm zur Ehre seine Nebenmenschen von dem Teufel plagen liessen. Seine eigentliche Geschäfte waren Austauschungen mit dem Markgraf Ottokar von Steiermark in der Nähe der Stadt Steier, und Reformationen der Klöster in der Markgrafschaft.

1089.

Adalbero amüsirte sich auf die nemliche Art. Nachdem er unstet und flüchtig worden war, gieng er kurz vor seinem Tode nach Lambach in das von seinem Vater errichtete Stift. Die Chorherren lebten nicht nach seinem Gefallen, und nach der Art, wie es ein so gottseliger Mann wünschte, sie mußten also das ganze Stift räumen. Benediktiner kamen an ihre Stelle.

Einige Monate vorher hatte dies nehmliche Leopold in Melk gethan. Die von Leopold, dem ersten, eingesetzten Chorherren mußten weichen, und den Benediktinern Platz machen. Diese wurden an dem Tage des heiligen Benedikts eingeführt.

1090.

Tod des Adalbero. Er verschied zu Lambach, und ward auch daselbst begraben. Dieser hartnäckige Prälat, der lieber sterben, als vor dem Kaiser zu Würzburg erscheinen wollte, hatte seine Weisheit von Paris geholt. Gebhard und Altmann, seine Mitschüler und Mitschuldigen, hatten die nemlichen Grundsätze eingesogen, sie waren aber auch alle drey auf die nemliche Art unglücklich. Seine Freunde wissen eben

so viel schönes von ihm zu erzählen, als seine Feinde nachtheiliges.

1091.

Altmann folgte diesem bald nach. Er starb zu Zeiselmauer, und ward nach Gottweich begraben. Dieser Prälat hatte viele gute Eigenschaften, und machte sich um die Religion sehr verdient. Wäre er nicht ein unbeweglicher Anhänger des Gregors gewesen, hätte er nicht durch seinen unüberlegten Eifer Oestreich und sich selbst ins Unglück gebracht, so könnte man auch seinem Verstande eine grössere Lobrede halten, als es bey diesem Umständen möglich ist. Er war ein eifriger Beobachter der Kirchenzucht, und wo diese nicht herrschte, da suchte er sie einzuführen. Daher entstanden die Reformationen der Klöster in Oestreich. Die Geistlichen thaten sich in ihren Stiftern wohl, und bekümmerten sich wenig um den Gottesdienst. Sie waren zu allem Guten unfähig. Der Benediktinerorden stand eben in dem größten Ansehen, also wurden ihm die Klöster übergeben. Diese Reformation gieng aber nicht so ruhig zu, als man sich leicht einbilden könnte. Es gab dabey Unruhen und kleine Kriege. Als die Geistlichen in Sankt Pölten ihr Kloster verlassen mußten, so setzten sie sich wieder eigenmächtig in den Besitz desselben. Sie fielen bewafnet ein, verjagten die neuen Mönche, brachen in den Keller, und zerbrachen alle Fässer. Sie wollten den Wein, den sie nicht trinken durften, auch ihren Feinden nicht gönnen. Nach der Erzählung des Biographen des Altmanns folgte dieser ruchlosen That aber auch gleich die Strafe des Himmels nach. Sie verlohren den Gebrauch der gesunden Vernunft, und giengen in Einöden. Beydes scheint mir eine natürliche Folge von der Fülle des Weins, und von dem Bewußtseyn ihres Verbrechens zu seyn.

Ehe

Ehe Altmann Bischof wurde, waren beynahe alle Kirchen in Oestreich von Holz. Sein Lobredner führt dies ausdrücklich an, und vergießt nicht, zu gleicher Zeit seinen Witz spielen zu lassen. Die Geistlichen, sagt er, waren auch von Holz. Hätte er seinen Satz nicht beweisen wollen, so hätte man es ihm auf sein Wort geglaubt, so stürzt aber selbst der Beweis die ganze Sache um. Er gründet sich darauf, daß die Geistlichen Weiber gehabt hätten. Altmann sorgte aber für die Erbauung neuer steinerner Kirchen, versah sie mit nothwendigen Bibliotheken, mit Gemählden und andern geistlichen Zierrathen.

1092.

Leopold ward zwar durch den Tod seines vertrauten Freundes in tiefe Trauer gesetzt, aber hernach durch die Wahl des neuen Bischofs Udalrichs, eines verständigen Mannes, getröstet. Er hatte die nemlichen Schicksale, wie sein Vorgänger, er mußte Passau meiden. Der vom Kaiser eingesetzte Timo regierte, und Udalrich versah das bischöfliche Amt nur unter der Ens. Hier fand er aber viele Gelegenheiten Gutes zu thun, und dasjenige auszuführen, was Altmann in andern Klöstern glücklich angefangen hatte.

1093.

In Gottweich führten die Geistlichen ein sehr tugendhaftes und frommes Leben, so lange Altmann lebte, nach seinem Tode wurden sie aber üppig. Johannes, ein Mönch aus Schottland, der von seinem Freunde Altmann eine kleine Zelle an der Kirche zu seinem Aufenthalt erhalten hatte, strafte sie deswegen. Um seinen Vorstellungen Gehör zu verschaffen, so bediente

er sich einer erlaubten Erfindung. Er sagte, Altmann sey ihm erschienen, und habe ihm befohlen, den ganzen Berg von allem geistlichen Unrath zu säubern. Der Probst Konrad war so gut, es zu glauben, er versprach sogar, das Kloster mit seinen Geistlichen zu räumen. Johannes aber, der es nicht so weit wollte kommen lassen, erklärte die Aenderung ihres Lebens, und das Annehmen besserer Sitten für hinlänglich. Er rieth ihnen sämmtlich in den Benediktinerorden über zu gehen.

1094.

Die Geistlichen nahmen diesen Vorschlag an. Konrad gieng selbst nach Rom, und würkte bey dem Pabste die Erlaubniß dazu aus. Als er sie bekommen hatte, so begab er sich zu dem Bischofe Udalrich, und bat um seinen Rath. Auch dieser willigte in die Annahme des Ordens, und schlug den Hartmann, einen Mönch des Klosters Sankt Blasius im Schwarzwalde, zum Abte vor. Dieser nahm den Antrag an, brachte verschiedene Benediktiner mit sich, und ward auch wirklich von dem Udalrich als Abt eingesetzt. Hartmann verschönerte das Kloster durch neue Gebäude, und legte den Grund zu der vortreflichen Büchersammlung.

1095.

Leopold saß bisher in Oestreich in Ruhe, und sah den Zwistigkeiten des Heinrichs mit seinem Sohne stille zu. Er nahm keinen Theil daran. Welf, Herzog in Baiern, verließ die Parthey des Pabstes bey der Gelegenheit der Trennung seines Sohnes Welf von der Mathildis, und unterwarf sich dem Kaiser. Heinrich gab ihm dafür Baiern wieder. Durch das Ansehen

dieses

ieses Herzogs ließ sich ganz Deutschland zur Unterwürfigkeit bringen, und Heinrich regierte einige Zeit in allgem ner Ruhe. Auch Leopold beugte seinen steifen Nacken unter die väterliche Regierung des unglücklichen Kaisers. Berthold von Kostnitz führt die Unterwerfung des Markgrafen ausdrücklich an, ob er ihn gleich nicht mit Nahmen nennt. Er sagt, durch die Vermittelung des Welfs ward aller Orten Friede. Friede ward von Elsas bis Schwaben, von Schwaben bis Baiern, von Baiern bis nach Hungarn.

Anfang der Kreutzzüge. Kein einziger Fürst in Deutschland nahm in diesem Jahre Theil daran. Die Annalen von Zwetl lassen ganz allein den Leopold an den grossen Zug sich schliessen, die Markgrafschaft seinem Sohne übergeben, und auf der Reise sterben. Da sie es aber durch nichts beweisen und keinen gleichzeitigen Gewährsmann anführen, so kann man ihnen auch unmöglich trauen.

1096.

Ortilo, nebst allen östreichischen Geschichtschreibern, läßt ihn ruhig in Oestreich sterben. Er sagt nichts von dem Zuge nach dem gelobten Lande, noch auch von der Uebertragung der Markgrafschaft an seinen Sohn. Er starb fromm, und ließ Leopolden, dem vierten, dem Stolz von Oestreich, die Markgrafschaft zurück. Dies ist es alles, was er bey seinem Tode anzumerken für nöthig fand.

Von Bertholden von Kostnitz wird Leopold der Reiche genennt, er sagt aber nicht, woher der Markgraf die Schätze genommen habe. In dem Stiftsbriefe aber, den Altmann wegen seines Klosters zum heiligen Nikolaus bey Passau gegeben hat, stehen einige Punkte, aus welchen man die Quelle des Reichthums her-

herleiten kann. Er sagt in demselben, Leopold habe dem Kloster die Zoll und Mautfreyheit in der ganzen Markgrafschaft von allen seinem selbst erbauten Getreide, Wein und gefangenen Fischen zugestanden. Konnte dies Leopold eigenmächtig thun, so muß er das Zollregal besessen haben, und zwar nicht nur in den damals bekannten Marktplätzen Stein und Horn, sondern in ganz Oestreich. Denn wäre dies nicht gewesen, so hätte der Prälat nicht so allgemein reden können. Er sagt aber, Leopold hätte die Gnade für das Kloster gehabt, es von der Maut in allen Städten und Flecken, zu Wasser und zu Lande zu befreyen, und führt Stein und Horn nur als die Hauptplätze, nur beyspielsweise, an. Dies wäre der kräftigste Satz gegen die Baierischen Träumereyen, die sich so gerne eine Oberherrschaft über Oestreich in der ersten Hälfte der ersten Epoche andichten. Dies Regal verscheucht ganz den schweren Traum des leichten Schlafes, wenn es auch die andern Gründe, die gleich zu Anfange dieser Geschichte angeführt worden sind, nicht vom Grund aus sollten gethan haben. Denn nie hat ein andrer, als ein Reichsstand in jenen Zeiten dies Recht besessen. Ja diese besassen es nicht einmal alle, sondern es war ein vorzügliches Zeichen der Gnade des Kaisers, wenn er es, wie in Oestreich, in seiner ganzen Ausdehnung dem Reichsstande verwilligte.

Altmanns Stiftbrief ist die einzige bisher bekannte Quelle, die uns noch auf einige Betrachtungen über den Zustand von Oestreich führt, den wir ganz verkannten, wenn ihn nicht ein Prälat zu seinem Vortheile in seiner Urkunde angeführt hätte. Jetzt wenden wir die Sache um, und ziehen als Beobachter den unsrigen heraus. Leopold that in Sachen, die das ganze Land angiengen, nichts für sich allein. Er fragte erst seine Stände um ihre Meynung. Diese hatten die Zollbefreyun

freyung des Klosters Nikolaus in reife Ueberlegung gezogen, ehe sie der Markgraf zugestanden hat. Altmann nennt sie die edlen Barone, und sucht seinem erhaltenen Rechte durch Anführung derselben eine neue Stärke, und so viel zu verstehen zu geben, daß es Leopold für sich allein nicht wieder zurück ziehen könne.

Leopold, der dritte, war nicht allein Markgraf über den Theil von Oestreich, den wir heut unter der Ens nennen, sondern auch über einen Theil von Oestreich ob der Ens, oder genauer zu reden, die Ens machte die Grenzen bis nach Böheim, wenn man sich von dem Ausflusse dieses Stroms in die Donau eine gerade Linie bis an das Königreich denkt. Das ganze Machland gehörte dem Markgrafen. Dies lehrt uns die nehmliche Urkunde des Altmanns. Dieser Prälat ernennte den Leopold zum Advokaten über alle Flecken, die in der Markgrafschaft dem Kloster zustanden, und zählt zu ihr ausdrücklich das Machland. Leopold ward auch nicht für seine Person allein Advokat, oder nur auf Lebenslang, sondern die Advokatie ward ihm und seinen Nachfolgern, auch über diejenigen Güter, die gutherzige Seelen in Zukunft dem Stifte schenken würden, übertragen. Es müßte sich dann jemand ausdrücklich das Schutzrecht über seine geschenkten Güter vorbehalten haben. In diesem Fall sollte das Kloster dem frommen Manne das Schutzrecht durch ein Privilegium übertragen können.

Geburt.	1096.

Leopold, der Heilige, einziger Sohn Leopolds des dritten, und der Ifha, ward den 29 September 1073 zu Melk gebohren, und folgte 1096 seinem Vater in der Regierung in dem 24 Jahre seines Alters.

Leopold, der dritte, hatte Heinrichen, den vierten, wieder für seinen rechtmässigen Herrn erkannt, sein Sohn kam also ohne Widerspruch zur Regierung in Oestreich. Der Kaiser hatte jetzt keinen Grund den Erben des gestorbenen Markgrafen von der Nachfolge auszuschliessen. Dies hätte er nur in dem Fall thun können, wenn der Vater in seinem Ungehorsam verhärtet geblieben wäre. Aber auch hier gieng es nicht wohl an, wenn der Sohn unschuldig war, und an den aufrührischen Thaten seines Vaters keinen Theil genommen hatte. Es war schon zum allgemeinen Herkommen geworden, daß die Söhne die Regierung nach dem Tode ihres Vaters antraten, in Oestreich konnten sie es aber um so viel mehr, da die Markgrafen ein Privilegium bekommen hatten, nach welchem die Söhne nie ausgeschlossen werden sollten, wenn sie sich nicht an dem Kaiser und Reiche versündigten.

Die Kreutzfahrer, durch die ehrgeitzigen Absichten des Pabstes angefacht, waren auf Abentheuer ausgegangen. Sie erwarteten, als irrende Ritter, unmittelbare Hülfe vom Himmel, Mannaregen und fette

Gemahlin.	Kinder.	Tod 1136.
Agnes, Prinzessin Kaisers Heinrichs, des vierten, hatte in der ersten Ehe mit Friedrich von Hohenstaufen den Friedrich, Herzog in Schwaben, und den Kaiser Konrad, den dritten, gezeugt. Nachdem sie 1105 Witwe geworden war, so vermählte sie sich zum zweytenmal mit Leopold 1106 den ersten May zu Melk. Nach den ausländischen Schriftstellern starb sie im Jahre 1143, die östreichischen lassen sie aber 81 Jahre alt werden, und erst 1157 den 24 September mit Tode abgehen. Sie war also 1076 gebohren. Zu Kloster Neuburg ist sie beygesetzt worden.	Albrecht ward 1107 gebohren, 1125 von seinem Vater zu Melk zum Ritter geschlagen und zum Advokaten aller Kirchen in Oestreich ernannt. Er vermählte sich 1132 mit Hedwig, einer Tochter des Herzogs Almus in Hungarn, und starb 1137 ohne Kinder. Wegen seiner schwächlichen Gesundheit succedirte er seinem Vater nicht in der Regierung. Er liegt zu Heiligkreutz begraben. Leopold folgte seinem Vater in der Regierung. Otto kam 1109 auf die Welt. 1122 ward er Probst zu Kloster=Neuburg, und gieng in diesem Jahre noch auf die Schule zu Paris. 1126 nahm er den Orden der Cistercienser zu Morimund an, ward 1131 zum Abte in diesem Kloster und	Leopold, der vierte, stirbt den 15 November 1136 im vier und sechzigsten Jahre seines Alters, und im ein und vierzigsten seiner Regierung. Den 19 ward er in seinem gestifteten Kloster Neuburg von Regiumar, Bischofe zu Passau, begraben. Herzog Albrecht und sein Prinz Rudolf baten 1355 den Pabst Innocenz, den sechsten, um die Heiligsprechung des Markgrafen, und diese Bitte ward unter der Regierung des Kaisers Friedrichs, des dritten, in den Jahren 1465 und 1466 erneuert. Sixtus, der vierte, setzte eine neue Untersuchungskommission nieder, sein Tod unterbrach aber 1424 die Sache abermals. Endlich erfolgte die Kanonisationsbul-

fette Wachteln. Als sie sich aber in ihrem starken Glauben betrogen fanden, so fielen sie über alles her, was ihnen auf dem Wege aufstieß. Die armen Juden waren in Deutschland das erste Opfer. Die Christen wurden in diesem Reiche verschont, in Hungarn mußten aber auch diese leiden. Vom Hunger gequält raubten sie im ganzen Königreiche, und richteten die größten Verwüstungen an. Kolomann ward dadurch gezwungen ihnen den Durchmarsch zu verwehren. Die Tapfersten erfochten sich aber denselben durch ihr Schwerd, und nur die Schwachen mußten zurück bleiben. Sie giengen wieder durch Oestreich zurück, durch welches sie nach Hungarn gereist waren, jetzt fielen sie aber dieser Provinz beschwerlicher, als das erste mal. Anfänglich lebten sie von dem Raube der Juden, der Ueberrest war aber von den Tapfern nach Osten geschleppt, oder von den zurückgebliebenen schon aufgezehrt worden. Jetzt hatten sie nichts mehr. Leopold von Lilienfeld sagt, daß sie ganz arme Leute gewesen, und Berthold von Kostnitz, daß viele vor Hunger umgekommen wären. Der Markgraf Leopold erbarmte sich dieser, und ließ ihnen Brod und Almosen austheilen, um sein Land vor Gewaltthätigkeiten zu bewahren.

1097.

Gottfried, Herzog von Niederlothringen, ließ sich durch das Schicksal dieser Unglücklichen nicht abschrecken, seine grosse Armee gleichfalls durch Oestreich und Hungarn zu führen. Er gieng aber klüger zu Werke. Er bahnte sich seinen Weg nicht mit Gewalt, er ließ auch seine Armee nicht vom Raube der Christen leben, sondern bewarb sich vorher erst öffentlich um die Erlaubniß des Durchmarsches. Diese bekam er nicht nur vom Kaiser, sondern auch von Kolomann.

Gemahlin.	Kinder.	Tod 1136.
	1137 zum Bischofe von Freisingen erwählt. Nach seinem Kreutzzuge 1147 starb er 1158 zu Morimund, und ward auch daselbst begraben. Er ist der Verfasser des berühmten Chronikon, und der Geschichte des Kaisers Friedrichs, des ersten. Bertha gebohren 1110, vermählt sich mit dem Burggrafen von Regensburg, Heinrich, dem zweyten, 1133, starb 1141 und ward zu Regensburg bey den Schotten begraben. Heinrich succedirte seinem Vater. Agnes ward 1115 gebohren, vermählte sich 1134 mit dem Herzoge in Schlesien Wladislav, starb 1139. Konrad erblickte die Welt 1118, wird 1133 nach Paris geschickt, und nahm 1137 den Cistercienser Orden zu Heiligkreutz	le von Innocenz, dem achten, im Jahre 1485 den 6 Januar. Den 15 Februar 1506 wurden seine Gebeine aus dem alten Grabe genommen, in einen silbernen mit Gläsern versehenen Sarg geschlossen, und auf den Altar gesetzt. Maximilian, Großmeister des deutschen Ordens, Prinz des Kaisers Maximilian, des zweyten, opferte dem Heiligen 1616 ein silbernes Brustbild mit einem Erzherzogshute, dessen sich die Erzherzoge hernach bey den Landeshuldigungen bedienten,

an,

letzterer lud ihn sogar dringend ein. Er freute sich einen Mann kennen zu lernen, der vor der ganzen Christenheit wäre getreu erfunden worden. Oestreich hatte also auch das Vergnügen, den lothringischen Helden und den Eroberer des Landes zu sehen, in welchem Christus gelebt und gelitten hatte.

Der Kaiser war sieben Jahre lang in Italien gewesen, hatte es größtentheils zur Ruhe gebracht, und glaubte es nun auch darinn zu erhalten. Er übergab daher die Verwaltung desselben dem deutschen Könige, Konrad, seinem ältesten Prinzen. Hierauf gieng er nach Deutschland zurück.

1098.

Kaum war er angelangt, so hörte er den Abfall seines Sohnes. Dieser ließ sich von der Markgräfin Mathildis verführen, sich auf die päbstliche Seite zu lenken, und unter dem Scheine der Heiligkeit und der Andacht seinem Vater zu entsagen. Als er sich die Italiänische Krone selbst aufgesetzet hatte, so vermählte er sich mit der Tochter des größten Feindes seines Vaters, des Rogers, Königs von Sicilien. Das abtrünnige Italien schwur ihm gegen seinen Vater mit aller Macht beyzustehen. Dieser Vorfall war die entfernte Ursache von dem Bau eines der schönsten Klöster in Oestreich, und Leopold hat ihm in gewisser Rücksicht den Geruch seiner Heiligkeit zu danken.

1099.

Denn als sich Konrad an die väterlichen Ermahnungen des Heinrichs nicht kehrte, sondern in seiner Empörung fortfuhr, den Pabst Klemens aus Rom verjagte, und den Urban wieder einsetzte, so ließ der Kai-

Gemahlin.	Kinder.	Tod 1136.
	an, wo er 1141 zum Abte erwählt wurde. 1148 ward er Bischof zu Passau, und im Jahre 1164 Erzbischof zu Salzburg. Er starb 1168 zu Admunt in Steiermark.	
	Gertrud ward 1119 gebohren, heurathete 1140 den Herzog von Böheim Wladislav und starb 1151.	
	Elisabeth kam 1123 auf die Welt. Ihr Gemahl war Hermann, Landgraf in Thüringen. Sie starb im Kindbette 1143.	
	Ernst ward 1124 gebohren, starb 1142 und liegt zu Heiligkreutz begraben.	
	Judith gebohren 1126 heurathete den Markgrafen Wilhelm von Montferat 1146.	
	Noch neun Kinder, die in der Blüthe ihrer Jahre starben.	

Kaiser einen Reichstag zu Aachen halten, seinen zweyten Prinzen, den unmenschlichen Heinrich von den Ständen zu seinem Nachfolger erwählen, und den Konrad der deutschen Regierung verlustig erklären. Heinrich suchte jetzt allen neuen Unruhen zuvorzukommen, er ließ seinen Prinzen schwören, daß er nie von ihm abfallen wollte. Diese Kette war aber für den jungen Heinrich zu schwach, als daß ihn der Vater an Treue und Rechtschaffenheit mit derselben hätte fesseln können. Er zerriß sie auch endlich wirklich. Er verleitete den Leopold durch eine süsse Lockspeise zu einem ähnlichen Bruch, den er hernach, als er von seinem Gewissen angeklaget ward, durch das Bauen geistlicher Häuser gut machen, und die verlohrne Stufe im Himmel wieder erkaufen wollte.

Heinrich gieng bald nach der Erwählung seines Sohnes nach Regensburg, hielt Ostern daselbst, und nach Art seiner Vorfahren am Reich, Gericht. Leopold ward in demselben von dem Abte zu Kremsmünster, Adalram, angeklägt, daß er und die zwey Grafen Berengar und Engelbert Stücke seiner Kirche besässen, und Timo, der von der kaiserlichen Parthey eingesetzte Bischof zu Passau, unterstützte die Klage des Abtes. Der Markgraf ward verdammt, die von den Zeiten des Bischofs Christian her von seinen Vorfahren besessene Güter Petenbach unter Kremsmünster, Gottbrechtstell und Geroltsdorf im Traunviertel wieder herauszugeben.

Bisher hatte Leopold noch keinen Geschmack an einem Kreutzzuge gewinnen können. Er bemühte sich sein Land in Ordnung zu bringen, und durch seine persönliche Gegenwart die Geschäfte zu beleben. Seinem Verstande würde er auch einen sehr grossen Dienst bey der Nachwelt geleistet haben, wenn er beständig bey diesen Gedanken geblieben wäre, wenn er nicht durch seinen abentheuerlichen Entschluß in der Folge die Schwäche dessel-

Gleichzeitige Prinzen.

Päbste.

Urban II.	1099
Paschal II.	1118
Gelasius II.	1119
Kalixtus II.	1124
Honorius II.	1130
Innocenz II.	1143

Römische Kaiser.

Heinrich IV.	1106
Heinrich V.	1125
Lothar II.	1137

Griechische Kaiser.

Alexius I. Komnenus.	1118
Johannes Komnenus	1143

Könige in Frankreich.

Philipp I.	1108
Ludwig VI. der Dicke	1137

Könige in England.

Wilhelm II. der Rothhaarige	1100
Heinrich I.	1135
Stephan	1154

Könige in Spanien.

Alphons VI.	1109
Alphons VII.	1137

König in Portugal.

Heinrich, Graf in Portugal	1112
Alphons I. erster König in Portugal	1185

Könige in Dännemark.

Erik I.	1105
Nikolaus	1134
Erik II. der Großsprecher.	1137

Könige in Schweden.

Philipp	1110
Ingo IV.	1121
Ingo, Halstanson	1133
Ragnald, Olofson	1140

Geschichtschreiber.

Ortilo	1198
Leopold von Lilienfeld	1136
Konrad von Witzenberg	1153
Sundheim	1243
Otto von Freysingen	1146
Der sächsische Annalist	1139
Konrad von Ursperg	1229
Dadechin	1200
Berthold von Kostnitz	1100
Der sächsische Chronograph	1188
Kosmas von Prag	1126
Die Annalen von Hildesheim	1138
Albericus Monachus trium fontium	1241
Die Chronik von Kloster Neuburg	1348
Arenpeks Chronik von Oestreich	1488
Die Chronik von Admunt	1250
Die ältere Chronik von Zwetl	1169
Haselbachs Chronik von Oestreich	1463
Die Chronik von Salzburg	1398
Die Chronik von Melk	1564
Balzo's Chronik von Oestreich	1301
Des Bernhardus Norikus Chronik von Baiern	1313
Die Chronik von Reichersberg	1200
Das Leben des Konrads, Erzbischofs zu Salzburg.	
Das Leben des Hartmanns, Priors zu Kloster Neuburg.	
Wilhelmi Tyrensis Historia rerum in partibus transmarinis gestarum.	

Groß=

desselben gezeigt hätte. Aber ganz und gar keinen Antheil an der Eroberung zu haben, däuchte ihm die Religion zu sehr aus den Augen zu setzen, und die Sache Christi zu vernachlässigen. Er schickte daher so viel Geld nach Palästina, daß er mit demselben dreyhundert Krieger hätte dahin führen, und auch erhalten können. Drey edle Oestreicher, Adalram von Perge, Hadamar von Kuopharn, und Udalrich von Wolinstein, die eben nach Jerusalem reisen wollten, mußten diese Summe den nothleidenden Kreutzfahrern austheilen.

1100.

Die Nachricht von dem glücklichen Erfolge des Kreutzzuges machte eine allgemeine Gährung in den Gemüthern der Menschen. Wen vorher der ungewisse Ausgang unschlüssig machte, der ward jetzt nur noch mehr angespornt, die heiligen Oerter zu sehen, und vor dem Grabe des Heilandes seine Sünden zu beweinen. Itha, die Mutter des Markgrafen, eine in aller Rücksicht würdige Frau, ward von dieser epidemischen Seelenkrankheit auch angesteckt. Sie machte sich fertig mit dem ersten Zuge wegzureisen, der seinen Weg durch Oestreich nehmen würde. Ehe es aber noch dazu kam, so hatte sie das Vergnügen, ihre Tochter, Herbirgis, mit dem Borivoius, Herzoge von Böheim, zu Znaim zu vermählen.

1101.

Ein Schwarm von hundert und sechzig tausend Menschen beyderley Geschlechts war nun in der Absicht zusammen gelaufen, die Reise ins Morgenland zu unternehmen. Welf, Herzog in Baiern, Timo, Erzbischof

Gleichzeitige Prinzen.

Großfürsten zu Kiew.

Swätopolk II. Isaslawitsch	1114
Wladimir II. Wsewolodowitsch	1125
Mstislaw Wladimirowitsch	1132
Jaropolk II. Wladimirowitsch	1138

Könige in Hungarn.

Kolomann	1114
Stephan II.	1131
Bela II.	1141

Könige in Polen.

Wladislav I.	1102
Boleslav III.	1138

Geschichtschreiber.

Guiberti Abbatis Gesta Dei per Francos.

Alberti Aquensis Hist. Expedition. Hierosolymitanae.

Narratio de Electione Lotharii Saxonis.

Czerwencka Annal. Pietat. Habspurg.

Die Geschichte der Stiftung des Klosters Seitenstetten.

Die Geschichte der Stiftung des Klosters Melk.

Das Leben des Bertholds, Abtes zu Garsten.

Rettenbachers Annalen von Kremsmünster.

Philibert. Hueber Austria ex Archiuo Mellicensi illustrata.

Martin Kropfs Leben des h. Leopolds.

Adam Scharrers Leben des h. Leopolds.

B. Poltzmanni Compendium Vitae et Miraculorum S. Leopoldi.

Die Todtenregister von Melk, Kloster Neuburg und dem Schottenkloster in Wien.

Francisci Patani Oratio de S. Leopoldo et ejus Summarium Canonizationis.

Bulla Innocentii Papae VIII. de Canonizatione S. Leopoldi Austriae Marchionis.

Narratio Genealogica Posterorum S. Leopoldi.

Granelli. Kuspinian. Bruschius.

bischof zu Salzburg, Udalrich, Bischof von Passau, Giselbert, Abt von Admunt, giengen mit, also entschloß sich auch Itha in Gesellschaft dieser benachbarten Fürsten und Prälaten zu reisen. Ihr Sohn war ihr hierinn nicht nur nicht hinderlich, sondern er glaubte überdies ein gutes Werk zu thun, wenn er den Zug aus allen Kräften unterstützte. Er empfahl seine Mutter den Fürsten, und gab ihr drey hundert Mark Silber mit, die sie zum Behuf des heiligen Krieges in Jerusalem anwenden sollte. In Asien ward aber dieser Hause von den Türken zu Grunde gerichtet, und Itha kam nie wieder nach Oestreich zurück. Einige lassen sie in dem Gewühle der Schlacht umkommen, andre nach Persien in die Gefangenschaft führen.

Bis jetzt hatten die Markgrafen gemeiniglich zu Melk gewohnt, Leopold baute sich aber ein neues Schloß auf der äussersten Spitze des Kalenberges. Als es fertig war, so machte er es zu seiner gewöhnlichen Residenz. Die Festigkeit und Pracht dieses Schlosses soll so groß gewesen seyn, daß es einen Herrn von königlichen Schätzen verkündigte. Es war in die Runde gebaut, mit vielen dicken Thürmen versehen, und inwendig mit marmornen Statuen gezieret. Diese standen so lange hier, bis sie der Herzog Albrecht in sein neues Schloß Laxenburg bringen ließ. Nun kam es in Verfall, und es blieb so lange in demselben, bis es der Kaiser Albrecht, der zweyte, zur Ehre des heiligen Georgs, des Patrons der Kapelle auf diesem Schlosse, wieder erneuern ließ. In der Belagerung von Wien im Jahre 1683 ward es gänzlich zerstört, der Kaiser Leopold ließ aber 1693 aus dem Schutte eine neue Kirche bauen, und dem heiligen Leopold weihen. Von dieser Zeit her heißt die ganze Spitze der Leopoldsberg. Zwey Geistliche versahen bisher den Gottesdienst in der Kirche, und ein sächsischer Mann versah das Amt die

Thore

Thore des Morgens zu öfnen, und am Abende zu verriegeln. Diese drey Leute hatten das Glück die Ueberbleibsel eines Hauses zu bewohnen, das wegen seiner herrlichen Aussicht unter die seligen Wohnungen der Erde gerechnet werden kann. Hart an dem Fusse des Berges fließt die majestätische Donau, die sich eben in zwey Arme theilt, und die das forschende Auge in einer unübersehbaren Ebene bis nach Presburg verfolgen kann. Bey hellem Wetter erblickt man das Schloß zu Presburg ohne geschärfte Augen. Die weissen Berge in Hungarn schliessen den Horizont im Morgen auf der linken Seite der Donau. Der Pfaff, der Semmering, der Wexel, steiermärkische Gebürge, und der Schneeberg in Oestreich, stehen im Mittage. Gegen Mitternacht liegt Kloster Neuburg an der Donau, und weiter herunter das ganze Wien mit seiner Pracht. Die Auen auf den Donauinseln verjüngen das Gesicht, und die reine Luft erquickt den geschmackvollern Städter, der oft dem Getöse der Stadt sich entzieht, und hier einsam seine Seele mit heiligen Gedanken unterhält. Leopold fiel aber nicht zuerst auf den Gedanken, diese Spitze zu seinem Aufenthalte zu erwählen. Die Hunnen und die Gothen fanden eben so vieles Vergnügen an der schönen Natur, und diese hatten sie schon lange vor ihm bewohnt. Das auf der zweyten Spitze des Kalenberges stehende Kamaldulenser Kloster, das aber die Mönche im vorigen Jahre 1782 haben räumen müssen, ist erst 1628 vom Kaiser Ferdinand, dem zweyten, gebaut worden.

1102.

Der Kaiser war nun ernstlich darauf bedacht, sich mit dem Pabste Paschal, dem zweyten, auszusöhnen. Er stellte den Ständen zu Mainz seinen Willen vor,

und versprach ihnen zu Rom ein allgemeines Koncilium zu halten. Auf diesem sollten alle Zwistigkeiten zwischen ihm und der römischen Kirche beygelegt werden. Der Pabst erwartete jetzt nichts weniger, als eine solenne Gesandschaft von dem Kaiser, weil sie aber nicht ankam, und Paschal unter der Hand hörte, daß Heinrich auf der allgemeinen Kirchenversammlung einen neuen Pabst einsetzen wollte, so kam ihm der Prälat zuvor. Er that ihn nicht nur von neuem in Bann, sondern er erneuerte auch alle Dekrete, die Hildebrand wider ihn hatte ergehen lassen. Nothwendige Geschäfte, und das übermüthige Betragen des Paschals hielten ihn von der Reise nach Italien ab.

1103.

Dafür ließ er aber zu Mainz in der Kirche durch den Emehard, Bischof zu Würzburg, öffentlich verkündigen, daß er fest entschlossen sey, nach Palästina zu reisen. Er wollte den Zug selbst führen, und diejenigen deutschen Fürsten, die sich entschliessen könnten, ihn bis an das Grab des Erlösers zu begleiten, sollten ihm angenehme Reisegefährten seyn. Sein Sohn, Heinrich, könnte in seiner Abwesenheit die Regierung indessen führen. Dieser Antrag fand durchgehends den größten Beyfall. Die Geistlichen freuten sich, daß ihre Sache endlich gewonnen habe, die weltlichen Fürsten überdachten die Abentheuer, die sie bestehen würden, und der einfältige Pöbel hielt es für ein unumstößliches Kennzeichen der Frömmigkeit ihres Monarchen. Am allerbesten war aber dem Prinzen des Kaisers dabey zu Muthe. Er hofte auf diese Art seines überlebten Vaters am ehesten loß zu werden, und die Zügel des Staates dadurch in die Hände zu bekommen. Weil aber dem Unmenschen die Hofnung fehl schlug, so

suchte

suchte er auf eine andre Art das Ruder zu dirigiren, und den Vater sogar vom Throne zu stossen.

1104.

Leopold war bey dem Kaiser zu Mainz, als dieser seinen Entschluß verkündigte. Er ließ sich sogleich von dem Gedanken, den Heinrich zu begleiten, hinreissen, und gieng, um alles recht feyerlich anzufangen, nach Oestreich zurück, um sich von dem Bischofe von Passau, Udalrich, zu Melk zum Ritter schlagen, und den Degen umgürten zu lassen. Jetzt war er vor aller Gefahr sicher, und würdiger gegen die Türken zu streiten. Diese Begebenheit schien den Chronikschreibern so merkwürdig, daß sie auch nicht einer übergangen hat.

Der Markgraf war wohl bey dieser Gelegenheit zum Ritter geschlagen worden, weil aber der Kaiser nicht für gut befand, sein Wort zu halten, so sah Leopold auch Jerusalem nicht. Unruhen in Sachsen hielten den Heinrich von seinem Versprechen ab. Er wollte sie stillen, und zog in dieser Absicht mit seinem Sohne nach diesem Theile von Deutschland, zu Fritzlar verließ ihn aber letzterer, und entschuldigte sich damit, daß er einen exkommunicirten Kaiser weder für seinen Vater, noch für seinen Herrn erkennen könne. Der junge Heinrich gieng zu den von seinem Vater beleidigten Baiern.

1105.

Diese unterstützten ihn auf alle mögliche Art. Durch ihre Beyhülfe bekam er eine Armee, und durch ihr Anstiften brach er gänzlich mit seinem Vater. Sie wußten ihm in Ansehung der Nachfolge Zweifel beyzubrin-

bringen, und überredeten ihn, daß er sich nicht für fähig hielt, einem anathematisirten Vater nachfolgen zu können. In Rom ließ er sich Auskunft über den seinem Vater geleisteten Eid geben. Der apostolische Vater nahm den Ungehorsam des Sohnes für eine Fügung des Himmels an, und sprach den jungen Heinrich von aller Verbindung gegen den Kaiser loß, wenn er nur die römische Kirche beschützen wollte, die durch die Nachlässigkeit seines Vaters in so grosse Unordnung gekommen wäre. Mehr hatte der junge Heinrich nicht gewünscht. Er wiegelte die Sachsen auf, und es glückte ihm, auch sie auf seine Seite zu bringen. Er gieng selbst zu ihnen, um sich der Gemüther derselben ganz zu versichern, und marschirte alsdann mit ihnen nach Mainz. Sein Vater lag in der Stadt, er war aber zu stark, als daß es der Sohn hätte wagen dürfen ihn anzugreifen. Er brach also in Franken und Baiern ein, wo die Städte von dem Sohne so lange erobert und von dem Vater wieder weggenommen, die Bischöfe abgesetzt, und wieder eingesetzt wurden, bis beyde Armeen so nahe an einander kamen, daß sie nur der Fluß Regen schied. Der Bischof von Regensburg, Gebhard, war unter der Zahl derjenigen, die der Kaiser vertrieb. Er rettete sich nach Pechlarn in Oestreich, aber hier fand er den Tod von einem seiner Officiere, den er tödtlich beleidiget hatte.

Leopold hatte sich mit seinen Edeln zu Regensburg an den Kaiser angeschlossen, und diesem Beyspiele war auch der Schwager des Markgrafen, der Herzog von Böheim, Borivoius gefolgt. Dadurch war die kaiserliche Armee so stark geworden, daß sich der junge Heinrich nicht getraute, es gegen seinen Vater auf dem öffentlichen Felde zu wagen. Was der Sohn aber durch seine Macht nicht auswürken konnte, das suchte er durch List auszuführen. Die Armeen standen einander

drey

drey Tage lang im Gesichte, es fielen aber nichts als kleine Scharmüzel vor. Auf einmal brachte es der Sohn dahin, daß unter dem Scheine, Frieden zu machen, die Fürsten beyder Heere einander sprechen durften. Der junge Heinrich nutzte diese Zeit gegen seinen Vater, und überredete den Leopold, zu ihm zu stossen. Es wurden ihm ansehnliche Vortheile angeboten, unter andern auch die Ehre, eine kaiserliche Prinzessin zu besitzen. Leopold ward wankend, nahm die Agnes, die Tochter des Kaisers, und Witwe Friedrichs, Herzogs in Schwaben, von der Hand ihres Bruders an, und brach, durch diese Lockspeise verführt, den Eid, den er seinem Kaiser geschworen hatte. Letzterer wollte eben den folgenden Tag schlagen, als er aber hörte, daß Leopold und dessen Schwager Borivoius, in welchen beyden seine größte Stärke bestand, keine Lust dazu hätten, so bat er sie fußfällig um ihren Beystand. Es war aber umsonst. Jetzt konnte der Kaiser die Schlacht gar nicht mehr wagen, sondern floh, von wenigen begleitet, in der Nacht davon. Leopold entschuldigte seinen Bruch durch eine elende Ausflucht. Weil der Kaiser nicht nach Palästina gegangen war, so glaubte er sich für berechtigt, eidbrüchig zu werden, und für den Sohn zu streiten, gegen den er etliche Wochen vorher zu Felde gegangen war, weil er den Kaiser vom Throne stossen wollte.

1106.

Das Beylager des Leopolds mit der Agnes gieng auch am ersten May, noch vor dem Tode des Kaisers, vor sich. Es ward zu Melk mit aller Pracht gehalten. Udalrich Bischof von Passau, Ottokar, Markgraf in Steiermark, Sophie, dessen Schwester, und viele andre östreichische und schwäbische Herren waren dabey

zugegen. Melk ist bisher noch immer der Hauptort in Oestreich gewesen, ob sich Leopold gleich eine neue Residenz auf dem Kalenberge erbaut hatte. Diese war zu klein, als daß sie alle Fremde hätte fassen können. Bald nach der Vermählung führte aber der Markgraf seine Gemahlin auf sein neues Schloß. Denn Leopold von Lilienfeld läßt schon am achten Tage nach der Hochzeit seine Neuvermählten an einem Fenster der kalenberger Wohnung sich über die Gründung einer neuen Kirche besprechen. Ein plötzlicher Windstoß soll bey dieser Gelegenheit das Halstuch der Markgräfin geraubt, und in die Tiefe an die Donau in das daranstehende Gehölze getragen haben. Ein Hollerbaum war so freundschaftlich es auf sich zu nehmen, und es so lange zu bewahren, bis es Leopold nach neun Jahren auf der Jagd noch unversehrt fand. Der Baum wird noch jetzt zu Kloster Neuburg heilig aufbewahrt. Die Würmer kehrten sich aber so wenig an seinen Ruhm, daß man ihn jetzt eben sowohl für einen alltäglichen wurmstichigen Balken aus einem alten Dachstuhle ansehen kann, als für einen Hollerbaum. Die heilige Agnes muß auch ihr Halstuch eben so nachlässig und wollüstig angesteckt haben, als es die heutige schöne Welt thut, wenn ein Wind ihr den Gefallen hat erzeigen können, und sich die Schuld, ihre Schönheit zu entdecken, hat aufbürden lassen mögen.

Wien wird jetzt immer mehr angebaut. Die Nähe des Sitzes vom regierenden Herrn zog beständig mehrere Leute in diese Gegend. Sie legten den Grund zu einer Stadt, die heute die angenehmste von der Welt ist, und unter die schönsten von Europa gehört.

1107.

Leopold vertrieb sich jetzt die Zeit größtentheils mit geistlichen Uebungen. Er gieng nach Melk, so oft es ihm

ihm nur seine Geschäfte zuliessen, sang mit den Mönchen Psalmen in der Kirche ab, erbaute sich an der Andacht derselben, und verbesserte selbst auch ihren Lebenswandel. Seine Gemahlin machte die Mutter der Armen. Diese Leute fanden bey ihr eine so gute Aufnahme, daß sie sie allzeit mit Segenswünschen wieder verliessen.

In Oestreich ob der Ens hingegen im Kloster Garsten führten die Chorherren einen ärgerlichen Lebenswandel. Der Stifter des Klosters, der Markgraf in Steiermark, Ottokar, mußte folglich auf eine Reformation denken. Am Sterbetage seiner Gemahlin Elisabeth, der Schwester des Leopolds, machte er seinen Entschluß zu Garsten in einer grossen Versammlung von Geistlichen bekannt. Bald darauf reiste er nach Gottweich ab, wo er dem Abte Hartmann sein Kloster unterdessen empfahl. Er bat ihn zugleich, ihm einige von seinen Benediktinern zu übergeben, die ihre Regel zu Garsten einführen sollten. So bald als diese ankamen, so gab Ottokar den Chorherren, die nicht zugleich seine Unterthanen waren, die Erlaubniß zu gehen, wohin sie wollten, alle diejenigen aber, die ihm für ihre Person eigenthümlich zugehörten, mußten im Kloster zurückbleiben, und wider ihren Willen die Regel des Benedikts annehmen. „Ihr seyd mein, sprach er zu ihnen, und ihr müßt euern Willen dem meinigen in allen Stücken unterwerfen, und mir gehorchen. Ihr werdet Mönche, ihr möcht wollen, oder nicht.„ Der standhafte Muth schreckte diese Herren ab, und sie zogen nun gutwillig den Ordenshabit an, vor dem sie sich so sehr gefürchtet hatten. Nur einer von ihnen, Eberhard, blieb halsstarrig auf seinem Kopfe. Ottokar verstand es aber unrecht, ließ den Ungehorsamen binden, und ihn so lange schlagen, bis er versprach, mit den andern die Regel des Benedikts anzunehmen. In

der Folge ward dieser Mann noch der Abt dieses Klosters.

1108.

Unruhen in Hungarn bewegten den Kaiser nach diesem Reiche aufzubrechen, und die Freundschaft zwischen den beyden Brüdern, Kolomann und Almus, wieder herzustellen. Beyde trachteten nach der königlichen Würde ersterer behielt aber die Oberhand. Er nahm dem letztern noch überdies das ihm gehörige Fürstenthum. Almus floh nach Deutschland, und bat den Kaiser um Hülfe. Heinrich hatte aber ausserdem noch einen wichtigen Grund nach Hungarn zu ziehen. Kolomann hatte einige Seestädte in Dalmatien, die zum deutschen Reiche gerechnet wurden, weggenommen, diese wollte Heinrich wieder ausgeliefert haben. Als sich Kolomann nicht gleich dazu entschloß, und Almus den Kaiser so inständig um seinen Schutz bat, so ward der Krieg gegen Hungarn beschlossen.

Im Anfange des Septembers stand der Kaiser mit seiner Armee in Oestreich. Den sechsten dieses Monats ließ er in Tuln auf Bitten seiner Schwester Agnes, ihres Gemahls, des Bischofs Udalrich von Passau, und des Herzogs Welf eine Urkunde für Gottweich ausfertigen, in welcher er diesem Kloster die Donauinsel Mutheimerwerth im Viertel Obermanhartsberg übergab, die ein gewisser Adalbert bisher zu Lehn hatte.

Leopold begleitete hierauf mit seinen Soldaten den Kaiser nach Hungarn. Beyde belagerten Presburg um Michaelis mit einander, weil aber Kolomann aus Furcht vor den kaiserlichen Waffen sich wieder mit seinem Bruder aussöhnte, so ward die Belagerung aufgehoben. Heinrich gieng nach Deutschland wieder zurück.

Durch

Durch diese kriegerische Auftritte ließ sich Leopold nicht abschrecken, beständig an den Kirchen bauen zu lassen, und sie immer mehr zu bereichern. Melk ward reparirt, und sechs Pfarrkirchen mit ihren Zehenden wurden ihm unterworfen. Der Geschichtschreiber der Stiftung des Klosters Melk führt sie unter den Nahmen der Kirchen Medling, Traskirchen, Ravelspach bey Meissau, Laaser auf dem Marchfelde, Wullersdorf und Weickendorf an.

1109.

Auch andre Herren in Oestreich wollten sich durch geistliche Stiftungen unsterblich machen. Sie hatten also nichts zu thun, als dem Leopold nachzuahmen. Reinbert von Hagenau und sein Schwager, Udalschalk von Stille, waren unter diesen frommen Männern. Sie bauten anfänglich ein Kloster in der Au zu Sankt Veit für Chorherrn, 1112 fiengen sie aber ein neues Kloster in Seitenstetten, einem Gute des letztern, aufzuführen an, und unterwarfen ersteres diesem. Sie besetzten es mit Benediktinern. Das Kloster ward zur Diöces des Bischofs Udalrich von Passau, des Udalschalks Stiefbruder, gerechnet, und die beyden Stifter gaben ihm noch ihre angestammte Güter Tulpingen, Stille, Heft und Grünenbach. Der Bischof vergrösserte es dafür mit der Pfarrey Aßpach, mit den Filialen Alhardsberg, Biberbach, und Krenstetten an der Urla, und mit ihren Zehenden. Die beyden Stifter giengen nachher selbst in ihr erbautes Kloster, in dem sie auch als Mönche starben. Leopold, ein Mönch zu Gottweich, ward zum ersten Abt gestellt.

1110.

Unterdessen hatte der Markgraf an dem römischen Hofe Unterhandlungen anfangen lassen, um sein Kloster Melk

Melk unmittelbar dem heiligen Stuhle zu unterwerfen. Die geistliche Gerichtsbarkeit sollte also dem Bischofe von Passau entzogen werden. Da letzterer einwilligte, so erhielt auch Leopold die Exemtionsbulle vom Paschal, dem zweyten, sehr leicht. In der Mitte des Monats April hatte er sie schon. Der Pabst lobt in derselben die Gesinnung des Markgrafen, und sagt, daß ein so heiliger Eifer bald müßte belohnt werden. Leopold, seine Erben und Nachkommen in der Markgrafschaft, werden zugleich als ewige Advokaten des Klosters bestätiget.

IIII.

Der Geist des Leopolds war schon von Natur dazu geformt, sich ganz allein mit Bauen zu beschäftigen. Sein Leben besteht daher aus einer ununterbrochenen Geschichte von Errichtung der Gotteshäuser und ähnlicher Gebäude. Nur sehr wenige andre Thatsachen zeichnen die lange Regierung dieses kanonisirten Mannes aus. Da neue Klöster und neue Kirchen den Stoff für den Geschichtschreiber ganz allein hergeben müssen, so darf sich niemand wundern, wenn man die Geschichte dieses Markgrafen in der That so trocken findet, als sie undankbar ist. Und doch ist dies der einzige Markgraf, von dem der gemeine Mann in Oestreich etwas weiß. Die andern liegen in einer dicken Nacht vergraben. Nur die dankbare Geistlichkeit hat den Nebel, der Leopolden, den vierten, eben so wohl, als die andern Markgrafen einhüllen könnte, verscheucht, und sie hätte gern einen Mann aus ihm gemacht, den ganz Europa als einen Heiligen betrachten sollte. Der Geruch seiner Heiligkeit verbreitete sich aber nicht weit über die Grenzen seiner Staaten aus, ob er gleich so grosse Summen für diese Ehre verschwendet hatte. Kein

Land

land verläßt sich auf seine Fürsprache im Himmel, als nur allein dasjenige, in welchem er die Geistlichkeit reich gemacht hat. Wie viel rühmlicher ist aber derjenige Beynahme, der nicht durch Geld, sondern durch die wahre Grösse des Geistes erkauft wird, und der nur allein Regenten zugeeignet werden sollte. Einem Grossen zollt die ganze Menschlichkeit ihren Dank. Diesen kennt man nicht allein in dem Umfange seines Reiches, wenn es auch noch so groß wäre, sondern der Mensch der gegenwärtigen und zukünftigen Welt dankt ihm, daß sein allüberschauendes Auge sich nicht auf eine Gattung von vernünftigen Kreaturen einschränkte, sondern daß er allen ihre Rechte wiedergab, in die sie der Himmel gesetzt hatte. Leopold hingegen sah nichts, als heilige Kriege und Geistlichkeit. Nur um diese zwey Gegenstände drehte sich sein Wirkungskreis herum. Hat er aber in dieser Sache zu viel gethan, so fällt deswegen das Gute, das öfters damit verknüpfet war, nicht weg. Neue Kirchen waren noch immer an vielen Orten nothwendig, und wenn er sie mässig dotirt, und dem Staate durch die reichen Stiftungen nicht die Stärke genommen hätte, so wäre seine Regierung immer mehr lobenswürdig, als tadelhaft. Oft waren es, aber nicht einmal ganz neue Kirchen. Verwüstete, durch die Länge der Zeit verfallene waren es, die er wieder aufbauen ließ. In diese Zahl gehörte die Kirche zu Mäusling im Viertel ob dem Manhartsberg. Udalrich von Passau weihte das neue Gebäude ein, und legte ihm wieder den Kirchsprengel zu, den es in alten Zeiten besessen hatte.

1112.

Baute Leopold nicht selbst Kirchen, so war er zum wenigsten andern Leuten behülflich, wenn sie welche

che in seiner Markgrafschaft errichten wollten. Er gab entweder einige Grundstücke dazu her, oder trat ihnen eine kleine Zolleinnahme ab, oder schoß zum wenigsten baares Geld vor. Sein Geschichtschreiber bestimmt zwar den Beytrag, den er zu der Kirche, von welcher eben die Rede ist, that, nicht, er sagt aber doch im allgemeinen, daß dieser Bau dem Markgrafen viel zu verdanken habe. Udalrich hatte dem Himmel eine neue Kirche gelobt, wenn er gesund von seiner Reise nach dem gelobten Lande wieder zurück kommen würde. Dies war geschehen. Er wollte jetzt sein Versprechen in Erfüllung bringen, fieng den Bau der Kirche auf einer Donauinsel bey Trasmaur an, weihte sie dem heiligen Georg, dotirte sie reichlich, und übergab sie regulirten Chorherren des Augustiner-Ordens. Die Insel trägt noch heut zu Tage den Nahmen St. Georgenwerd, die Kirche und das Stift ist aber wegen der vielen Ueberschwemmungen 1267 zu Herzogenburg wieder neu erbaut worden. Das Kloster besitzt auch jetzt den ganzen Obermarkt zu Herzogenburg.

1113.

Wenn die Freygebigkeit des Markgrafen bisher tadelhaft gewesen ist, so wird sie es jetzt noch immer mehr, weil sie grösser wird. Sie giebt beständig einen stärkern Beweis von den geringen Verstandeskräften des Leopolds ab, und läßt seine kleine, oder vielmehr den gänzlichen Mangel der Vorsicht in die Zukunft erkennen. Selbst Geistliche nennen seine Geschenke übermässig. Hanthaler thut es aber vielleicht nur aus dem Grunde, weil sie einem andern Orden, als dem seinigen, zu Theile wurden. Hätten die Cistercienser Mönche die grossen Güter erlangt, die die Benediktiner bekamen, so würde Leopold innerhalb der Grenzen geblieben.

blieben seyn, er würde nur so geschenkt haben, wie es sich für seinen Stand geschickt hätte. Man hat aber weder das Zeugniß der Mönche noch den Ausbruch des Neides derselben nöthig, um die grenzenlose Verschleuderung des Markgrafen einzusehen. Man braucht nur ein offenes Auge, um alles in der Klarheit zu überschauen, ein mittelmässig scharfsichtiges wird den Schaden, den Leopold dadurch angerichtet hat, erkennen können.

Die neue Kirche, die zu Melk war erbaut worden, weihte Udalrich am Feste des heiligen Kolomanns ein. Die sechs Pfarrkirchen, die Leopold dem Stifte schon vor fünf Jahren geschenkt hatte, wurden ihm noch einmal förmlich übertragen, und das Kloster bekam bey dieser Gelegenheit noch überdies neun neue Güter vom Markgrafen als ein Geschenk. Sie waren der Markt Melk, Lampelstetten zwischen Melk und der Erlaph, Zedelmaringen oder das Gericht Aigen im Viertel ob dem wiener Wald, Neuhofen zwischen Osterburg und Schönbüchel, Rohr, ein Dorf ober der Bielach bey der Poststrasse nach Melk, Grafendorf an dem Flusse Perschling, Korndorf an der Donau unter Krems, Ober- und Unterblank im Viertel O. M. B. Neuntens das Gut Weickendorf. Melk hat bis hieher diese Güter ununterbrochen besessen.

1114.

Der aufrührische Prinz des Kaisers Heinrichs, des vierten, Konrad, starb in Italien. Sein jüngerer Bruder Heinrich ward daher an seine Stelle zum Nachfolger seines Vaters von den deutschen Ständen erwählt. Dieser Herr trat nicht nur in die Fußstapfen seines Bruders, sondern er übertraf ihn noch in allen bösen Eigenschaften. Von der Regierungssucht geblen-

der

det gab er nicht dem mindesten Funken kindlicher Liebe Raum. Sein heuchlerisches Herz verstockte, er warf seinen Vater vom Throne, und ließ ihn sogar unbegraben liegen. Leopold war aber die Hauptursache von dem Fall des Kaisers. Er verließ ihn so ganz ungerechter weise am Flusse Regen, er begieng einen Meineid. Er war sogar bereit gegen den Kaiser, und für den Aufrührer zu fechten. Es kann ihn nicht entschuldigen, wenn er die Folgen nicht voraussah, die nachher so traurig über den Kaiser herein brachen, da sein ganzes Verfahren tadelhaft war. Zu spät nagten Gewissensbisse sein Herz, die er in der Folge über den erbärmlichen Untergang seines Schwiegervaters empfand. Er suchte durch Andachtsübungen seinen Fehler zu verbessern, und fragte auch seine Gemahlin Agnes, die Prinzessin des abgesetzten Kaisers, um Rath, wie er sich wieder mit Gott wegen des begangenen Meineids aussöhnen könnte. Diese rieth ihm einen Ort zu einem Kloster auszusuchen, in welchem das Lob Christi, und seiner Mutter Maria gesungen werden könnte, damit Gott ihnen beyden Barmherzigkeit erzeigte. Leopold folgte dem Rathe seiner Gemahlin. Er gab Befehl Baumaterialien in der Nähe seiner Residenz zusammen zu bringen. Im Junius dieses Jahres ward der Bau vom Kloster Neuburg endlich angefangen. Otto, der Probst eines ältern kleinen Stiftes zu Neuburg, legte den Grundstein zu dem neuen Gebäude, weil sich Leopold im Gewissen für unwürdig hielt, in eigener Person denselben zu legen. Diesen Otto hat nachher Leopold zum ersten Probste in diesem neuen Stifte weltlicher Chorherren gemacht.

Um nicht diejenigen zu beleidigen, die sich gern mit Märchen unterhalten, das Wunderbare in menschlichen Dingen suchen, und es der Wahrheit vorziehen, muß ich nothwendig die bisher geglaubte Ursache von der

der Stiftung dieses Klosters anführen. Ich erreiche dadurch zwo Absichten. Denen, die nichts neues lesen wollen, werde ich nicht verdrießlich, da ich ihre Lieblingsmeynung nicht mit einem tiefen verächtlichen Stillschweigen übergehe, und ich bekomme dadurch bey ihnen ein höheres Ansehen in Rücksicht der Vollständigkeit in Erzählung der geschehenen Dinge. Dieses muß sich ein jeder Schriftsteller zu erwerben suchen; hauptsächlich ist es aber einem Geschichtschreiber nothwendig, wenn er will gelesen werden, und Nutzen verschaffen. Ich muß zwar aufrichtig gestehen, daß ich mir auf das Zuklatschen letzterer Art von Lesern wenig zu gut thun werde, ich hoffe aber auch, daß sie von ihrem Vorurtheile größtentheils werden geheilet seyn, wenn ich die Lieblingsfabel von der Gründung des Klosters Neuburg werde ganz vorgetragen haben. Bin ich so glücklich einigen Zweifel über letztere zu erwecken, und erstere als die wahre aufzustellen, so werd ich mir alsdann selbst Beyfall zurufen, und mich freuen, etwas abgeschmacktes bestritten zu haben.

Hunde haben bey der ganzen Sache das größte Verdienst. Dieses Thier scheint sonst von dem Himmel nur dazu gemacht zu seyn, um neben der Wache, die es seinem Herrn schuldig ist, jagdbare Thiere auf der Fläche des Erdbodens zu verfolgen und zu fangen; diese bekümmerten sich aber um dasjenige, was in der Luft schwebte. Sie müssen also schon in dieser Rücksicht mehr als Hundsverstand gehabt haben. Daß sie aber nach acht Jahren das Halstuch ihrer gnädigen Frau erkannten, das ungeachtet des fressenden Schnees, des häufigen Regens, und des vielen Staubes im äolischen Oestreich noch ganz unversehrt und kennbar war, setzt einen englischen Verstand voraus. Diesen würde ich ihnen auch von ganzem Herzen gern zugestehen, wenn ich dem Wunder nicht dabey zu nahe träte.

Denn dies leidet offenbar, wenn ich die Hunde schon von Natur gescheut seyn, und den Schleier nicht vielmehr durch eine plötzliche Eingebung von ihnen finden lasse. Kurz, Hunde, die den heiligen Leopold auf der Jagd begleiteten, fanden den Schleier, den der Wind vor acht Jahren dem Halse der Agnes auf dem Kalenberge geraubt hatte, auf einem Hollerbaum. Sie bellten ihn an, als sie ihn erblickten, und dies war dem Markgrafen ein untrüglicher Befehl des Himmels zu dem Bau eines Klosters.

Um die wunderbare Ursache dieses Stiftes bey dem gemeinen Pöbel beständig im Andenken zu erhalten, so wurden in dem Kloster bis auf unsre Tage eine grosse Anzahl Hunde unterhalten, der grosse Joseph aber, dem Menschen näher am Herze, als Hunde liegen, verbot die fernere Fütterung derselben, und befahl, daß arme Kinder von dem Fond unterhalten werden sollten.

1115.

Man hat beständig irrig geglaubt, daß die Markgrafen nur das heutige Oestreich unter der Ens besessen hätten, ausser dem obigen Beweise kommt aber auch noch ein überzeugender unter der Regierung des Leopolds von dem Gegentheile vor. Das ganze Machland-Viertel ob der Ens stand unter ihnen. Eine Urkunde von diesem Jahre setzt es in die gröbßte Gewißheit. Leopold spricht in derselben alle Güter des Klosters Sankt Florian ob der Ens, die es in der Riedmarch, in der Gegend von Riedeg im Machland Viertel besaß, von allen Abgaben frey. Der Markgraf bezeigte sich auch bey dieser Befreyung sehr uneigennützig, und gab mehr, als gebeten worden war. Isinbert, der Probst des Klosters, hatte um die Freyheit der Güter, die das

Stift

Stift zu jener Zeit besaß, angehalten, Leopold versprach aber auch allen jenen Gütern die Abgaben nachzulassen, die es von Rechtgläubigen in Zukunft noch jenseits der Donau bekommen würde.

1116.

Der Bau zu Seitenstetten wird vollendet. Udalrich von Passau weihte das Kloster noch in einem Alter von mehr als neunzig Jahren ein. Er gab ihm auch einige Filiale, die oben unter dem Jahre 1109 schon vorgekommen sind. Ausser diesen hat es aber noch den Sontagsberg, wohin bis jetzt sehr häufige Wallfahrten geschahen, und wo gegenwärtig ein prächtiger Tempel des Herrn steht. Der Prälat hat den eilften Platz unter den östreichischen geistlichen Landständen.

Weil sich keine Gelegenheit mehr finden möchte von dem Bischofe Udalrich zu reden, so ist es nothwendig von diesem so oft genannten Prälaten hier noch etwas anzuführen. Seine Lobredner zünden ihm Weihrauch ungewogen an, er ist aber auch ein Mann, der den Ruhm und die Achtung, in der er steht, wirklich verdient. Er arbeitete mit allem Eifer an seinem Weinberge, für den er gedingt war. Er verbreitete Religion in seiner ganzen Dioces, und stiftete selbst neue Gotteshäuser. Kein Mann seiner Zeit soll es ihm in diesen Bemühungen zuvorgethan haben, oder gleich gekommen seyn, Leopolden ausgenommen. Dieser theilte mit ihm den Nahmen des Heiligen. Man sagt von ihm, daß er ein sehr hohes Alter, das einige sogar auf hundert und fünf Jahre angeben, erreicht habe.

1117.

Leopold hatte bisher Musse genug seinen Lieblingsideen nachzuhängen, jetzt ruften ihn kriegerische Auftrit-

te davon ab. In Hungarn war ein feuriger junger Prinz, Stephan, der zweyte, dem alten Kolomann gefolget. Dieser suchte sich auf Kosten aller seiner Nachbarn groß zu machen, und sein Heil im Kriege zu versuchen. Auch den Leopold fiel er an. Die Grenzen an der Leitha wurden verheert, und die Hungarn schleppten eine grosse Beute in ihr Reich zurück.

1118.

Der Markgraf hatte den Frieden sehr pünktlich gehalten, und den Hungarn nicht die mindeste Ursache zum Bruche gegeben. Er machte daher bey dem Könige über das feindliche Betragen Vorstellungen, forderte Genugthuung und die Zurückgabe der geraubten Sachen. Alle seine Bemühungen waren aber vergeblich. Die Hungarn fuhren fort Beute zu machen, und die nächsten Oestreicher in die Gefangenschaft zu führen. Leopold ward daher gezwungen öffentlich zu Felde zu ziehen, und seine Feinde mit Gewalt zu demüthigen. Er schloß in dieser Absicht ein Bündniß mit dem Herzoge in Böheim. Durch diese Hülfe ward der Markgraf in den Stand gesetzt die Hungarn zweymal zu schlagen, sie über die Grenze wieder zurückzutreiben. Er befestigte die Städte, die den Feinden am nächsten lagen, hauptsächlich aber seine Residenz auf dem Kalenberge, die bisher keinen feindlichen Angriff hätte aushalten können, und suchte dadurch die künftigen Einfälle der Hungarn, so viel es möglich, abzuhalten.

1119.

Bisher hatte sich Leopold nur vertheidiget, weil er glaubte, seine Vorstellungen würden Gehör finden, da man sich aber von feindlicher Seite zu keiner Schadens-

denserstattung verstehen wollte, so griff er nun die Hungarn offensive an. Er entschloß sich seine Feinde zu demüthigen, und seinen Unterthanen zu ihren verlohrnen Gütern wieder zu verhelfen. Die neue böhmische Armee, die zu der seinigen gestossen war, machte ihm sein Vorhaben auch sehr leicht möglich. Mit ihr brach er in Hungarn selbst ein, weil aber seine Feinde an allen Orten vor ihm flohen, so kam es auch zu keiner Schlacht. Es ward daher die Gegend, wo die Truppen standen, zur Einöde gemacht. Eisenburg belagerte er, damit man nicht ganz vergebens die Kampagne möchte gemacht haben. Das Schloß konnte der Wuth der Soldaten nicht lange widerstehen, es ward eingenommen und zerstört. Leopold gieng nach dieser Eroberung in seine Markgrafschaft zurück, und hatte von dieser Zeit an Ruhe vor seinen Feinden.

1120.

Leopold besas so wenig Eroberungsgeist, daß er gar nicht an die Vergrösserung seiner Länder dachte. Jetzt wäre die beste Gelegenheit gewesen, den Hungarn ein Stück von ihrem Reiche abzuzwingen, er that es aber nicht, sondern begnügte sich mit einem dauerhaften Frieden. Dadurch machte er zwar seine Unterthanen glücklicher, als wenn er sie als Eroberer beständig den Quaalen des Krieges ausgesetzt hätte, er läßt aber doch dabey eine Seele sehen, die Beleidigungen weniger bestrafte, als es die Ehre der Nation erforderte. Leopold beschloß mit dieser Expedition nach Hungarn seine kriegerischen Auftritte. An den folgenden kleinen nahm er nicht persönlich Antheil.

Stiftung des Klosters Gleink, oder eigentlicher zu reden, Glunik, im Lande ob der Ens, nicht weit von Steier. Arnhalm, Herr von Glunik, legte kurz

vor seinem Tode den Grund dazu, sein Sohn Bruno vollendete aber erst den Bau im Jahre 1124. Benediktiner bekamen es. Ottokar und Leopold, sein Sohn, Markgrafen in Steiermark, nebst dem Otto, Bischofe von Bamberg, bereicherten es nachher noch mit verschiedenen Gütern.

1121.

Die Irrungen zwischen dem Kaiser und Pabste waren unterdessen eben so hoch gestiegen, als sie unter dem Heinrich, dem vierten, waren. Der Kaiser hatte Gegenpäbste gemacht, Kalixtus hatte alle Verordnungen seiner Vorgänger erneuert, und den Heinrich, den fünften, aufs neue in den Bann gethan. Den Gegenpabst, Gregor, den achten, bekam Kalixtus sogar gefangen. Hierdurch ward zwar dem Schisma in der Kirche ein Ende gemacht, die Zwistigkeiten zwischen dem Heinrich und dem Kalixtus dauerten aber immer fort. Sie waren für den Kaiser um so gefährlicher, weil der Pabst einen starken Anhang in Deutschland hatte, und ersterer zugleich in einen gefährlichen Krieg mit den Sachsen verwickelt war. Er sah sich gezwungen ihnen einen für sich schimpflichen Frieden zuzugestehen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, mit noch grösserer Schande abgesetzt zu werden, als er seinen Vater vom Throne gestossen hatte. Um die Einigkeit zwischen dem Pabste und dem Kaiser wieder herzustellen, ward zugleich in dem Würzburgischen Frieden beschlossen, daß Gesandte an den Kalixtus geschickt werden sollten. Auf dem Reichstage zu Tribur schrieben ihm endlich die Stände Gesetze vor. Er mußte ihnen alle Gerechtigkeiten, Besitzungen und die Gerichtsbarkeit bestätigen, die sie wirklich besassen, sie mochten sie auf eine Art bekommen haben, auf welche sie wollten.

1122.

Die deutschen Abgeordneten hatten so vortheilhafte Bedingungen gemacht, daß Kalixtus sie eiligst mit dem Kardinal Bischofe von Ostia, Lambert, nach Deutschland zurück schickte, ehe Heinrich und die deutschen Stände ihre Meynung wieder ändern möchten. Es ward hierauf der bekannte Reichstag zu Worms gehalten, auf welchem die für Deutschland so präjudicirlichen Konkordaten geschlossen wurden. Der Kaiser entsagte durch dieselben dem Rechte, die Bischöfe, die dem Reiche unmittelbar unterworfen sind, zu ernennen. Er behielt sich nur das Recht vor die geistlichen Stände mit den Regalien mittelst eines Scepters zu belehnen.

Vor Freude über die Nachgiebigkeit des Kaisers wurden die schädlichen Folgen dieses Vertrags nicht überlegt. Niemand dachte an die Zukunft. Man räumte nur dasjenige aus dem Wege, über welches man stolpern oder fallen konnte. Auch Leopold würde sich für kein redliches Mitglied des deutschen Reichs gehalten haben, wenn er nicht seine Empfindung über den scheinbaren glücklichen Ausgang des Streites hätte ausbrechen lassen. Er wünschte daher seinem Schwager Glück. Man kann ihm aber dies weniger, als einem andern verdenken, der mit dem kaiserlichen Hause nicht verwandt gewesen wäre. Heinrich hätte sehr leicht die Krone noch darüber verlieren können, jetzt war er aber von dieser Seite zum wenigsten gesichert. Diese Lage verdiente sehr wohl einen Glückwunsch des Schwagers. Auf der andern Seite hätte sich aber Leopold auch das Gute, das Deutschland aus diesem Vergleiche ziehen könnte, nicht ausreden lassen. Er war zu sehr von klösterlichen Dingen, und von dem Rechte des Pabstes eingenommen, als daß nur ein Gedanke von dem unrechtmässigen Verfahren des Kalixtus seine heilige Brust

hätte beunruhigen können. Aus Vorliebe zu dem geistlichen Stande widmete er ihm sogar zwey Söhne. Der ältere, Otto, war jetzt vierzehn Jahre alt, und ob er gleich weder die erforderlichen Kenntnisse, noch das gehörige Alter erreicht hatte, so ward er doch von seinem Vater zum Probste über Kloster Neuburg gemacht, weil eben der erste Probst, Otto, gestorben war. Ein Vikarius, Opoldus, versah unter der Zeit, da der junge Otto nach Paris auf die Schule gegangen war, seine Stelle.

1124.

In dieser Stadt soll der junge Mann so sehr in den Wissenschaften zugenommen haben, daß er allen seinen Mitschülern zum Muster vorgestellt wurde. Leopold freute sich auch innigst über die guten Nachrichten, die er von seinem Sohne erhielt. Sein väterliches Herz konnte aber nicht zugeben, ihn lange daselbst zu lassen, ohne ihn von Zeit zu Zeit zu sehen. Jetzt kam er zum erstenmal nach zwey langen Jahren nach Oestreich zurück. Weil man nun aus fremden Ländern gern rare Sachen in seine Heimath bringt, so that dies auch Otto. Er sammelte in Paris und auf der Reise Todtenknochen, die in Oestreich recht gut für Rudera heiliger Leute passiren konnten, da man es ihnen weder ansah, wessen sündliches Fleisch sie getragen hatten, noch Otto es für gut befand sich genau darüber zu erklären. Dem andächtigen Vater war aber ein Geschenk von dieser Art das angenehmste von der Welt. So bald als er die Ankunft seines Sohnes vernahm, so gieng er ihm mit einer Procession entgegen, ließ sich die Knochen ohne Nahmen ausliefern, und den grossen Schatz im Kloster Neuburg aufbewahren. Einige geben die Verschwiegenheit des Otto in Rücksicht auf den Stammbaum

baum dieser Gebeine für einen Beweiß seiner Weisheit aus, und ich finde auch nicht das mindeste dagegen einzuwenden, noch die grosse Klugheit in diesem epinösen Punkte in Zweifel zu ziehen. Otto gieng kurz hierauf nach Frankreich zurück.

1125.

Sein Vater hätte in seiner Abwesenheit auf den höchsten Gipfel der Ehre steigen können, aber aus Bescheidenheit, oder aus Mistrauen zu sich selbst, oder weil er mehr hätte denken müssen, als er gewohnt war, schlug er sie aus. Sein Geschichtschreiber giebt zwar einen andern Grund an, er hat die Ehre seines Mannes aber eben so wenig dadurch gerettet. Er ward nicht König, damit er nicht die Frömmigkeit verläugnen müßte, sagt Leopold von Lilienfeld. Die Regenten wären zu bedauern, wenn sie ihr Stand zwänge, weniger Christen, als andre Leute, zu seyn. Allein zum Glück der Menschheit ist just das Gegentheil. Ihr hoher Rang setzt sie in die Möglichkeit es ihren Unterthanen auch hierinn zuvorzuthun, und nie hat eine Scene mehr Eindruck auf das Herz des Menschen gemacht, als wenn ein frommer Monarch mitten unter seinen Unterthanen kniet, und für ihr Wohl betet. Hiermit sind freylich die Pflichten der Regenten nicht allein erfüllt, sie haben noch wichtigere zu beobachten, die ihnen selbst der Himmel aufgelegt hat. Wenn man aber die Frömmigkeit übel versteht, wenn man glaubt, sie bestände in einer gänzlichen Verläugnung menschlicher Geschäfte, in einer ununterbrochenen Reihe von Stiftungen entbehrlicher Klöster, so leidet sie freylich, wenn man zu höhern Scenen gerufen wird. Leopold liebte diese Gattung von Frömmigkeit, weil sein eingezogener Geist die wahre nicht kannte, folglich schlug er

auch die Ehre, das Haupt der Deutschen zu seyn, aus. Diese Stelle hätte mehr, als ganz allein den Sinn für das Bauen erfordert. Der Pabst und die Geistlichkeit würden zwar einen sehr willfährigen König und Kaiser erhalten haben; die über das Gesicht stürzende Thränen des Leopolds bewegten aber den Albrecht, Erzbischof zu Mainz, von seiner Bitte abzustehen. Die weltlichen Fürsten, die auf dem Wahltage zu Mainz versammelt waren, sind aber dem Leopold nicht einmal von ganzem Herzen gewogen gewesen. Sie stellten ihn zwar unter die Kronkandidaten auf, so bald es aber zum Ernst kam, so erhoben sie einhellig ein Geschrey: Lothar sey unser König. Sie ergriffen den Lothar, setzten ihn auf ihre Schultern, und trugen ihn unter allgemeinem Frolocken unter dem Volke, als den neuen König, herum.

Leopold schlägt seinen ältesten Sohn, Albrecht, mit noch hundert und zwanzig jungen edeln Oestreichern zu Melk zu Rittern. Ist die Vermuthung richtig, daß es Leopold zur Verherrlichung seines Gefolges, das er mit sich auf den Wahltag nach Mainz nahm, gethan habe, so hätte es nach der strengen Chronologie eher sollen erzählt werden. Die ganze Handlung hatte aber so wenig Einfluß auf das Glück der Unterthanen, daß man keine Sünde in der Geschichte begeht, wenn man diese, auf eine gewisse Art geistliche Handlung, auch hier erst anführt.

1126.

Als der Markgraf von dem Wahltage wieder zurück gekommen war, so setzte er auch seine angefangene Lebensart wieder fort. Was man daher noch von ihm in dem Laufe seines Lebens sagen kann, betrift entweder geistliche Personen, oder geistliche Sachen. Von der

der Kultur seines Landes, von dem Genie seines Volkes, von allen andern Dingen, die mehr seine Unterthanen, als ihn selbst angehen, findet man so wenig aufgezeichnet, daß es beynahe ruhmredig ist, wenn man über seine Geschichte einen andern Titel setzt, als: das Leben des Leopolds. Jeder aufgeklärte Leser aber, wenn er nicht Erdichtungen historischen Wahrheiten vorzieht, wird lieber eine magere Geschichte studieren, als Floskeln suchen, die, wenn sie auch noch so schön zubereitet sind, den Historiker entehren, wenn sie nicht das Gepräge der Gewisheit auf der Stirne tragen. Wir werden daher auch in Zukunft uns nur an die Thatsachen halten, und dasjenige erzählen, was die alten östreichischen Geschichtschreiber so sparsam aufgezeichnet haben.

Da diese aber alle ohne Ausnahme in dem geistlichen Stande lebten, und da solche Leute insgemein glaubten, daß das All nur um ihrer willen geschaffen sey, daß alle andre Angelegenheiten, die sie nicht unmittelbar angiengen, ihrer Aufmerksamkeit unwürdig wären, der Regent auch selbst geistlich dachte, so haben wir auch nichts, als Sachen dieser Art anzuführen. Dies vorausgesetzt wundert sich nun niemand, wenn wir Leopolden wieder schenken lassen. Die Chorherren in dem Kloster Nikolai bey Passau waren für jetzt so glücklich die Freygebigkeit des Markgrafen rühmen zu können. Sie bekamen mit Einwilligung seiner Söhne zwey Weingärten bey Ips nebst den dazu gehörigen Dienstleuten, und das Gut Schwarzach.

Der junge Otto hatte die schönen Wissenschaften in Paris vollendet, und wollte nun wieder zurück nach Oestreich zu seinen Eltern gehen. Er hatte noch funfzehn junge Gesellschafter bey sich, als er aber mit ihnen auf der Reise nach Morimund, einen von den vier ersten Filialen des Cistercienserordens kam, und zu Nacht daselbst

daselbst blieb, so wurden sie von der angenehmen Lage des Ortes, und von der Heiligkeit der Mönche so sehr hingerissen, daß sie sich sämmtlich entschlossen das Novitiat in diesem Orden anzutreten.

1127.

Seine Eltern hatten ihn wohl auch zum geistlichen Stande bestimmt, sie hatten jedoch anfänglich nichts weniger im Sinne, als ihn eine Regel annehmen zu lassen. Da er aber von sich selbst darauf gefallen war, so hielten sie es für eine Fügung des Himmels. Sie fanden auch nicht für gut ihn in seinem Vorhaben zu stören. Otto blieb standhaft bey seinem Entschlusse, und hielt sein Novitiat gerne aus. Nach demselben ward er öffentlich in den Orden aufgenommen, er bekam aber zugleich die Erlaubniß wieder nach Paris zu gehen. Auf dieser berühmten Schule studirte er jetzt die Theologie.

1129.

Die Cistercienser machten sich durch ihre gute Lebensart immer mehr berühmt, doch hatten sie noch kein eigenes Kloster in Deutschland. Dies bekamen sie jetzt von dem Neveu des Markgrafen in Oestreich, von dem Leopold, Markgrafen in Steiermark. Er baute für die unbefleckte Jungfrau Maria das Kloster Rein, nach seinem ursprünglichen Nahmen, Rune, zwo Meilen von Grätz, und übergab es dem Cistercienser Orden. Der Stifter dieses Klosters ist eben derjenige Mann, der den Konrad, den ersten, Erzbischof zu Salzburg, nach einem Exilium von neun Jahren, wovon er einen grossen Theil zu Admunt in Steiermark zubrachte, mit den Waffen wieder in sein Erzbisthum einsetzte.

1130.

Jetzt boten sich zwar zwo Gelegenheiten an, wo Leopold sein kriegerisches Genie hätte zeigen können, und seinem Systeme nach, weil es Geistliche betraf, hätte zeigen sollen, er blieb aber lieber in Ruhe. Nur seine Tapfern schickte er ab. Das erstemal geschah es bey der streitigen Bischofswahl zu Regensburg. Konrad starb, und Heinrich, Graf von Wolfrathshausen, war auf die Fürsprache des Advokaten des Bisthums Regensburg, Friedrichs, Grafen von Bogen, zum Bischof erwählt worden. Der Herzog von Baiern, Heinrich, der Stolze, wußte nichts von der Wahl, mißbilligte also dieselbe, als er sie erfuhr, weil die Herzoge das Recht hatten, die Bischöfe selbst zu setzen, oder doch ihre Einwilligung dazu zu geben. Er belagerte aus dieser Ursache das Stammhaus des neuen Bischofs. Seine Anverwandten nahmen sich aber desselben an, zogen den Advokaten Friedrich und den Markgrafen Leopold in Oestreich auf ihre Seite, und suchten durch ihre Hülfe Wolfrathshausen zu entsetzen. Die herzoglichen Truppen sahen die Allirten schon an der Iser, als Otto von Wittelsbach einen Vergleich zu Stande brachte. Wolfrathshausen und Hochburg am Inn ward dem Herzoge übergeben, Heinrich blieb aber Bischof.

1131.

Der zweyte Vorfall, bey welchem sich Leopold aber nicht ganz uneigennützig verhielt, da er sich bezahlen ließ, war dieser. Die Erzbischöfe von Salzburg hatten gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts Friesach in Kärnten von der heiligen Emma geschenkt bekommen. Konrad, der erste, übergab es mit Einwilligung des Kaisers Lothars, des zweyten, dem Bischofe von Gurk unter

unter der Bedingung als ein Lehn, daß er es beständig für die Kirche zu Salzburg vertheidigen sollte. Die Herzoge von Kärnten hatten aber seit langer Zeit Ansprüche auf diese Stadt gemacht; der jetzige, Engelbrecht, wollte sie mit Gewalt bezwingen, und belagerte sie. Allein Hildebold, Bischof von Gurk, hatte sich in das Schloß geworfen, und vertheidigte es so gut, daß der Herzog gezwungen ward, die Belagerung in eine Blokade zu verwandeln. Der Bischof fürchtete nun jetzt die Waffen des Engelbrechts nicht mehr, aber der Hunger, den er zu befürchten hatte, nöthigte ihn Hülfe bey dem Markgraf zu kaufen. Leopold schickte sie ihm auch. Die Oestreicher waren so glücklich die Schanzen der Kärntner zu ersteigen, die Vertheidiger zu schlagen, und den Bischof aus seinem Gefängnisse zu befreyen.

Der junge Otto hatte seit der Zeit, da er Mönch in Morimund geworden war, die Theologie zu Paris studirt, und war so weit gekommen, daß er den größten Männern in dieser Wissenschaft an die Seite gesetzt werden konnte, ob er gleich nicht älter, als zwey und zwanzig Jahre war. Seine Gelehrsamkeit, verbunden mit seinem hohen Range, bewegte die Mönche, ihn, nach dem Tode ihres Abtes, Walter, zu ihrem Haupte zu erwählen.

1132.

Otto war also der erste unter seinen Brüdern, der ein öffentliches Amt bekleidete. Der nächst vorhergehende, Leopold, ward Markgraf nach dem Absterben seines Vaters, der älteste aber kam wegen seiner schwächlichen Gesundheit nicht zur Regierung, ob er gleich seinen Vater überlebte. Er verheurathete sich zwar mit einer Hungarischen Prinzessin, mit der Hatwig, der Schwester des Königs Bela, und einer Tochter des Her-

Herzogs Almus, erzeugte aber keine Kinder mit ihr. Demungeachtet zog diese Vermählung den Albrecht bald in einen gefährlichen Krieg. Denn da Borichius, der sich für einen Sohn des Königs Kolomanns ausgab, Krieg mit dem Bela wegen des Besitzes der Krone von Hungarn anfieng, so rufte letzterer seinen Schwager zu Hülfe. Albrecht hielt sich so gut, daß er nach geendigtem Feldzuge sowohl von dem Könige, als auch von seinem Vater Leopold mit Lobsprüchen überhäuft ward.

1133.

Der fünfte Sohn des Leopolds, Konrad, war unterdessen auch heran gewachsen. Er trat eben in sein funfzehntes Jahr, als er sich nach dem Beyspiele seines Bruders entschloß, in den geistlichen Stand zu treten. Sein Vater fand nicht das mindeste dagegen einzuwenden, stärkte ihn in seinem Vorhaben, und schickte ihn, wie den Otto, auf die hohe Schule nach Paris.

Durch die Wahl des Otto zum Abte von Morimund war die Prälatur zu Kloster Neuburg aufgegangen. Der Markgraf mußte diese Stelle wieder besetzen, weil aber viele Mißbräuche in dem Kloster eingeschlichen waren, so nahm er mit ihm eine Reformation vor. Weltliche Chorherren besassen es bisher. Diese hatten aber weder ein Gott noch dem Markgrafen gefälliges Leben geführt, sondern in allen Dingen ausgeschweift. Leopold übergab es daher den regulirten Chorherren Augustiner Ordens. Eine solche Aenderung war sehr leicht, schwerer aber war die Wahl eines Mannes, der den neuen Mönchen mit Würde vorstehen konnte. Endlich fiel er auf den Hartmann, Prior zu Chiemsee. Konrad, Erzbischof zu Salzburg, beredete diesen würdigen

digen

digen Mann die angebotene Stelle anzunehmen, und brachte ihn zugleich selbst mit nach Neuburg, um ihn in Gegenwart des Bischofs Romanus zu Gurk von dem Bischofe Reginmar zu Passau einsetzen zu lassen. Dieser Hartmann schrieb nachher seinem Kloster neue Regeln vor, die bis jetzt in demselben beobachtet werden. Als einen Beweiß von der Aufrichtigkeit seines Charakters und der Würde seiner Seele kann man folgende Anmerkung anführen. Leopold wollte verschiedene Kirchen dem Kloster Neuburg unterwerfen, Hartmann verbat es sich aber mit der Entschuldigung, daß er der Seelensorge so vieler Menschen nicht gewachsen sey. Es wäre schon gefährlich von denen Rechenschaft zu geben, die mit ihm im Kloster lebten. Der Markgraf konnte ihn auch nicht bewegen mehrere Kirchen, als diejenige, in welcher das Klöster Neuburg lag, anzunehmen.

1134.

Dafür suchte der Markgraf sein neues Klöster auf eine andre Art zu erheben. Weil er wünschte, daß es in den nemlichen Stand möchte gesetzt werden, in welchem Melk wär, so schickte er den Wolfram von Bubenkirchen an den Pabst, der eben auf der Kirchenversammlung zu Pisa präsidirte. Innocenz, der zweyte, gewährte die Bitte des Leopolds, unterwarf Klöster Neuburg unmittelbar dem römischen Stuhle, und erklärte den Markgrafen und seine Nachkommen zu ewigen Advokaten des Stiftes.

Die Cistercienser waren vor einigen Jahren in Steiermark eingeführt worden, jetzt geschieht es auch in Oestreich. Otto hatte seinen Vater um die Aufnahme dieses Ordens in seinen Staaten gebeten. Eine solche heilige Bitte konnte Leopold nicht abschlagen, sondern er ließ wirklich eilf Mönche, den Prior Wilhelm,



und den Abt Gottschalk kommen. Bis sie Satelbach, oder das neue heilige Kreuz bewohnen konnten, unterhielt sie der Markgraf aus seiner Schatzkammer.

Eine kleine Zwistigkeit zwischen dem Erzbischofe von Salzburg und dem Markgrafen macht noch dieses Jahr merkwürdig. Der Schwager des Leopolds, Sighard, hatte der Kirche zu Salzburg zwey Hufen an dem Flusse Als bey Wien geschenkt. Durch verschiedene Zufälle war der Besitz ungewis und verkleinert worden. Der Markgraf hatte das Stük Land an sich gezogen. Konrad von Salzburg machte die Sache wieder rege. Sein Eifer bewürkte nicht nur die Festsetzung obiger zwey Hufen, sondern brachte auch den Leopold dahin, daß er dem heiligen Peter zu Salzburg noch das anstossende Gut, Dornbach, schenkte.

1135.

Die Nachgiebigkeit des Leopolds bewegte den Bischof von Passau ähnliche Forderungen zu thun. Reginmar, um in seiner Sache desto gewisser zu gehen, ließ den Kaiser Lothar für sich bitten; er würde aber dessen Fürsprache bey dem Leopold am allerwenigsten gebraucht haben, wenn seine Forderungen Grund gehabt hätten. Denn er sagt in der Urkunde selbst, daß schon die Vorgänger des Leopolds die Zehenden, auf die er Ansprüche mache, besessen hätten. Dem aber ungeachtet ließ sich der Markgraf billig finden, und gab eilf Zehenden von eben so viel Pfarreyen heraus. Sie waren Kloster Neuburg, Hollabrunn, Gars, Polan, Eggendorf, Hohenrusbach, Mistelbach, Falkenstein, Liche, Mubliche, Widerfeld, Bulka, und Alant.

Leopold forderte hingegen auch von seiner Gegenparten Gerechtigkeit. Reginmar hatte zwey Dörfer mit ihren Zehenden dem Stifte Melk entzogen, diese verlangte nun auch der Markgraf wieder. Er wendete sich deswegen an den Pabst Innocenz, den zweyten, und erlangte auch von ihm die erwünschte Bulle. Innocenz befiehlt dem Reginmar alles herauszugeben, was er auf eine so ungerechte Art besässe, und bestätiget zugleich nochmals die Unmittelbarkeit des Klosters Melk. Auf die Bitte des Priors Hartmann gab zwar der Bischof den Zehend vom Kloster Neuburg auch wieder heraus, er erhielt aber Kolmünz an der Leia und Droß zwischen den beyden Flüssen Krems und Kamp von dem Markgrafen wieder dafür. Der Vertrag ward zu Greiffenstein, einem Dorfe über Kloster Neuburg an der Donau, geschlossen.

1136.

Ehe die Bulle des Pabstes in Oestreich angekommen war, so hatte der Markgraf schon wieder eine andre Urkunde für das Kloster Marienzell im Wiener Wald ausgefertiget. Zwey Brüder, Heinrich und Rapot, hatten ein Kloster von ihren grossen Gütern gestiftet, über den Ort aber, wo die Kirche gebaut werden sollte, konnten sie lange nicht einig werden. Leopold kam ihnen hierinn zuvor, führte sie auf seine eigene Kosten, und auf seinem Grunde und Boden auf, bedung sich aber dafür das Schutzrecht des ganzen Klosters aus. Die zwey Stifter hatten es schon vorher den Benediktinern übergeben, und es mit der Stadt Schwarzenburg, mit zwey Dörfern an der Bulka Diernbach und Alberdorf, mit ihrem Eigenthume bey Boigen jenseits der

der Kamp, mit der Kirche Habersdorf, mit ihren Gütern bey Pottenbrunn und bey Perendorf an der Trasen, und mit sieben Hufen bey Willendorf an der Donau unter Agspach dotirt. Die Urkunde ward zu Neuburg gegeben, und nachher war sie noch zweymal zu Tuln und zu Sankt Pölten publicirt worden.

Der Klosterbau zu Satelbach für die Cistercienser war unterdessen zu Stande gebracht. Leopold fertigte auch für diesen den Stiftungsbrief aus, änderte aber den alten Nahmen des Dorfes in Heiligkreutz um. Reginmar, Bischof von Passau, trat dem neuen Stifte auf demüthiges Bitten des Markgrafen die Zehenden von den Gütern ab, die es von seinem Stifter erhalten hatte, er bekam aber zwey Hufen Land zu Meidling und zu Aland zur Entschädigung. Der Abt hat die vierte Stelle.

Endlich legte Leopold die letzte Hand an Kloster Neuburg. Er unterschrieb die Urkunde an seinem Geburtstage, und ließ die Kirche an eben diesem Tage einweihen. Die Güter, die dieses Kloster der Augustiner bekam, sind zwar nicht ausgedrückt, der Markgraf begieng aber doch eine andre Vorsicht dabey. Er ließ dreymal verkündigen, daß alle diejenigen, die einen Anspruch an diesen Gütern zu haben glaubten, sich in einer gewissen Zeit melden sollten. Der Probst von diesem Kloster hat unter den östreichischen Landständen den zweyten Platz.

Leopold starb, und schickte seine magere Seele dorthin wo sie hergekommen war. Kurz vor seinem Ende gab er noch den Grund von seinen reichen gestifteten Klöstern an. Er bestand in der Furcht in je-

nem Leben von allen Gütern ausgeschlossen zu werden, wenn er nicht hienieden den Männern wohlthäte, die Gott so innigst liebte. Denn er selbst hätte Gott nicht sehr gefallen können, da er beständig mit weltlichen Geschäften so sehr überhäuft gewesen wäre. Seiner Bestechung müßte er aber das Glück auf dieser Welt verdanken, und er hofte auch dadurch dort ein Plätzchen zu finden. Ich hätte gewünschet, daß ich die weltlichen Geschäfte des Markgrafen, seine Verdienste um sein Melk hätte anführen können. Ich würde dadurch in die Möglichkeit gesetzt worden seyn, den Geist des frommen Mannes von der Seite des würdigen Regenten zu schildern, und meine Geschichte zur Geschichte des Volks zu machen. Daß aber Oestreich in einem blühenden Zustande gewesen seyn müsse, kann man aus der Vergleichung, die der Verfasser des Lebens Konrads, des ersten, mit Steiermark macht, schliessen. Er sagt von letzterm, es wäre so sehr mit Städten und Schlössern angefüllt, daß es mit den ältern Zeiten gar nicht mehr verglichen werden könnte. Es stehe auch nicht weit unter Oestreich in Rücksicht auf die Fruchtbarkeit des Bodens und aller Arten von Nutzungen.

Der Titel, dessen sich Leopold bediente, lautete nicht beständig überein. Gieng er von der gewöhnlichen Form ab, so war es jedoch nur in Kleinigkeiten, das Wesentliche blieb allzeit. Er nennte sich den Markgrafen des östlichen Landes, den edeln östlichen Markgrafen, und auch von Gottes Gnaden Markgraf in Oestreich.

In den Siegeln findet sich noch eine grosse Aehnlichkeit mit den Siegeln seiner Vorgänger. Er sitzt gehar-

geharnischt auf einem galoppirenden Pferde, hält in der rechten Hand eine aus Streifen bestehende Fahne, auf welcher, ehe die Streifen anfangen, vier grosse Punkte zu sehen sind, und in der linken einen eben ovalen, unten spitzig zulaufenden Schild mit einem dem Adler ähnlichen Vogel.

Geburt.

Leopold, der Freygebige, zweyter Sohn Leopolds, des Heiligen, und der Agnes, ward den ersten Januar 1108 gebohren, 1131 zu Kloster Neuburg zum Ritter geschlagen, und folgte seinem Vater in der Regierung im 29 Jahre seines Alters.

1136.

Aus dem Schreiben der Agnes und aus der Antwort des Pabstes wollen einige Geschichtschreiber gewisse Folgen ziehen, sie geben aber dadurch nur zu sehr zu verrathen, daß sie den Brief obenhin angesehen haben, ohne in den Sinn desselben eingedrungen zu seyn. Sie sagen, der Kaiser hätte die Babenberger ganz übergehen können, weil es von ihm noch allein abhieng, die öffentlichen Aemter des Reichs zu vergeben, wem er wollte, ohne auf die Söhne des letztverstorbenen zu sehen. Sie führen die Briefe der Agnes und des Innocenz zum Beweise an. Da ich das Gegentheil in denselben finde, so muß ich der Wahrheit zu Liebe Wahrheit reden, und zum Beweise meines Satzes werde ich nur die Worte des Briefes anführen, und meine Leser auf die Lage des Kaisers hinweisen. Ist dies geschehen, so wird kein von Vorurtheilen freyer Mann, und dem Untersuchung näher am Herzen, als Nachbetung liegt, länger an einer Sache zweifeln, die bisher unter einem falschem Lichte vorgestellt worden ist, weil man zu gemächlich war, die Gründe des geistlichen

Ge-

Gemahlin.	Kinder.	Tod 1141.
Maria, Tochter des Sobieslav, Herzogs in Böheim, vermählte sich zum erstenmal mit Leopold im Jahre 1138 und nach dem Tode ihres Gemahls mit dem Hermann, Herzoge in Kärnten. Die Zeit ihrer Geburt und Todes ist unbekannt.		Leopold, der fünfte, stirbt zu Altaich in Baiern den 18 Oktober 1141 in dem 34 Jahre seines Alters. Sein Leichnam ward in dem von seinem Vater gestifteten Kloster Heiligkreutz in Oestreich begraben.

Geschichtschreibers, der zuerst von dieser Sache sprach, zu untersuchen.

Wenn man behauptet, daß die Söhne ohne Verbrechen gegen Kaiser und Reich begangen zu haben, von der Erbfolge nicht ausgeschlossen werden konnten, so sagt man nicht, die Söhne hätten gar nicht nöthig gehabt, den Kaiser um die Reichung des Lehns zu bitten. Die Muthung war so nothwendig, als sie heute üblich ist. Auch die Söhne des verstorbenen Markgrafen mußten sich nach diesem Gebrauche richten, wenn sie je von dem Kaiser etwas zu erlangen hoften. Sie thaten es auch. Allein Lothar war eben auf dem Römerzuge begriffen, und diese Reise verhinderte den Kaiser das Lehn zu reichen. Agnes schrieb daher mit ihren Söhnen an den Pabst, und bat ihn, den Kaiser an die Reichung der Markgrafschaft zu erinnern, wenn er ihn in Italien sehen würde. Innocenz versprach es auch. Er sagt aber keine Silbe davon, daß es von dem Kaiser ganz allein abhieng, das Lehn zu geben, wem er wollte, sondern er setzt ausdrücklich in seinem Briefe: er würde den Lothar um die Bestätigung der Gerechtsame der Babenberger bitten.

1137.

Der Kaiser that es, so bald er die erforderliche Musse dazu fand. Er reichte das Lehn dem Sohne des verstorbenen Leopolds, aber nicht dem ältesten, sondern dem zweyten. Leopold von Lillienfeld giebt den guten Grund des Kaisers an. Nach ihm war der älteste von so schwächlicher Gesundheit, daß er weder Erben von seiner Gemahlin erhalten hatte, noch lange mehr zu leben hofte. Der zweyte Sohn, Leopold, der fünfte, ward aus dieser Ursache dem Albrecht vorgezogen. Dieser sah seinen Bruder auch nur noch wenige Mo-

nate

Gleichzeitige Prinzen.

Pabst.

Innocenz II.	1143

Römische Kaiser.

Lothar II.	1137
Konrad III.	1152

Griechischer Kaiser.

Johannes Komnenus	1143

Könige in Frankreich.

Ludwig VI. der Dicke	1137
Ludwig VII. der Jüngere	1108

König in England.

Stephan	1154

Könige in Spanien.

Alphons VII.	1137
Alphons VIII.	1157

König in Portugal.

Alphons I.	1185

Könige in Dännemark.

Erik II. der Großsprecher.	1137
Erik III.	1147

Könige in Schweden.

Raguald Olofson	1140
Sverker Kolson	1155

Großfürsten zu Kiew.

Jaropolk II. Wladimirowitsch	1138
Wätscheslaw Wladimirowitsch	1138
Wsewolod II.	1146

König in Hungarn.

Bela II.	1141

Könige in Polen.

Boleslav III.	1138
Wladislav II.	1146

Geschichtschreiber.

Leopold von Lilienfeld	1136
Ortilo	1198
Konrad von Witzenberg	1153
Sundheim	1243
Otto von Freysingen	1146
Der Mönch von Weingarten	1197
Reimchronik von Wien	1146
Konrad von Ursperg	1229
Die Chronik von Reichersberg	1200
Ebro von der Stiftung des Klosters Zwetl	1304
Albericus Monachus trium fontium	1241
Die Chronik von Salzburg	1398
Haselbachs Chronik von Oestreich	1463
Die Chronik von Kloster Neuburg	1348
Arenpeks Chronik von Oestreich	1488
Die Chronik von Melk	1564
Des Bernhardus Norikus Chronik von Oestreich	1308
Die ältere Chronik von Zwetl	1169

Otto von Freisingen Geschichte Friedrichs I.

Das Leben des Hartmanns, Priors zu Kloster Neuburg.

Literae Innocentii II. datae Agneti et filiis eius Pisis VI. Id. Ianuarii 1137. beym H. Pez.

Das Todtenregister von Heiligkreutz.

Kuspinian. Aventin. Adlzreiter. Brunner.

I. Fr. Felleri Monumenta inedita.

nate als Markgrafen. Er starb noch in diesem Jahre den gefürchteten Tod.

Leopold ward zwar mit dem Beynahmen des Freygebigen beehrt, er schenkte den Klöstern jedoch nicht auf eine so unmässige Art, wie sein Vater gethan hatte. Sie mußten es verdient haben, wenn sie etwas bekommen sollten, oder er konnte der Zudringlichkeit der Mönche nicht eher loß werden, als bis er ihnen ein Gut aufgeopfert hatte. Auf letztere Art bekam Heiligkreutz das Gut Truenau an der Triesting U. W. W. Der Abt Gottschalk lag dem Markgrafen so lange an, bis es ihm abgetreten ward. Sein Kloster war reich, aber dem ungeachtet konnte es seine Mönche nicht ernähren. Dies war zum wenigsten die Sprache des Abtes. Er legte daher dem Leopold die alternative Bitte vor, ihm entweder ein neues Gut zu geben, oder ihn mit seinem ganzen Konvente nach Hungarn reisen zu lassen, wohin er von dem Könige Bela schon etlichemal wäre eingeladen worden. Der Markgraf wollte dies um so weniger gestatten, da sein Bruder Konrad eben den Mönchsorden in Satelbach angenommen hatte. Er trat also dem Kloster das Gut ab, das der Abt selbst vorgeschlagen hatte. Auf dem Landtage zu Tuln ward diese Schenkung durch Auflegung der Hand des Markgrafen auf das Kreutz, das der Abt von Satelbach in dieser Absicht mitgebracht hatte, bestätigt.

Oestreich näherte sich jetzt immer mehr dem Zeitpunkte, in welchem es auf einen so hohen Gipfel der Ehre gesetzt ward. Es war vom Himmel dazu bestimmt, daß es durch seine Regenten, die allezeit bey der schicklichsten Gelegenheit mit dem kaiserlichen Hause verwandt waren, erhöht werden sollte. Die ersten Babenberger wurden zu Markgrafen in Oestreich gesetzt, weil sie mit dem Otto verschwägert waren, Leopold, der fünfte, ward zum Herzog in Baiern von seinem

seinem Stiefbruder erklärt, und Heinrich bekam das Land ob der Ens von dem Sohne seines Stiefbruders Friedrich, von dem Kaiser Friedrich, dem ersten. Die entferntere Ursache von dieser Veränderung war der Tod des Kaisers Lothars. Er war eben auf der Rückreise aus Italien nach Deutschland begriffen, als ihn bey Trident eine Krankheit überfiel, an welcher er seinen Geist aufgab.

1138.

Der Kaiser starb in den Staaten, und in der Gegenwart Heinrichs, des Stolzen, Herzogs in Baiern, es war also diesem Herrn leicht, sich der Reichsinsignien zu bemächtigen. Er glaubte mit dem Besitze der Krone, des Scepters, des Schwerdts und des Kreutzes das deutsche Reich selbst zu haben, seine Hofnung schlug aber ganz fehl. Seine Länder waren von dem Lothar auf seinem Zuge nach Italien noch mit Toskana vermehrt, und er war dadurch zum Herrn von einem Lande gemacht worden, das von der Ostsee bis an das mittelländische Meer reichte. Er war der mächtigste Herzog in Deutschland, und für die Freyheit der deutschen Stände gefährlich. Weil er glaubte, er könnte bey der Wahl nicht übergangen werden, so fetirte er auch die Fürsten nicht, die auf Pfingsten den Wahltag nach Mainz ausgeschrieben hatten. Dies verdroß sie, und machte sie zugleich für die Zukunft noch furchtsamer. Man befürchtete Heinrich möchte mit seinem Anhange erscheinen, sich mit Gewalt zum Herrn aufdringen. Die Fürsten giengen also noch vor dem angesetzten Tage nach Koblenz, wo sie Konraden erwählten, und bald hernach zu Aachen krönen liessen. Heinrich beklagte sich zwar über die gesetzwidrige Wahl, die Sachsen und die Baiern, die über die Wahl nicht waren gefragt worden,

den, wollten auch den neuen König nicht erkennen, sie unterwarfen sich aber doch noch auf dem Reichstage zu Bamberg. Heinrich war von dem Könige auch dahin gefordert worden, er erschiene aber nicht. Er ward daher zum zweytenmal nach Regensburg vorbeschieden. Hier lieferte er die Reichsinsignien aus, konnte aber nicht zur Audienz des Königs kommen, weil er neue Forderungen machte, da doch Konrad verlangte, daß er seine Besitzungen in Italien, und einige Reichsstädte, die er vom Lothar bekommen hatte, wieder herausgeben sollte. Weil man nun wieder nicht einig werden konnte, so ward noch ein Tag zu Augsburg festgesetzt. Hier erschien er mit einem grossen Gefolge von Kriegern, lagerte sich bey der Stadt, und wollte seine Forderungen mit den Waffen erpressen. Konrad hatte sich der Gewalt nicht versehen, er hatte also auch keine Soldaten bey sich, um dem Herzoge zu widerstehen. Damit er nicht in seine Hände fiel, so floh er des Nachts nach Würzburg. In dieser Stadt ward Heinrich des Verbrechens der beleidigten Majestät angeklagt, in dem Fürstenrathe verdammt, und zu Goslar nochmals durch die Stimmen der Fürsten seiner Herzogthümer entsetzt. Die Reichsacht folgte bald darauf.

Man weiß nicht genau, ob Leopold seinen Stiefbruder auf allen diesen Vorgängen begleitet habe. Der Ausgang der Sache macht es sehr wahrscheinlich, daß er es gethan haben müsse, wenn man auch die Verwandschaft nicht zum Beweise aufstellen wollte; die Vermählung des Leopolds aber, die im Oktober zu Olmütz vorfiel, giebt einen eben so guten Grund ab, daß es nicht allezeit habe geschehen können. Er heurathete daselbst die Tochter des Böhmischen Herzogs Sobieslav, Maria, weil er aber keine Erben mit ihr zeugte, so fiel nach seinem Tode die Markgrafschaft an Heinrich, seinen Bruder.

1139.

Obgleich die Regierung des Leopolds von keiner langen Dauer war, so entstand doch unter derselben ein Kloster im Viertel O. M. B. Es hat zwar seinen Ursprung nicht unmittelbar dem Markgrafen zu danken, der Stifter bat ihn aber doch um Erlaubniß es errichten zu dürfen. Dieser würkte sogar eine kaiserliche Konfirmation aus. Hadmar von Kuopharn, ein Enkel des Azo von seinem Sohne Nizo, war eigentlich der Erbauer und Stifter desselben. Er hatte, weil er keusch und enthaltsam gelebt hatte, mit seiner Gemahlin Gertrud keine Kinder gezeugt. Um den Abgang ehelicher Erben zu ersetzen, vermachte er seine Güter der heiligen Maria, die er sehr liebte, und nannte das Kloster zu unserer lieben Frau im Lichtenthale, oder Zwetl. Die Güter, in die Maria, als Erbin, gesetzt ward, sind sehr ansehnlich gewesen, und diejenigen, die dem Nahmen nach noch bekannt sind, waren folgende: Gaisruck, ein Dorf bey Stockerau, Wetzles zwischen der Kamp und Zwetl, Gerutten hinter Zwetl, Gradnitz hinter Rapotenstein und Ruhmanns bey Rastenberg. Hadmar besetzte sein Kloster mit zwölf Mönchen und einem Abte, die er alle von Satelbach nahm. Daher wird es auch als ein Filial des letztern angesehen. Der Tod ließ aber dem Stifter die Freude nicht sein Werk in der Vollkommenheit zu sehen. Er raffte ihn weg ehe das Kloster ganz ausgebaut war. Es ist erst 1159 von seines Vatersbrudersssohne, Albero, und dessen Sohne, Hadmar, dem zweyten, vollendet worden.

Nach der Achtserklärung des Heinrichs, nach der Entsetzung seiner beyden Herzogthümer, Baiern und Sachsen, ernannte der Kaiser seinen Stiefbruder, Leopold, zum Herzoge in Baiern. Der Markgraf fand weni-

weniger Bedenklichkeit den Herzogshut auf sein Haupt zu setzen, und ihn gegen die zu befürchtenden Anfälle der welfischen Familie zu vertheidigen, als sein Vater Kraft gehabt hatte, die sichere Kaiserkrone zu tragen. Jedoch hielt er es für nothwendig, ehe er mit seiner Armee nach Baiern aufbrach, erst nach Satelbach zu gehen, und sich mit seinem Bruder Konrad zu unterhalten, oder wie andre wollen, der Jungfrau Maria seinen Hof zu machen, und sie um Glück für seine Waffen anzuflehen. Hier soll er jetzt erst bemerkt haben, daß weder die Kranken im Kloster, noch die Mönche Wein bey ihrer Tafel hatten. Durch diese Armuth gerührt versprach er ihnen viele Weinberge, wenn er glücklich von Baiern wieder zurück kommen würde. Und dafür bedingte er sich weiter nichts aus, als ihr eifriges und viel vermögendes Gebet während seiner Abwesenheit. Die Mönche verstanden ihren Vortheil aber so wenig, daß sie ihn sterben liessen, ehe er wieder nach Satelbach gekommen war.

Als Leopold in Baiern einrückte, so fand er weniger Widerstand, als er vermuthete. Die Baiern hatten den Heinrich so bald, als die Achtserklärung zu ihnen kam, gänzlich verlassen. Er sah sich genöthigt nach Sachsen zu fliehen, wo er von seinen alten Unterthanen mehr Anhänglichkeit erwartete. Leopold kam also in ein freyes Land, frey von seinem vorigen Herrn, und von dem Partheygeist unangesteckt. Erst versicherte er sich des Besitzes von Regensburg, der Hauptstadt des Herzogthums. Hierauf durchzog er ganz Baiern, ließ sich den Unterthanseid schwören, und suchte Ruhe und Friede herzustellen. Nachdem er den Unterdrückten Recht gesprochen hatte, lagerte er sich am Lech, Augsburg gegen über. Hier blieb er drey Tage liegen, und besorgte die Geschäfte des Herzogthums. Als dies geschehen war, so gieng er mit dem Kaiser nach

nach Sachsen. Heinrich hatte in diesem Lande Mittel gefunden, Albrechten von Brandenburg zu vertreiben, ja er war wieder so stark geworden, daß sich der zu Hülfe eilende Kaiser vor ihm fürchtete. Konrad getraute sich auch nicht, ob er gleich den Leopold bey sich hatte, dem Heinrich eine Schlacht zu liefern, sondern suchte sich mit ihm durch einen Vertrag zu setzen. Durch dieses Glück aufgeblasen machte er sich schon fertig über den Leopold in Baiern herzufallen, sein Tod befreyte aber den neuen Herzog von einem so gefährlichen Gegner.

1140.

Zwey mindermächtige Baierische Herren hatten sich wohl in seiner Abwesenheit gegen ihn erklärt, er würde sie aber ohne grosse Schwierigkeit zu Paaren getrieben haben, wenn sich nicht der Bruder des verstorbenen Heinrichs, Welf, ihrer angenommen hätte. Es waren zwey Grafen von Scheiern, Otto und Konrad, Besitzer von Falley am Flusse Mangualde in Oberbaiern. So bald als sich Leopold hinlänglich gerüstet hatte, so belagerte er ihr Schloß Falley, in welches sie sich beyde mit einer grossen Besatzung geworfen hatten. Leopold war von dem Gehorsam aller baierischen Stände so sehr überzeugt, daß ihm nichts mehr, als die Unterwerfung dieser zwey unruhigen Köpfe zu wünschen übrig blieb. Sie hatten sich aber so gut mit allen Nothwendigkeiten des Krieges versehen, daß sie eine lange Belagerung aushalten konnten. Die Lage ihrer Festung machte sie überdies beynahe unüberwindlich. Otto von Freisingen giebt hier seinem Bruder den Fehler der Unvorsichtigkeit Schuld, da er sich von dem Welf habe überrumpeln und schlagen lassen. Es ist auch höchst wahrscheinlich, daß sich Leopold in der Mitte eines grossen

sen zur Ruhe gebrachten Herzogthums nicht sehr darum bekümmert habe, was ausser demselben vorgieng. Welf war aber von der Lage des Leopolds zu genau unterrichtet, als daß er die Gelegenheit, einen glücklichen Koup auszuführen, hätte sollen entwischen lassen. Mit einer zahlreichen Armee setzte er über den Lech, und stand dem Markgrafen eher im Gesichte, als er nur das geringste von seiner Ankunft vernommen hatte. Eben so geschwind ward auch das Lager des Leopolds von ihm bestürmt. Dieser hielt sich zwar so lange, als nur eine Wahrscheinlichkeit zu siegen übrig blieb, nachdem aber die Tapfersten seiner Armee gefallen waren, so mußte er sich der Flucht und dem Welf das Schlachtfeld überlassen.

Der Kaiser stand nun seinem Halbbruder bey, um ihn so wohl in dem Besitze des Herzogthums zu handhaben, als auch seine eigene Ehre zu retten. Welf hingegen, von dem Glücke angefacht, scheute sich nicht, sich auch gegen den Konrad zu messen. Sein Glück floh aber jetzt vor ihm. Er ward dreymal von den Kaiserlichen geschlagen. Das erste Treffen fiel bey Neresheim vor, das zweyte bey Elenhofen, und er erlitt noch hernach eine gänzliche Niederlage bey Weinsberg, als er diese Stadt entsetzen wollte, die der Kaiser nach der zweyten Bataille zu belagern angefangen hatte. Die Anekdote von der Treue der Weiber gegen ihre Männer bey der Uebergabe der Stadt an die Kaiserlichen gab dem Lieblingsdichter der Deutschen Stof zu einem herrlichen Gedichte, das man allezeit mit Vergnügen lesen wird, ob gleich der Wahrheit des Umstandes kräftige Zweifel entgegen gestellt worden.

1141.

Leopold war durch diese verschiedenen Niederlagen des Welfs sicher geworden. Er glaubte keine Feinde mehr

mehr um sich zu haben, sie waren aber um so viel gefährlicher, weil sie ihre Maske nicht eher abzogen, als bis sie den rechten Zeitpunkt zur Revolution abgepaßt hatten. Der Markgraf arbeitete zu Regensburg ruhig in seinem Kabinet, sprach Recht, und versah sich nichts weniger als eines Tumults, oder Aufruhrs. Allein auf einmal brach er durch die Beywürkung des Otto von Wittelsbach in volle Flammen aus. Die Herzen der Baiern waren von dem Leopold noch nicht so enge gefesselt worden, daß sie gegen die Versprechungen und das Aufhetzen der welfischen Parthey hätten ganz kalt bleiben können. Sie nahmen die Eindrücke leicht an, die ihnen die Friedensstöhrer vorhielten. Man sagt, die Empörung sey so schnell entstanden, daß Leopold, um sich aus der Stadt zu retten, zu verzweifelten Mitteln habe greifen müssen. Er ließ in der Geschwindigkeit, da er von allen Seiten von dem Volke bestürmt ward, seine Krieger aufmarschiren, und an verschiedenen Theilen der Stadt Feuer anlegen. Als die Städter dadurch gezwungen wurden auf die Rettung ihrer Wohnungen bedacht zu seyn, so entkam Leopold nur noch mit genauer Noth ihrer Wuth. So bald er aber in Sicherheit war, so verheerte er das Gebiet der Stadt, und zog mit einer neu angeworbenen Armee wieder vor ihre Thore. Mit dieser schreckte er sie so lange, bis sie sich genöthigt sah, den Frieden von ihrem Herzoge zu erkaufen. Als sich Regensburg wieder unterworfen hatte, so gieng sein ganzes Bestreben auf die Zernichtung des Anhangs der welfischen Familie. Er marschirte mit seiner Armee gegen den Lech, zerstörte die Schlösser seiner Feinde, und verwandelte ihr Gebiet in Wüsteneien. Durch das Bisthum Freisingen führte er seine Armee, nachdem er seinen Zorn gesättigt hatte, wieder nach Regensburg zurück.

Er war kaum in dieser Stadt angelangt, so ward er krank. Man schmeichelte sich zwar mit der Hofnung, daß er seine Gesundheit wieder erlangen würde, wenn er den Baierischen Himmel mit seinem väterlichen auf eine Zeit vertauschen wollte, er lebte aber nicht mehr so lange, um ihn erreichen zu können. Als er auf seiner Reise nach dem Kloster Altaich kam, so verschied er.

In seinem letzten Jahre schenkte er den Klöstern noch etliche Güter. Einige vergab er noch so gar auf seinem Todbette, und daher mag wohl der Beynahme des Freygebigen entstanden seyn. Reichersberg im Innviertel, Heiligkreuz, Zwetl und Gottweich waren so glücklich, Andenken von dieser Art von ihm zu erhalten. Ersteres erhielt, weil es durch seine Märsche viel gelitten hatte, zwey Güter in dem Dorfe Laubes, das Schrötter für den zur Herrschaft Spitz gehörigen Markt Lauben O. M. B. ausgiebt, nebst dem Rechte den Forst zwischen der Kreins und der Kamp mit zwey Wagen ohne alle Abgaben zu befahren. Dem Kloster Heiligkreuz hatte er Weinberge versprochen, wenn er wieder wohlbehalten nach Oestreich kommen würde. Dies geschah zwar nicht, auf seinem Todbette erinnerte er sich aber seiner Rede, und trat ihm dem ungeachtet das Gut Thalern U. W. W. zwischen Mödling und Gumpoldskirchen mit allen Weinbergen, Winzern, Aeckern, Wiesen und Gärten, Bauern, Keltern und allen Gerechtsamen, die er selbst an dem Gute gehabt hatte, ab. Jedoch beschwor er auch die Anwesenden, daß sie seinen Leichnam an keinem andern Ort, als in diesem Kloster begraben sollten. Zwetl bekam von ihm Krumau an der Kamp. Es war dies jedoch kein eigenes Gut des Markgrafen, sondern er hatte es vorher von dem sterbenden Anselm, dem Onkel des Hadmars von Kuophارn, mit dieser Bedingung erhalten, daß Leopold ein neues Kloster damit stiften, oder einem schon errich=

errichteten wieder ausantworten sollte. Der Markgraf gab dem Albrecht von Bergen auf seinem Todbette noch den Auftrag, es dem genannten Kloster abtreten zu lassen. Nach Arenpek bekam auch Gottweich einige Ländereyen.

Leopold verrichtete in der kurzen Regierung mehrere grosse Thaten, als sein Vater in einer schläfrigen von vielen Jahren. Er hatte einen entschlossenen Charakter, und fürchtete sich vor würklichen Gefahren eben so wenig, als vor den idealischen. Im Kriege war er zwar nicht allezeit glücklich, die widrigen Zufälle aber, die auf ihn hereinstürzten, müssen mehr auf die Rechnung seiner Sorglosigkeit, als auf den Mangel seines Muthes geschrieben werden. Zog er auch zuweilen den kürzern Theil, so wußte er sich schon selbst so zu rathen, daß seine Feinde zum wenigsten keinen anhaltenden Vortheil daraus ziehen konnten, meistentheils schadeten sie sich aber selbst durch einen kleinen Gewinn. Ueber die Gerechtigkeit hielt er sehr strenge, und selbst das Getümmel des Krieges konnte ihn nicht verhindern, dieselbe auszuüben. Nur die Kürze seiner Regierung war schuld daran, daß ihm, als einem Fremden, die Baiern ihr Herz nicht ganz schenkten. Hätte er länger regiert, so würden sie von ihrem Vorurtheile zurückgekommen seyn, und die herrlichsten Früchte von seiner Thätigkeit eingeerndtet haben.

Geburt.

Heinrich, vierter Sohn Leopolds, des Heiligen und der Agnes, Bruder Leopolds, des fünften, ward den 2 April 1114 gebohren, 1131 zum Ritter geschlagen, und kam in einem Alter von 27 Jahren als Markgraf zur Regierung. Vom Kaiser Friedrich I. wird er 1156 zum Herzog von Oestreich ernannt.

1141.

Das Recht der Nachfolge war dem babenbergischen Hause in Oestreich so gewiß, daß so gar die Söhne bey dem Leben ihres Vaters Markgrafen genannt wurden. Leopold, der vierte, dachte an nichts weniger, als an den Tod, als der Bischof von Passau, Reginmar, eine päbstliche Bulle im Februar 1136 mit dem Befehl erhielt, für die Herausgabe der Zehenden, die die Ministerialen des Markgrafs Heinrichs dem Kloster Melk abgenommen hatten, Sorge zu tragen. Heinrich hatte noch nicht die mindeste Hofnung seinem Vater in der Regierung zu folgen, da er noch zwey weltliche Brüder vor sich hatte, Innocenz hieß ihn aber demungeachtet einen Markgrafen, weil er ein Prinz aus der regierenden Familie war, die nun Oestreich über 150 Jahre ununterbrochen besessen hatte.

Der Brief des Pabstes führt aber noch zu wichtigern Gegenständen. Er sagt, Heinrich habe Ministerialen oder obere Hofbediente und Lehnleute gehabt, die den Zehend des Klosters Melk zu Draskirchen und Medling an sich gezogen hätten. Hatte Heinrich solche Herrn, so mußte er nothwendig von seinem Vater

Gemahlinnen.	Kinder.	Tod 1177.
Gertrud, Tochter des Kaisers Lothars, des zweyten, und Witwe Heinrichs, des Stolzen, Herzogs von Baiern, und Sachsen, vermählte sich mit Heinrich, dem zweyten, 1142 zu Frankfurt, starb aber im Kindbette 1143. Sie liegt zu Kloster Neuburg begraben.	Agnes ward 1151 gebohren, 1166 mit dem Könige Stephan in Hungarn vermählt, und lebte nachher, als ihr Gemahl 1173 mit Gift war hingerichtet worden, wieder bis zu ihrem Tode zu Wien. Sie ist in dem Schottenkloster begraben.	Heinrich, der zweyte, stirbt zu Wien am 13 Januar 1177 durch einen Fall vom Pferde im 63 Jahre seines Alters, und ward in dem von ihm zu Wien gestifteten Schottenkloster begraben.
Theodora, eine Prinzessin aus dem griechischen kaiserlichen Hause, ward 1149 mit dem Herzoge Heinrich vermählt, und starb am 2 Januar 1184. Sie ist in dem Schottenkloster zu Wien begraben. Mit dieser Gemahlin zeugte Heinrich seine drey Kinder.	Leopold, der sechste, folgte seinem Vater in der Regierung.	
	Heinrich von Medling kam 1158 auf die Welt, ward 1174 zum Ritter geschlagen, bekam 1177 Medling zu seiner Residenz und Unterhaltung, und vermählte sich in eben diesem Jahre mit der Richeza, des böhmischen Königs Wladislav Tochter von seiner zwoten Gemahlin Juditha. Er starb 1223 und ward zu Heiligkreutz begraben.	

Vater ein Stück Land zu seinem Hofstaat bekommen haben. Dies bestand ohne allem Zweifel in dem Schlosse und in der Herrschaft Medling, die auch nachher wieder der zweyte Sohn des Heinrichs zu seinem Unterhalt bekam, und die bey der jüngern Linie so lange blieb, bis sie mit Heinrich, dem dritten von Medling ausstarb, und an das herzogliche Haus wieder fiel.

Die Geschichte erzählt weiter nichts von ihm in der ganzen Regierung seines Bruders. Von dessen Tode an ward er aber selbst Markgraf. Er zeichnete sich auch durch seine ruhmwürdige Regierung vor allen andern Regenten der ersten Epoche aus.

1142.

Baiern hatte noch keinen Herzog erhalten. Welf versuchte zwar alles zu dem Besitze desselben zu gelangen, Konrad war aber gegen die ganze welfische Familie. Er war mit Ernst darauf bedacht, wie er seinem Stiefbruder zu einer ruhigen Regierung auch in Baiern verhelfen könnte. Von dem Sohne des abgesetzten Herzogs war die Renunciation sehr leicht zu erhalten, da er Sachsen bekam, und ihm von seiner Mutter Ruhe und Frieden war eingeprägt worden. Auch die sächsischen Stände, die bisher auf der Seite ihres Herzogs, und gegen den König waren, wurden dadurch beruhiget, daß sich die Mutter ihres Heinrichs mit dem Markgrafen Heinrich in Oestreich vermählte. Konrad hatte den Plan zu dieser Heurath entworfen. Als sie so glücklich alle Streitigkeiten beylegte, so schmeichelte ihm sein guter Einfall so sehr, daß er auf seine Kosten das Beylager dieser Neuvermählten mit königlicher Pracht vierzehn Tage lang zu Frankfurt feyerte.

Hein-

Gemahlinnen.	Kinder.	Tod 1177.
	Sein Sohn war Heinrich, der jüngere, von Medling. Er besas die nemlichen Güter, die sein Vater bekommen hatte; nach seinem Tode, der ihn nach dem Jahre 1232 wegraste, fielen sie aber wieder an die ältere Linie. Er ist zu Kloster Neuburg begraben.	

Heinrich war also nunmehr auch Herzog in Baiern, und hatte in ganz Deutschland keinen Gegner, als den Welf. Diesen Herrn wurmte es aber so sehr, daß das Herzogthum Baiern seinem Hause war entzogen, und zum zweytenmal einem Markgrafen in Oestreich war übertragen worden, daß er auf Rache dachte. Er fiel mit gewafneter Hand in Baiern ein, verheerte einen grossen Theil desselben, und gieng für diesmal ungestraft zurück, ob Heinrich gleich in Baiern gegenwärtig war. Der neue Herzog ward aber dadurch so sehr entrüstet, daß er ihn mit einer grossen Armee von Oestreichern und Baiern verfolgte. Er erreichte ihn gar nicht, er belagerte aber dafür Freisingen, und warf die Mauern dieser Stadt um, weil sie Herren von der Parthey des Welfs aufgenommen hatte. Sein Gegner suchte zwar die Stadt zu entsetzen, die anrückenden königlichen Truppen vereitelten aber seinen Entwurf. Heinrich stellte hierauf mit dem Konrad die Ruhe in ganz Baiern nach Eroberung der Festung Dachau, die einem Grafen von der Parthey des Welfs gehörte, wieder her.

In Oestreich unter und ob der Ens trugen sich dieses Jahr auch verschiedene Sachen zu, die eine Bemerkung verdienen. In ersterm ward Petronell an der Donau zu einem Marktflecken erhoben. Hugo von Granichberg hatte diesen Ort als ein Lehn von dem Grafen Theobald erhalten. Dieser resignirte es zu Nürnberg dem Könige mit der Bedingung, daß er es dem Hugo, als ein Eigenthum übergeben möchte. Konrad that es, schenkte diesem Orte zugleich die Marktgerechtigkeit, und dem Besitzer das hohe, und niedrige Gericht. Unter den Zeugen, die diese Urkunde unterschrieben haben, war auch der Markgraf Heinrich.

Ob der Ens ward im Machland Viertel das Kloster Baumgartenberg von dem Grafen Otto von Machland

Gleichzeitige Prinzen.

Pabst.

Innocenz II.	1143
Cölestin II.	1144
Lucius II.	1145
Eugen III.	1153
Anastasius IV.	1155
Hadrian IV.	1159
Alexander III.	1181

Römische Kaiser.

Konrad III.	1152
Friedrich I.	1190

Griechische Kaiser.

Johannes Komnenus	1143
Emanuel Komnenus	1180

König in Frankreich.

Ludwig VII. der Jüngere	1180

Könige in England.

Stephan	1154
Heinrich II.	1189

Könige in Spanien.

Alphons VIII.	1157
Sancho III.	1158
Ferdinand II.	1175
Alphons IX.	1214

König in Portugal.

Alphons I.	1185

Könige in Dännemark.

Erik III.	1147
Sven IV. und Knud V.	1157
Waldemar I.	1182

Könige in Schweden.

Sverker Kolson	1155
Erik, der Heilige	1162
Karl VII.	1168
Knud	1192

Großfürsten zu Kiew.

Wsewolod II.	1146
Isaslaw II.	1155
Jurie I. Dolgoruki	1158

Geschichtschreiber.

Leopold von Lilienfeld	1136
Ortlio	1198
Konrad von Witzenberg	1153
Sundheim	1243
Ebro	1304
Otto von Freysingen	1146
Otto's von Freysingen Leben Friedrichs I.	1156
Radevich	1160
Dodechin	1200
Die Chronik von Reichersberg	1200
Konrad von Ursperg	1229
Albericus M. trium fontium	1241
Chronica Australis	1327
Annales Bosouienses	1198
Chronica Regia S. Pantaleonis	1161
Die Chronik von Lüneburg	1254
Der Mönch von Weingarten	1197
Die ältere Chronik von Zwetl	1169
Die neuere Chronik von Zwetl	1349
Die neueste Chronik von Zwetl	1386
Die Chronik von Melk	1564
Der sächsische Chronograph	1188
Helmold von Bossau	1170
Arnold von Lübeck	1209
Die Chronik von Kloster Neuburg	1348
Die Chronik von Leoben	1347
Die Chronik von Admunt	1250
Haselbachs Chronik von Oestreich	14[illegible]3

land und seiner Gemahlin Gutha, und von eben denselben das Kloster Erlach im Hausrückviertel gestiftet. Mansee wird unmittelbar dem römischen Stuhle unterworfen.

1143.

Unter dieses Perspektiv von den schönsten Hofnungen zog sich aber ein Flor, der die ganze Aussicht verbarg. Heinrich hatte sich mit der Witwe des Herzogs in Baiern vermählt, damit er das ihm vom römischen Kaiser und dem Reiche zuerkannte Herzogthum in Ruhe regieren möchte, der Tod entriß sie ihm aber in der Stunde der Geburt des herzoglichen Erben, und diesen mit ihr. Das Band der nähern Verbindung mit dem welfischen Hause war nun auf einmal gänzlich zerschnitten, die Kriege über Baiern fiengen von neuem an, und brachten endlich den edelgesinnten Heinrich dahin, daß er für einen dauerhaften Frieden das ganze Herzogthum aufopferte, und sich nichts davon, als die bairische Mark, oder das Land ob der Ens, das er als Regent in Oestreich noch nicht besaß, garantiren ließ.

1144.

Dieser Markgraf hatte Wien wegen seiner vortheilhaften Lage lieb gewonnen, als er noch zu Medling, als ein apanagirter Herr wohnte. Er baute schon damals einige Häuser zu seinem Vergnügen in dieser Stadt, als er aber regierender Herr geworden war, so verschönerte er es mit einer Burg, wie weiter unten wird erzählt werden. Jetzt fieng er die Kirche des ersten Märtyrers, Stephans, zu gründen an. Sie ward auf dem nemlichen Platze errichtet, wo die neuere von

Gleichzeitige Prinzen

Großfürsten zu Wladimir.

Andrei Juriewitsch Bogolubskoi 1175

Dmitrii Wsewolod Juriewitsch 1213

Könige in Hungarn.

Geisa II. 1161

Stephan III. 1173

Bela III. 1196

Könige in Polen.

Wladislav II. 1146

Boleslav IV. 1173

Mieczislav III. wird abgesetzt 1178

Geschichtschreiber.

Die Chronik von Salzburg 1398

Albrecht von Stade 1256

Arenpeks Chronik von Oestreich 1488

Otto de S. Blasio 1210

Die Todtenregister von Kloster Neuburg, von der Schottenkirche in Wien, von Melk.

Historia Calamitatum Ecclesiae Salzburgensis.

Das Leben des Bertolds, Abtes zu Garsten.

Der Katalog der Aebte von Altenburg an der Kamp.

Stiftungsbrief des Schottenklosters zu Wien.

Diploma Priuileg. Austr. a Frider. I. Imperat. datum.

Schrötter. Hanthaler. Kalles. Ignoz Schmidt. Arenpek. Tolner.

Goldast. Lünig. Fugger. Senkenberg. Streinius.

Bonfinius. Pray. Dlugossus. Dubravius. Balbinus. Meichelbek. Aventin.

Ludwig. Bernhard Pez. Laz. Hansiz. Aeneas Sylvius. von Bessel. Granelli. Ennenkel. Link. Huber. Fuhrmann.

von Rudolf, dem vierten, erbaute Kirche aller Heiligen, oder Stephanskirche, steht, und nach drey Jahren ward sie von dem Bischofe zu Passau, Reginbert, eingeweiht.

Mit diesem Bau ist ein andrer eben so heiliger in dem Viertel O. M. B. verbunden worden, doch nicht von ihm, sondern von der Witwe eines seiner Getreuen. Hildeburg von Rebgau, die Gemahlin des gestorbenen Grafen Gebhards von Buige, stiftete mit ihrem Sohne, Hermann, das Kloster Altenburg an der Kamp. Sie beschenkte es mit einigen Gütern und Zehenden. Der Bischof von Passau billigte nicht nur das gottselige Vorhaben der frommen Frau, sondern fertigte auch eine Urkunde nach der Vollendung des Baues aus.

1145.

Das Feuer, das durch die Vermählung des Heinrichs mit der Gertrud in die Asche war vergraben worden, löschte nicht aus, sondern glimmte fort, und verbreitete sich so bald, als ihm der Tod dieser Dame Luft gemacht hatte. Zwey Stürme aus Osten und Süden fachten es noch mehr an, der Ehrgeiz erhielt es in der Flamme, bis es endlich die sterbende Freundschaft des Kaisers mit der Beschneidung der Länder des Markgrafen erstickte. Welfs unversöhnliches Herz, sein unersättlicher Geiz ward jezt durch die Bestechungen der Könige von Hungarn und Sicilien noch mehr genährt. Er ward dadurch in den Stand gesetzt mit grösserem Nachdruck gegen den Heinrich zu agiren. Freunde des abgesetzten Hauses fanden sich nun bald bey dem bereicherten Welf wieder ein. Heinrich, Bischof von Regensburg, und der Markgraf Ottokar von Steiermark, waren die furchtbarsten unter ihnen.

Welf

Welf glaubte durch diese Herren den Herzog von der Verbindung mit dem Konrad gegen die Hungarn abzuhalten, und den deutschen König mit seiner eigenen Macht zu verhindern wider den Geisa zu agiren. Der Herzog Heinrich zwang aber den Bischof durch die Hülfe der Böhmen sehr bald zur Unterwerfung. Auf der andern Seite hatten hingegen die Oestreicher mehr von den Steiern auszustehen. Diese gedungene Feinde fielen eben zu der Zeit in die Markgrafschaft ein, als der Herzog noch mit der Belagerung von Regenspurg beschäftigt war. Es war ihm auf diese Art unmöglich seine Oestreicher in Person gegen den Ottokar zu führen. Er war genöthigt sie unter der Anführung eines andern streiten zu lassen, sie vermißten aber sehr bald den Muth und die Gegenwart des Geistes ihres Herzogs. Man konnte die Steirer weniger von den Grenzen entfernen, sie richteten die größten Verwüstungen in Oestreich an, steckten die Flecken in Brand, raubten, plünderten, und begiengen alle Ausschweifungen, die ihnen die Barbarey jener Zeit eingab.

Rapot, der kommandirende Officier des Heinrichs an der Grenze gegen Hungarn, zog dem Herzoge zu eben der Zeit einen gefährlichen Krieg zu. Er ließ sich von dem Boritius, der bisher an dem königlichen deutschen Hofe war, und den Konrad um Hülfe gegen den Geisa angefleht hatte, durch Geld verblenden, in Hungarn einzufallen, und über den König Eroberungen zu machen. Rapot war auch so glücklich, oder vielmehr unglücklich, Presburg in einer stürmischen Nacht wegzunehmen. Dem Geisa mußte eine solche That höchst empfindlich fallen. Er machte Zubereitungen die Stadt den Oestreichern wieder zu entreissen, vorher schickte er aber noch einige Abgeordnete an sie, durch welche er um die Ursache dieses Friedensbruchs fragen ließ. Sie antworteten, es wäre weder auf An-

stiften

stiften des Kaisers, noch auf Befehl ihres Herzogs geschehen, sondern sie föchten für ihren Herrn Boritius. Geisa ließ, so bald als er diese Antwort erhalten hatte, die Stadt von seinen Truppen einschliessen, und die Besatzung durch seine Pfeilschützen und Kriegsmaschinen auf das höchste treiben. Als die Städter nunmehro ihren übereilten Schritt mit kaltem Blute genauer überlegten, weder von dem Heinrich, der sich noch immer in Oberbaiern aufhielt, einen Entsatz hoffen, noch von dem Boritius Hülfe erwarten konnten, so fiengen sie mit den Hungarn Friedenstraktaten an. Sie gaben dem Geisa die Stadt wieder, und dieser ließ ihnen dafür drey tausend Pfund Silber auszahlen. Mit dieser Beute giengen die Oestreicher wieder in die Markgrafschaft zurück.

1146.

Der durch die kühne That der Oestreicher so sehr entbrannte Zorn des Königs ward durch die Uebergabe von Presburg nichts weniger als gelöscht. Er hatte sich entschlossen den Vorgang zu ahnden, und zwar umdesto härter zu ahnden, weil er den Herzog Heinrich in Verdacht hatte. Geisa konnte sich nicht überreden, daß die Oestreicher so tollkühn seyn, und ohne Befehl ihres Herrn in ein freundschaftliches Land hätten einbrechen können. Er hatte freylich jetzt keinen andern Beweiß gegen den Heinrich, seine Beschuldigung gründete sich auf eine Muthmassung, die Folge bestärkte ihn aber in derselben. Rapot, eben der Mann, der Presburg weggenommen hatte, blieb in den Kriegsdiensten des Herzogs. Er führte so gar in dem neuen ausgebrochenen Kriege einen grossen Theil der Armee des Heinrichs an. Geisa hatte also zum wenigsten in seiner Ueberzeugung einen gerechten Krieg. Er bot sein gan-

zes Reich dazu auf, und brachte ein Heer von mehr als siebzigtausend Mann auf die Beine. Diese Armee lagerte sich anfänglich auf das leere Feld bey Leitha, das nach der Hypothese einiger Schriftsteller ein Stück von den Wüstenenen des alten Bajoariens gewesen, und davon auch seinen Nahmen bekommen haben soll. Heinrich brachte, so bald als er die Bewegungen des Hungarischen Königs vernahm, eine nicht minder mächtige Armee von Oestreichern und Baiern zusammen. Mit dieser setzte er sich jenseits der Fischa fest. Er schickte einige Spionen aus, die das Lager und die Postirung seiner Feinde auskundschaften sollten, ehe diese aber wieder zurückgekommen waren, so stand schon Geisa dem Herzoge diesseits der Leitha im Gesichte. Der König würde kaum einen so kühnen Uebergang haben wagen dürfen, wenn die Späher des Herzogs getreuer, oder vorsichtiger gewesen wären. Denn diesen giebt Otto von Freisingen die Niederlage des Heinrichs offenbar schuld. Der Herzog hatte einen so schnellen Einfall nicht befürchtet, er hatte sich in seinem Lager auf eine Schlacht nicht zubereitet, von allem diesen war aber der König auf das genaueste unterrichtet. Er nahm den Zeitpunkt gewahr, und griff die Oestreicher an, da sie es am wenigsten glaubten. Sie warteten noch immer auf ihre Spione, als die nächsten Dörfer im Feuer standen. Heinrich, den die Gegenwart des Geistes nie verließ, führte seine Truppen so eilig ins Treffen, als es nur die Umstände zuliessen, die Geschwindigkeit der Feinde erlaubte ihm aber nicht sie in eine geschlossene Linie zu stellen, noch mit seiner ganzen Armee zu streiten. Ein grosser Theil kam nicht zum Handgemenge. Derjenige, der von dem Herzoge kommandirt wurde, war so glücklich die Hungarn zu schlagen, die zurückgebliebenen glaubten aber aus der grossen Menge Staub, die von allen Seiten, wie eine dichte Wolke, aufstieg,

ihre

ihre Landsleute geschlagen. Sie flohen und zwangen durch ihre übereilte Furcht auch den siegenden Heinrich sich vor dem Hinterhalte der Hungarn zurück zu ziehen. Der Staub, der seinen Flüchtigen so viele Furcht eingejagt hatte, rettete ihn von der Nachstellung seiner Feinde. Heinrich rettete sich nach Wien. Seine Armee ward bis an die Fischa verfolgt, und ein grosser Theil ward noch im Zurückzuge niedergemacht. Geisa wollte seinen Sieg weder besser benutzen, noch ließ sich auch Deutschland einfallen den Verlust des Herzogs zu rächen.

1147.

Dafür ward aber Hungarn von den Deutschen, und von ihren andächtigen Mitgläubigen mit einem Kreutzzuge geplagt. Der heilige Bernhard, ein durch Kasteiung ausgemergelter Cistercienser-Mönch, hatte in Deutschland und in Frankreich jedermann aufgefordert, einen so heiligen Krieg anzufangen, und die Ungläubigen im Orient, die sich unterstanden hatten, den Christen eine Stadt wegzunehmen, zu demüthigen. Der fromme Mönch sprach so nachdrücklich, daß sich die Grossen in Deutschland entschlossen, das Kreutz auf ihre Arme zu heften. Eine Million Menschen ward dadurch unglücklich. Für Oestreich fiel der Zug in so fern gut aus, daß er seinen Beherrscher mit einer griechischen Prinzessin bekannt machte, die dem Lande würdige Regenten gebar. Alle andre Herren hatten aber mehr Ursache ihr Unternehmen zu beweinen, als sich über den Ausgang zu freuen. Entweder starben sie im Morgenlande, oder wurden doch zum wenigsten gefährlich krank. Auch Konraden konnte sein heiliger Eifer vor diesem Unglück nicht bewahren. Das Kreutz war ihm zwar zu Speier von dem Bernhard selbst aufgehef-

geheftet worden, und zu Regensburg ließ der Kaiser von dem Abte Adam zu Eberach das Kreutz von neuem predigen, er ward aber demungeachtet in Asien krank. In der letzten Stadt machten sich viele Fürsten anheischig den Konrad zu begleiten, unter andern auch der Heinrich, Herzog in Baiern und Markgraf von Oestreich. Ehe der König aber die Reise anfieng, so schrieb er noch einen Reichstag nach Frankfurt aus. Auf diesem ließ er seinen jungen Prinzen Heinrich zum König von den Ständen erwählen, um die deutsche Krone seinem Hause zu versichern, wenn ihn etwan der Tod in seiner Abwesenheit wegnehmen sollte. Heinrich, der Löwe, benutzte diese Gelegenheit, und forderte Baiern, als sein Erbe, vor allen Fürsten von dem Könige zurück. Konrad kannte das Feuer des jungen Prinzen, und mußte fürchten, daß es ganz Deutschland in seiner Abwesenheit in Flammen setzen möchte, wenn er ihn mit einer abschlägigen Antwort beleidigte. Um diesem auszuweichen, so tröstete er ihn mit Versprechungen. Wenn er wieder zurückgekommen seyn würde, so sollte seine Sache ausgemacht werden. Unterdessen sollte er aber Friede und Ruhe im Reiche erhalten.

Nach Ostern gieng der Zug vor sich. Zu Regensburg schifte sich der König mit seinem Gefolge ein, und fuhr bis nach Ardacker in Oestreich. Bey dieser Burg wartete Konrad drey Tage auf seine zurückgebliebene Armee. Als er sie an sich gezogen hatte, so marschirte er mit ihr bis an die Fischa. Pfingsten ward an diesem Flusse gefeyert. Hierauf setzte er mit dem Gros der Armee über die Leitha, faßte in Hungarn Fuß, und ließ den andern Theil auf der Donau nachfahren. Der Haufe der Kreutzfahrer soll so groß gewesen seyn, daß weder die Flüsse zum Fahren, noch die breiten Gefilde Hungarns zum Marschiren hingereicht haben sollen.

1148.

Ein Ball von ungefehr siebenmal hunderttausend Menschen wälzte sich langsam durch Hungarn und Bulgarien fort. Ehe er noch Konstantinopel erreichte, so erlitt er in Thracien eine Ueberschwemmung, in welcher eine grosse Anzahl von Unglücklichen das Leben einbüßte. Diejenigen, die die Fluth des Wassers verschonte, kamen zwar nach der Hauptstadt der Griechen, hier hatten sie aber mit neuem Ungemach zu kämpfen. Emanuel hatte ihnen versprochen mit allen Nothwendigkeiten des Lebens beyzustehen, und den Marsch zu erleichtern, im Herzen wünschte er ihnen aber den Untergang. Sie mußten den Unterhalt übermässig bezahlen, von den Wegweisern wurden sie in öden Wüsten herumgeführt, und als sie am gefährlichsten Orte standen, ganz von ihnen verlassen. In diesem elenden Zustande, da das Heer vor Hunger schmachtete, die Pferde sich vor Müdigkeit kaum auf den Beinen erhalten konnten, erhielten sie die Nachricht von der Ankunft der Türken. Eine Armee die kurz vorher wegen der Tapferkeit ihrer Anführer, ihrer eigenen Grösse und ihres Muths mit keiner andern verglichen werden konnte, die Europa jemahls aufgestellt hatte, diese schmolz hier durch das Schwerd ihrer Feinde, und durch die andern Unglücksfälle bis auf den zehnten Theil herunter. Otto von Freisingen floh noch vor dem Anfange der Schlacht, aber in einem so erbärmlichen Zustande, von Hunger und Kälte so sehr abgemattet, daß selbst die Griechen in Asien Mitleid mit ihm hatten. Sie gaben ihm Speise und erwärmten ihn, damit er nur seine Reise weiter nach Konstantinopel fortsetzen konnte. Nach einer kurzen Zwischenzeit brach auch Konrad und Heinrich, der zweyte, auf, um in diese Stadt wieder zu kommen. Jetzt wurden sie viel freundlicher von dem griechischen

Kai=

Kaiser aufgenommen, da er sich nicht mehr vor ihnen zu fürchten hatte. Konrad fiel hier in eine Krankheit, die Aufmerksamkeit aber, die Emanuel bey dieser Gelegenheit zeigte, wird sehr hoch erhoben. Ueberhaupt suchte er den Verdacht, die Kreutzfahrer zu Grunde gerichtet zu haben, auf alle Art von sich zu entfernen, und gab aus eben diesem Grunde dem Heinrich die Tochter seiner Schwester, Theodora, zur Gemahlin.

1149.

Konrad und Heinrich blieben den ganzen Winter zu Konstantinopel. Mit dem Anfange des Frühlings ließ sie Emanuel auf einer prächtig ausgerüsteten Flotte nach Saint Jean d'Acre bringen, und von da giengen sie nach Jerusalem. Auf dem Rückwege nach der orientalischen Kaiserstadt verrichteten sie noch einige kriegerische aber unglückliche Thaten, und nahmen alsdann die Theodora mit sich zurück.

So bald als Konrad in Deutschland angelanget war, so fiengen auch die Unruhen in Baiern wieder an. Der König hatte sich zwar um den alten Welf auf dem Kreutzzuge unendlich verdient gemacht, ihm mit allem Nothwendigen beygestanden, und hatte allezeit die Summen, die er aus der kaiserlichen Schatzkammer zu Konstantinopel erhielt, mit ihm getheilt, er lohnte ihm aber doch nur mit Undank dafür. Eine Krankheit zwang ihn sich von dem Kreutzzuge zu trennen, und über Sicilien nach Hause zurückzukehren. In diesem für die Deutschen so gefährlichen Lande ward er von neuem von dem Roger bestochen wider den König zu kriegen. Welf hielt auch treulich Wort. Er hatte kaum seinen Fuß wieder auf den deutschen Boden gesetzt, so berannte er das königliche Schloß Flochberg. Das Glück entsprach aber seinen Absichten nicht. Sei-

ne Truppen mußten sich beym Anrücken der Soldaten des Konrads und des Heinrichs zurückziehen, und als Welf nicht die erforderliche Achtsamkeit dabey beobachtete, so wurden sie noch eingeholt, geschlagen, und der größte Theil davon gefangen genommen. Welf entkam den Händen seiner Feinde nur mit genauer Noth. Doch ward er kurz nachher durch die Fürsprache Friedrichs, des künftigen Kaisers, mit dem Konrad wieder ausgesöhnt.

1150.

Weil der König Heinrich, dem Löwen, die Untersuchung seiner Klage nach seiner Zurückkunft versprochen hatte, so machte auch dieser neue Bewegungen. Er erinnerte den Konrad an seine Zusage, er forderte Baiern als sein Erbtheil zurück. Der König schlug ihm aber jetzt sein Verlangen ganz ab, und zwar mit dem Zusatze, daß es ungerecht wäre, wenn ein Fürst zwey Herzogthümer besässe. Heinrich suchte nun dasjenige mit Gewalt zu erlangen, was ihm im Wege Rechtens war abgesprochen worden. Er nahm sich vor den Heinrich von Oestreich auf alle Weise zu schwächen. Aber auch jetzt verband sich der König mit dem Markgrafen gegen Heinrich, den Löwen. In Schwaben ward letzterer sogar von dem Markgrafen in eine Stadt eingeschlossen, und nichts würde ihn haben von der Gefangenschaft retten können, wenn er nicht seine Zuflucht zur List genommen hätte. Durch diese entkam er, und eilte nach Braunschweig, welches der König zu belagern im Begriffe war.

Obgleich Heinrich kein Freund von Geschenkgeben war, so wußte er doch so viel, daß es in der heiligen Schrift geboten war, die Armen mit seinem Ueberflusse zu unterstützen. Dieser Befehl würkte bey ihm nach

nach den Worten der Urkunde so viel, daß er den in Christo armen Benediktinern zu Salzburg einen Berg bey Dornbach schenkte, und also ihre Besitzthümer, die sie schon von seinem Vater in dieser Gegend erhalten hatten, damit noch mehr vermehrte.

1151.

Diese Urkunde hat keine andre Unterschrift, als nur allein das Jahr, in welchem sie ausgefertigt worden ist. Ohne Zweifel ist es aber zu Regensburg geschehen. Denn Heinrich hielt sich noch beständig in dieser Stadt auf, wie man aus einer andern Urkunde sieht, in welcher der König mit Einwilligung des Herzogs den Chorherren des heiligen Magnus das Marktrecht in einer Vorstadt daselbst giebt. Der kleine Krieg aber, den Konrad in Gesellschaft des Heinrichs mit Otto von Wittelsbach führte, macht seinen Aufenthalt noch gewisser. Otto war Advokat von verschiedenen Kirchen in Baiern, er führte aber sein Amt so nachlässig, daß er auf die geführten Klagen der Bischöfe desselben entsetzt ward. Hierüber aufgebracht plünderte er die geistlichen Güter aus, und gehorchte auch nicht einmal den Befehlen des Königs. Auf dem Reichstage zu Regensburg ward er deswegen mit der Acht gestraft, und sein Schloß Kelheim ward so lange von Konraden und Heinrichen belagert, bis er seinen ältesten Sohn als Geisel auslieferte.

1152.

Konrad lebte nach der Wiederherstellung der Ruhe in Baiern nur wenige Zeit. Er wollte zwar noch nach Italien gehen, und sich die Kaiserkrone aufsetzen lassen, Roger, König in Sicilien, fand aber nicht für gut,

 ihn

ihn so nahe an seine Staaten kommen zu lassen. Als er zu Bamberg Hof hielt, so ward er durch seine Aerzte, die gebohrne Italiener waren, auf Anstiften des Rogers vergiftet. Er starb auch gleich darauf. Mit ihm fiel die Stütze der Babenbergischen Markgrafen in Oestreich.

Die Stände wählten Friedrich, den ersten, seinen Neveu an seine Stelle. Sie glaubten durch ihn, als einen Anverwandten des östreichischen und sächsischen Hauses, Einigkeit zwischen diesen beyden Familien zu erhalten. Der neue König nahm auch nach seiner Krönung die Sache vor, er verrieth aber auch gleich Anfangs eben so viel Abneigung gegen den Markgrafen, als Partheylichkeit für Heinrich, den Löwen. Letzterer gestand zwar seine Renunciation auf Baiern ein, er entschuldigte sich aber mit seiner Jugend. Ueberdies sagte er, er hätte die Wichtigkeit dieser Aufopferung nicht eingesehen. Friedrich hätte ihm die wahre Lage der Sachen vorstellen und ihm erklären sollen, daß auch die Kinder der Majestätsverbrecher nicht succediren könnten, daß er nur zum Ueberflusse renunciirt habe, daß das Recht der Oestreicher sich nicht auf die Ehe mit der Gertrud, sondern auf einen Reichsschluß gründe, und daß man einen Herzog in seinem wohlhergebrachten Besitze nicht stören, noch desselben entsetzen könnte, wenn er sich nicht wider den Kaiser und das Reich aufgelehnt hätte, er verschwieg sie aber, und lud beyde Herzoge auf den Reichstag nach Würzburg. Hier sollte der Proceß vorgenommen, und von den Ständen entschieden werden. Heinrich, der Löwe, erschien aus Zuversichtlichkeit auf die Freundschaft des Friedrichs, der Markgraf blieb aber aus Ueberzeugung der Partheylichkeit des Königs weg.

1153.

Friedrich hatte den jungen feurigen Heinrich zu seinem Zuge nach Italien nöthig, und wollte sich ihn auf alle Art verbindlich machen. Es ward daher ein neuer Reichstag nach Worms ausgeschrieben. Auf diesem erschienen die zwey Heinriche. Der ältere von Oestreich antwortete aber nicht, weil er behauptete, er wäre nicht nach den Gesetzen vorbeschieden worden. Otto von Freisingen führt seine Exceptionen nicht an, da aber der Reichstag allezeit in demjenigen Lande dem Herkommen nach mußte gehalten werden, welches streitig war, weil man in diesem am besten im Stande war Zeugen und andre Beweise aufzustellen, so kommt es der historischen Wahrscheinlichkeit sehr nahe, daß sich Heinrich von Oestreich mit dieser Ausflucht gegen einen ungerechten Ausspruch geschützt habe. Der Kaiser und das Reich begnügten sich auch jetzt mit der Exception des Markgrafen. Damit nun Heinrich nichts gegen die Legalität des Reichstages einzuwenden haben möchte, so ward ein neuer nach Regensburg ausgeschrieben, und alle Grossen von Baiern wurden dazu, als Zeugen, eingeladen. Der Markgraf ließ sich diesmal ein, antwortete aber zugleich mit so mächtigen Gründen, daß der Kaiser nicht für Heinrich, den Löwen, sprechen konnte. Aber demungeachtet wollte Friedrich nochmals versuchen, wie er dem Markgrafen Baiern aburtheln könnte, und schrieb nun den dritten Reichstag in diesem Jahre nach Speier aus. Beyde Heinriche erschienen auch auf diesem, der Markgraf excipirte aber wieder gegen denselben, als ein ausser seinem Herzogthume niedergesetztes Gericht. Hiermit mußte die Sache von neuem ausgesetzt werden.

Bey diesem Streite konnte es nicht an Leuten fehlen, die selbst auch in Baiern Vortheil daraus ziehen

wollten. Räuber hoben ihr Haupt empor, und plünderten in der ganzen Gegend um Reichersberg herum. Sie verliessen sich hauptsächlich auf ihr festes Schloß Stein, das an dem Kirchspiele von diesem Kloster lag. Heinrich sorgte aber noch immer für die öffentliche Ruhe eben so gut, als wenn ihm der Besitz seines Herzogthums niemals wäre zweifelhaft gemacht worden. Er gieng vor dieses Raubnest, und ließ es im Feuer aufgehen.

1154.

Die Ehrbegierde erlaubte nunmehro dem Könige nicht länger in Deutschland ohne den Kaisertitel zu leben. Sie zwang ihn nach Rom zu gehen, und sich die Krone von Hadrian aufsetzen zu lassen. Der gegen die Stadt Mailand beschlossene Krieg gab ihm noch überdies ein Recht von allen Fürsten Deutschlands die Begleitung und Mannschaft zu fordern. Friedrich hielt aber die Gesellschaft Heinrichs, des Löwen, für so nothwendig, daß er vorher alle seine Wünsche zu befriedigen suchte, nur um ihn zum Reisegefährten zu haben. Er berufte daher alle Fürsten mit den zwo streitenden Partheyen nach Goßlar. Heinrich, der Löwe, erschien, der Markgraf blieb aber wegen seiner angeführten Gründe wieder weg. Demunerachtet ward ihm Baiern endlich aberkannt. Viele Fürsten machten zwar Vorstellungen gegen diesen Ausspruch, und warfen sogar dem Friedrich seine Ungerechtigkeit vor, er blieb aber bey seiner einmal gefaßten Meynung. Alles Vergangene, sagt Otto von Freisingen, würdigte er keiner fernern Untersuchung.

Heinrich gab bey dieser Gelegenheit ein nachahmungswürdiges Beyspiel von Ueberwindung seiner selbst, und von seiner unbefleckten Treue gegen den Kaiser. Er

Er hatte viele Freunde unter den Ständen, er war selbst ein mächtigerer Fürst, als Heinrich, der Löwe, oder Welf, seine Zeitgenossen nannten ihn den grossen Herzog, aber er lehnte sich doch nicht gegen den Kaiser auf, ob er gleich so viele Beyspiele vor Augen hatte. Er erwartete den Ausgang der Sache mit Geduld, blieb aber unterdessen im Besitze des abgesprochenen Baierns.

1155.

Als der Kaiser von Italien zurückgekommen war, so nahm er die Streitsache auch wieder vor. Er gieng aber mit dem Markgrafen so glimpflich um, daß er nicht einmal an den Gebrauch der Macht dachte. Heinrich hingegen verließ sich auch ganz allein auf seine gute Sache. Er hätte ihn zwingen können sein hartes Urtheil zu ändern, da sich Friedrich in seiner Gewalt bey Regensburg befand, er zog aber beständig den Weg Rechtens vor. Der Kaiser war so sehr von den Gerechtsamen des Markgrafen überzeugt, daß er ihm in dieser Unterredung sogar einen Vertrag anbot. Heinrich schlug ihn aber aus. Friedrich wandte sich nunmehro an den Bruder des Heinrichs, an den Otto von Freisingen, und schickte ihn, als Vermittler, nach Baiern an die Grenze von Böheim, um durch diesen den Markgrafen zur Abtretung zu gewinnen. Heinrich stützte sich aber beständig auf sein Recht. Endlich brach auch diese Konferenz fruchtlos ab, und man gieng auseinander ohne Abschied zu nehmen. Ob nun gleich der Kaiser zweymal seine Blösse zeigte, und das Recht des Markgrafen durch Anbietung eines Vertrags, und durch den abgesandten Otto stillschweigend erkannte, so fuhr er doch endlich durch, und setzte Heinrichen, den Löwen, in den Besitz von Baiern. Er nahm ihn selbst

mit nach Regensburg, in die Hauptstadt des Herzogthums, ließ ihm die Stände schwören, die Bürger der Stadt den Unterthanseid ablegen, und noch Geisel zum Siegel ihrer Treue ausliefern. Der Markgraf ließ sich aber durch diese gesetzwidrige Besitznehmung nicht irre machen, sondern führte seinen Titel als Herzog von Baiern fort.

1156.

Doch hielt er sich nicht mehr persönlich in diesem Herzogthume auf. Er residirte zu Wien in seiner Burg, und wartete den Ausgang ab. Zwo Urkunden, die er in Oestreich ausstellte, lassen niemanden hierüber im Zweifel. Die erstere, die ein Bestätigungsbrief über das Vermächtnis der Heilwig von Pirbaum für Seitenstetten ist, und schon im vorigen Jahre ausgefertigt ward, bestimmt zwar nicht den Ort der Unterschrift, in der zweyten sagt aber Heinrich, daß er sie in seiner Stadt Wien ausgefertigt habe. Letztere betraf eine Wiese bey Dornbach, die die Benediktiner zu Salzburg schon wieder bekamen. Die Unterschrift von vielen Bairischen mächtigen Herren beweist den Anhang, den er noch immer in Baiern hatte, und die Liebe seiner Getreuen, die ihn bis nach Wien begleiteten, und nie verliessen. Viele von ihnen giengen nach den Worten der Urkunde den andern Tag nach der Uebergabe mit dem Heinrich auf den Ort hin, und setzten die Grenzen des Geschenkes mit ihm fest.

Endlich rückte die merkwürdige Zeit an, in welcher beyde Heinriche ausgeglichen werden sollten. Der Kaiser war wieder nach Baiern gegangen, hatte Pfingsten auf einem Schlosse des Otto von Wittelsbach in der Stille gefeyert, und den dritten Tag darauf den Markgrafen bey Regensburg gesprochen. Jetzt war er

er auch so glücklich ihn zu einem Vergleich unter anständigen Bedingungen zu bereden. Friedrich bot ihm den Herzogstitel von Oestreich an, weil er nie auf denselben würde Verzicht geleistet haben, und ein Stück Land von Baiern zu einer Entschädigung für das ganze Herzogthum. Dies ward Heinrich, dem Löwen, mit gutem Vorbedacht abgenommen. Die Herzoge von Baiern waren von jeher sehr mächtige Herren, und hatten sich öfters aus Stolz auf ihre Macht empört. Um dieses in Zukunft zu verhüten, um sie nicht zu hoffärtig zu machen, so wünschte Friedrich ihre Macht in etwas zu beschneiden. Heinrich liebte den Frieden und die Ruhe von Deutschland so sehr, daß er sich überreden ließ, gegen die Abtretung eines in Rücksicht der Aufopferung nichts bedeutenden Landes ein Herzogthum herzugeben, das seinem Hause durch einen Reichsschluß war zuerkannt worden, das sein Bruder, und er selbst schon viele Jahre besas, auf welches der jüngere Heinrich förmlich renunciirt hatte, und worüber die Gemüther der meisten deutschen Fürsten in Gährung geriethen, als es ihm zu Goslar in seiner Abwesenheit, ohne das geringste Verbrechen begangen zu haben, und nur um den Ehrgeiz des Friedrichs zu kitzeln, war abgesprochen worden.

Der Kaiser, voll Freude über den Ausgang seiner Unterhandlung, schrieb nun einen Reichstag nach Regensburg aus, um sein Projekt von dem ganzen Reiche bestätigen zu lassen. Die beyden Heinriche kamen jetzt zusammen, und fanden eine grosse Anzahl von Fürsten versammelt, die alle auf den Ausgang des Streites begierig waren. Endlich kam auch der Kaiser. Weil aber die Menge Menschen zu groß war, als daß sie in Regensburg hätte Raum finden können, so ward vor der Stadt ein Lager aufgeschlagen, und das Diplom abgelesen. Beyde Heinriche konsentirten, das ganze Reich

Reich gab seinen Beyfall, der Kaiser bekräftigte es durch sein Zeichen, und durch die angehängte goldne Bulle. Viele Fürsten unterschrieben das Diplom als Zeugen. Friedrich hatte wirklich Ursache sich über den Ausgang dieses Streites zu freuen. Nach dem Zeugnisse des Otto von Freisingen setzte er ihn auch über alle seine herrliche Thaten, und rühmte sich, zwey so grosse Reichsfürsten ohne Blutvergiessen mit einander versöhnt zu haben.

Heinrich entsagte also dem Herzogthume Baiern, und begnügte sich mit der Bairischen Mark, oder mit denjenigen Lande ob der Ens, das er noch nicht als Regent von Oestreich besas. Der jüngere Heinrich trat im Gegentheil alle Ansprüche auf diese Mark ab. Die Markgrafschaft Oestreich ward hierauf von dem Kaiser mit der bairischen Mark verbunden, und beyde Länder erhob er in ein Herzogthum. Die nähern Bestimmungen der Gerechtsame des Herzogthums und seiner Regenten sind in dem Anhange genauer auseinander gesetzt.

1157.

Unter andern ist im Privilegium verordnet, daß kein weltlicher noch geistlicher Stand des Reichs, noch sonst irgend eine Person Lehne in Oestreich haben, noch andere wieder reichen könne, wenn sie nicht vorher von dem Herzoge genommen worden wären. Wer dagegen handeln würde, sollte seiner Güter verlustig seyn. Diese sollten alsdann dem Herzoge zufallen. Auch die Bischöfe und Klöster wurden dieser Strafe unterworfen. Wenn sie ihre Besitzungen von dem Herzoge nicht wollten einziehen lassen, so mußten sie sie erst zu Lehn nehmen. Nur ein einziger Fall ward bey den geistlichen Herren ausgenommen. Ihre Afterlehne waren der

Strafe

Strafe der Fälligkeit entzogen. Otto von Freisingen mußte als unterschriebener Zeuge diesen Punkt sehr genau kennen, aber demungeachtet handelte er dawider. Heinrich wollte daher die Güter der Freisingischen Kirche einziehen. Otto widersprach, Heinrich bestand auf seinem Rechte, und zwar so lange, bis sich der Kaiser zum Mittler aufwarf. Durch seine Beywürkung wurden die beyden Brüder wieder ausgesöhnt.

Die Kirche Meusling hatte einen andern Streit bey dem Bischofe von Passau anhängig. Ihre Gerechtsame waren geschmälert, ihre Dioces verkleinert, viele von ihren Zehenden eingezogen, ihre Güter waren beschnitten worden. Konrad setzte sie wieder in die Rechte ein, die sie unter Udalrich, dem ersten, hatte, nach der Zeit verlohr sie sie aber doch wieder. Denn heute gehören die grossen Grenzen nicht mehr der Kirche Meusling allein, sondern sie sind unter mehrere Diöcesen vertheilt worden.

Nach diesem Streite, und auch schon während desselben ließ Heinrich fleissig bauen. Satelbach, das sein Vater Leopold gestiftet und zu bauen angefangen hatte, war noch nicht ganz vollendet, Heinrich legte jetzt die letzte Hand daran, und baute es aus. Kloster Neuburg brannte aber ab.

1158.

Dafür entstand ein ganz neues Kloster zu Wien vor dem Graben der Stadt. Die Schotten, die dem Herzoge von den Mönchen wegen ihrer Simplicität so sehr waren gelobt worden, bekamen es. Doch mußten sie sich mit ihrem Abte bequemen, sich der Regel zu unterwerfen. Heinrich wies ihnen eine grosse Dioces von dem Graben seiner Burg, oder von dem heutigen tiefen Graben, bis an den Ort an, wo der Bach Als in die

Donau fällt. Nebst dieser bekam es die Kirchen Mariastiegen, des heiligen Peters, Sankt Ruprecht, Sankt Pankraz in Wien, die Stephanskirche zu Krems, die Kolomannskirche zu Laa, die Heiligkreuzkirche zu Tuln und das Patronatsrecht über die Kirche Pulka, und Eckendorf, welches Heinrich unumschränkt besas. Er gab ihm zugleich das Recht die todten Leichname der Regenten von Oestreich zu besitzen, es ist aber schon in der ersten Epoche nicht genau erfüllt worden.

Die aufrührischen Mailänder hatten unterdessen die vom Friedrich geschleifte Stadt Tortona wieder aufgebaut, andre dem Kaiser treue Städte belagert, und zur Uebergabe gezwungen. Ein Feldzug war also unumgänglich nothwendig. Friedrich unternahm ihn auch mit den meisten deutschen Fürsten. Der Herzog Heinrich hatte zwar das Recht erhalten, nirgends als nur in Hungarn dem Kaiser und dem Reiche mit zwölf Männern einen Monat lang zu dienen, er machte aber jetzt keinen Gebrauch von seiner Freyheit. Er zog mit seinen Grafen, Baronen und Kriegern gleichfals nach Italien, um dem Friedrich in der Belagerung von Mailand beyzustehen. Weil er wegen der Lage seines Herzogthums einen kürzern Marsch zu machen hatte, wenn er gerade nach Italien aufbrach, als wenn er sich erst mit dem Kaiser in Deutschland verbinden sollte, so zog er in Gesellschaft des Königs von Böheim und des Herzogs von Kärnten durch Friaul und über Verona nach Mailand. Hier legte Heinrich bald neue Proben von seiner Tapferkeit ab. Er bekam ein Thor von dieser Stadt zu belagern, wo seine Leute sehr viel von den Pfeilen der Belagerten ausstehen mußten, und aus welchem öfters Ausfälle geschahen. Heinrich, um nicht so viele Leichen zu bekommen, ohne daß er den Städtern einen grossen Abbruch thun konnte, entschloß sich, das Thor zu berennen. Die Mailänder konnten von ihren

ihren Mauern die Zurüstungen des Herzogs leicht übersehen, sie wollten sie durch einen neuen Ausfall vereiteln, sie erlitten aber von dem tapfern Herzoge eine gänzliche Niederlage. Die ganze Ebene vor der Stadt ward mit todten Städtern bedeckt, die Erde war vom italienischen Blute begossen worden. Wer nicht fiel, ward in die Stadt zurückgesprengt. Doch mußte Heinrich die Ehre dieses Tages mit dem Tode des Dietmars von Spilberg bezahlen. Nach diesem Verluste wagten die Mailänder keinen Ausfall mehr, und als Pest und Hunger entstand, so dachten sie ernsthaft an eine Uebergabe. Sie hatten sich aber so sehr versündigt, daß sie sich keine Vergebung vom Kaiser versprachen, wenn Heinrich nicht für sie bey Friedrich bitten würde. Es wurden die Konsuls und die Vornehmen der Stadt in dieser Absicht auch an den Herzog von Oestreich und an den König von Böheim geschickt. Nach hergestellter Ruhe gieng Heinrich mit dem Wladislav wieder nach Deutschland zurück, und beyde setzten ihre enge Freundschaft fort, obgleich die Oestreicher eine Stadt in Böheim unterdessen in Brand gesteckt und verheert hatten. Der Kaiser blieb in Italien zurück.

1159.

Mit dem Herzoge gehen auch wir wieder nach Oestreich, wir haben aber nur minder wichtige Auftritte aufzustellen. Nur einige Einweihungen von Klöstern haben uns die alten Annalen aufbehalten. Aber auch diese müssen nicht ganz übergangen, sie müssen zum wenigsten berührt werden. Hauptsächlich ist es in einem Lande nothwendig, wo sie so viel Einfluß in die Regierung der ersten und der ganzen zweyten Epoche hatten. Der glückliche Anfang der dritten Epoche hat dies Joch abgeschüttelt, und ein Geschichtschreiber dieser wonnevollen

vollen Zeit wird mehr Stof in den Bewegungsgründen finden, warum eben diese vielen drückenden Klöster von einer so weisen Hand auf eine geringere Anzahl wieder zurückgesetzt worden sind. Ich bin in der Zeit, wo es ein heiliges Verdienst war, Leute, die für uns singen, und Gott mit dem kalten Gebete ihrer abwesenden Seele loben sollten, zu mästen, ich muß also auch die Wege anzeigen, auf welchen diese Andächtler so ganz behaglich in den Himmel ritten, und wie sie durch einen Federzug das Mark ihrer Güter ihren Erben entzogen. Einige von diesen frommen Stiftern waren freylich so reich, daß ihre Nachkommen die Aufopferungen nicht vermissen, wenn man aber als etwas besonders anführt, daß der Erbauer auf seine Kosten den Bischof zur Einweihung habe herbey führen lassen, so bringt dieser Umstand einem dritten doch den Gedanken der Lästigkeit dieser Ausgabe bey. Dies erzählt Ebro von dem Adalbero von Kunring. Dieser Herr bestritt die Reise des Bischofs von Passau, Konrad, mit seinem eigenen Vermögen, als dieser Prälat nach Zwetl gieng, und das Kloster des Adalbero einweihte.

1160.

Konrad, der Bruder des Herzogs, war nicht von einem so einziehenden Karakter, daß er alles nur zu sich genommen, und nichts wieder herausgegeben hätte. Er errichtete Pfarrkirchen, und theilte ihnen von seinen Gefällen zu. Zistersdorf bekam den dritten Theil der Zehenden, welche von dem Lande fielen, das ihm zu seinem Kirchspiele angewiesen ward. Konrad nahm vier östreichische Pröbste und noch verschiedene andre weltliche Herren zu Zeugen seines Geschenkes.

Eine für die Menschheit rühmlichere That begieng Ottokar, Markgraf von Steiermark, an der Grenze von

von Oestreich. Sie hatte keinen Eigennutz zum Grunde, sondern floß aus der reinen unverfälschten Güte des Herzens, aus Wohlwollen für seinen Nebenmenschen. Sie entsprang aus der Ueberlegung des Elendes, das den Armen und dürftigen Reisenden nachjagt, und das sie auf beschwerlichen Wegen nur noch härter verfolgt. Selbst dem bemittelten Reisenden mußte der Uebergang über den unfreundlichen Semmering höchst beschwerlich fallen, ärmere erlagen unter der Last von Mühseligkeiten. Ottokar stiftete daher für diese ein Spital an dem Fusse dieses Berges, wo man sie mit den Armen der Liebe aufnahm, und wo man ihre Kräfte für die Last der künftigen Tage wieder stählte.

1161.

Vom Heinrich ward diese Freygebigkeit bald nachgeahmt, aber nicht mit einem so gemeinnützigen Endzweck. Sie schränkte sich nur auf sein neu erbautes Schottenkloster zu Wien ein. Jetzt fiel aber sein Geschenk sehr groß aus, und zwar wider seine Gewohnheit. Die Klöster konnten sich eigentlich nicht mit der Hofnung schmeicheln, fette Eroberungen über ihren Herzog zu machen, in diese Stiftung hatte er sich aber verliebt. Er hatte sie überdies zum Begräbnißorte seines Hauses bestimmt. Die Hüter dieser Gebeine forderten ein gemächlicheres Leben, als die Wächter der moderichten Ueberbleibsel irdischer Körper von geringerm Werthe. Heinrich von der Wichtigkeit dieses Dienstes überzeugt, zahlte voraus, ehe das Amt angetreten werden konnte, und gab der Stiftung zwey und achtzig Hufen ausgemessenes Land in verschiedenen Gegenden des Herzogthums, ohne die andern Höfe, die mit dieser Abtretung verbunden waren, zu rechnen.

1162.

Nachdem dies Geschäfte zur Richtigkeit gebracht worden war, so verfügte sich der Herzog nach Italien zum Kaiser. Dieser hatte wieder die Belagerung von Mailand unternommen. Es hatte sich von neuem empört, Friedrich hatte ihm auch schon seit einiger Zeit alle Zufuhr abgeschnitten, so bald aber, als die deutschen Truppen ankamen, so fieng er eine förmliche Belagerung an. Dieser vereinigten Macht konnte es auch nicht lange Zeit widerstehen. Es ward eingenommen, und seine Mauern wurden niedergeworfen. Nach dieser Eroberung wollte Friedrich auch Neapel und Sicilien unterjochen. Der Kaiser war auch schon so sehr von dem glücklichen Ausgange seines Projekts überzeugt, daß er den Genuesern, die seine Armee mit ihrer Flotte übersetzen sollten, Ländereyen in diesen Reichen anwieß. Heinrich unterschrieb als Zeuge einen solchen Schenkungsbrief zu Pavia.

Der Herzog gieng wieder vor dem Kaiser nach Deutschland zurück. Als er zu Wien angekommen war, so bestätigte er die Privilegien des Klosters Neuburg. Er gab ihm zugleich das Recht, sich die Unteradvokaten selbst zu wählen, und wieder abzuschaffen, wenn sie untüchtig sollten erfunden werden, oder die Gerechtsame der Kirche, anstatt zu vertheidigen, schmälern wollten. Denn es wäre unbillig, daß die Stätte, die sich seine Eltern zu ihrem Ruheplatze gewählt hätten, den Ungerechtigkeiten gewinnsüchtiger Untervögte sollte ausgesetzt seyn.

1163. 1164.

Heinrich behauptete auch seine Gerechtigkeiten gegen die Kirche von Passau. Dieser Streit zog aber

die

die Uneinigkeit der beyden Brüder eben so hurtig nach sich, als wie es bey dem Otto von Freisingen geschehen war. Eberhard, Erzbischof von Salzburg, legte sich zwar ins Mittel, und suchte den Herzog mit dem Konrad wieder auszusöhnen, es war auch ein Tag zur Unterredung anberaumt worden, Heinrich fand aber nicht für gut an demselben zu erscheinen. Der Tod des Eberhards legte endlich die Sache bey. Konrad ward an seine Stelle zum Erzbischofe von Salzburg erwählt, und hatte sich nunmehr weder der wirklichen noch der scheinbaren passauischen Rechte anzunehmen.

1165.

In der Kirche war auch ein weitaussehender Zwiespalt entstanden. Zwey Päbste zankten sich um die geistliche Krone von Rom, Viktor, der dritte, und Alexander, der dritte. Die Sache des erstern ward von den kaiserlichen Kommissarien unterstützt, weil die sicilianische Parthey den Vertrag nicht gehalten hatte. Viktor suchte selbst bey dem Kaiser, als den Vertheidiger der Kirche, Schutz. Friedrich berief ein Koncilium, das den Streit entscheiden sollte, und dies sprach zu Pavia für den Viktor. Er überlebte seinen Sieg aber nur wenige Jahre. Paschal, der dritte, rückte nach seinem Tode in seine Stelle und in die Gunst des Kaisers ein. Auf dem Reichstage zu Würzburg hatten sogar die deutschen Fürsten und Bischöfe geschworen, den Alexander nie für einen Pabst zu erkennen. Heinrich war nicht gegenwärtig, als Friedrich die Eide von seinen Ständen annahm, er legte denselben aber demungeachtet zu Wien in die Hände des Kaisers ab. Dieser grosse Monarch beehrte die Verlobung der Agnes, der Prinzessin des Herzogs, mit dem Stephan, Könige von Hungarn, mit seiner Gegenwart. Bey dieser

Gelegenheit gab nicht nur der Herzog die angeführte Probe seiner Treue gegen den Kaiser, als den Oberherrn der Kirche, sondern der Bischof von Regensburg, und einige andre Fürsten, die den Eid in Rücksicht auf den Pabst noch nicht abgelegt hatten, folgten seinem Beyspiele.

1166.

Konrad, erwählter Erzbischof von Salzburg, war weder auf dem Reichstage zu Würzburg erschienen, noch hatte er den geforderten Eid zu Wien mit seinem Bruder abgelegt. Er ward daher von dem Kaiser nach Nürnberg vorbeschieden. Hier warf ihm dieser die Unrechtmässigkeit des Besitzes des Stuhles von Salzburg vor, indem er weder von dem Pabste Paschal, noch in Ansehung der Regalien von dem Kaiser auf denselben wäre gesetzt worden. Der Prälat vertheidigte sich, so gut er konnte, er war aber von der Anhänglichkeit an den Alexander nicht abzubringen. Friedrich setzte ihm noch einen Termin nach Lauffen im Salzburgischen, und gab dem Herzog in Oestreich den Auftrag, ihn zur Erkennung des Paschals zu bewegen, der Bruder konnte aber durch seine Vorstellung eben so wenig bey dem verhärteten Erzbischofe etwas ausrichten, als der Kaiser durch seine Befehle. Friedrich ward durch die Widerspenstigkeit des Konrads, und über den Verdruß, diesen einzigen Bischof zum Gegner zu haben, so sehr entrüstet, daß er ihn mit Einwilligung des Reichstags in die Acht that. Die Güter, und die Zehenden des Erzbisthums wurden Laien verliehen, und alle diejenigen, die Lehne annehmen wollten, wurden damit beschenkt. Konrad zog sich nach Freisach in Sicherheit.

1167.

Als der Kaiser vor zwey Jahren zu Wien war, so hatte er von dem Könige in Hungarn Geld mit dem Versprechen angenommen, ihn gegen den griechischen Kaiser zu unterstützen. Jetzt trat der Fall ein, wo Friedrich sein Wort erfüllen sollte. Jedoch versuchte er erst vorher die Güte, und schickte den Herzog von Oestreich, und den Otto von Wittelsbach nach Griechenland, um den Emanuel durch Unterhandlungen zum Frieden zu bewegen. Heinrich war mit den drey interessirten Mächten verwandt, und also auch die geschickteste Person zu einem solchen Geschäfte. Er nahm noch überdies seine Gemahlin mit, um sie ihrem Onkel vorzustellen. Durch den Zusammenfluß dieser Umstände brachte er es wirklich so weit, daß den Hungarn ein Waffenstillstand bewilliget ward. Beyde Gesandten kamen mit Geschenken überhäuft wieder nach Deutschland zurück.

1168.

Einige Monate nach der Zurückkunft des Herzogs starb sein Bruder, der vertriebene Erzbischof von Salzburg, Konrad. Er hatte sich bisher beständig zu Freisach aufgehalten, als er aber merkte, daß sein Ende herannahte, so ließ er sich in das Kloster Admunt bringen. Hier gab er seinen Geist auf.

Das Kapitel zu Salzburg war jetzt darauf bedacht, sich einen andern Erzbischof, dessen Person dem Kaiser nicht misfallen möchte, zu wählen. Es glaubte, wenn es einen Anverwandten des kaiserlichen Hauses nähme, so würde der Zorn des Kaisers gegen dies Erzstift nachlassen, und man würde ruhigern Tagen wieder entgegen sehen können. Albrecht, ein Böhmischer Prinz,

der Sohn der Gertrud, ein Neveu des Herzogs von Oestreich, kam an die Stelle des Konrads.

1169.

Dieser Herr war aber der alexandrinischen Parthey eben so gut zugethan, als wie sein Vorgänger. Er nahm sogar das Pallium vom Alexander an. Der Kaiser beschied ihn also nach Bamberg auf den Reichstag. Weil er aber den Kalixtus nicht für den rechtmässigen Pabst erkennen wollte, so kam er weder zur Audienz des Friedrichs, noch zur Session im Fürstenrathe. Ja der Kaiser gieng gleich nach dem Reichstage nach Baiern, um das ganze Erzbisthum Laien auszutheilen. Durch diese Drohungen ließ sich endlich Albrecht von seinem Onkel, dem Herzoge in Oestreich, bewegen, den Umständen, weil die Zeit so böse wäre, nachzugeben, das Erzbisthum zu resigniren, an den Regalien keinen Anspruch zu machen, und sich ganz der Gnade des Kaisers zu überlassen.

Heinrich übernimmt nach dem Tode des Gebhards, Grafen von Burkhausen, die Advokatie über das Kloster Admunt in Steiermark.

1170.

Obgleich Albrecht auf das Erzbisthum renuncirt hatte, so fand er doch noch unter der Geistlichkeit viele Anhänger. Auch diese wollte der Kaiser von ihm abwendig machen. Er gieng daher in eigener Person bis nach Steiermark, und beredete sich deswegen mit den verschiedenen Prälaten dieses Landes. Auf dem Palmsonntage war er aus der nemlichen Absicht zu Garsten. Er mochte aber hinkommen, wohin er wollte, so fand er allezeit die Gemüther für den Erzbischof eingenommen,

men, und er gieng auch nach Regensburg zurück, ohne den geringsten Theil seines Projekts ausgeführt zu haben. Albrecht war aber an allem diesem Schuld. Er hielt seine Renunciation und sein dem Kaiser gegebenes Wort nicht, und man konnte es dem Friedrich um so weniger verargen, wenn er alles aufbot, um den Prälaten zu zwingen, sein Versprechen zu halten. Selbst in Oestreich hatte er dawider gehandelt. Er gab einem gewissen Heinrich von Tumhilsteine in diesem Herzogthume das Recht, auf seinen Gütern einen eigenen Prediger zu halten, durch ihn taufen und die Leichen besorgen zu lassen.

Nachdem der Herzog einmal das Schottenkloster zu Wien gestiftet hatte, so fanden sich bald andre christliche Leute, die es mit ihren Gütern noch mehr bereicherten. Berthold von Phisenmunt, eine geistliche Person, übergab ihm viele von seinen Ländereyen, und Heinrich bestätigte nicht nur das Geschenk, sondern nahm auch die Vertheidigung desselben über sich.

1171.

Um das Kloster Zwetl machte sich der Herzog noch besonders verdient. Es erlangte nicht nur eine Bestätigung aller Stiftungen, die ihm von verschiedenen Personen in verschiedenen Jahren waren gemacht worden, sondern er begleitete diese Bestätigung auch noch mit der Abtretung eines freyen Gutes. Nebst diesen Gnadenbezeugungen zählte er es als Schiedsrichter von einigen Ansprüchen, die auf die bisher von ihm eingesammelten Zehenden waren gemacht worden, loß.

1172.

Albrecht hatte sich bis jetzt noch immer in Oestreich bey seinem Onkel aufgehalten, die strafende Thä-

tigkeit des Kaisers rufte ihn aber aus seinem Schlafe nach Salzburg. Friedrich war in diese Stadt gegangen, um einen andern Erzbischof an seine Stelle setzen zu lassen. Er hatte die Domherren auf alle mögliche Art zu einer neuen Wahl zu bewegen gesucht, er konnte sie aber nicht dazu bereden. Die schleunige Ankunft des Albrechts stärkte sie noch mehr in ihrem Vorsatz. Er kam in Begleitung sehr weniger Personen auf den Reichstag, ob er gleich nicht dazu war eingeladen worden, seine Gegenwart diente aber zu weiter nichts, als daß die Wahl ausgesetzt ward. Er selbst blieb in der Ungnade des Kaisers, wie vorher. Die Anhänglichkeit des Domkapitels nutzte ihm auch nicht das mindeste. Denn nicht nur diesem, sondern auch der ganzen Stadt hatte es Friedrich bey seiner Abreise bey seiner höchsten Ungnade verboten, dem Albrecht auf irgend eine Weise beyzustehen, oder nur die geringste Art von Gehorsam zu bezeigen.

1173.

Dieser Verdruß ward dem Herzog in Oestreich einigermassen durch den Besuch seines Stiefsohnes, Heinrichs, des Löwen, versüßt. Wegen seiner vielen begangenen Sünden suchte dieser grosse Fürst einen sichern Hafen, wo er vor den brausenden Stürmen seines Gewissens ohne Furcht ankern könnte. Diesen glaubte er nach einer langen Entschliessung in dem Lande zu finden, wo die Füsse des Herrn gestanden wären. Diesen Grund giebt zum wenigsten Arnold von Lübeck von der Reise des Herzogs an. Nachdem er sein Haus bestellet hatte, so brach er in Begleitung etlicher geistlichen Herren wirklich nach Jerusalem auf, und weil ihn sein Weg durch Oestreich führte, so sah er auch zugleich unsern Heinrich, seinen Stiefvater. Der alte Groll

Groll dieser beyden Herren war nun ganz verschwunden. Der ältere Heinrich wußte auch seine Freude über den Besuch des sächsischen Herzogs nicht deutlicher an den Tag zu legen, als wenn er ihm nach der Sitte seiner Zeit, und nach dem Ceremoniel der Kreutzfahrer, mit einer grossen Procession bis nach Kloster Neuburg entgegen gieng, wohin die Erinnerung an eine zärtliche Person, sie beyde rief. Die Asche der Gertrud, der Mutter des jüngern, und der Gemahlin des ältern Heinrichs, ruhte an diesem Orte. Nach einer heiligen Unterhaltung ihrer Seele, wozu sie an dieser frommen Stätte von so vielen ehrwürdigen Gegenständen eingeladen wurden, giengen sie beyde nach Wien. Hier bewirthete der Herzog seinen Gast mit den Freuden der Liebe, weil aber der jüngere Heinrich so sehr nach dem Lande der Befreyung eilte, so dauerte auch dieses Vergnügen kürzer, als sich der gute Stiefvater gewünscht hatte. Heinrich, der Löwe, setzte seine Reise auf der Donau weiter fort, der ältere gab die Schiffe dazu her, und versah sie mit östreichischen Weinen, Getraide, und andern Nothwendigkeiten des Lebens auf die ganze Reise. So lange der Zug noch in dem Herzogthume Oestreich war, so bedeckte ihn der Stiefvater, an der Grenze nahm aber der König von Hungarn diese Pflicht auf sich. Demungeachtet begleitete der ältere Heinrich seinen verwandten Gast bis nach Gran, als Gesellschafter. Hier trug sich der für beyde Heinriche so verdrießliche Fall zu, daß der König von Hungarn in der ersten Nacht am Gifte starb. Der Herzog von Oestreich verlohr durch diesen Tod seinen Schwiegersohn, und Heinrich, der Löwe, seinen Führer und bedeckenden Wegweiser.

1174.

Eine allgemeine Ruhe hatte bisher in den glückseligen Staaten des ältern Heinrichs geherrscht. Der Landmann warf seinen Saamen in dankbare Felder, und verließ sich ganz allein auf die Gnade des Himmels. War ihm dieser günstig, so hatte er nichts für seine Erndte zu besorgen. Dieser Zustand änderte sich aber bald in einen traurigen um. Hätte Heinrich Kriege geführt, so geschah es ausser seinem Herzogthume, in Baiern, oder in Italien zur Vertheidigung der Rechte des Kaisers. Jetzt ward aber sein eigenes Land diesem fressenden Uebel ausgesetzt. Eben dieser Kaiser, für den er so oft gefochten hatte, erregte dem Herzog einen Krieg von seinen Nachbarn, damit er in die Unmöglichkeit gesetzt würde, seinem Neveu, dem Albrecht, erwählten Erzbischofe von Salzburg, mit Macht beyzustehen, ob er gleich nie daran gedacht hatte. Nur mit seiner Fürsprache suchte er ihn zu unterstützen. Dies that er auf dem Reichstage zu Regensburg. Beynahe alle deutsche Fürsten waren zugegen, alle Sufraganbischöfe von Salzburg, und alle Prälaten dieses Erzstiftes waren auf den Befehl des Kaisers zusammengekommen, um den Albrecht seines Stuhles verlustig zu erklären. Der Wunsch des Kaisers ward auch erfüllt. Albrecht ward durch einhellige Stimmen abgesetzt, und niemand wendete etwas gegen diesen Spruch ein, als der einzige Herzog von Oestreich.

1175.

Den Heinrich entschuldigte die Sprache des Blutes, der Kaiser war aber auf seine Rechte zu eifersüchtig, als daß er den Widerspruch eines einzigen Herzogs hätte mit Gleichgültigkeit ertragen sollen. Weil

er

er überdies einen gewaltsamen Beystand des Onkels fürchtete, so suchte er ihn davon durch die Einfälle der Böhmen, Mähren, Kärntner, und Steiermärker in Oestreich abzuhalten. Der Herzog von Böheim Sobieslav, nahm dies Geschäfte um so lieber auf sich, da er sein ganzes Glück dem Kaiser zu danken hatte, und erst vor kurzem an die Stelle seines abgesetzten Onkels, Wladislav, gekommen war. Er verrichtete sein Geschäft auch mit sehr grossem Glück, ohne daß ihn Heinrich hätte von den Verwüstungen in Oestreich abhalten können. Retz unterlag seiner Grausamkeit. Diese Stadt ward von ihm erobert, geplündert, und das Land in der Nähe verheert.

Auf der andern Seite in Süden fanden die Steiermärker und Kärntner ein eben so grosses Vergnügen an der Vergrösserung der Plage des Landes. Jeder Ort, den sie betraten, fühlte ihre Geissel. Sie schleppten Leute weg, die Häuser wurden in Flammen gesetzt. Jedoch hatten sich die Oestreicher auf dieser Seite enger zusammen gezogen. Sie wurden dadurch in den Stand gesetzt ihre Feinde mit ähnlicher Münze zu bezahlen, ob sie sie gleich nicht ganz von dem Herzogthume abhalten konnten. Ens, eine dem Markgrafen von Steiermark gehörige Stadt, ward angezündet, und die ganze umliegende Gegend dem größten Greuel des Krieges ausgesetzt.

1176.

So bald, als das Wetter erlaubte wieder in das Feld zu ziehen, so zeigte sich auch Sabieslav, aber viel stärker, als er in der vorigen Kampagne erschienen war. Er hatte den Markgraf in Mähren, Konrad, mit seinem tapfern General, Wilhelm Grafen von Kaunitz, an sich gezogen. Durch diesen war seine Armee

Armee auf eine fürchterliche Anzahl von sechzig tausend Mann angewachsen. Heinrich konnte diesem mächtigen Feinde weder die Spitze bieten, noch ihn wieder aus seinem Herzogthume vertreiben. Er mußte zusehen, wie er den ganzen Theil jenseits der Donau mit Feuer verheerte, und die Beute wegführte. So bald als er diese in Sicherheit gebracht hatte, so kam er wieder, und was das erstemal seine Wuth nicht traf, das mußte jetzt dafür leiden. Zwetl ward ganz in die Asche gelegt. Ueberhaupt war alles ein Gegenstand der Verwüstung, was zwischen den Flüssen Teia, March und der Donau lag. Heinrich konnte nichts thun, als das traurige Schicksal seines unglücklichen Landes beklagen.

1177.

Heinrich bot nun alle seine Kräfte auf, um sie seinem Feinde entgegen zu stellen. Das Elend des Volkes jenseits der Donau forderte aber eine so schleunige Hülfe, daß der Herzog einen ganz andern Plan seiner Kampagne zum Grunde legen mußte. Vorher suchte er sein Land gegen die Böhmen und Mährer nur zu vertheidigen, er mußte aber bey diesem System zu kurz kommen, weil er alsdann gegen die ganze Macht der beyden vereinigten Völker zu streiten hatte. Seine eigenen Kräfte langten dazu nicht hin, und daher ward das ganze nördliche Oestreich dem Raube ausgesetzt. Jetzt rückte er schon im Winter gegen seinen Feind, den Herzog von Böheim, ehe er sich mit den Mährern konjungirt hatte. Dadurch hofte er den Vortheil über ihn zu erlangen. Sein Zutrauen auf die Tapferkeit seiner Armee war auch so groß, daß er dem Sabieslav ein Treffen anbot. Dieser kühne Krieger ergriff die Gelegenheit bey der Hand, so bald, als sie erschien, und er behielt den Sieg. Heinrich mußte flüchtig werden.

ben. Er eilte ganz allein auf eine Festung zu, als er aber auf die hölzerne Brücke kam, so stürzte sie ein, der Herzog fiel mit seinem Pferde durch, brach das Bein, und starb nach drey Tagen an seiner Wunde.

Dies war das unglückliche Ende des ersten Herzogs in Oestreich, und des größten Regenten der ersten Epoche. Sein Tod war gewaltsam, und sein Leben endigte sich durch einen Mißverstand. Der Kaiser wollte ihm durch seine Nachbarn nur so viel zu thun machen, daß er seinem Neveu nicht mit seiner Macht hätte beystehen können, wenn er auf diesen unglücklichen Einfall je hätte kommen sollen, der Herzog in Böheim gieng aber in der Abwesenheit des Friedrichs über die Grenzen seines Auftrags. Er strich seinen persönlichen Haß mit dem Firnisse der kaiserlichen Kommission an. Die gerechte Strafe folgte der That des Tyrannen aber auch auf dem Fusse nach. Er fiel darüber in die Ungnade des Kaisers, und ward der allgemeine Gegenstand des Hasses der deutschen Fürsten. Friedrich war aber auch in seinem Befehle zu weit gegangen. Der Herzog hatte nie Miene gemacht seinen Neveu mit Gewalt auf dem Stuhle zu Salzburg zu erhalten, und der Kaiser gab demungeachtet Befehl ihn zum wenigsten in seinen Staaten zu beschäftigen. Vorher hatte Heinrich beständig überzeugende Beweise von seiner Treue gegen den Kaiser gegeben, er hatte nicht einmal die Parthey seines Bruders Konrad genommen. Dieser ward wegen der Anhänglichkeit an den Alexander in die Acht erklärt, seine Länder wurden feindlich angefallen, dem Herzoge war aber die Pflicht eines Gliedes des deutschen Reichs theurer, als die Stimme des Blutes. Wäre er nicht so hitzig gewesen, so würde er auch schwerlich sein Leben vor der Zeit eingebüßt, oder die letzte Schlacht gegen die Böhmen verlohren haben. Diesen Fehler konnte er nie durch seine persönliche

Tapfer-

Tapferkeit wieder gut machen, ob letztere gleich von allen gleichzeitigen Schriftstellern sehr gerühmt wird. So bald er den Feind sah, so wollte er schon schlagen, ohne seine Stärke genau zu wissen, oder eine Macht mit der andern vorsichtig abzuwiegen. Er war sehr gottesfürchtig, er ehrte die Religion und liebte ihren Stifter. Er bekam den Beynahmen Jasomirgott, weil er beständig diese Worte im Munde führte. Wenn man aber eine Redensart, die zur Gewohnheit geworden ist, zum Beweise der Denkungsart anführen will, so geht man offenbar zu weit. Man spricht sie aus, ohne auf den Sinn Achtung zu geben. Dies wäre also ein sehr trüglicher Beweiß von den äusserlichen Zeichen seiner Frömmigkeit, der andre aber, daß er barfuß in die Kirche gieng, sich vor dem Altar hinwarf und aus der Fülle seines Herzens betete, möchte eher von der wahren Denkungsart des Herzogs zeugen. Auf seine Gerechtsame hielt er sehr fest. Die Streitigkeiten mit seinen Brüdern, den Bischöfen von Freisingen und Passau, stellen uns nicht nur die Beyspiele davon auf, sondern wir haben auch noch ein drittes, das in seiner Art eben so merkwürdig ist. Ein Ministeriale des Herzogs, Anselm, hatte dem Kloster Admunt ein Gut ohne die Einwilligung seines Herrn geschenkt. Heinrich mißbilligte nicht nur die Schenkung, sondern wollte schon das ganze Gut, als verfallen, einziehen, durch das Bitten der interessirten Personen ward er aber von seinem Entschlusse abgebracht. Wien hatte ihm viel zu verdanken. Er erweiterte es mit etlichen Gassen, und baute sich eine neue Burg in dieser Stadt. Sie stand auf dem Hofe, auf dem Platze der ehemaligen Jesuitenkirche und der Kriegskanzley. Dies war damals von dieser Seite das Ende der Stadt, und der tiefe Graben war ein Theil des Graben, der um die Burg herum gezogen war.

Hein-

Heinrich führte den Titel des Herzogs von Baiern, ob er gleich nicht mehr im Besitze dieses Herzogthums war, so lange fort, bis Oestreich in ein Herzogthum erhoben ward. Im Jahre 1156 hat er sich in einer Urkunde noch Herzog in Baiern und Markgraf in Oestreich genennt. Einige andre Diplome sind aber viel merkwürdiger. Im Jahr 1150, also vor der Erhöhung, giebt er sich zweymal den Nahmen dux Orientis, und in einem andern von 1155 sogar dux Austriæ. Nach der Erhöhung war dies der gewöhnliche Titel.

Geburt.	1177.

Leopold, der sechste, erstgebohrner Sohn des Heinrichs II. und der Theodora ward 1157 gebohren, 1174 zum Ritter geschlagen, führte 1175 die Truppen seines Vaters gegen die Mähreŕ, und folgte ihm im 20 Jahre seines Alters, als Herzog in der Regierung.

Friedrich hatte in seinem Privilegium für Oestreich verordnet, daß allezeit die älteste Tochter des regierenden Herzogs succediren sollte, wenn dieser keine Prinzen hinterließ. Die wichtige Aufopferung Heinrichs erforderte diese Bestimmung in der Nachfolge um so eher, da der Herzog zur Zeit der Erhebung noch keinen Sohn, sondern nur eine Tochter, Agnes, hatte. Bald nachher gebar ihm Theodora aber zwey Söhne, den Leopold, den sechsten, und den Heinrich von Medling, die beyde ihren Vater überlebten. Dadurch ward der Anspruch der Agnes getilgt, und andern Prinzessinnen des regierenden Herzogs in der Zukunft vorbehalten.

Leopold hatte die Belehnung des Herzogthums von dem Kaiser schon vor dem Tode seines Vaters in Oestreich erhalten, aber demungeachtet gieng er nach Italien, und ließ sich vom Friedrich nochmals feyerlich investiren. Die Solennität gieng auf dem Schlosse Kandelare bey der Stadt Pesaro in Gegenwart vieler deutschen Fürsten vor sich. Von den Chronikschreibern wird der Grund dieser Ceremonie ganz übergangen. Sie sagen bloß, daß es gesche-

Gemahlinn.	Kinder.	Tod 1194.
Helena, Prinzessin des Geisa II. Königs von Hungarn, heurathete 1174 Leopold, den Tugendhaften, und starb am 25 December 1199.	Friedrich, folgte seinem Vater in der Regierung. Leopold succedirte seinem Bruder. Agnes.	Leopold, der Tugendhafte, fällt den 26 December 1194 zu Grätz mit dem Pferde, und stirbt nach dem Ortilo am 29 December, nach der Aufschrift des Leichensteins aber erst am letzten Tage dieses Monats. Am 13 Januar 1195 wird er zu Heilig. kreutz beerdigt. Er war 37 Jahre alt geworden, und hatte 17 Jahre regiert.

geschehen sey, und lassen ihren Lesern das Vergnügen sich einen zu denken. Am natürlichsten ist er aber in der Lage des Kaisers zu suchen. Seine Umstände sahen sehr mislich in Italien aus, und er hatte die Gegenwart eines grossen deutschen Herzogs nöthig, um sein sinkendes Ansehn zu unterstützen. Ein junger Herr wie Leopold, war sehr leicht zu einem solchen überflüssigen Schritte zu bewegen, da ihm die Ehre des Vermitlers zwischen dem Kaiser und dem Pabste war angetragen worden.

1178.

Gleich darauf ward Leopold auch zum Schiedsrichter in geistlichen Sachen von Alexandern gewählt. Die zwey Klöster Melk und Heiligkreutz stritten über den Zehend in Truman und Talern, über Weinberge in Medling und Draskirchen, und hatten den Proceß an dem römischen Stuhle anhängig gemacht. Alexander verwies aber die ganze Sache an den Herzog in Oestreich, als den Advokaten beyder Klöster. Mit Hülfe des Theobalds, Bischofs von Passau, entschied er so glücklich, daß beyde Aebte von Melk und Heiligkreutz durch den Ausspruch ganz zufrieden gestellt wurden, und ihn zu Krems vor dem Altar als gerecht erkannten.

Die Ungnade, in welche Sobieslav, Herzog in Böheim, bey dem Kaiser gefallen war, erlaubte dem Leopold das Unrecht in vollem Maase zu rächen, das die Böhmen mit den Mährern vor einigen Jahren über Oestreich gebracht hatten. Er sammelte sich eine grosse Armee, marschirte durch Mähren, sein Feind fürchtete sich aber, sich vor ihm im freyen Felde sehen zu lassen. Olmütz ward daher belagert. Die alten östreichischen Geschichtschreiber erzählen das Schicksal der Stadt in dieser

Gleichzeitige Prinzen.

Päbste.

Alexander III. 1181
Lucius III. 1185
Urban III. 1187
Gregor VIII. 1187
Klemens III. 1191
Cölestin III. 1198

Römische Kaiser.

Friedrich I. 1190
Heinrich VI. 1197

Griechische Kaiser.

Emanuel Komnenus 1180
Alexius II. Komnenus 1183
Andronikus I. 1185
Isak II. Angelus 1195

Könige in Frankreich.

Ludwig VII. der Jüngere 1180
Philipp II. 1223

Könige in England.

Heinrich II. 1189
Richard I. 1199

König in Spanien.

Alphons IX. 1214

Könige in Portugal.

Alphons I. 1185
Sancho I. 1212

Könige in Dänemark.

Waldemar I. 1182
Knud VI. 1202

Könige in Schweden.

Knud 1192
Swerker II. 1211

Großfürst zu Wladimir.

Dmitrii Wsewolod Juriewitsch 1213

König in Hungarn.

Bela III. 1196

Geschichtschreiber.

Ortilo 1198
Sundheim 1243
Ebro 1304
Haselbachs Chronik von Oestreich 1463
Die neueste Chronik von Zwetl 1386
Die Chronik von Kloster Neuburg 1348
Arenpeks Chronik von Oestreich 1488
Gottfried von Köln 1237
Arnold von Lübeck 1209
Die Chronik von Reichersberg 1200
Die Chronik von Augsburg 1265
Die Chronik von Admunt 1250
Des Bernhardus Norikus Katalog der Aebte von Kremsmünster 1273
Die Chronik von Melk 1564
Chronica Australis 1327
Die Chronik von Salzburg 1398
Die neuere Chronik von Zwetl 1349
Hoffmanns Chronik von Böheim 1320
Hagens Chronik von Oestreich 1398
Des Bernhardus Norikus Chronik von Oestreich 1308
Otto de S. Blasio 1210
Die Chronik von Leoben 1347
Matheus Paris 1259
Roger Hoveden 1201
Die Todtenregister von Admunt, von Kloster Neuburg, von Melk, von der Schottenkirche zu Wien.

dieser Belagerung nicht, die umliegende Gegend lassen sie aber von Leopolden mit Feuer und Schwerd verheeren. Dies war die Art Krieg zu führen in jenen Zeiten. Man überfiel seinen Nachbar, und so bald dies geschehen war, so waren aus zwey Feinden so viele Unmenschen geworden. Die Kriege waren kurz, sie spieen aber die Schreknisse der Hölle von sich. Seitdem man dieser die größte Macht abgesprochen hat, so nehmen sie auch die Eroberer nicht mehr zur Führerin. Sie lassen sich von der Liebe des Menschen begleiten, und künftige Annalen werden eben so sehr die gütige Behandlung der Eroberer in dem Lande des Feindes erheben, als sie bisher die Grausamkeit der Grossen der Welt verabscheuen. Die Grenze von Böheim strafte Leopold eben so hart, als er Mähren gezüchtiget hatte. Nachdem die Hitze seines Zorns gelöscht war, so führte er seine bereicherten Soldaten wieder nach Oestreich.

1179.

Die Kirchenspaltung, die zu Venedig durch die Aussöhnung des Kaisers mit dem Alexander beygelegt ward, würkte auch auf die Chorherren zu Kloster Neuburg. Sie hatten beständig den Alexander für den rechtmässigen Pabst erkannt, und konnten daher auch die Priesterweihe von dem Theobald nicht annehmen, der die Rechte des Kaisers gegen den Alexander standhaft vertheidigte. Jetzt änderte sich aber die Scene, da Alexander vom ganzen Reiche war angenommen worden. Die Chorherren hatten nicht mehr nöthig, ihr zartes Gewissen vor der ansteckenden Denkungsart eines kaiserlichgesinnten Bischofs zu bewahren, und sie liessen jetzt zu Ens den unmittelbaren Einfluß des Himmels auf sich herableiten, zwar nicht von einem Prälaten,

der

Gleichzeitige Prinzen	Geschichtschreiber.
Könige in Polen.	Literae Adalberti Salzburg. Archiep. ad Coelestinum Papam.
Miecislav III. wird abgesetzt 1178	
Kasimir II. 1194	Huldericus Mutius de Germanorum prima origine etc.
Miecislav III. zum andernmal 1202	Tagenonis descriptio expeditionis Asiaticae Friderici I.
	Fugger. Ennenkel. Rettenbacher. Aventin. Huber. Bernhard Pez. Kuspinian. Laz. Puschius. Prevenhuber. Meichelbek. Gewold. Hansiz. Baronius. Hume.

der Alexandern nicht erkannte, aber doch von der nemlichen Hand, die sie vorher verabscheuten.

Leopold bestätigt dem Kloster Admunt das Privilegium seines Vaters den Unteradvokaten zu keiner Abgabe verbunden zu seyn.

1180.

Die Schicksale der Markgrafschaft Steiermark und ihres Regenten haben jetzt schon einen zu nahen Bezug auf Oestreich, als daß sie hier ganz übergangen werden sollten. Es rückte der Zeitpunkt der Vereinigung dieses Landes mit dem Herzogthume des Leopolds schon mit starken Schritten heran. Bald sollte Leopold auch Steiermark besitzen, es muß also auch dem Oestreicher interessiren, was in den Staaten vorgieng, die mit seinem Vaterlande vereinigt worden sind. Hauptsächlich ist aber dieses Jahr für ihn merkwürdig. Steiermark ward zu einem Herzogthume erhoben. Sein Besitzer, Ottokar, erhielt zwar nicht die grossen Vorrechte, die die Herzoge von Oestreich bekamen, weil es aber nachher mit den Staaten der letztern vereinigt ward, so erstreckten sich nach dem Privilegium des Friedrichs alle Freyheiten von Oestreich auch auf dies erworbene Land. Jetzt war es noch ein blosses Herzogthum, sein Regent ein Herzog ohne Vorzüge vor ältern Herzogen. Man findet weiter nichts, als daß Ottokar in diesen Stand von dem Kaiser erhoben worden ist. Alles dies ist aber auch nur in so fern merkwürdig, in wie weit Leopold ein Herzogthum, und keine Markgrafschaft erbte. Er ward Besitzer von zwey Herzogthümern, und erhob sein berühmtes Haus schon jetzt auf eine Höhe und Stärke, die seine Nachbarn nicht anders als mit neidischen Augen ansehen mußten. Ottokar ward in dem nemlichen Jahre zum Ritter geschlagen.

1181.

Die Reisen nach dem gelobten Lande waren so gefahrvoll, und mit so grossen Beschwerlichkeiten verknüpft, daß sich niemand eine gewisse Zurückkunft in seine Heimath versprechen konnte. In Europa mußte man schon die Staaten verschiedener Potentaten durchreisen, die alle darauf bedacht waren, die Abendländer nicht zu mächtig in Asien werden zu lassen. War man den verschiedenen künstlich gelegten Schlingen dieser Herren entgangen, so hatte man noch alle Gefahren von den Türken zu erwarten. Jedermann bestellte daher schon vorher sein Haus, ehe er die andächtige Reise antrat. Leopold hatte eben so viel Menschlichkeit an sich, als seine Mitchristen, und diese rieth ihm für seine Sünden nicht in seinen Staaten genug zu thun, sondern sie in dem Lande, wo einst Milch und Honig floß, zu bekennen. Er machte also auch wegen der Regierung in Oestreich während seiner Abwesenheit die nöthigen Verordnungen. Er reiste sogar zu dem Kaiser, um seinen jungen siebenjährigen Prinzen zum Herzoge ernennen und ihn mit Oestreich zum voraus auf diesen Fall belehnen zu lassen. Er wünschte ihn noch als Herzog zu sehen, wenn er etwann nicht wieder zurück kommen sollte. Leopold blieb deswegen den größten Theil des Jahres bey dem Kaiser. Im März unterzeichnete er als Zeuge eine Urkunde des Friedrichs für Kremsmünster zu Nürnberg, und im December bekam erst sein Prinz die Belehnung zu Erfurt.

1182.

Leopold schickte sich nun wirklich zur Reise nach dem Berge Golgatha an. Ehe er weg gieng, so suchte er sich das vielvermögende Gebet der Geistlichen für

den glücklichen Ausgang seiner Fahrt ohne grosse Kosten zu erkaufen. Er bestätigte dem Kloster Neuburg alle Freyheiten, die es von seinen Vorfahren erhalten hatte. Jetzt hatte er die kräftigste Arzney gegen alle Arten von Anfällen des unersättlichen Todes, seine Reise mußte sich also wirklich so glücklich endigen, als es geschehen ist. Die Begleitung, die er so wohl zur Pracht, als auch zur Bedeckung mit sich nahm, war sehr stark, und er kam sehr glücklich durch Hungarn und durch Griechenland. Die Regenten beyder Staaten waren sehr genau mit ihm verwandt, und er würde sich auch die nemliche Begegnung auf der Rückreise haben versprechen können, wenn unter der Zeit, da Leopold zu Jerusalem war, nicht grosse Unruhen zu Konstantinopel entstanden wären. Der Herzog erwählte daher die Reise zur See, und kam in diesem Jahre glücklich in Apulien wieder an. Von hier gieng er über das adriatische Meer in seine Staaten zurück. Ein Stück Holz einer Hand groß ward ihm am heiligen Orte, als ein ehrwürdiges Ueberbleibsel des Kreutzes, woran Christus verschied, zum Geschenk gemacht. Voller Vertrauen auf die Richtigkeit der Angabe nahm er die Reliquie mit, und schenkte sie dem Kloster Heiligkreutz. Auch noch jetzt wird sie vorgezeigt. Sie stärkt den Glauben derjenigen, die ihre Seele nicht anders zu Gott erheben können, als wenn sie sinnliche Gegenstände vor Augen haben, und sie ist in Rücksicht der Schwachen immer ihres Platzes werth.

1183.

Nach der Zurückkunft des Leopolds machte Albrecht, Bischof von Freisingen, einen Versuch auf das Herz des Herzogs, um zu sehen, ob es wirklich durch die Heiligkeit der Oerter, wo es seine Gebete gen

Him-

Himmel schickte, sey erweicht worden, und ob es wohl seinen Bitten einen Platz vergönnte. Diese betrafen nichts weniger, als die Güter der Kirche Freisingen in Oestreich. Die Beamten des Herzogs forderten die gewöhnlichen Landesabgaben von ihnen so gut, als wie von andern Ländereyen, Albrecht hätte sie aber gerne davon befreyt. Deswegen unternahm er eine Reise zu dem Herzog. Der Prälat rühmt die grosse Gnade, mit welcher Leopold ihn aufnahm, ausserordentlich. Er schrieb so gar deswegen einen besondern Brief an das Domkapitel zu Freisingen, in welchem er die Gütigkeit des Landesfürsten bis in den Himmel erhebt. Er war auch in seinem Gesuche glücklich. Leopold verbot seinen Beamten die gewöhnlichen Abgaben des Landes von den Gütern der Kirche Freisingen zu fordern, der Albrecht versprach aber eine gewisse für jedes Gut bestimmte Summe jährlich zu den Staatsausgaben des Herzogs beyzutragen. Leopold gab auch dem Prälaten die Erlaubniß, die niedere Gerichtsbarkeit auf den Gütern durch seine Officialen versehen zu lassen, die höhern, und hauptsächlich den Diebstahl, behielt sich aber der Herzog vor. Alles dies hatte Leopold aber nur aus persönlicher Hochachtung gegen den Albrecht, und nur auf die Lebenszeit des letztern zugestanden. Der Bischof führt diesen wichtigen Artickel in seinem Briefe ausdrücklich an. Er sagt, er setze diesen Umstand mit gutem Vorbedacht in sein Schreiben, damit seine Nachkommen ein Beyspiel hätten, und nicht vernachlässigen sollten, die nemliche Gnade bey dem Herzoge auszuwürken.

Albrecht, der Verwandte des Herzogs, wird mit Erlaubniß des Kaisers durch einhellige Stimmen des Domkapitels zu Salzburg zum zweytenmal als Erzbischof zum größten Vergnügen des Leopolds erwählt.

1184.

Nach dem Tode der Theodora trat der Herzog dem Kloster Zwetl das Dorf Ruemanns an der Kamp und den Meierhof Ratschenhof ab, die seine Mutter von diesem Kloster zum Genuß auf ihre Lebenszeit erhalten hatte. Lange vorher hatte Zwetl einige Ansprüche an diese zwey Oerter, es war aber jetzt ausser dem Besitz. Theodora brachte sie beyde an sich und gab sie dem Kloster wieder. Die Mönche, gerührt durch die Gnade dieser Prinzessin, räumten sie wieder der Theodora auf ihre Lebenstage ein, um allen Nutzen davon zu ziehen, doch mit der Bedingung des Rückfalls, wenn sie sterben sollte. Dieser Fall trug sich bald zu. Theodora hatte die Flecken erst im vorigen Jahre dem Kloster übertragen, zu gleicher Zeit wieder erhalten, und jetzt starb sie schon zu Anfange des Jenners.

Leopold gieng nach dem Begräbnisse seiner Mutter nach Mainz auf den Reichstag. Der Kaiser hatte alle deutsche Fürsten vorfordern lassen, ausser diesen erschienen aber auch Fürsten von beynahe allen Gegenden Europens, um der Feyerlichkeit des Ritterschlagens der beyden ältesten Prinzen des Kaisers beyzuwohnen. Der Herzog bediente sich dieser Gelegenheit, und ließ die Privilegien des Klosters Admunt in Steiermark, über welches er Advokat war, vom Kaiser bestätigen. Die Urkunde ward zu Mainz ausgefertiget, und Leopold hat sie selbst, als Zeuge, unterschrieben. Er steht gleich nach dem Bischofe von Lübeck vor allen andern weltlichen Fürsten, auch vor dem Prinzen des Kaisers, vor dem Friedrich, Herzog in Schwaben.

1185.

Der Herzog begleitete den Kaiser auf seinem sechsten Zuge nach Italien, die Gefahr, in welcher sich Frie=

Friedrich, Herzog in Böheim, befand, rufte ihn aber bald nach Oestreich wieder zurück. Dieser Herr war mit Leopolden im vierten Grade verwandt, Heinrich von Medling hatte die Stiefschwester des Friedrichs zur Gemahlin. Dies doppelte Band des Bluts forderte den Herzog um so eher auf, seinen Anverwandten in sein Herzogthum wieder einzusetzen, aus welchem ihm Konrad, Herzog in Mähren, und seine Anhänger zu vertreiben suchten. Letztere hatten sich mit leichter Mühe einen grossen Anhang selbst in Böheim gemacht, da Friedrich seine Unterthanen in Besetzung der Ehrenstellen übergieng, sie Deutschen gab, und dadurch die Liebe des Volkes größtentheils verlohren hatte. Konrad war mit dem Wenceslav und Udalrich schon bis an die Mauern von Prag vorgerückt, Friedrich hatte sein Herzogthum verlassen, und war nach Oestreich geflohen, die geschwinde Hülfe des Leopolds und des Erzbischofs von Salzburg, Albrechts, des Bruders des Friedrichs, brachte aber den flüchtigen Herzog wieder nach Böheim zurück. Konrad mußte vor Furcht gegen diese Uebermacht die Belagerung schleunig aufheben. Er getraute sich auch nicht einmal, sich gegen die Oestreicher zu messen, sondern zog sich immer mehr zurück, und zwar so lange, bis endlich ganz Böheim von den Feinden des Friedrichs gereinigt war. Jetzt versicherte sich der Herzog den Besitz durch Geisseln, und ließ sich von neuem schwören, keinen andern Menschen ausser ihm für den rechtmässigen Regenten zu erkennen. Der größte Theil der östreichischen Truppen gieng nach der Erreichung ihres Endzwecks wieder in ihr Vaterland, ein kleinerer blieb aber zur Beschirmung des Friedrichs noch einige Zeit zurück.

Nach dem Tode Heinrichs, des zweyten, Burggrafens zu Regensburg, Gemahls der Bertha, der Tante Leopolds, des sechsten, war letzterer Schutzherr

über das Kloster Biburg an der Donau in Baiern geworden, und hatte also alle diese Nutzungen an Zehenden und andern Abgaben zu geniessen, die dem Advokaten ähnlicher Stiftungen zukommen. Leopold dachte aber zu großmüthig, als daß er sich diese Gefälle hätte sollen nach Oestreich schicken lassen. Er schenkte dem Kloster durch eine zu Ens ausgestellte Urkunde nicht nur die ihm gehörigen Zehenden und andre kleinere Gerechtsame, sondern auch noch einen Wald, und versprach ihm seine Besitzungen blos für das Wohl seiner eigenen, seiner Vorfahren, und des gedachten Heinrichs Seele zu vertheidigen.

1186.

Bey dieser Stadt auf dem Sankt Georgsberge ward bald hernach eine viel wichtigere Urkunde von dem Leopold und dem Ottokar, dem sechsten, Herzoge in Steiermark, unterzeichnet. Es war ein Erbvermächtniß des letztern, in welchem er dem Leopold sein ganzes Herzogthum Steiermark auf den Fall vermachte, wenn er ohne Erben sterben würde. Leopold war feyerlich auf den Landtag eingeladen worden, die ganze steirische Landschaft hatte sich wegen dieses wichtigen Geschäftes versammelt. Ottokar erklärte seinen Entschluß öffentlich, und führte alle die Ursachen an, die ihm zu einem so wichtigen Schritte bewegten. Er wäre krank, aussätzig, er hätte nur noch wenige Zeit zu leben. Sein Uebel hätte schon so sehr zugenommen, daß er keine Hülfe von menschlichen Händen mehr zu erwarten hätte. Er wäre ohne Kinder, er könnte auch auf keine hoffen, er wollte sich also einen Erben, den ihm die Natur versagt hätte, durch ein Testament ernennen. Dies thät er nicht aus Rücksicht auf seinen Nutzen, sondern aus Liebe zu seinen getreuen Ständen, die auf

diese

diese Art nach seinem Tode weder durch Kriege geplagt, noch das Land durch Unruhen mitgenommen werden würde. Die Bande des Blutes schlügen ihm den Leopold, den Herzog von Oestreich, zu seinem Erben vor. Dieser wäre auch wegen der Nachbarschaft seiner Länder der geschickteste, Steiermark vor allen den Plagen zu bewahren, die es zu befürchten hätte, wenn dies Herzogthum einen andern Regenten bekommen sollte. Ihre Rechte und Freyheiten würden sie unter diesem Herzoge am besten geniessen können, und er hätte auch dafür gesorgt, daß die Gerechtsame Steiermarks nie mit Füssen würden getreten werden können. Uebrigens hätte er jetzt sein Vaterland gegen die unausbleiblichen Folgen der Herrschsucht, welche gewiß auf Steiermark eingedrungen wären, wenn er ohne diesen letzten Willen hätte sterben sollen, in Sicherheit setzen wollen. Sollte er aber noch leibliche Erben bekommen, worauf er doch den gegenwärtigen Umständen nach nicht hoffen könne, so wäre das ganze Testament von selbst aufgehoben. Es wurden hierauf zwey Exemplare dieses Erbvermächtnisses, von dem Leopold und dem Ottokar besiegelt, und beyden Theilen eines davon ausgehändigt.

Leopold versicherte die steiermärkischen Landstände nach der Uebergabe der Urkunde seiner Gnade, und erklärte, daß er sie als ein Zeichen der vorzüglichen Freundschaft des Ottokars annehme. Er hoffe aber nicht in die Nothwendigkeit gesetzt zu werden, Gebrauch davon zu machen, sondern er, und jeder aufrichtige Steiermärker wünschte seinem Freunde würdige Nachkommen. Gefiel es aber dem Himmel anders, so verspräche er seinen neuen Unterthanen alles, was in seinen Kräften stände, sie glücklich zu machen. Die Oestreicher und Steirer stammten so schon von einem Volke ab, sie redeten die nemliche Sprache, ihre Sitten wä-

ren

ren einerley. Durch Handlung und Heurath wären sie so sehr mit einander verbunden, daß er sie für kein fremdes, sondern für sein verwandtes Volk ansähe, und sie würden in ihm keinen unbekannten Herrn, sondern einen Vater erkennen. Alles gieng hierauf über das glückliche Ende dieses Geschäftes vergnügt auseinander.

1187.

Im fernen Osten spann sich ein Gewebe von Umständen zusammen, das Oestreich und den Leopold in ein Labyrinth von Verdrüßlichkeiten zog. Die europäischen Fürsten hatten schon öfters ihre ganze Macht aufgeboten, ein ihnen nicht gehöriges Land zu erobern, es hatte ihnen geglückt, Jerusalem wegzunehmen, die Landeseinwohner versuchten aber beständig ihr Erbe wieder an sich zu bringen. Die Europäer mußten sich öfters Hülfe von ihren Brüdern kommen lassen, nur um sich auf dem neuen schwankenden Throne von Jerusalem zu erhalten. Endlich stand aber ein Mann auf, der sich durch seine Tapferkeit den Besitz von Egypten verschafte, und durch seine weise Regierung und Großmuth zu erhalten wußte. Saladin wollte seine Eroberung aber noch weiter in Osten ausbreiten. Niemand stand ihm hier im Wege, als die Christen, und ihre Uneinigkeit stellte ihm sein Vorhaben sehr möglich vor. Er zog seine ganze Macht an dem magern Lande der zänkischen Europäer zusammen, gieng auf sie loß, und erfocht einen vollkommenen Sieg über sie. Der Verlust dieser Schlacht zog die Eroberung der sich selbst verzehrenden Stadt Jerusalem nach sich. Sie fiel nach einer sehr kurzen Zeit in die Hände des Saladins, und den Christen blieb nichts, als einige Seestädte übrig.

Als

Als diese Nachricht nach Europa kam, so gerieth die ganze Christenheit darüber in die größte Bestürzung. Urban nahm sich des Falls dieser Stadt so sehr an, daß er vor Betrübniß gestorben seyn soll. Gregor, der achte, schrieb in ganz Europa Bußgebete aus, und rufte die christliche Welt zu einem allgemeinen Zuge auf. Er starb aber, ehe die Armee marschiren konnte.

1188.

Klemens, der dritte, betrieb die Sache mit dem größten Eifer. Sein Legat, der Kardinal Heinrich, bewegte endlich auch den Kaiser Friedrich, einen Reichstag nach Mainz auszuschreiben, und die traurige Lage der orientalischen Christen auf demselben vorzutragen. Die Stände gaben einhellig ihre Stimme zum Kreutzzuge. Sie bezeigten einen so grossen Eifer, daß Friedrich schon Anstalten dazu machen mußte, ob er ihn gleich gerne noch etwas aufgeschoben hätte. Es wurden drey Gesandten abgeschickt. Der Erzbischof von Mainz, Konrad, an den König von Hungarn, um den Durchzug zu negociiren, und einen Preis für die Lebensmittel festzusetzen, der Gottfried von Wisenbach in der nemlichen Absicht an den Sultan von Ikonium, und der Graf Heinrich von Dietz an den Saladin, um ihm den Krieg anzukündigen, wenn er die heiligen Oerter nicht wieder herausgäbe.

1189.

Auf dem Reichstage zu Regensburg kamen alle Deutsche zusammen, die den Kaiser auf seiner Fahrt begleiten wollten. Eine Armee, dreyssig tausend Mann stark, ward theils eingeschift, theils marschirte sie zu Land nach Oestreich. Der Herzog gieng dem Friedrich

mit

mit seinem Hofe entgegen, und führte ihn nach Wien. Hier bewirthete er seinen hohen Gast nicht nur auf das prächtigste, sondern theilte der ganzen Armee Geld aus. Er sorgte noch überdies für eine niedrige Taxe der Lebensmittel. Das gemeine Volk der Kreutzfahrer führte sich aber in dieser Stadt so üppig und so ausgelassen auf, daß fünf hundert Männer von ihnen aufgehoben, und als untüchtige Leute in ihre Heimath wieder zurückgeschickt wurden.

Der Kaiser setzte seinen Zug weiter fort, Leopold begleitete ihn aber nicht nach Asien. Seine eigene Lage erforderte seine Gegenwart in Oestreich. Er wollte zwar anfänglich sich auch einen Lorbeerkranz in dem Lande, das Christus durch seine Fußstapfen geheiligt hatte, erfechten, die Grenzstreitigkeiten aber, die zwischen ihm und dem Könige von Hungarn wegen Steiermark entstanden waren, hielten ihn zurück. Der Kaiser nahm sich der Sache an, weil er das Vermächtniß des Ottokars gebilligt hatte, er war aber eben so wenig glücklich, den Bela, den dritten, auf andre Gedanken zu bringen. Hätte der Herzog sein Land verlassen, so wäre für Oestreich alles von dem unruhigen Geiste des Königs zu befürchten gewesen. Durch diese Umstände ward er auf den vernünftigen Entschluß gebracht zurück zu bleiben, und seine Staaten vor den Anfällen seiner Feinde zu sichern. Das Geld aber, das er vorher zu dieser Reise bestimmt hatte, ward unter die Kreutzfahrer vertheilt.

1190.

Wenn Leopold auf seinem Vorsatze geblieben wäre, so könnte man ihm leicht den Flecken, den sein Verstand durch die erste Reise erhielt, auswaschen; er kam aber auf ganz andre Gedanken, als er zwey Briefe aus dem

dem Orient, einen von dem Bischofe von Passau, und den andern von dem Kaiser erhielt. Friedrich erzählt ihm die Begegnung, die ihm von den Griechen wiederfahren war, den wenigen Glauben und Treue, die er bey ihnen gefunden hätte, und die Ursachen seiner langsamen Reise. Endlich empfiehlt er sich und die ganze Armee dem Gebete des Herzogs. Leopold ward durch die Schilderung der Mühseligkeiten des Kreutzzuges so sehr in Flammen gesetzt, daß er sich augenblicklich entschloß, mit seinen ganzen Kräften die Eroberung des heiligen Landes zu erleichtern. Die Streitigkeiten zwischen ihm und dem Könige von Hungarn waren beygelegt worden. Er hatte jetzt nichts von seinem gefährlichen Nachbar zu befürchten, und seine Gegenwart war in seinen Staaten nicht unumgänglich nothwendig. Er und sein Bruder, Heinrich von Medling, machten sich mit einer beträchtlichen Anzahl von Oestreichern auf den Weg, aber nicht durch Griechenland, sondern sie erwählten die bequemere Seereise. Sie marschirten durch Italien nach Brindisi. Hier fanden sie schon eine grosse deutsche Armee von Kölnern und Niederrheinern, und nachdem Leopold das Oberkommando aus der Hand des Heinrichs, des sechsten, erhalten hatte, so schiften sich alle Abentheurer ein, und fuhren nach Ptolemais über, wo kurz vorher auch die Könige von Frankreich und England angekommen waren. Den Kaiser bekam er aber nicht wieder zu sehen. Er hatte schon in Asien mitten unter seinen rühmlichen Thaten seinen grossen Geist aufgegeben.

1191.

Durch die Ankunft der Oestreicher, der Franzosen, und der Engländer bekam die Belagerung der Stadt Ptolemais eine ganz andre Gestalt. Die Chri-

sten lagen schon im zweyten Jahre davor, ohne daß sie gegen den tapfern Kommendanten des Saladins hätten die Oberhand gewinnen können, mit der Ankunft der neuen Hülfe ward aber die Belagerung mit dem größten Ernste vorgenommen. Es entstanden zwar gleich anfänglich Zwistigkeiten zwischen dem Könige von Frankreich und dem Könige von England über den Plan die Stadt zu belagern, diese waren jedoch ohne wichtige Folgen. Richard und Leopold fuhren in ihrem Vorhaben beständig fort, rissen die Mauern der Stadt im Angesichte des zum Entsatze herbey eilenden Saladins nieder, drangen in die Stadt ein, und ermordeten alle Ungläubigen, Männer, Weiber und Kinder, die doch vorher sogar Saladin verschont hatte.

Richard wollte die Ehre des Tages ganz allein einerndten, sich die Eroberung allein zuschreiben, und die Beute für sich behalten. Die Deutschen, die unter Leopolden dienten, sollten leer ausgehen. Der Herzog hatte seine Fahne auf einem Thurm ausgesteckt, weil er ihn zuerst erobert hatte. Den König wurmte aber diese Probe der Tapferkeit so sehr, daß er in der ersten Hitze seinen Leuten befahl, die Fahne herunter zu reissen, und in dem Kothe herum zu wälzen. Diese Beschimpfung würde den Richard in traurige Umstände gesetzt haben, da alle Kreuzfahrer gegen ihn wegen der Vorenthaltung der Beute aufgebracht waren, wenn Leopold sich deswegen hätte rächen wollen. Er erstickte aber den Ausbruch der Strafe, und die andern beleidigten Europäer wurden durch das Ansehn der Tempelherren zum Stillschweigen gebracht. Leopold that nichts, als daß er sich von den andern Kreuzfahrern trennte, und mit seinen Leuten nach Europa zurück segelte.

1192.

1192.

Sobald, als der Herzog nach Deutschland zurück kam, so begab er sich zu dem Kaiser Heinrich nach Regensburg, und erzählte ihm den Schimpf, den seine Fahne, und dadurch alle Deutsche von Richard erlitten hatten. Heinrich konnte aber jetzt selbst nichts thun, als Leopolden mit seiner guten Sache zu trösten, und Rache zu versprechen, wenn sich die Gelegenheit dazu finden würde. Weil eben der Kaiser einen Tausch des Bischofs von Passau mit dem Truchses des Leopolds Wichard von Seefeld auf dem Reichstage konfirmirte, so unterschrieb auch der Herzog die kaiserliche Urkunde, und zwar wieder vor allen Herzogen, auch den Bairischen nicht ausgenommen.

Die Krankheit des Ottokars hatte sich beständig mehr verschlimmert, und es war so weit mit ihm gekommen, daß er seinen Tod langsam herannahen sah. Endlich starb er im May wirklich. Er hatte nach der Errichtung des Erbvermächtnisses eben so wenig Erben erhalten, als er vorher gehabt hatte, alle seine Staaten fielen also nach dem vom Kaiser Friedrich konfirmirten Testamente dem Leopold zu. Jetzt fehlte nichts mehr, als die kaiserliche Belehnung, und diese gab ihm Heinrich mit vielen Solennitäten zu Worms. Leopold schrieb sich nunmehro Herzog von Oestreich und Steiermark, gieng nach Grätz, ließ sich von den Ständen huldigen, und bestätigte ihnen nochmals alle Privilegien, die er ihnen dem Vertrage nach versprochen hatte. Dieser Zuwachs von Ländern war um so wichtiger, da nicht nur ganz Steiermark an Oestreich fiel, sondern auch viele Staaten in Oestreich selbst nunmehr mit dem Herzogthume verbunden wurden. Beynahe die ganze Grafschaft Steier gehörte bisher zu Steiermark, der Herzog ward aber jetzt auch Besitzer von ihr

mit ihren Städten Steier und Ens, und ihren Klöstern Garsten und Gleink. Die ganze Grafschaft Pitten im V. U. W. W. ward mit Oestreich vereinigt, Formbach und Lambach erkannte den Leopold für seinen Herrn.

Einige haben irrig geglaubt, Steiermark wäre durch Kauf an Oestreich gekommen, im Instrumente findet man aber nicht die mindeste Spur davon. Es steht ausdrücklich in demselben, daß Leopold die Staaten des Ottokars erben sollte. Dies ward sogar von den Landständen unterschrieben, und Ottokar konnte nicht wieder einseitig davon abgehen. Eine Urkunde, die Ottokar zwey Jahre vor dem Erbvermächtnisse dem Kloster Vorau ausgestellt hatte, kann aber die Geschichtschreiber sehr leicht auf diese irrige Meynung gebracht haben. Er führt in derselben seinen Entschluß, seine Staaten an seinen Anverwandten zu verkaufen, an, er änderte ihn aber, wie das Instrument von 1186 beweist.

In Baiern war ein bürgerlicher Krieg zwischen dem Albrecht von Bogen und den zwey Grafen von Ortenburg Rapot und Heinrich über die Grenzen, Jagdgerechtigkeit, und über die Vogtey des Klosters Niederaltaich entstanden. Albrecht zog den Ottokar, Herzog von Böheim auf seine Seite, fiel mit ihm in Baiern ein, und schlug sogar den Herzog Ludwig, der mit einer Armee herbey eilte, und in seinem Herzogthume den Frieden wieder herstellen wollte, in die Flucht. Alles dies fiel in der Nähe von Oestreich vor, Leopold hatte also ein wachsames Auge auf diese Unruhen. Da Ludwig war geschlagen worden, so fieng die Sache an ernsthafter zu werden, und Leopold sah sich genöthiget mit seinen Truppen in Baiern einzurücken, um die Grafen von Ortenburg im Zaum zu halten. Ortenburg ward belagert, Vilshofen und Osterhofen, neue

Städte

Städte der Grafen von Ortenburg wurden sehr beschädigt, zwischen der Donau und dem Inn ward alles verheert. Leopold war nach Baiern marschirt, um den Ludwig gegen seine Grafen beyzustehen, und den Frieden an den Grenzen seiner Staaten herzustellen, das Feuer ward aber unglücklicher Weise dadurch noch mehr angefacht. Der Kaiser mußte sich ins Mittel legen. Auf dem Reichstage zu Regensburg gebot dieser allen Theilen die Waffen niederzulegen, und Albrecht von Bogen, der Urheber des Krieges, mußte ins Elend gehen.

Als Leopold aus Baiern wieder nach Oestreich marschirte, so erfuhr er auf dem Wege, daß sein Beleidiger, der König Richard von England, in seinen Staaten wäre. Er ließ sogleich alle Wege mit Hütern besetzen, um ihn in seine Gewalt zu bringen, und ihn zu zwingen für die Beschimpfung der östreichischen Fahne genug zu thun. Er bekam ihn aber viel gemächlicher auf eine ganz sonderbare Art hart bey Wien, und zwar in einer heutigen Vorstadt desselben, Erdberg, gefangen. Als Richard wieder nach England segeln wollte, so ward er im adriatischen Meere von einem heftigen Sturme überfallen, und an die Küste von Aquileia verschlagen. Sein Schif brach, und er rettete sich nur mit sehr wenigen Begleitern. So bald, als man die Ankunft des Richards vernahm, so machte jedermann Jagd auf ihn, keiner bekam ihn aber, als Leopold. Mainhard, Graf von Görz, verfolgte ihn, er bekam aber nur acht Begleiter von ihm gefangen. Der König war so glücklich zu entwischen. Richard floh auf Freisach zu, aber hier ward er wieder entdeckt. Er rettete sich zwar zum zweytenmal mit drey Leuten, sechs blieben aber in der Gefangenschaft. Jetzt versteckte er sich unter das Kleid der Tempelherren, und irrte so lange in Oestreich herum, bis er in die Nähe

von Wien kam. Diese Ritter hatten ein Gut auf dem Dorfe Erdberg bey dieser Stadt erhalten, zu diesem wollte er sich flüchten. Er hofte durch ihre Hülfe aus dem gefährlichen Lande zu entwischen. Er gieng anfänglich in ein schlechtes Wirthshaus, und verrichtete die niedrigsten Geschäfte, um seinen Stand durch das Scheuen vor der Arbeit nicht zu verrathen. Nach der Angabe der Chronik von Reichersberg hat er für sich und seine Gefährten ein Essen in der Küche kochen helfen. Hier erblickte ihn ein Diener des Leopolds, den der Herzog bey sich auf der Reise gehabt hatte, und der den König vor Ptolemais hatte kennen lernen. Dieser hinterbrachte die Entdeckung seinem Herrn, und Richard ward noch in der Küche ergriffen.

Der Schimpf, den Leopold erlitten hatte, gieng eben so wohl ganz Deutschland, als Oestreich insbesondre an. Der Herzog führte nicht nur seine Truppen, sondern alle Deutsche vor Ptolemais an, er hatte den Oberbefehl selbst von dem Heinrich erhalten. Leopold berichtete also die Gefangenschaft des Richards dem Kaiser, und erwartete seine Befehle. Heinrich freute sich über die angenehme Nachricht, schrieb sie sogleich dem Könige von Frankreich, und ließ sich seinen Gefangenen von Leopolden nach Regensburg auf den Reichstag bringen. Hier blieb man aber über das Schicksal des Richards unschlüssig. Leopold führte ihn wieder nach Oestreich zurück, und vertraute die Verwahrung seines königlichen Gefangenen dem Hadmar von Kunring an. Dieser setzte ihn auf sein festes Schloß Tiernstein an der Donau.

1193.

Im Merz führte Leopold den Richard zum zweytenmal zu dem Kaiser nach Speier, und lieferte ihm den-

denselben aus. Diesem kam es zu, über die Beschimpfung der Deutschen und der Oestreicher zu urtheilen. Der König hatte leztere grob beleidigt, beyden entzog er aber den Antheil der Beute. Dafür sollte er zum wenigsten durch die Erlegung eines grossen Lösegeldes büssen, und der Kaiser versprach dem Leopold eine verhältnismässige Summe für seine Entschädigung. Die Traktaten zogen sich aber sehr in die Länge. Unter der Zeit, da an ihnen gearbeitet ward, saß Richard beständig auf dem Schlosse Dreyfels. Die Königin Mutter hatte unterdessen an den Pabst geschrieben, und ihn zur Vermitlung für ihren Sohn zu bewegen gesucht, Cölestin getraute sich aber nicht gleich gegen den Heinrich mit seinem Banne hervor zu brechen. Eine andre Gesandschaft der Eleonore an den Leopold war viel glücklicher. Er vergas das Unrecht, das er erlitten hatte, und versprach sein ganzes Ansehn bey dem Kaiser für die Befreyung ihres Sohnes anzuwenden, er erklärte aber auch zugleich, daß Heinrich ohne alles Lösegeld nicht dazu zu bewegen seyn würde. Endlich näherte man sich beständig in den Forderungen und in dem Anbieten, und Richard erbot sich wirklich durch die Vermitlung des Leopolds zu einem Lösegelde von hundert tausend Mark. Der König schrieb unterdessen nach England, rühmte die Begegnung des Kaisers gegen ihn, und erklärte seinen Ständen, daß, wenn er in seinen Staaten wäre, er eine noch grössere Summe, für die Vortheile, die er durch den Vertrag mit dem Kaiser zu erlangen hofte, würde gegeben haben. Heinrich begnügte sich aber nicht mit diesem Gebot, sondern forderte funfzig tausend Mark mehr. Zu Worms ward man endlich eins. Hundert tausend kölnische Mark sollten sich die Abgeschickten des Kaisers in London auszahlen lassen, und für andre funfzig tausend Mark sollte Richard sieben und sechzig Geisel stellen;

sechzig dem Heinrich für dreyssig tausend, und sieben dem Leopold für zwanzig tausend Mark. Wenn diese in Deutschland angelangt wären, so sollte der König auf freyen Fuß gestellt werden.

Wenn die Beschimpfung der östreichischen Fahne mit Geld hätte ausgewetzt werden können, so wären die zwanzig tausend Mark eine sehr kleine Genugthuung gewesen, und man könnte es dem Leopold kaum verzeihen, die Ehre seines Volkes auf einen so niedrigen Preis herunter gesetzt zu haben. Es war aber nur eine versprochene Entschädigung für die vorenthaltene Beute, die dem Leopold zu Ptolemais von dem Richard war geraubt worden. Bey diesem Versprechen blieb es aber auch. Richard schickte wohl dem Herzoge die sieben Geisel, die zwanzig tausend Mark sind aber nie bezahlt worden. Neben diesem Lösegelde hatte aber Leopold eine andre kleinere Summe von vier tausend Mark von dem Richard baar erhalten, und noch ein tausend Mark hatte eben dieser, ausser jenen zwanzig tausenden, zu zahlen versprochen.

Die Feinde des Richards, der König von Frankreich, und sein eigener Bruder, Johann, bemühten sich beständig aus allen Kräften die Gefangenschaft des Richards zu verlängern. Sie boten dem Kaiser eine noch grössere Summe, als das Lösegeld war, an, wenn er den König ihnen in die Hände liefern, oder zum wenigsten noch sechs Monate bey sich behalten wollte. Heinrich wieß die Briefe dem Richard, und dieser ward darüber so bestürzt, daß er an seiner Befreyung zu zweifeln anfieng. Er kannte die Macht, die das Geld über den Kaiser hatte, zum Glück waren ihm aber Bürgen wegen Festhaltung der Traktaten von dem Heinrich gestellt worden. An diese hielt er sich in der Zeit der Noth. Es waren die größten Reichsstände, der Erzbischof von Mainz, Köln, Salzburg, der Herzog von

von Oestreich, von Schwaben, von Brabant, nebst noch vielen minder wichtigen. Diese giengen mit fester Entschliessung zu dem Kaiser, erinnerten ihn an sein gegebenes Wort, bedienten sich ihres Ansehens, als Bürgen, und brachten ihn auch endlich dahin, daß er den Richard los gab. So nach war der König von England dem beleidigten Leopold sogar seine Freyheit schuldig.

1194.

Der Herzog verwendete sich aber für einen Undankbaren. Die Königin Mutter hatte schon in seiner Gefangenschaft an den Pabst geschrieben, und die Befreyung ihres Sohnes von ihm geferdert, Cölestin kehrte sich aber wenig an ihre Gründe. Jetzt suchte Richard, da er einmal frey war, alles hervor, um den Pabst gegen den Leopold aufzubringen. Er verdrehte die Worte des Vertrags, er sagte, er habe ihn an den Kaiser verkauft, beyde hätten die Krone England wegen des grossen Lösegeldes in die größte Dürftigkeit gesetzt. An dem Hofe des Heinrichs hätte er mehr erdulden müssen, als er je habe befürchten können, wenn er in die Hände des Saladins gefallen wäre. Könnte dies aber alles den Pabst nicht zu seinem Vortheile einnehmen, so sollte er nur bedenken, daß er allen Kreuzfahrern auf drey Jahre seinen Schutz versprochen, und zur Strafe der Uebertretung den Bann gedroht hätte. Um diesen flehte er ihn jetzt an. Er wäre auf dem Wege nach England gefangen genommen, und so übel behandelt worden, daß es ihm nicht gleichgültig seyn könnte, wenn seine Gebote so sehr ausser Acht gelassen würden. Er bäte ihn dem Herzoge zu befehlen, die Geiseln, die er bey sich im Gefängnisse verwahrte, ohne Lösung frey zu stellen, das schon

empfangene Geld wieder heraus zu geben, und für das angethane Unrecht Genugthuung zu thun. Alles unter der Strafe des Bannes. Jetzt forderte der König selbst Rache, vorher hatte er aber, als er noch in Oestreich in der Gefangenschaft des Leopolds war, ihm beständig vorgepredigt, daß ein christlicher Fürst dem andern verzeihen müßte, und auf keine Genugthuung denken dürfte.

Cölestin ward durch die Vorstellungen der Gesandten an seiner schwachen Seite angegriffen. Er glaubte im Ernste, seine Ehre litt, wenn seine Gebote in einem Fall, der hieher gar nicht gieng, übertreten würden. Er schickte dreymal nach Oestreich, und ließ Leopolden dreymal den Bann drohen, wenn er die empfangenen vier tausend Marken nicht herausgäbe, und wegen des Rückstandes die Geiseln in Freyheit setzte. Der Herzog berief sich aber auf seine gerechte Sache, und kehrte sich wenig an die Drohung des Pabsts. Sein Zorn über die Treulosigkeit des Richards entbrannte dadurch nur noch mehr. Er schwur den Geiseln den Tod, wenn der König seinen Vertrag nicht halten, und die nunmehr längst zahlbaren ein und zwanzig tausend Mark nicht schicken würde. Balduin von Betün, einer von den sieben Geiseln, ward nach England geschickt, um dem Könige die Lage seiner Mitbrüder zu schildern, und ihn zur Bezahlung des schuldigen Geldes anzuhalten.

Unterdessen war der Bann wirklich erfolgt. Leopold, ganz Oestreich, und jedermann, der dem Richard nicht so freundschaftlich begegnet war, als er gewünscht hatte, ward mit demselben belegt. Cölestin ließ ihn aber durch einen fremden Bischof, durch den Adelhard von Verona, herabdonnern, übergieng den Bischof von Passau in Rücksicht auf Oestreich, und den Albrecht von Salzburg, als Bischofen von einem grossen Theile Steiermarks. Diese Prälaten stellten sich auch, als

als wenn sie gar nichts von dem Bannstrahle wüßten, und Albrecht wunderte sich in seinem Briefe an den Cölestin, wie der Bannspruch gegen einen so grossen Herzog hätte vor ihm verborgen bleiben können. Ihm wäre er weder durch einen Nuntius, noch durch einen Brief bekannt gemacht worden. Er bezeugte vor Gott, daß er nichts davon gewußt hätte. Die Leute hätten zwar davon gesprochen, ihrem Angeben hätte er aber ohne eine Bulle keinen Glauben beymessen können.

Der Bann war, so lange Leopold lebte, ganz ohne Würkung. Er führte seine Regierung so ruhig, wie vorher. Auch Cölestin drang nicht auf die Vollstreckung desselben. Er brauchte die Waffen des Herzogs im gelobten Lande zu nothwendig, als daß er ihn zu sehr beleidigen sollte. Er hatte wieder von neuem das Kreutz in ganz Europa predigen lassen, und er mußte darauf denken, einen so tapfern Anführer zu einem Zuge zu bewegen. Leopold hatte sich auch wirklich entschlossen seine Waffen nochmals nach dem Orient zu tragen. Sein Tod kam ihm aber zuvor. Er fiel zu Grätz mit seinem Pferde, da er sich eben mit seinen Getreuen in einem ritterlichen Spiele übte, brach das Bein, und starb am Brand.

Ehe er seinen Geist aufgab, wünschte er noch in den Schoos der Kirche wieder aufgenommen zu werden. Er bat daher den Erzbischof von Salzburg, der eben nicht weit entfernt war, zu ihm zu kommen, und ihm die Absolution zu geben. Albrecht willigte sogleich ein, wenn er sich dem Ausspruche des Pabstes unterwerfen würde. Er sollte den König von England seines Eids entlassen, die Geisel ausliefern, die er für eine Summe von ein und zwanzig tausend Mark im Gefängnisse hätte, und die vier tausend Mark, die ihm

ihm vom Richard wären ausgezahlt worden, wieder herausgeben. Leopold versprach in der Angst des Todes alles, was man von ihm forderte. Er trug seinem gegenwärtigen Sohne, Friedrich, auf, sein Versprechen zu erfüllen, wenn er noch sterben sollte, und es nicht in eigener Person wahr machen könnte. Leopold ward hierauf von dem Banne befreyt, bekam von Albrechten die letzte Oelung, und dieser reichte ihm auch noch das Abendmal.

Die englischen Geisel konnten vor Bestürzung der Söhne des Leopolds nicht so gleich die vier tausend Mark erhalten, sie verklagten daher den Friedrich und den Leopold bey Albrechten. Der Prälat ließ aus dieser Ursache die Leiche so lange unbegraben liegen, bis sie bezahlt waren. Endlich ward sie nach der Abreise derselben am 13 Januar 1195 nach Heiligkreuz gebracht, und auch daselbst beygesetzt. Ortilo war bey der Beerdigung des Körpers seines Herrn gegenwärtig. Dieser Geistliche kann die schönen Eigenschaften, die der Herzog in seinem Leben besas, nicht genug erheben, und alle seine Unterthanen sollen den Tod ihres guten und gnädigen Fürsten beweint haben.

Die stipulirten zwanzig tausend Mark sind also nie nach Oestreich gekommen, die ausser diesen empfangene vier tausend Mark mußten wieder zurück gezahlt werden, und die tausend Mark, die ihm noch besonders von dem Richard sind versprochen worden, sind eben so wenig nach Oestreich geliefert worden. Leopold ward in der Angst des Todes gezwungen, alle Ansprüche aufzugeben, und die ihm vor Ptolemais geraubte Beute in den Händen des undankbaren Richards zu lassen. Eine Verzichtleistung, die durch Furcht abgedrungen ward, und also nicht freywillig geschehen ist, kann

kann nie rechtskräftig werden, und Oestreich könnte noch immer Anspruch auf ein kleines Kapital von einer Million und fünf mal hundert und funfzig tausend Pfund Sterling nach der Rechnung des Hume machen, ohne Zinsen von Zinsen zu nehmen.

Geburt.

Friedrich, der Katholische, erstgebohrner Sohn Leopolds, des sechsten, und der Helena, erblickte das Licht der Welt den 26 December 1174 und folgte seinem Vater in der Regierung der Herzogthümer Oestreich und Steiermark in dem 21 Jahre seines Alters.

1195.

Friedrich hatte den Verdruß, seinen Vater vierzehn Tage unbegraben liegen zu lassen, weil er entweder die vier tausend Mark nicht heraus geben wollte, oder nicht so geschwind konnte. Als aber die Gesandten befriedigt waren, so beerdigte ihn endlich Albrecht. Dieser Bischof empfieng nachher noch zwey Briefe wegen der Herausgabe des Lösegeldes; einen vom Könige Richard, und den zweyten vom Pabste Cölestin. Ersterer bat ihn, das angefangene Werk glücklich fortzusetzen, und ihm zu seinem Gelde wieder zu verhelfen, letzterer befahl, den Friedrich zu der Erfüllung seines Eides anzuhalten. Wenn er es nicht thun wollte, so sollte er ihn in den Kirchenbann thun. Das Gesuch beyder Briefe brauchte aber nicht erfüllt zu werden, da Friedrich unter der Zeit, ehe die Nachricht nach Rom und London kam, das Geld schon wieder zurück gezahlt hatte.

Diesen unangenehmen Vorfall weggerechnet, trat Friedrich seine Regierung in Oestreich und Steiermark glücklich an. Beyde Länder litten zwar gleich im ersten Jahre durch Ueberschwemmung und durch Heuschrecken; dieses sind in dieser Gegend

Gemahlinn.	Kinder.	Tod 1198.
		Friedrich, der erste, starb im 24 Jahre seines Alters, und im vierten seiner Regierung auf dem Kreutzzuge im gelobten Lande den 15 April 1198 und ward am 11 Oktober zu Heiligkreutz begraben.

Gegend aber zu gewöhnliche Begebenheiten, als daß sie mit so vielen Umständen sollten erzählt werden, wie es die ältern Geschichtschreiber gethan haben. Diese suchten den Grund nicht in der Natur, sondern sie gaben diese Plagen für eine Strafe des Himmels aus. Die englischen Schriftsteller insbesondere sagen, daß dies die gerechte Folge von der Gefangenschaft ihres Herrn in Oestreich gewesen sey.

Friedrich gab gleich nach dem Tode seines Vaters ein sehr großmüthiges Zeichen seiner brüderlichen Liebe. Ottokar hatte in seinem Erbvermächtnisse verordnet, daß der regierende Herzog in Oestreich auch Herzog in Steiermark seyn sollte. Dabey blieb es zwar auch, Friedrich gab aber seinem Bruder letzteres Herzogthum als Statthalter zu regieren. Er konnte nicht zugeben, daß sein Bruder, den er so hoch schätzte, und mit dem er bisher so einig gelebt hatte, ganz und gar von der Regierung ausgeschlossen werden sollte. Er suchte auf diese Art das zu vergüten, wozu er wegen der Erstgeburt nicht verbunden gewesen wäre. Leopold schrieb sich zwar Herzog in Steiermark, das giebt aber keinen Beweis von der Theilung des Landes ab. Die Titel waren zu jener Zeit nicht so genau abgemessen, wie sie heute sind, und jeder schrieb sich von dem Lande, wo er sich aufhielt. Man hat Urkunden vom Heinrich von Medling, in welchen er sich als Herzog von Medling unterschrieb, ob dieser Distrikt gleich nie zu einem Herzogthume war erhoben worden. Eben so unterschrieb sich auch Leopold als Herzog von Oestreich und Steiermark in einer Urkunde für Osterhofen, ob er gleich nie das geringste in Oestreich zu sagen hatte, so lange sein Bruder Friedrich lebte. Dieser unterzeichnete hingegen die Urkunden beynahe durchgängig als Herzog in Oestreich und Steiermark. Die Chronik von Melk sagt ausdrücklich, Leopold wäre in Steiermark substituirt worden.

Wäh-

Gleichzeitige Prinzen.

Päbste.
Cölestin III. 1198
Innocenz III. 1216

Römische Kaiser.
Heinrich VI. 1197
Philipp 1208

Griechische Kaiser.
Isaak II. Angelus 1195
Alexius III. Angelus 1203

König in Frankreich.
Philipp II. 1223

König in England.
Richard I. 1199

König in Spanien.
Alphons IX. 1214

König in Portugal.
Sancho I. 1212

König in Dänemark.
Knud VI. 1202

König in Schweden.
Sverker II. 1211

Großfürst zu Wladimir.
Dmitrii Wsewolod Jurjewitsch 1213

Könige in Hungarn.
Bela III. 1196
Emerich 1204

König in Polen.
Mieczislav III. 1202

Geschichtschreiber.

Ortilo 1198
Sundheim 1243
Arnold von Lübeck 1209
Otto de S. Blasio 1210
Chronica Australis 1327
Arenpeks Chronik von Oestreich 1488
Haselbachs Chronik von Oestreich 1463
Des Bernhardus Norikus Chronik von Oestreich 1308
Hagens Chronik von Oestreich 1398
Die Chronik von Leoben 1347
Die Chronik von Melk 1564
Die Chronik von Kloster Neuburg 1348
Die Chronik von Admunt 1250
Marini Sanuti Liber Secutorum fidelium crucis etc. in des Bongars Gestis Dei per Francos.
Diploma Ottocari Ducis Styriae.
Diploma Friderici Ducis Austriae Osterhouens. datum.
Hund. Hansitz. Gewold. Bernhard Pez.

Während der Gefangenschaft des Richards war Saladin gestorben, und hatte seine Länder unter seine zwölf Söhne getheilt. Er hatte noch einen Bruder, Saphadin, der ihn in allen seinen Kriegen begleitet, und dem er einen grossen Theil der vielen Siege schuldig war, diesem hinterließ er aber nichts. Dies verdroß den Saphadin. Er unterdrückte zwar seinen Schmerz, und begleitete denjenigen von des Saladins Söhnen, der Egypten bekommen hatte, in dies Königreich, aber mit dem festen Entschlusse, sich, so bald als es möglich wäre, selbst zum Herrn dieses festen Landes aufzuwerfen. Die Gelegenheit fand sich bald dazu. Der Sultan war auf die Jagd gegangen, fiel mit dem Pferde, und starb am Sturz. Saphadin setzte sich sogleich in den Besitz des Reiches, die Brüder des Verstorbenen suchten ihn aber daraus zu vertreiben. Es entstand ein verderblicher bürgerlicher Krieg. Die Christen sahen ihn als einen Fingerzeig Gottes an, und der oberste Seelenhirt hatte ihn nicht so bald erfahren, als er ganz Europa herausforderte, diese Gelegenheit, noch mehr Blut zu vergiessen, zu nutzen. Heinrich hielt eben einen Reichstag zu Strasburg, als er den Brief des Cölestins bekam. Er war sogleich bereit, die Christen nach dem Orient zu führen, die meisten deutschen Fürsten entschlossen sich auch dazu. Friedrich versprach gleichfalls an dem rühmlichen Werke Antheil zu nehmen. Auf dem Reichstage zu Worms ward endlich alles ordentlich abgeredet. Die sicilianischen Angelegenheiten schoben aber den Zug ein ganzes Jahr auf, und Friedrich gieng unterdessen wieder nach Oestreich.

1196.

Hier bereitete sich der Herzog auf seine Fahrt, nach dem Zeugnisse des Ortilo war sie aber mit grösserer Schwierigkeit verknüpft, als je eine andre gewesen war. Die Theurung war drückend, die Kassen des Friedrichs

waren

waren erschöpft. Er konnte nicht einmal ein neues Cistercienser Kloster stiften, um welches ihn sein Bruder so sehr gebeten hatte. Jetzt erlaubten ihm seine Umstände nicht, an eine solche Ausgabe zu denken, bekam Leopold zur Antwort. Letzterm ward es also, Lilienfeld zu stiften, aufbehalten.

Friedrich war aber doch ein zu guter katholischer Christ, als daß er den Klöstern gar nichts zuwenden sollte. Er baute freylich keine neuen, er beraubte sich aber doch eines Theils seiner Zölle und überließ ihn denselben. Oefters war es aber auch nur eine Entschädigung für den Schaden, den sie im Kriege durch die östreichischen Völker erlitten hatten. Letzterer Art war die Freysprechung von der Maut für das Kloster zu Osterhofen. Dies hatte in dem Ortenburgischen Kriege viel gelitten, und Friedrich wollte den Verlust dadurch wieder ersetzen, daß er ihm die Zölle von seinen Viktualien, die ihm auf den Schiffen zugeführt wurden, nachließ.

Auf gleiche Weise begnadigte er das Kloster Erlach. Die Aebtissin desselben, Adelheid, bat ihn um die Mautfreyheit der Güter ihrer Kirche in den Mautstädten Stein und Ips. Friedrich schenkte sie auch ihr. Beyde Urkunden haben die Herren von Lichtenstein, als Zeugen, unterschrieben; obige Ditmar, diese Friedrich von Lichtenstein.

Heiligkreutz wollte er auch bereichern, er that es aber auf eine Art, welche ihm nicht viel kostete. Sein Vater hatte diesem Kloster zwey Dörfer Sulz und Baumgarten geschenkt. Weil Friedrich es mit eben so vieler Gnade, als Leopold gehabt hatte, überhäufen wollte, so bestätigte er das Geschenk seines Vaters.

1197.

Als sich unterdessen viele deutsche Fürsten zu Messina in Sicilien zur Kreutzfahrt versammelt hatten, so übertrug Friedrich seinem Bruder Leopold auch die Re-

gierung in Oestreich, und brach mit seinem Onkel, dem Heinrich von Medling, nach Sicilien auf. Der Kaiser hatte hier für die Uebersetzung die nöthige Sorge getragen, er gieng aber nicht persönlich mit nach Jerusalem. Sie kamen vor Ptolemais glücklich an, und hatten auch nicht ein einziges Schif verlohren. Es wurden einige Städte den Ungläubigen weggenommen, und als Chorut schon übergehen wollte, so erscholl die Nachricht von dem Tode des Kaisers Heinrich.

1198.

Jetzt fieng der Eifer der abendländischen Krieger an nachzulassen. Ihr Interesse zog sie nach Deutschland zurück. Viele waren bey der Wahl nothwendig, andre glaubten sich einen grossen Nutzen zu machen, wenn sie in diesen kritischen Zeiten gegenwärtig wären, die meisten dachten nach Hause. Im März bestiegen sie die Schiffe, und segelten nach dem Occident zurück.

Friedrich blieb in Palästina zurück, es überfiel ihn aber eine Krankheit, die seine Gesundheit gänzlich untergrub. Er ward also gezwungen auf seine Rückreise zu denken, sein Uebel nahm aber so sehr zu, daß er noch im gelobten Lande starb. Auf seinem Todbette vermachte er noch dem Kloster Heiligkreuz das Dorf Wetzelsdorf. Er bat zugleich seine getreuen Oestreicher, daß sie seinen Leichnam in sein Vaterland bringen, und in diesem Kloster zur Erde bestatten möchten.

Der Herzog verschied von hinnen, ohne sich jemals vermählt zu haben, oder Kinder zu zeugen. Seine Staaten wären jetzt dem Reiche erledigt gewesen, wenn er nach den östreichischen Freyheiten nicht die Macht gehabt hätte, sie zu geben, wem er wollte. Durch ein Testament hinterließ er sie seinem Bruder. Dieser folgte ihm also in der Regierung der beyden Herzogthümer Oestreich und Steiermark.

Die

Die Siegel des Friedrichs kommen mit den Siegeln seiner Vorfahren noch immer in den meisten Stücken überein. Er sitzt zu Pferde, und hält in der linken Hand einen oben ovalen, unten spitzig zulaufenden Schild, mit einem Adler, der seinen Kopf auf die rechte Seite dreht. In der rechten Hand hat er eine aus zwo Streifen bestehende Fahne, in welcher gleichfals ein Adler abgebildet ist. Die Siegel sind nicht mehr auf die Urkunde gedruckt, sondern hängen an einem Faden.

Bey den vorigen Herzogen und Markgrafen in Oestreich hat man auf keine gewisse Spur einer Münze kommen können, bey dem Friedrich ist es aber ausser allen Zweifel, daß er dieses Recht ganz ausgeübt habe. Ob er aber nur eine, oder mehrere Münzstädte hatte, ist wieder der Ungewisheit unterworfen. Von Krems ist es ausgemacht, daß sie im Besitze dieses Regals war. Hier hatte er seine Münzmeister, und diese standen in einem solchen Ansehen, daß sie mit dem Adel die Urkunden des Herzogs unterschreiben konnten. Der Münzmeister Pernold von Krems unterzeichnete diejenige, die von dem Friedrich für Osterhofen ausgestellt ward.

Wien hatte so sehr an Grösse zugenommen, daß es der Pabst Innocenz schon eine von den besten Städten Deutschlands nannte, und in dem Range nach Köln setzte. Er rühmte ihre vortheilhafte Lage, ihre Annehmlichkeit wegen der Nähe der Donau und die Menge der Einwohner. Aus diesen Ursachen hätte sein Vorgänger Cölestin schon ein Bisthum in dieser Stadt errichten wollen, und Wolfger, Bischof von Passau, hätte ihn sogar darum gebeten. Die Provinz, oder vielmehr die Provinzen, die bisher zur Kirche Passau wären gezählt worden, wären zu weitläuftig, als daß sie ein einziger Bischof versehen könnte, und er hätte schon die traurige Erfahrung gemacht, daß Oestreich am meisten darunter hätte leiden müssen.

Geburt.

Leopold, der Glorreiche, zweyter Sohn Leopolds, des sechsten, und der Helena, war den 15 Oktober 1176 gebohren, und folgte seinem Bruder im 22 Jahre seines Alters in der Regierung.

1198.

Friedrich hatte seinem Bruder die Regierung auch in Oestreich aufgetragen, als er in das gelobte Land reiste, und nach seinem Tode nahm Leopold sogleich von Oestreich und Steiermark, als Landesherr nach dem letzten Willen seines Bruders Besitz. Seine erste Sorge war auf die Aufnahme von Wien gerichtet. Er hatte eine besondere Neigung gegen diese Stadt, und ihre Bürger verehrten ihren jungen Regenten mehr, als sie irgend einen andern geschätzt hatten. Leopold war sehr gut erzogen worden, er hatte einen geschickten Lehrer in seiner Jugend gehabt. Dieser wußte dem biegsamen Herz seines Schülers hauptsächlich die Liebe gegen sein Volk einzuflössen. Die Einwohner von Wien bekamen die überzeugendsten Proben davon. Er schoß ihnen nicht nur Geld aus seinen Kassen vor, sondern erhob auch die Stadt, im ersten Jahre seiner Regierung, zu einer Handel- und Stapelstadt, gab ihr politische und bürgerliche Gesetze, die alle darauf abzweckten, die Bürger zu bereichern, und sie vor der Bevortheilung der Fremden zu bewahren.

1199.

Gemahlinn.	Kinder.	Tod 1230.
Theodora, eine griechische kaiserliche Prinzessin, ward mit Leopold im Jahre 1203 vermählt, regierte in Oestreich während der Kreutzfahrt des Herzogs, wohnt nach dem Tode ihres Gemahls zu Judenburg, flieht 1236 nach Böheim, geht aber wieder zurück, und residirt auf dem Kalenberge Sie stirbt am 22 Junius 1246 und ward zu Kloster Neuburg begraben.	Margaretha ward am 10 April 1205 gebohren, 1225 zu Nürnberg mit dem römischen Könige Heinrich vermählt, und zeugte mit ihm zwey Prinzen Friedrich und Heinrich, die bald starben. Nach dem Tode ihres Gemahls heurathete sie 1252 den König Ottokar in Böhelm, gebar ihm keine Kinder, und ward von ihm 1261 geschieden. Sie lebte hernach in Oestreich zu Krumpenau und Krems. In der letzten Stadt starb sie 1267 den 29 Oktober, und ward zu Lilienfeld begraben. Agnes kam am 19 Jul. 1206 auf die Welt. Sie heurathete den Bernhard von Anhalt 1222 zu Wien. Leopold ward zu Wien am 25	Leopold, der siebende, stirbt in Itallen zu S. Germano im 54 Jahre seines Alters am 28 Jul. 1230. Das Herz und die Eingeweide begrub man auf dem Monte Kassino. Die Gebeine wurden aber von seinen Ministerialen nach Oestreich gebracht, und den 30 November zu Lilienfeld beygesetzt.

1199.

Bey dem Anfange der Regierung des Leopolds war alles um Oestreich herum in der größten Unruhe, nur in diesem Herzogthume herrschte der glücklichste Friede. Die zwistige Wahl des römischen Kaisers theilte die deutschen Fürsten, die Unruhen in Hungarn hatten aber einen unmittelbaren Einfluß auf die Staaten des Herzogs. In Deutschland waren zwey Kaiser, Philipp von Schwaben, und Otto von Braunschweig, von verschiedenen Theilen erwählt worden. Leopold hielt es mit Philippen. Dieser hatte die triftigsten Rechte für sich, und der Herzog erschien auch auf dem Reichstage, den dieser Prinz im April nach Nürnberg ausschrieb. Nachher stand er Philippen beständig mit seiner ganzen Macht bey. Der Bruderkrieg in Hungarn verbreitete aber seine Verheerung auch über das angrenzende Oestreich aus. Bela, der dritte, war gestorben, und hatte zwey Söhne, den Emerich und den Andreas hinterlassen. Emerich, der älteste, war schon in den Tagen seines Vaters zu seinem Nachfolger gekrönt worden, der nachgebohrne Andreas hatte aber gewisse Länder zu seinem Unterhalte bekommen, und eine grosse Summe Geld erhalten. Das Schicksal hatte ihn zum Unterthan seines Bruders bestimmt, Andreas fühlte aber eine andre Regung in sich, und glaubte sich würdiger die Krone von Hungarn zu tragen, als sein Bruder. Er wendete daher die zu einem Kreutzzuge empfangene Summe zu einer Verschwörung an, und als Emerich seinen Prinzen Ladislaus zum Kronerben krönen ließ, so wollte sich Andreas mit den Waffen dawider setzen. Er ward aber geschlagen, und mußte nach Oestreich fliehen. Leopold gönnte ihm großmüthig seinen Schutz, seine Staaten wurden aber dadurch dem Zorne des Emerichs ausgesetzt. Dieser fiel in dieselben ein, um seinen fliehenden

Kinder.

März 1207 gebohren, und fiel sich zu Kloster Neuburg 1216 von einem Baume zu tod. Er ist auch daselbst begraben.

Heinrich, der Grausame, ward am 18 May 1208 gebohren, vermählte sich 1225 mit der Agnes, der Tochter des Hermanns, Landgraf in Thüringen, und starb im Elende 1228. Er ist zu Kloster Neuburg begraben. Mit seiner Gemahlin zeugte er die Gertrud, die sich mit dem Wladislav von Böheim, mit dem Hermann von Baaden, und mit dem Romanus verheurathete.

Friedrich, der zweyte, folgte seinem Vater in der Regierung.

Konstantia kam den 6 May 1212 auf die Welt. 1234 heurathete sie den Heinrich, Markgraf in Meissen. Sie stirbt 1262.

Gertrud ward am 7 Januar 1214 gebohren. Sie vermählte sich 1239 mit Heinrich Raspo, Landgraf in Thüringen, und starb ohne Kinder.

Minister. Erbbeamte. Gel.

Kanzler.

Ulrich, Domherr zu Passau.
Heinrich, Pfarrer zu Retz.

Erbmarschal.

Ulrich von Strenn.

Mundschenk.

Leopold von Molanstorf.

Truchsess.

Kadold von Feldsberg.

Landrichter ob der Ens.

Ortolf von Volkensdorf.

Gelehrte

Ulrich, Lehrer des Herzogs.
Ortilo, ein Cisterciensermönch zu Lilienfeld.
Pernold, Predigermönch und Kapellan der Königin Margareth.
Konrad von Witzenberg, Abt zu Melk.

henden Bruder zu verfolgen. Die Gegenden, die das Unglück hatten, von den Hungarn betreten zu werden, wurden mit Feuer verheert, und durch das Rauben in die Armuth gesetzt.

Der Herzog machte alle Anstalten das Unrecht des Königs zu strafen. Er zog seine eigenen Krieger zusammen, und dem Andreas gab er die Erlaubniß Oestreicher zu seiner Vertheidigung zu werben. Beyde führte der verjagte Bruder gegen den Emerich an. In der ersten Schlacht gewann er den Sieg, als er aber zum zweytenmal mit dem Könige focht, so ward er in die Flucht geschlagen. Emerich hatte die in seinem Reiche niedergelassenen Deutschen an sich gezogen, und durch diese überwand er seinen Bruder.

1200.

Dem Leopold würden seine friedlichen Gesinnungen nicht erlaubt haben, dem Andreas mit seinen Völkern gegen den Emerich beyzustehen, wenn dieser König Oestreich nicht mit dem größten Unrechte angefallen hätte, blos darum, weil der Herzog dem erstern die Pflichten der Gastfreundschaft nicht versagte. Seine Ehre, die Ehre der Nation erforderte Rache und Strafe. So bald diese dem Leopold bezahlt war, so suchte er nicht nur den Frieden zwischen seinen Ländern und Hungarn wieder herzustellen, sondern auch die zwey Brüder wieder mit einander auszusöhnen. Dazu bediente er sich des Konrads, Erzbischofs von Mainz. Dieser Prälat war eben nach Oestreich von dem Kreuzzuge zurückgekommen, und weil er in einem allgemeinen Ansehen stand, so bat ihn der Herzog nach Hungarn zu gehen, und die Betreibung des Friedens über sich zu nehmen. Es glückte ihm auch. Die Friedensartickel schmeckten aber ganz nach der abentheuerlichen Den-

Gleichzeitige Prinzen.

Päbste.

Innocenz III.	1216
Honorius III.	1227
Gregor IX.	1241

Römische Kaiser.

Philipp	1208
Otto IV.	1218
Friedrich II.	1250

Griechische Kaiser.

Alexius III. Angelus	1203
Alexius IV.	1204
Alexius V.	1204

Französische Kaiser zu Konstantinopel.

Balduin I.	1205
Heinrich	1216
Peter von Kourtenai	1220
Robert von Kourtenai	1229
Balduin II.	1261

Könige in Frankreich.

Philipp II.	1223
Ludwig VIII.	1226
Ludwig IX.	1270

Könige in England.

Richard I.	1199
Johann ohne Land	1216
Heinrich III.	1272

Könige in Spanien.

Alphons IX.	1214
Heinrich	1217
Ferdinand III.	1252

Könige in Portugal.

Sancho I.	1212
Alphons II.	1223
Sancho II.	1245

Könige in Dänemark.

Knuo VI.	1202
Waldemar II.	1242

Geschichtschreiber.

Ottilo's Geschichte der Stiftung von Lilienfeld	1230
Sundheim	1243
Richard von S. Germano	1243
Konrad von Ursperg	1229
Arnold von Lübeck	1209
Gottfried von Köln	1237
Albrecht von Stade	1256
Otto de S. Blasio	1210
Albericus Monachus trium fontium	1241
Chronica Australis	1327
Die Chronik von Elwangen	1477
Die Chronik von Augsburg	1265
Balzo's Chronik von Oestreich	1301
Die Chronik von Admunt	1250
Die Chronik von Kloster Neuburg	1348
Die Chronik von Leoben	1347
Die Chronik von Melk	1564
Die neueste Chronik von Zwetl	1386
Die Chronik von Salzburg	1398
Arenpeks Chronik von Oestreich	1488

Oliuerii Scholastici Coloniensis Historia Damiatina.

Iacobi de Vitriaco Historia Hierosolymitana.

Diploma Henrici Regis, filii Friderici II. Imperat. datum Eslingae IX. Calend. Septemb. 1228.

Literae contractus inter Episcopum Geroldum et Leopoldum VII. 1229.

Köni=

kungsart des geistlichen Friedensstifters. Ihrer Seltenheit wegen verdienen sie angeführt zu werden. Beyde hungarische Brüder sollten einen Kreutzzug unternehmen, und der, der von ihnen beyden lebendig nach Hungarn zurückkommen würde, sollte König seyn. Konrad setzte also den Tod des einen als gewis voraus. Wenn aber diese menschliche Prophezeihung nicht eingetroffen hätte, und beyde wieder gesund zurückgekommen wären, so würde ein neuer Krieg die wahrscheinlichste Folge gewesen seyn.

Leopold sollte die Reichsverwesung während der Abwesenheit der Brüder bekommen, der König behielt sie aber lieber für sich, und gieng so wenig, als sein Bruder, nach Jerusalem. Emerich war vielmehr auf seine eigene Sicherheit bedacht, und setzte den Andreas ins Gefängnis. Der Herzog kehrte sich aber gar nicht mehr an diese Händel, und Oestreich genoß von nun an eine ungestörte Ruhe. Leopold ward zu der Zeit, da Konrad sich zu Wien aufhielt, zum Ritter geschlagen.

Um sich aber doch auf alle Fälle vorzusehen, so baute Leopold eine Festung, um dadurch die Einfälle der Hungarn von der Seite der Leitha abzuhalten. Er nannte sie Neustadt. Man könnte leicht glauben, daß sie ihren Nahmen aus Armuth in Erfindung eines neuen Wortes erhalten habe, Kuspinian sagt aber, sie hätte diese Benennung wegen der vielen Feuersbrünste bekommen. Alle Jahre beynahe wäre sie wieder aus ihrer Asche entstanden.

1201.

Der Herzog hatte schon seinen Bruder zur Stiftung eines Cisterzienser Klosters bereden wollen, Friedrich war aber nicht dazu zu bewegen. Als er jetzt zur Re-

Gleichzeitige Prinzen		Geschichtschreiber.
Könige in Schweden.		Literae Innocentii III. P. ad Legatos suos, Hugonem Ostiensem et Leonem.
Swerker II.	1211	Literae Innocentii III. P. ad Manegoldum Passau. Episcopum.
Erik X.	1218	Kuspinian. Laz. Fugger. Enenkel. Fischer. Rettenbacher. Rauch. Link. Puschius. Hund. Gewold. Rainald. Ughelli. Baluzius.
Johann I.	1223	
Erik XI.	1250	
Großfürsten zu Wladimir.		
Dmitrii Wsewolod Juriewitsch	1213	
Konstantin Wsewolodowitsch	1218	
Jurie II. Wsewolodowitsch	1238	
Könige in Hungarn.		
Emerich	1204	
Ladislaus II.	1205	
Andreas II.	1235	
König in Böheim.		
Premislaus II.	1230	
Könige in Polen.		
Mieczislaw III.	1202	
Lesko I.	1226	
Boleslaw V.	1279	

Regierung kam, so ließ er die Gründung desselben seine erste Sorge seyn. Zu Anfange dieses Jahrhunderts war eben ein allgemeines Kapitel des Cistercienserordens versammelt, an dies schrieb er, und machte ihm seinen Entschluß bekannt. Er bot sich zum Bruder des Ordens an, und versprach ein reiches Cistercienser Kloster zu stiften. Er glaubte gewis, daß er alles Heil hienieden dem Beten der Cistercienser bisher zu verdanken hätte, und er hofte auch durch dasselbe in Zukunft glücklich zu werden. Guido, der Abt von Cisteaux, antwortete dem Herzog in einem sehr heiligen Tone, lobte sein Vorhaben, und versprach dem Leopold in voraus alles das Glück, womit ihn der Himmel wegen eines so heiligen Vorsatzes überhäufen würde. Diesen Brief brachte ihm der Abt Marquard von Heiligkreuz vom Kapitel mit. Ortilo erzählt, daß er seinen Herrn, der ohne dies schon gelaufen wäre, noch mehr zur Erfüllung seines Vorsatzes angespornt habe. Er hatte schon vorher einen Ort zum Kloster ausgesucht, weil er ihn aber nicht eigenthümlich besas, so tauschte er ihn jetzt von seinem Besitzer ein. Dieser war Konrad Lilienfelder, ein Nahme, den er von seinem Gute angenommen hatte. Als er aber von dem Herzoge andre Ländereyen bekam, so zog er auf einen Berg, und nennte sich nun Konrad von Bergen. Nach diesem Austausche führte Leopold den Marquard auf den Ort hin, wo das Kloster sollte errichtet werden. Dieser fand, daß alles sehr gut war, weil weder die Lage so angenehm war, daß sie hätte die Mönche von ihren geistlichen Uebungen abziehen können, noch so rauh, um ihnen Furcht einzujagen. Der Herzog, über diesen Beyfall entzückt, zeigte ihm so gleich die Grenzen von den Ländereyen, die er dem Kloster schenken wollte, und befahl durch Holzhauen und Steinebrechen den Anfang zum Bau zu machen.

Nie-

Niemand war gegen den deutschen König Philipp mehr aufgebracht, als der Pabst, und niemand suchte ihn so sehr zu stürzen, als Innocenz, der dritte. Das hohenstaufische Haus war ihm zu mächtig, und wegen seiner Besitzungen in Italien gefährlich. Philipp war seine Bahn fortgewandelt, ohne sich von dem Banne schrecken zu lassen, der Pabst fürchtete also nicht unwahrscheinlich, daß er alle Rechte der Kaiser in Italien mit aller Gewalt behaupten würde, ohne sich auch in Zukunft vor den Schreckbildern Roms zu fürchten. Der Zusammenfluß dieser Umstände bewegte den Innocenz einen Versuch zu machen, die deutsche Krone von dem Haupte des Philipps wieder herunter zu reissen. Er schickte einen Legaten nach Köln, ließ die Wahl des Philipps für nichtig erklären, und denjenigen den Bann drohen, die nicht den Otto für ihren Herrn erkennen würden. Dies machte aber eine ganz entgegen gesetzte Würkung bey den meisten deutschen Fürsten. Sie schrieben einen Brief voll bitterer Vorwürfe an den Innocenz, sie sagten, es sey unerhört, daß sich ein Pabst, oder seine Legaten, in die Wahl eines römischen Königs mischten. Christus habe schon die Grenzen des geistlichen Amtes so bestimmt, daß es sich nicht mit weltlichen Geschäften abgeben dürfte. Leopold hatte diese Beschwerden über den Pabst mit noch andern Fürsten unterschrieben.

Ein Erdbeben stürzte in Oestreich, und hauptsächlich in Steiermark, viele Kirchen und Schlösser ein.

1202.

Der Herzog blieb beständig ein treuer Unterstützer des Philipps, und besuchte alle Reichstage, die er in Deutschland ausschrieb. Er war auch mit zu Bamberg zugegen, als Philipp den Körper der heiligen Kunigun-

de

de aus der alten Gruft heben ließ. Gleich darauf verschwägerte er sich mit ihm. Der König hatte eine griechische Prinzessin, Irene, Tochter des Isak Angelus, zur Gemahlin.

Ihre Schwester, oder Anverwandte, Theodora, kam an ihren Hof nach Deutschland, wo sie Leopold kennen lernte. Sie war eine Dame von den vortreflichsten Eigenschaften, ihr Bau bezauberte den jungen Herzog. Er entschloß sich ihr seine Hand anzubieten. Das Andenken seiner vollkommenen Großmutter, die den nemlichen Nahmen trug, und gleichfals aus der komnenischen Familie war, stellte ihm die Bilder des häuslichen Glückes vor, das Heinrich, der zweyte, mit ihr genoß. Diese liessen ihn eben so fröhlichen Jahren entgegen sehen. Er eröfnete seinen Wunsch Philippen, und erhielt von ihm sehr leicht die gehofte Einwilligung.

1203.

Unterdessen ward in Lilienfeld der Grundstein gelegt, und sehr eifrig an dem Bau des Klosters und der Kirche gearbeitet. Ortilo sagt, Leopold hätte seine Braut zu der nemlichen Zeit nach Wien geführt. Hier ließ er sie sich mit dem größten Gepränge beylegen. Es hatten sich sehr viele Fürsten bey dieser Feyerlichkeit eingefunden, und selbst der König Philipp war dabey gegenwärtig. Nach dem Feste verliessen aber beyde, Philipp und Leopold, Wien wieder. Letzterer stand dem Könige gegen seine Feinde in Deutschland bey, um Erfurt zu befreyen, wo Philipp kurz vorher war belagert worden.

So aufgeklärt auch Leopold war, so glaubte er doch, die Ehe würde im Himmel geschlossen. Denjenigen Leuten, die vorzugsweise Diener des Himmels wären,

ren, dürfte er ihr Accidenz nicht zurück behalten. Er theilte den Klöstern Gnade und Geschenke aus, und einige Dokumente haben sich davon bis auf den heutigen Tag erhalten. Seitenstetten, Heiligkreuz und Nikolai bey Passau hatten sich besonders seiner Freygebigkeit zu rühmen. Ersterem ward ein Zehend geschenkt, die Naturalabgaben, die dem Herzoge von den liegenden Gründen gehörten, wurden nachgelassen, es bekam die Mautfreyheit. Den Ministerialen ward zugleich erlaubt, ihre Güter diesem Kloster durch Testamente zu überlassen. Dem Kloster Heiligkreuz ward ein Wald, der an dem Flusse Satelbach lag, und den es schon vorher vom Vater des regierenden Herzogs erhalten hatte, bestätigt. Nikolai bekam die Mautfreyheit in den östreichischen Staaten.

1204.

In Hungarn starb der König Emerich. Ladislaus war der einzige Sohn, den er hinterließ, er war aber noch minderjährig. Sein Onkel lag bisher noch immer in Ketten, jetzt ward er von den Hungarn befreyt. Sie ernannten ihn zum Vormund des jungen Prinzen, und zum Regenten von dem Königreiche. Andreas führte aber sein Amt so, daß die königliche Mutter, Konstantia, leicht den Absichten ihres Schwagers auf den Grund sehen konnte. Sie merkte sehr bald, daß das ganze Projekt des Regenten in seiner Befestigung auf dem Throne bestehe. Um diesen vorzukommen, floh sie mit ihrem schon zu Lebzeiten ihres Gemahls gekrönten Sohne, mit der Krone von Hungarn, und mit ihren Schätzen in Begleitung einiger Getreuen nach Wien.

Der Regent hatte sich die eilige Flucht der Konstantia nicht so bald versehen, er war jetzt also ganz un-

entschlossen, was er thun sollte. Er konnte nie auf einen ungestörten Besitz von Hungarn, so lange Ladislaus nicht in seiner Gewalt war, Rechnung machen, und die Krone konnte er sich auch nicht aufsetzen lassen, welches doch die Hungarn in jenen Zeiten unumgänglich von ihrem Könige forderten. In allen diesen Stücken stand ihm Leopold, dem er so viel zu verdanken hatte, im Wege. Der Herzog hatte der Witwe, und dem jungen Prinzen seinen kräftigsten Schutz im Fall der Noth versprechen, Andreas wußte dies, seine Begierde nach der Krone überstieg aber alle diese Bedenklichkeiten. Er verfolgte die Konstantia bis nach Oestreich, und seine Soldaten hatten bis vor die Thore von Wien gestreift. Leopold machte sich schon fertig seine Gäste zu vertheidigen, und sein Wort zu erfüllen, der Winter unterbrach aber die kriegerischen Operationen.

1204.

Im Frühling rückte Leopold mit seiner Armee in Hungarn ein, um seinem jungen Gastfreunde zu seinem Rechte zu verhelfen. Andreas hatte sich eben so gut in Verfassung gesetzt, und zog dem Herzoge muthig entgegen. Die Armeen standen schon einander gegen über in Schlachtordnung, ein Treffen war nicht mehr zu vermeiden, als die Nachricht von dem Tode des jungen Ladislaus im Lager ankam. Die Lage der Sache hatte sich nun auf einmal plötzlich verändert. Leopold hatte niemanden mehr zu vertheidigen, Andreas war jetzt rechtmässiger König, er hatte die gute Sache auf seiner Seite. Es ward Friede gemacht, Ladislaus ward von Wien nach Stuhlweissenburg in das Grab seiner Väter gebracht, die hungarischen Reichsinsignien wurden von dem Herzoge an den Andreas ausgeliefert, und die Truppen nach Oestreich zurückgeführt. Die Königin

Mutter

Mutter gieng aber nicht wieder nach Hungarn. Von Wien reiste sie in ihr Vaterland, nach Arragonien.

Der Herzog führte jetzt seine ausgesuchte Armee dem Philipp zu, um ihm in der Belagerung von Köln beyzustehen. Diese Stadt war beynahe der einzige Stand im deutschen Reiche, der es noch nicht mit dem Philipp hielt, der König glaubte deswegen am besten zu thun, sie mit Gewalt zur Unterwerfung zu zwingen. Er zog mit einer aus ganz Deutschland gesammelten Armee vor ihre Thore, da er aber nach fünf Tagen noch keinen Vortheil über sie erhalten hatte, so hob er die Belagerung wieder auf. Bald nachher unterwarf sie sich freywillig. Leopold hat in dieser kurzen Belagerung nach der Angabe der östreichischen Chronicken Wunder der Tapferkeit abgelegt. Er trug auch unter allen deutschen Fürsten, die die Belagerung unterstützten, das größte Lob davon, obgleich sein Muth den Uebergang der Stadt nicht bewürken konnte. Philipp war aber selbst Schuld daran, wenn er die Stadt nicht eroberte. Sie war die volkreichste und die größte in ganz Deutschland. Es war wider alle Wahrscheinlichkeit sie auch mit der größten Armee in einer so kurzen Zeit zu bezwingen, der Verlust aber, den Philipp hauptsächlich an Pferden erlitt, bewog ihn seine Waffen nicht mehr gegen sie zu richten.

Balduin, erster französischer Kaiser zu Konstantinopel, schickt dem Leopold ein Stück Holz zum Präsent, das er für ein Ueberbleibsel des Kreutzes ausgab, an dem Christus gestorben war. Der Herzog nahm das Heiligthum in der Fülle des Glaubens an, und bewahrte es so lange, bis er es überdrüssig ward, und dem Kloster Lilienfeld zu bewachen gab.

1206.

In diesem Jahre hat Leopold zwo Töchter erhalten, eine nach dem Fleische, die Agnes, die andre nach dem Geiste, sein Kloster Lilienfeld. Letzteres war so weit gekommen, daß der Abt und die Mönche darinn wohnen konnten. Marquard, Abt zu Heiligkreutz, bestimmte also den Abt zu Lilienfeld mit den andern Mönchen, die jetzt in dem neuen Kloster für das Wohl des Landes, und das Glück des Stifters beten sollten. Letzteres haben sie aber offenbar verwahrloset. Kein Regent in Oestreich hatte so viele häusliche Unglückseligkeit, als Leopold, der siebende, und alles Beten der Mönche konnte Heinrich, den Grausamen, zu keinem gehorsamen Sohne machen. So hatte sich der Herzog getäuscht, und sein ganzer Zweck bey der Stiftung von Lilienfeld, glücklich zu seyn, gieng für ihn verlohren.

Funfzehn Personen wurden von Marquard von Heiligkreutz nach Lilienfeld zur Besetzung des Klosters geschickt, und mit ihnen auch Ortilo. Okker, gleichfals ein Cistercienser Mönch aus Heiligkreutz, ward ihnen zum ersten Abte gegeben. Nie erzählte Ortilo so ausführlich, als jetzt diese Begebenheit. Ehe Marquard die Mönche abreisen ließ, so rufte er sie erst noch einmal ins Kapitel zu Heiligkreutz. Er stellte ihnen ihre Pflicht in ihrem neuen Kloster vor, ermahnte sie zum Gebet, und zum Gehorsam gegen ihre Mutter. Hernach bekamen sie den Friedenskuß. Ihre zurückbleibende Brüder begleiteten sie bis an die Thüre der Kirche.

An eben diesem Tage, am sechsten September, kamen sie noch nach Kaumperg, wo das Kreutz, das sie führte, gleich der Wolkensäule, stillstand, weil es Abend geworden war. Hier sangen sie den folgenden Tag die Vigilien. Nachdem sie damit fertig waren, so brach das Kreutz wieder auf, dem sie bis nach Lilienfeld

feld folgten. Marquard hatte den Weg unterdessen geschwinder zurückgelegt. Denn als die Mönche ankamen, so gieng er ihnen schon mit dem Leopold, mit dem Bischofe von Passau, Poppo, mit vielem Adel, Geistlichen, und einer grossen Menge Volk entgegen. Der Herzog nahm die frommen Ankömmlinge sehr gnädig auf, und diese küßten seine wohlthätige Hand. Leopold stellte sie hierauf dem Bischofe vor, der sie segnete. Nachdem alles, was der Wohlstand erforderte, beobachtet worden war, so wurden sie in die Kirche zum Gebet geführt. Hier ward: Herr Gott, wir loben dich, gesungen, und nachdem man dem Himmel für seine Gnade gedanket hatte, so wurden die noch nüchternen Mönche zur Tafel geführt, die Leopold selbst mit seiner Gegenwart beehrte. Am achten September, am Tage der Geburt der Maria, fiengen die Mönche ihren ordentlichen Gottesdienst an, und Leopold las vor dem Altare das ganze Vermächtnisse ab, das er dem Kloster zugedacht hatte. Den folgenden Tag gieng der Herzog nach seinem Schlosse Wilhelmsburg an der Trasen, wieder ab.

1207.

Leopold hatte sein Kloster mit königlicher Freygebigkeit beschenkt, die Quelle seiner Güte war aber dadurch gegen die Geistlichkeit nichts weniger, als versiegt. Er bot schon wieder tausend Marken jährliches Einkommen dem Bischofe von Wien aus seinen eigenen Kassen zu bezahlen, wenn Innocenz einen in dieser Stadt aufstellen wollte. Der Herzog sah die Unschicklichkeit, daß ein fremder Bischof in seinen Staaten die geistliche Gerichtsbarkeit ausübte, nur zu sehr ein, und suchte sie, wo nicht ganz aufzuheben, doch zum wenigsten in engere Schranken einzuschliessen. Der Diener des Staates

sollte nach seiner Ueberzeugung, und nach dem Geiste der Bibel, auch im Staate wohnen, und keine andre Vortheile kennen, als die das Wohl des Staates zum Grunde hätten. Ein Bischof, der seinen Siz ausser dem Lande hat, verkennt aber sehr oft das Beste desjenigen Staates, der seiner Diöces unterworfen ist. Ausser diesen waren aber auch noch die größten Mängel selbst in der geistlichen Regierung eingeschlichen. Die Bischöfe von Passau kamen so wenig in das innere Oestreich, und versahen ihren Dienst so schlecht, daß die Geistlichen ihre Ordnungen in langer Zeit nicht erhielten, öfters war das ganze Leben der Mönche zu kurz dazu. Manchmal mußten sie sie von durchreisenden fremden Bischöfen annehmen. Die Altäre blieben unkonsekrirt. Die Kirchen waren öfters so weit von Passau entlegen, daß sie das heilige Oel kaum in sechs Tagen erhalten konnten. Friedrich hatte dem Leopold schon vorgearbeitet, und weil der damalige Bischof von Passau, Wolfger, selbst von dem Pabste einen Bischof für Oestreich verlangte, so glaubte der Herzog auch ganz gewis, die Fortsetzung dieser Unterhandlung werde seinen Absichten entsprechen.

Er schickte Gesandte an den Innocenz, und ließ ihm seinen Wunsch vorlegen. Nach den Buchstaben der östreichischen Freyheiten hätte er dies nicht nöthig gehabt, er hätte aus eigener Macht Bischöfe in seinen Staaten setzen können, die Umstände riethen ihm aber keinen Gebrauch davon zu machen. Der Pabst machte dem Manegold, Bischofe von Passau, den Entschluß des Herzogs bekannt. Er schärfte ihm zugleich wohl ein, sich nicht aus Hartnäckigkeit dawider zu setzen, wenn die Errichtung des Bisthums nothwendig und nützlich wäre. Er sollte den Herzog vielmehr dazu aufmuntern, und in seinem Vorhaben unterstützen. Er führte ihm zugleich an, Leopold verlangte nicht die gänz-

liche Ausschliessung des passauischen Stuhles aus Oestreich, er wollte nur einen besondern Bischof für denjenigen Theil seiner Staaten haben, der von Passau am weitesten entfernt wäre. Manegold sollte an seinen Einkünften nicht das geringste leiden, er sollte alle seine Besitzungen in Oestreich behalten, nur die geistliche Gerichtsbarkeit sollte er dem neuen Bischofe von dem dritten Theile von Oestreich aufopfern. Leopold fordere nichts weiter. Er lege seine guten Absichten durch den Entschluß, zugleich mit seinen Bürgern zu Wien das Bisthum mit tausend Marken jährlicher Einkünfte zu dotiren, an den Tag, und überdies wolle er Geld für dreyssig Präbenden, jede von zwanzig Marken, anweisen. Der Sitz des Bisthums sollte in das Schottenkloster gelegt werden.

Manegold flog sogleich nach Rom, als er diesen Brief erhalten hatte. Er stellte dem Pabste die Sache von einer ganz andern Seite vor, und sagte, daß Leopold nicht eigentlich die Ehre Gottes dadurch befördern, sondern ihm nur an seinem Ansehen schaden wollte. Die tausend Marken würde er nicht aus seinen eigenen Koffern herschiessen, sondern von den Kirchengütern nehmen.

Leopold schickte dem Prälaten gleich neue Gesandten nach Rom nach, und ließ förmlich erklären, Manegold sollte nichts, als die geistliche Gerichtsbarkeit von dem geforderten Stücke von Oestreich verlieren. Als man sie aber genauer fragte, welche Einkünfte der Herzog zu dem neuen Bisthume bestimmt hätte, so konnten sie keine befriedigende Antwort darüber geben. Sie behaupteten nur, daß sie weder von den geistlichen Stiftungen, noch von Lehngütern, sondern von dem Eigenthume des Herzogs genommen werden sollten.

Innocenz begnügte sich aber nicht mit einer so allgemeinen Angabe. Er verlangte ein genaueres Detail.

Da es ihm die Gesandten nicht geben konnten, so trug er seinen Legaten in Deutschland die Untersuchung davon auf. Sie sollten ihm Bericht erstatten, in wie fern ein neues Bisthum ohne einen enormen Verlust dem alten zuzufügen, errichtet werden könnte, ob der Herzog die Einkünfte des Bisthums von Wien wirklich auf seine Einnahme anweisen wollte. Würde dies festgesetzt seyn, so sollten sie Macht haben, das Bisthum zu errichten, ohne sich irgend an einen Widerspruch von Passau, oder an eine Appellation zu kehren.

Hanthaler kann nicht sagen, ob die päbstlichen Legaten die aufgetragene Untersuchung je angefangen haben, ob sie von dem Manegold rückgängig gemacht worden ist, oder ob sich andre Hindernisse in den Weg gelegt haben. Kurz, Leopold gab seinen Entschluß auf. Es ist wahrscheinlich, daß Leopold blos darum seinen Endzweck nicht erreichte, weil er den rechten Zeitpunkt nicht gewählt hatte. Manegold hatte seinen Stuhl erst bestiegen, und war in ihn zu sehr verliebt, als daß er zum Besten der Seelensorge hätte ein Bein davon hergeben sollen. Wolfger dachte ganz anders. Er handelte mehr nach den Grundsätzen eines gesunden Christenthums.

1208.

Obgleich Leopold sein Vorhaben nicht durchsetzte, so entstand doch in Wien eine andre nicht weniger löbliche Stiftung. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts war ein neuer Orden errichtet worden, der es sich zur Pflicht machte, den Armen, Waisen, Fremden und Kranken Hülfe zu leisten. Es war der Orden des heiligen Geistes. Ein Oestreicher, Gerard, durch die menschenfreundlichen Absichten dieser Ritter aufgemuntert, entschloß sich seine Güter zu den nemlichen Absich-

ten

ten zu verwenden, ein Spital und eine Kirche für diesen Orden in der heutigen Vorstadt von Wien, Wieden, zu bauen, und seine Güter dem Spitale zu vermachen. Er eröfnete seinen Entschluß dem Herzoge. Dieser gab nicht nur seine Einwilligung, sondern schrieb auch an den Pabst, um dieses Spital mit dem grossen zu Rom zu vereinigen. Leopold beschenkte es nachher mit verschiedenen Freyheiten.

Jeder Mensch ist schuldig dem Himmel für die von ihm empfangenen Wohlthaten zu danken, der Christ hat noch besondre Bewegungsgründe. Jemehr er dazu verpflichtet ist, auf je grössere Albernheiten ist er aber gefallen, um seinen Dank äusserlich zu bekennen. Er glaubte ein gutes Werk zu thun seine Brüder zu ermorden, wenn sie nicht das für wahr hielten, wovon er überzeugt war. Er wollte in seinem heilig dummen Eifer den Rathschluß des Himmels ändern, davon er die Gründe nicht einsah, er wollte Leute mit Feuer und Schwerd zu Christen machen, da doch sein heiliger Lehrer alle Gewalt verboten hatte. Christus legte nie dem Lande, in dem er gebohren worden war, und gelitten hatte, einen Vorzug vor andern Winkeln der Erde bey, seine Schüler arteten aber so sehr aus, daß sie es für ein verdienstvolles Werk ansahen, Ströme von Menschenblut dort fliessen zu lassen, wo er Frieden geprediget hatte. Es war zur allgemeinen Sitte Europens geworden, daß man in das den Juden gelobte Land segelte, wenn man eine schwere Last von Sünden auf dem Rücken hatte, oder wenn man sich dem Himmel dankbar erzeigen wollte. Leopold, dem ein Prinz gebohren worden war, befand sich in diesem letztern Fall. Er wollte Gott seine größte Dankbegierde für dieses Geschenk beweisen. Diese setzte er in die Vernichtung der Geschöpfe Gottes. Er schrieb seinen Entschluß dem Pabste, und dieser ließ ihm und einer grossen Anzahl

von östreichischem Adel sogleich zu Kloster Neuburg das Kreuz durch den Nikolaus, Prior der Karthause zu Seiz in Steiermark, anheften. Die Lage, in die Deutschland kurz darauf gesetzt ward, hinderte sein grosses Vorhaben.

Der König Philipp war zu Bamberg von Otto von Wittelsbach erstochen, und der deutsche Thron erledigt worden. Sein Nebenbuhler, Otto von Braunschweig, hatte jetzt die größte Hofnung die Krone zu erlangen, er ward auch von den meisten Ständen gewählt, andre hatten aber ein zu zartes Gewissen ihm ihre Stimme zu geben. Sie hatten Heinrich, dem sechsten, mit einem Eide versprochen, seinen Prinzen Friedrich auf den deutschen Thron zu setzen. Dieser war nun funfzehn Jahre alt, folglich hätte er bey dieser Gelegenheit gewählt werden können. Leopold, unschlüssig auf welcher Seite er hinken sollte, schrieb an den Pabst, und bat sich seinen Rath aus. Er mußte aller Wahrscheinlichkeit nach die Antwort haben errathen können, es war also vielmehr ein Kompliment, das er dem Innocenz machte, als sein Ernst. Der Pabst rieth dem Otto anzuhängen.

1209.

Um dem Otto den Thron zu sichern, das Interesse des Hohenstaufischen und Welfischen Hauses zu vereinigen, ward zwischen ihm, und der Beatrix, einer Prinzessin des Philipps, eine Vermählung vorgeschlagen. Diese zwo Personen waren aber mit einander verwandt. Otto brachte die Sache auf den Reichstag zu Würzburg, um sie von den Ständen, und von den Legaten des Pabstes aburtheln zu lassen. Man bath den König sich zu entfernen, damit die Stimmen der Stände frey und ohne Zwang gegeben werden könnten. Als man sie

nach

nach einer langen Berathschlagung gesammelt hatte, so bekam der Herzog von Oestreich den Auftrag ihren Entschluß dem Otto bekannt zu machen. Leopold war nach dem Zeugnisse des Arnolds von Lübeck der gelehrteste und beredteste Fürst in der ganzen Fürstenversammlung, es war also auch kein anderer mehr geschickt, den Otto zu haranquiren. Er erklärte, daß die Stände, die päbstlichen Legaten, und die Rechtsgelehrten, zur Wohlfahrt des Reiches, und aus Liebe zum Frieden, den allgemeinen Schluß gefaßt hätten in die Vermählung zu willigen. Damit seinem Gewissen aller Zweifel über die Verwandschaft mit der Prinzessin genommen würde, so hätte man eine solche Auskunft gewählt, die dem Himmel am besten gefallen würde. Er sollte zwey reiche Mönchsklöster stiften. Die Stände würden nicht unterlassen sein Heil durch Almosengeben zu verdienen, wer dies von den niedern Ständen nicht thun könnte, der sollte zum wenigsten für das Glück dieser Ehe beten. Die Geistlichkeit hätte versprochen Messen zu lesen.

Als Otto diese Bedingungen zugesagt hatte, so ward die Prinzessin von ihrem Kousin, dem Leopolden, und von Ludwig, Herzoge in Baiern, vor dem Kaiser zum Throne geführt. Hier fragte man sie förmlich um ihre Einwilligung. Eine schamhafte Röthe erhöhte die Farbe ihrer Wangen, und war die Vorläuferin ihres Jaworts. Als sie dieses feyerlich von sich gegeben hatte, so versprach sie Leopold mit dem Otto. Die Vermählung setzte man nach dem Verlaufe von vier Jahren fest.

1210.

Diese Versprechung gab dem Herzoge Anlaß für seinen eigenen ältesten Prinzen eine künftige Gemahlin auszusuchen, ob er gleich nicht älter, als erst drey Jahre war.

war. Sein früher Tod machte aber die ganze Unterhandlung fruchtloß. Leopold hatte Gesandte an den Dietrich, Markgrafen in Meissen, geschickt, und um seine Tochter für den jungen Leopold anhalten lassen. Dietrich versprach sie, die nahe Verwandschaft zwischen diesen beyden Häusern legte aber ihren Wünschen einige Hindernisse. Leopold suchte auch diese durch die Dispensation des Innocenz zu heben. Der Pabst gab den Erzbischöfen von Magdeburg und Salzburg schon den Auftrag ihm zu berichten, in wie fern diese Heurath den beyden Familien vortheilhaft seyn, und ob er aus dieser Ursache alsdann dem Verlangen des Herzogs entsprechen könnte.

Vollendung des Baues von Lilienfeld. Der Stifter verschwendete an diese Kirche die größten Summen. Er gab ihr eine solche Stärke, daß sie jezt noch eines von den festesten Gebäuden in Oestreich ist. Ortilo sagt, man hätte die ganze Pracht des Leopolds in dieser Kirche sehen können, und er hätte das Kloster eben so schön erbauen wollen, die zwey Aebte von Heiligkreutz und Lilienfeld hätten sich aber dawider gesezt. Für ihren Orden schickten sich nur einfache Häuser. Diese wären nur allein geschickt, die Armuth, die die Cistercienser gelobt hätten, auch äusserlich zu zeigen.

Leopold sorgte nicht allein für den Unterhalt dieser Brüder, die in der Welt nur für arm wollen angesehen seyn, sondern er suchte auch das Elend der wahrhaftig Armen menschenfreundlich zu erleichtern. Wien hatte ein Spital bekommen, in andern Städten fehlte aber diese fromme Anstalt. Krems hatte sie am meisten nöthig. Diese war eine von den ansehnlichsten Städten nach Wien, sie war eine beträchtliche Handelsstadt, und ihre Bürger wurden dadurch reich. Armuth ist aber beständig mit dem Reichthum verknüpft gewesen. So wie ein Theil der Bürger sehr viele Güter besas,

so

so ward der andre Theil im gleichem Maase durch Armuth gedrückt. Leopold wollte die traurige Lage des letztern erleichtern, und stiftete ein Spital mit hinlänglichen Revenüen, in welchem er seine letzten Tage gemächlich verleben konnte.

1211.

Der Kaiser Otto hatte bey seiner Wahl versprochen, die Rechte des deutschen Reichs zu handhaben, und die verlohrnen Stücke wieder herbey zu bringen. Bey seiner Krönung verpflichtete er sich aber dem Pabste zu ganz entgegen gesetzten Verbindlichkeiten. Er versicherte dem Innocenz ihn zu vertheidigen, die mathildischen Allodial Güter der römischen Kirche abzutreten, und nichts feindliches gegen den jungen Friedrich, König von Neapel und Sicilien, über den der Pabst nach dem Tode des Philipps die Vormundschaft führte, vorzunehmen. Ueber letztere Versprechen ließ aber Otto bald eine grosse Reue blicken. Er behauptete, dem Pabste sein Wort wegen der dem Reiche schuldigen Pflicht nicht halten zu können, und verjagte die päbstlichen Soldaten aus Ankona und Spoleto. Mit erstern ward der Markgraf Azzo von Este belehnt, letzteres bekam der Graf Diepold. Hernach griff er auch den Friedrich an. Dieser sollte die Belehnung seiner Staaten von ihm nehmen. Als er sich weigerte, so erklärte er ihn seiner Reiche verlustig, und bemächtigte sich Apuliens. Otto zog nun selbst vor Rom, und forderte die Aufhebung der Konkordaten. Jetzt hatte er nicht nur die empfindlichste Saite des Innocenz, sondern auch der deutschen Prälaten berührt, die die Vernichtung der Konkordaten als ihre eigene betrachteten. Der Pabst schlug also auch diejenige an, die dem Otto

am

am widrigsten seyn mußte. Er that ihn in den Bann, und suchte ihn zu stürzen.

Innocenz erklärte den Erzbischof von Mainz zu seinem Legaten, und gab ihm den Auftrag, die Absetzung des Otto zugleich mit der Wahl des jungen Friedrichs zu betreiben. Siegfried schrieb einen Fürstentag nach Bamberg aus, den nebst andern Ständen auch Leopold besuchte. Der Herzog hatte dem Friedrich, als dieser noch in der Wiege lag, Treue geschworen, und er würde auch nie den Otto für seinen Kaiser erkannt haben, wenn ihn nicht der Pabst dazu beredet hätte. Jetzt nutzte er die Gelegenheit den Eid gegen den Friedrich zu erfüllen. Denn die Treue, die er dem Otto zugesagt hatte, kam hier in keine Rechnung, durch den Bann glaubte er sich von dieser Pflicht befreyt. Die Wahl kam auch wirklich zu Stande. Es wurden Gesandte nach Rom und an den neuen König geschickt, die ihm seine Erhebung ankündigen, und ihn sogleich nach Deutschland bringen sollten.

1212.

Leopold hatte schon vor einiger Zeit das Kreutz angenommen, er konnte sich aber nicht eher seines Gelübdes entledigen, bis die Araber neue Armeen nach Spanien geschickt hatten. Gegen diese ward der heilige Krieg auf die nemliche Art, wie gegen ihre orientalischen Brüder gepredigt. Der Herzog glaubte auch sein Gewissen eben so gut zu befriedigen, wenn er etwas dazu beytrüge, das Land des heiligen Jakobs von den Feinden der christlichen Religion zu befreyen, als wenn er nach dem gelobten Lande zöge. Er brach wirklich mit einer ansehnlichen Armee auf. Er zog durch den untern Theil von Frankreich, wo der Graf von Montfort gegen die Albigenser zu Felde lag. Leopold führte

führte seine Leute dahin, und verbreitete eine so grosse Furcht unter den Unglücklichen, daß sich viele von ihnen entschlossen, wieder in den Schoos der katholischen Kirche zurückzukehren. Hierdurch war ihre Stärke sehr vermindert worden. Viele Deutsche, die gegen diese unglücklichen Leute das Kreutz angenommen hatten, giengen jetzt theils wieder in ihr Vaterland zurück, theils schlossen sie sich an Leopold an, um in Spanien gegen die Araber zu fechten. Der Herzog kam aber zu spät. Der grosse Sieg über die Araber war bey Tolosa von den Christen eher erfochten worden, als er sich mit letztern vereinigen konnte. Die alliirten christlichen Könige fanden erst auf ihrem Rückmarsche nach Kalatrava den Leopold mit seiner Armee, die selbst die Spanier für wichtig ausgeben. Er gieng mit seinem Vetter, dem Könige Peter, nach Aragonien, und von da eilte er wieder nach Deutschland zurück.

1213.

Otto hatte seinem Gegner, dem Friedrich, alle Wege verlegt, aber demungeachtet überstieg er diese Hindernisse. Er kam glücklich über die Alpen nach Deutschland. Die meisten Reichsstände, die sich noch nicht öffentlich für ihn erklärt, ihm aber ihr Herz schon lange geschenkt hatten, warteten nur auf den schicklichen Augenblick es thun zu können. Die Kabalen des Pabsts, die aufgebrachten Gemüther der deutschen Prälaten bothen ihnen jetzt die Gelegenheit an, und die vollkommenste Revolution erfolgte. Otto ward allgemein verlassen, Friedrich allgemein für den deutschen König erkannt. Nichts schien ihm zu fehlen, als die Krönung. Sie geschah gewöhnlicher Weise zu Aachen, weil aber diese Stadt es noch mit dem Otto hielt, so beschloß man sie zu erobern, wenn sie sich nicht gutwillig erge-

ben würde. Eine Armee aus ganz Deutschland sollte dazu gebraucht werden. Leopold war mit seinen Völkern schon nach Aachen aufgebrochen, um dem Friedrich den Sieg zu erleichtern, man faßte aber doch nachher einen andern Entschluß. Aachen war nicht zu dieser Ceremonie unumgänglich nothwendig, in einer andern Stadt konnte sie eben so gut vorgenommen werden. Man las Mainz dazu aus. Hier ward auch Friedrich konsekrirt. Leopold begleitete hierauf den neuen König auf die Reichstage nach Regensburg und Eger, wo er seine Freunde für ihre Mühe und Zuneigung mit den größten Freyhäiten beschenkte.

1214.

Was Friedrich im vorigen Jahre nicht ganz durchsetzen konnte, das glaubte er jetzt möglich. Aachen war eine zu wichtige Stadt, als daß er sich nicht aus allen Kräften bemühen sollte, sie in seine Gewalt zu bringen. Die Macht des Otto war durch die verlohrne Schlacht bey Bouvines in Flandern durch den König in Frankreich ganz zu Grunde gerichtet worden, er hofte also jetzt einen nur schwachen Widerstand zu finden. Leopold hatte dem Friedrich seine Völker wieder zugeführt. Durch Hülfe der andern deutschen Fürsten versammelten sie eine grosse Macht, sie hatten sich aber so wenig mit Lebensmitteln versehen, daß sie die Belagerung wieder aufheben mußten. Die Städter vertheidigten sich länger und tapferer, als sie es vermuthet hatten.

Leopold gieng nach dieser fruchtlosen Unternehmung wieder in seine Staaten zurück. In diesen, besonders in Steiermark, hatte sich seit langer Zeit zwischen dem Kloster Admunt und dem Reimbert von Murek ein Streit über einige Zehenden angesponnen; Eberhard,

Erz-

Erzbischof von Salzburg, schlichtete ihn jetzt mit dem Leopold. Reimbert nahm hundert und funfzig Mark freisacher Währung für seinen Anspruch, und überließ dem Kloster die Zehenden auf ewig.

Ulrich, der Minister des Herzogs und Domherr zu Passau, baut die Katharinen Kapelle bey der Stephanskirche zu Wien. Er dotirt sie mit Weingärten in Grinzingen.

1215.

Manegold konnte es dem Herzoge noch immer nicht vergessen, daß er zu Wien ein besonderes Bisthum errichten, und seine geistliche Gerichtsbarkeit schmälern wollte. Er suchte alles auf, was er nur finden konnte, um seinen Besitzstand zu befestigen, und dem Leopold auch in Zukunft unzerbrechliche Riegel vorzuschieben. Er fieng mit ihm einen Proceß über das Patronatrecht der Kirche zu Wien, über die Vogtey zu Sankt Pölten, über das Landgericht, das der Herzog über einige passauische Flecken ausübte, und über etliche Abgaben an, die hauptsächlich in Marchfutter bestanden, und die von diesen Oertern dem Leopold bisher waren geliefert worden. Die Sache ward sogar auf dem Reichstage zu Augsburg vor dem Kaiser anhängig. Friedrich sah das Recht des Leopolds, und die Scheingründe des Prälaten leicht ein, er getraute sich aber nicht den Proceß nach seiner Ueberzeugung zu schlichten. Er würde sich nicht nur den unversöhnlichen Manegold zum Feinde gemacht haben, sondern er mußte auch noch überdies die Theilnehmung der andern deutschen Prälaten befürchten. Er bat daher den Herzog auf seine Rechte für jetzt zu renunciiren, und sie in seine Hände zu übertragen. Leopold gab aus Liebe zur Einigkeit wirklich nach. Er entsagte allen den Rechten, die Mane-

gold an sich reissen wollte, er ließ sogar den Proceß fallen, den er mit eben diesem Prälaten über die Brücke zu Ebersberg an der Traun führte. Friedrich übergab sie mit gutem Willen des Herzogs der Kirche zu Passau.

Manegold genoß aber die Freude seines Sieges nur eine kurze Zeit. Er starb bald hernach zu Wien, und Ulrich, der Minister des Herzogs, stieg auf den passauischen Stuhl.

1216.

Es wurden zwar anfänglich Schwierigkeiten, hauptsächlich von den Bürgern zu Passau, gegen diesen Kandidaten gemacht, Leopold wandte aber sein ganzes Ansehen an, um seinen Liebling aufrecht zu erhalten. Er ward auch endlich von Eberhard von Salzburg wirklich zum Bischofe konsekrirt. Die passauischen Bürger erkannten ihn für ihren Seelenhirten, nachdem sie von vielen Fürsten zu Efferding dazu waren aufgefordert worden.

Diese Gefälligkeit erwiederte der Herzog dem Domkapitel mit grossen Gnadenbezeugungen. Er beehrte es mit seinem Besuche, und stellte ihm zugleich eine Urkunde zu Passau aus, in welcher er es von aller Maut derjenigen Viktualien freysprach, die sie zu ihrem eigenen Gebrauche, und zu ihrem Unterhalte nöthig hätten. Jedoch verstand er nur diejenigen darunter, die es auf der Donau würde bringen lassen.

Alle diese Freuden wurden durch den unnatürlichen Tod des ältesten Prinzen des Herzogs verbittert. Leopold war ein Kind, das die Natur mit dem schönsten und regelmässigsten Körper beschenkt hatte. Er war erst neun Jahre alt, und lebte zu Kloster Neuburg, um dort zu studiren. Sein Aufseher erlaubte ihm mit andern Kindern zu spielen, und führte ihn aus dieser

Absicht

Absicht einst in einen Obstgarten, in welchem sich noch andre Kinder versammelt hatten. Hier begieng er aber den Fehler, weniger auf ihn Achtung zu geben, als sein Amt erforderte. Der junge Prinz stieg auf einen Baum, stürzte herab, und fiel sich zu Tod.

1217.

Der König Friedrich hatte sich zwar zu einer Kreuzfahrt anheischig gemacht, seine Lage erlaubte ihm aber noch nicht, sich von Deutschland zu entfernen. Sein Gegner Otto lebte noch. Dieser hätte sich die Abwesenheit des Friedrichs zu Nutze machen, und zum wenigsten Unruhen erregen können. Ueberdies hatte Friedrich die kaiserliche Krone noch nicht erhalten. Er konnte also nicht auf so grosses Ansehen Anspruch machen, als ihm der ganze Kreuzzug schuldig gewesen wäre, wenn er sie sich schon hätte aufsetzen lassen. Aber demungeachtet berief er einen Reichstag nach Nürnberg, und trug das Anliegen des römischen Hofes dem deutschen Reiche vor. Dieser hatte schon im vorigen Jahre einen neuen Zug nach Palästina gefordert. Weil sich eben der König von Hungarn zu einer Kreuzfahrt zubereitete, so schlug er den deutschen Ständen vor, in der Gesellschaft desselben aufzubrechen. Er meinte, sie könnten die nemlichen grossen Thaten mit ihm verrichten, als wenn er selbst mit ihnen zöge.

Leopold, ein so eifriger Verfechter des Glaubens, entschloß sich ohne Umstände, die Reise mit seinem Nachbar anzutreten. Er eilte von Nürnberg in seine Staaten, um die nöthigen Anstalten zu seinem Vorhaben zu treffen.

Auf dem Wege fieng er zu Steier eine Negotiation mit dem Ortolf von Volkensdorf an. Dieser Herr war Advokat von Kremsmünster, Leopold hätte aber

das Kloster gerne von dieser Vogteygerechtigkeit befreyt, die Ortolf als ein Lehn hatte. Von hier besuchte er sein Stift Lilienfeld, und empfohl sich dem Gebete der Mönche während seiner Abwesenheit. Nunmehr ließ er seine Armee immer mehr zusammenstossen. Er gieng mit ihr nach Steiermark, um sich mit dem Andreas zu konjungiren. In Admunt brachte er den Vergleich zwischen Kremsmünster und dem Ortolf zu Stande. Der Advokat entsagte seinen Rechten, die er in Rücksicht der weltlichen Gerichtsbarkeit über das Kloster hatte, und nahm zur Entschädigung vierhundert Pfund Silber an.

Leopold marschirte mit seiner Armee immer weiter vor. In Dalmatien sties er mit dem Andreas zusammen. Sie bestand aus dem Kern der tapfersten Oestreicher, und die edelsten Männer begleiteten ihren Herzog auf seinen Gefahren. Leuthold, Graf von Pleigen, Berthold von Bogen, Hadmar von Kunring, Hadmar, Abt von Melk, Ulrich von Stubenberg, Engelbert von Auersberg sind diejenigen, die uns die Annalen dem Nahmen nach aufbehalten haben. Die andern, die weniger Anspruch auf Unsterblichkeit machen konnten, haben sie mit Stillschweigen übergangen. Mit diesen Rittern schifte Leopold seine Armee ein. Seine Reise war glücklich, und nach sechzehn Tagen fuhr er schon in den Hafen von Cypern. Im Anfange des Novembers landeten die beyden Anführer zum Schrecken aller Ungläubigen vor Ptolemais. Der Patriarch von Jerusalem kam ihnen hier mit einem Stück des heiligen Kreutzes entgegen. Andreas und Leopold empfiengen ihn und die heilige Reliquie mit blossen Füssen, küßten sie, und den Träger, und führten beyde in ihr Lager. Dies war die Losung zum Krieg. Koradin, der Sohn des Saphadins, gab ihnen auch bald die Gelegenheit dazu. Er rühmte sich, die Christen in

dem

dem Augenblicke anzugreifen, da er sie ins Gesicht bekommen würde, so bald er sie aber bey Bethsaida erblickte, so floh er vor ihnen. Die Christen badeten sich hierauf im Jordan, und giengen wieder nach Ptolemais zurück.

Sie hielten sich aber nur kurze Zeit in dieser Stadt auf. Koradin hatte den Berg Tabor mit sieben und siebenzig Thürmen befestigt, und zwey tausend Mann hinein geworfen. Dieser sollte nun noch vor dem Ausgange des Jahres erobert werden. Beym Rekognosciren ward er zwar für unübersteiglich gehalten, als aber ein junger Araber ihnen den Weg dazu zeigte, so ward die Belagerung am ersten Adventsonntage angefangen. Anfänglich waren die Christen sehr glücklich, sie klimmten mit der größten Lebensgefahr den Felsen hinauf, und schlugen die Ungläubigen, die den Belagerern entgegen eilten, in ihre Festung zurück. Aber demungeachtet ward sie nicht erobert. Sie blieben zwar noch einige Zeit auf dem Berge auf dieser Seite der Festung, wo sie hinauf geklettert waren, liegen, Leopold war aber bey diesem Sturmlaufen gar nicht zugegen. Er hatte sein Quartier noch immer am Fusse des Berges, auf der entgegengesetzten Seite, um, wo es am wenigsten möglich war, durch die Besteigung des Berges die Belagerung zu erleichtern. Diejenigen Anführer, die oben auf dem Berge lagen, hielten jetzt Kriegsrath, ob sie die Belagerung der Festung, die sie wahrscheinlicher Weise bald erobern würden, mit der ganzen, oder nur mit der halben Armee fortsetzen sollten. Darüber berathschlagten sie sich so lange, bis sie eins wurden, die Belagerung völlig aufzuheben. Wie Leopold diesen Entschluß erfuhr, so bat er zwar den Andreas und den König von Cypern ihn wieder abzuändern, beyde blieben aber darauf, und verliessen den Herzog. Andreas

beschönigte ihn mit dem Vorgeben eines Aufruhrs in Hungarn.

1218.

Leopold war jetzt der einzige deutsche Fürst, der zurückgeblieben war, und der die Lage der Christen aufrecht erhielt. Er wandte auch den Winter so gut, als er konnte, an, und befestigte mit dem Könige von Jerusalem, mit den Johanniterrittern und den Tempelherren Cäsarea. Durch die Nachricht, daß die Feinde im Anmarsche wären, ließ er sich nicht im geringsten in seinen Werken stören. Sie wurden im Gegentheil in eine noch grössere Verlegenheit gesetzt. Im May waren neue deutsche Hülfsvölker vor Ptolemais angelangt, und durch diese ward Leopold in den Stand gesetzt, einem neuen Plane zu folgen. Der Schauplatz des Krieges sollte nach Egypten, dem Mittelpunkte der Stärke der Ungläubigen, verlegt werden. Würden sie einmal dieses Reich weggenommen haben, so könnte ihnen die Eroberung des gelobten Landes nicht mehr schwer fallen. Dieser Plan fand allgemeinen Beyfall, er war aber auch den größten Schwierigkeiten ausgesetzt. Egypten, das volkreichste Land im ganzen Orient, dessen Bewohner durch beständige Kriege abgehärtet worden waren, und unter ihren tapfern Anführern zu siegen gelernt hatten, war nicht so leicht zu überwältigen, als es sich die Christen einbildeten. Ueberdies war es mit den stärksten Festungen angefüllt. Damiate, das Haupt unter ihnen, ward durch einen beynahe unüberwindlichen Thurm beschützt. Alles dies schien aber den Europäern im Vertrauen auf ihre eingebildete gute Sache nur eine Kleinigkeit. Sie schiften sich sämmtlich mit dem Könige von Jerusalem zu Ptolemais ein, und nach einer kurzen Zeit von drey Tagen liefen sie schon im Nil

Nil ein. Hier stiegen sie ohne alle Hindernisse an das Land. Die Belagerung vom Damiate war zwar einhellig beschlossen worden, sie konnten sie aber nicht eher anfangen, bis sie nicht den Thurm, der in der Mitte des Nils lag, weggenommen hatten. Nur durch diese Eroberung konnten sie sich jene zu der Stadt bahnen.

Leopold, und die Johanniterritter hatten sich zwey besondere zu einer solchen Unternehmung schickliche Schiffe bauen lassen, die mit Leitern versehen waren, um auf denselben den Thurm zu ersteigen. Sie kamen ihm auch so nahe, daß sie sie anlegen konnten, die Oestreicher standen schon auf der einen, die Johanniter auf der ihrigen. Beyde hatten aber ein sehr trauriges Schicksal. Die Feinde steckten die Leitern mit Feuer an, und warfen grosse Steine auf sie herunter, die sie zerschmetterten. Die Johanniter stürzten zuerst, und noch in der nemlichen Stunde auch die Oestreicher.

Diese Unglücksfälle zwangen die Christen zu neuen Erfindungen. Nach zwey Monaten waren sie wieder mit einer neuen Maschine fertig, die sie mit nassen Häuten, um sie vor dem Feuer zu sichern, belegten. Damit der Himmel sein Gedeihen zu der Ersteigung geben möchte, so ward ein Bußtag angestellt, und die ganze Armee mußte barfus in Procession an den Ort hingehen, wo das heilige Kreutz aufbewahrt ward. Nachdem man das allgemeine Gebet geendigt hatte, so zog man die Maschine, von dem Orte, wo sie gezimmert worden war, an den Thurm hin. Die Geistlichen sangen unterdessen unaufhörlich an dem Ufer ihre Psalmen ab, und der Patriarch von Jerusalem lag vor dem heiligen Kreutze auf der Erde.

Die Feinde suchten die Christen wieder mit dem griechischen Feuer abzuschlagen, sie konnten aber der schwimmenden Maschine keinen beträchtlichen Schaden zufügen. Wenn sie auch an einem Orte Feuer fieng, so

ward es bald wieder mit Essig und Sand gelöscht. Die angelegte Leiter der Oestreicher hingegen brachten sie doch in Brand. Sie war schon ganz von Soldaten besetzt, der Fähndrich des Herzogs stand schon auf ihrer Spitze, als die Belagerten ihr letztes Heil versuchten, die Leiter mit Oel begossen, und griechisches Feuer darauf warfen. Sie fieng augenblicklich Flammen. Man suchte sie zwar zu tilgen, der Zulauf vom Volke war aber zu groß, als daß sie ihn hätte tragen können. Sie schwankte, der Fähndrich kam aus dem Gleichgewichte, und stürzte herunter. Die östreichische Fahne blieb in den Händen der Ungläubigen.

Durch diesen Verlust liessen sich aber die Belagerer nicht im geringsten abschrecken. Die verlohrne Fahne fachte sie vielmehr noch mehr an, und einige hatten den Thurm schon wirklich erstiegen, als die Belagerten den obern Theil in Brand steckten. Dies hinderte die Christen den Thurm mit dem Degen in der Hand zu erobern, die Belagerten sahen aber keine andre Rettung vor sich, als sich zu ergeben. Sie baten um ihr Leben, alles übrige lieferten sie mit dem Thurme dem Leopold aus.

1219.

Saphadin starb vor Verdruß über den Verlust des Schlüssels so wohl zu Egypten, als zu der Stadt Damiate. Seine Söhne theilten sich jetzt in seine Staaten. Koradin bekam Syrien, dem Meledin fiel Egypten zu. Letzterer zog so viele Völker zusammen, als er nur auf die Beine bringen konnte, um die Belagerung seiner Hauptstadt zu verhindern, und die Christen von dem diesseitigen Ufer des Nils abzuhalten. Er fiel einigemal das Lager der Kreuzfahrer selbst an, er ward aber allezeit mit Verlust zurück geschlagen. Eben so ergieng

es

es auch den Christen. Sie versuchten über den Fluß zu setzen, Meledin hatte sein Ufer aber so wohl mit Vertheidigungsmaschinen versehen, daß sich kein Schif ohne Gefahr nähern durfte. Endlich hatte man sich im Februar ganz zur Ueberfahrt zubereitet, und man wollte schon mit anbrechendem Tage die Ungläubigen auf ihrem Ufer mit der ganzen Macht anfallen, als sich kein einziger mehr sehen ließ. Es war eben der Tag der heiligen Agatha, und ihrer Vorsorge wird der panische Schrecken der Egyptier zugeschrieben. Jetzt war es den Christen leicht, auf dem feindlichen Ufer zu fussen, und sie besetzten es auch, ohne einen Mann dabey zu verlieren.

Die Belagerer theilten sich jetzt. Die eine Hälfte bewachte den Fluß und den Hafen, die andre sollte die Stadt erobern. Um eine leichtere Kommunikation mit dem gegenseitigen Ufer des Nils, wo die Christen zuerst standen, zu haben, ward eine Schifbrücke geschlagen, die Völker des Koradins aber, die dem Sultan von Egypten zu Hülfe eilten, nahmen das ganze Ufer weg, und belagerten die Belagerer.

Leopold hatte die Vertheidigung der Brücke, die schwereste Last des Krieges, über sich genommen. Die Feinde mußten sie nothwendig besitzen, wenn sie über den Fluß kommen, und die Stadt entsetzen wollten, sie zogen also ihre ganze Stärke bey der Brücke zusammen. Sie drohten, die Christen am Palmsonntage zu verderben, oder selbst unterzugehen. Ihre Armee bestand aus Kavallerie, diese saß jetzt ab, und machte einen general Sturm auf das Quartier des Leopolds. Der Herzog ward in der ersten Hitze zum Weichen gebracht, die Feinde drangen ein, und zündeten die Brücke an. Leopold gab Befehl sie ganz zu verlassen, und sich zum Lager zurück zu ziehen, um die Feinde in geschlossenen Reihen

zu empfangen, sie zogen sich aber wieder zurück, ohne das Lager zu bestürmen.

Hiermit krönte Leopold seine Thaten im Morgenlande ohne die Eroberung von Damiate abzuwarten, das nachher noch in die Hände der Christen fiel. Er gieng nach Europa in seine Staaten zurück, wo vernünftigere Auftritte seiner warteten.

Eberhard, Erzbischof von Salzburg, hatte zu Seckau in Steiermark, ein Bisthum errichtet, und die größten Freyheiten von dem Pabste für dasselbe erhalten. Die meisten liefen aber ganz gegen die Rechte des Landesfürsten. Theodora, die Gemahlin des Leopolds, setzte sich darwider, und beklagte sich deswegen bey dem Honorius. Sie führte ihm das Unrecht an, das man dem Herzoge, der jetzt doch selbst für die Sache Christi stritte, dadurch zufügte. Der Pabst hatte dem Erzbischofe die Privilegien zuerkannt, in so fern sie keinem dritten an seinen Rechten schaden würden; da nun aber Theodora ihm die Fälle, in welchen die Errichtung des Bisthums dem landesfürstlichen Interesse ganz zuwider war, genau detaillirt hatte, so befahl er dem Erzbischofe die Sache bis zur Wiederkunft des Herzogs aufzuschieben. Die Ausdrücke, deren sich Honorius gegen den Eberhard bediente, waren ziemlich trocken, und sie beweisen, daß er vorher nicht genau von allen Umständen unterrichtet war. „Wir befehlen Dir, alles dies wieder gut zu machen, was du zum Schaden des Herzogs vorgenommen hast. Seine Rechte sollst Du nicht schmälern, sondern gänzlich aufrecht erhalten. Unterstehe dich auch nicht vor seiner Zurückkunft neue Attentate zu begehen, und befolge unsern Befehl so, daß Wir nicht gezwungen werden, noch härter gegen Dich zu verordnen. Denn die Verletzung seines Rechtes sehen wir als eine Beleidigung gegen uns an, die wir nie ohne Ahndung lassen werden.„ Leopold willigte aber ein, und ent-

sagte

sagte noch überdies einigen Patronatsrechten, um welcher willen Theodora hauptsächlich an dem römischen Hofe geklagt hatte.

1220.

Der Herzog war nun seinem Volke, das ihn anbetete, wiedergeschenkt. Er liebte es, wie seine wahren Kinder, und sie fanden an ihm den gütigsten Vater. Hauptsächlich genossen die Bürger zu Wien seine unumschränkte Gnade. Er hatte diese Stadt zur Stapelstadt gemacht, die Einwohner konnten sich dieses Vorzuges aber doch nicht in seiner ganzen Ausdehnung bedienen, da es ihnen öfters am Gelde fehlte. Leopold schoß die größten Summen vor, und setzte seine Unterthanen in den Stand, allen Vortheil zu ziehen, der ihnen durch das Privilegium war erlaubt worden.

Er sorgte aber auch eben so gut für die äusserliche Sicherheit seiner Staaten, als wie für ihr innerliches Glück. Es wurden verschiedene Oerter haltbar gemacht. Gutenstein, an der Quelle des Piestingsflusses, war die wichtigste Festung, die er unter seiner Regierung aufführen ließ. Nach hundert und zehn Jahren starb Friedrich, der Schöne, in derselben.

Alle diejenigen, denen die alten Gewohnheiten nicht ganz gleichgültig sind, werden nicht ungern sehen, wenn wir sie auf die Art, den Klöstern Güter zu verschreiben, aufmerksam machen. Leopold giebt sie selbst in einer Urkunde von diesem Jahre zu erkennen. Es geschah öffentlich in der Kirche vor dem Altare, und die Urkunde ward noch in der Kirche unterzeichnet. Der Graf Konrad von Hardeck schenkte dem Schottenkloster zu Wien zwey Weingärten an der Pulka, und einen Acker, um von dem Nutzen desselben die Weinberge bauen zu lassen. Die Uebertragung geschah in der Stephans-

phanskirche, und Leopold konfirmirte in ihr das Geschenk.

1221.

Man weiß nicht genau, in welchem Jahre Leopold seine neue Burg auf demjenigen Orte, wo die heutige kaiserliche Burg steht, zu bauen anfieng, in einer Urkunde von diesem Jahre nennt er sie aber seine neue Burg. Sie war also um diese Zeit ganz fertig. In der nemlichen Urkunde giebt er sich auch für den Erbauer der Kirche des heiligen Michaels, und für den Stifter des Pfarrhauses bey dieser Kirche an. Letzteres ist erst in diesem Jahre errichtet worden. Die Urkunde hat es eigentlich zum Gegenstande. Von der Burg und der Kirche spricht sie nur gelegenheitsweise.

1222.

Leopold hatte zwo Töchter, die nunmehr alt genug waren, um vermählt zu werden. Margaretha, die erstgebohrne, von siebzehn Jahren, und die zwote von sechzehn Jahren, Agnes. Erstere hatte er Heinrich, dem siebenden, dem Prinzen des Friedrichs versprochen, die Vermählung war aber wegen der zarten Jugend des Bräutigams noch einige Zeit aufgeschoben worden. Die zwote Prinzessin heurathete aus dieser Ursache eher, als die ältere. Bernhard von Anhalt hielt um sie an. Leopold versprach sie ihm, und feyerte den Brauttag seiner Tochter zu Wien mit der ihm gewöhnlichen Pracht.

1223.

Man hätte ihn gern von neuem zu einem Kreutzzuge bewegt, er gab aber jetzt kein Gehör mehr. Honorius

rius schrieb selbst an ihn, es half aber nichts. Leopold war nicht mehr zu erbitten. Wenn es je Schuldigkeit eines christlichen Fürsten gewesen war, die Waffen gegen Ungläubige zu tragen, ohne von ihnen vorher beleidiget worden zu seyn, so hatte der Herzog seine Pflicht in den achtzehn Monaten, die er im Orient zubrachte, nur zu sehr erfüllt. Der Zug, den sich Honorius hatte schwören lassen, unterblieb für jetzt gänzlich. Er war nur anfänglich so hitzig, als der Kaiser Friedrich funfzig Schiffe mit dem Versprechen ausrüsten ließ, sie nach dem gelobten Lande zu führen. Dieser Prinz fand aber nachher noch Mittel, die Zudringlichkeit des Pabstes auf einige Zeit zu vereiteln.

Ein andrer berühmter Kreuzfahrer starb um diese Zeit. Heinrich, der ältere von Medling, war zweymal nach dem gelobten Lande gezogen, es war ihm aber eben so wenig, als seinen andern Mitchristen gelobt. Er fuhr den Weg alles Fleisches zu Medling auf seiner Burg.

Heinrich war einer von den gewissenhaftesten Menschen. Nur einmal, und zwar in seiner brausenden Jugend, führte er gegen die Christen Krieg, hernach nie wieder. Dies geschah zugleich mit seinem Bruder, dem Leopold, dem sechsten, noch unter der Regierung des Heinrichs, seines Vaters. Die Kriege gegen die Ungläubigen waren verdienstvolle Werke, zum wenigsten hielt er sie mit seinem ganzen Jahrhundert dafür. Diese konnten also auch für sein Gewissen keine drückende Last seyn. Den Titel eines Herzogs, den er der Geburt nach hätte führen können, brauchte er nie, oder doch sehr selten in seinen Urkunden. Er war für ihn zu irdisch. Er begnügte sich in seiner Demuth mit einem andern, den jedes andre Menschenkind eben so gut tragen kann, ohne daß sich es jemand wird einfallen lassen, ihn zu bestreiten. Er schrieb: Heinrich von Medling,

von

von Gottes Gnaden derjenige, der ich bin. Einen niedrigern Titel konnte er sich gewis nicht beylegen.

Eine besondere Anekdote von seiner Gewissenhaftigkeit ist diese. Seine Diener hatten ihn überredet, mit dem Zehend von den Weingärten auf dem Berge bey Salenau an dem Kaltengange von dem Bischofe von Passau belehnt zu seyn. Heinrich bezog auch diese Zehenden einige Zeit. Auf einmal erfuhr er, daß der Bischof weder das Recht habe, diese Gerechtigkeit zu verleihen, noch daß er selbst irgend einen Anspruch auf sie machen könne. Er hielt sie unstreitig gewis für Gerechtsame der Kirche zu Draskirchen. Weil nun aber das Heil der Seele allen andern Sachen vorgienge, so wollte er sie mit Gefahr seiner Seele auch nicht länger besitzen. Und damit seine Erben nicht etwan glauben möchten, daß der Titel der Erbschaft sie zu allen berechtige, was er ihnen hinterliesse, so wollte er, um ihnen alle Entschuldigung abzuschneiden, und sie vor der Versuchung zu sündigen zu hüten, diese Zehenden noch bey seinem Leben der Kirche abtreten. Wegen der eingeforderten Gefälle bäte er aber zuerst Gott, und nachher die Heiligen, denen die Kirche gewidmet wäre, um Verzeihung. Ausser der Burg Medling, von welcher er sich nannte, besas er noch die Schlösser Neudorf, Salenau, Draskirchen, Waltersdorf und Kaisersberg. Das Dorf Sulz hatte er mit einigen Hufen Land dem Kloster Heiligkreutz geschenkt. Sein Sohn, Heinrich, der jüngere, erbte von ihm obige Schlösser.

Der Fund, den der Erzbischof Eberhard von Salzburg zu Lavant in Kärnten that, gehört zwar nicht eigentlich in die östreichische Geschichte, weil er aber nach dem Vorgeben des Hansiz der Grund zu vielen Benennungen ganzer Dörfer und Kirchen in Oestreich war, so darf er doch nicht völlig übergangen werden. Eberhard hielt sich lange zu Lavant auf, weil er ein Bis-

thum

thum in dieser Stadt errichten wollte. Da geschah es nun, wie es oft geschieht, daß man etwas findet, wenn man sucht. Der Erzbischof fand die Reste, oder die ganzen Körper des heiligen Veits und Modestus. Sie wurden nach Salzburg gebracht. Sankt Veit fieng, so bald er gefunden worden war, an, Wunder zu thun. Vielleicht that er sie auch schon vorher, aber nur im Verborgenen. Jetzt, da man sich besonders an ihn hielt, ward es kund, daß er hauptsächlich der Arzt sey, der helfen könne. Sein Ruf erscholl sehr weit, und der Pöbel verehrte ihn göttlich. Man empfahl ganze Dörfer seinem Schutze, Kirchen wurden ihm geheiligt. Daher sollen die vielen Dörfer, die seinen Nahmen in Oestreich tragen, entstanden seyn.

Die schwereste Frage möchte die seyn, wie Sankt Veit nach Lavant kam. Als ihm das kochende Pech nichts schadete, und die Löwen ihn nicht fressen wollten, so starb er einen natürlichen Tod zu Rom, und ward auch hier begraben. Im Jahre 755 kamen seine Gebeine nach Paris, und 836 in das neue Stift Korvei an der Weser. Doch dies ist eine Sache, die Hansiz vertheidigen mag.

1224.

Leopold hatte den neuen Orden der Minoriten kennen lernen, und ihn lieb gewonnen. Die Heiligkeit ihres Stifters brachte ihn bald in Ansehen, und der Herzog wünschte solche Männer, denen Franciskus nothwendig seinen Geist würde mitgetheilt haben, in seinen Staaten zu sehen. Er schrieb deswegen selbst an den Stifter, und bat sich einige von seinen Schülern aus. Franciskus schickte sie ihm. Sie bekamen ein Haus vor der Stadt, jedoch in der Nähe der herzoglichen Burg, auf dem nemlichen Platze, wo heute ihr Kloster steht.

Bey

Bey der Erweiterung von Wien ward es nachher in die Stadt gezogen. Zu Stein bekamen sie gleichfals ein Kloster noch in diesem Jahre.

Oestreich war allezeit das freundschaftliche Land, in welches sich unglückliche hungarische Prinzen flüchteten; jetzt suchte Bela darinnen wider seinen aufgebrachten Vater Schutz. Andreas hatte seinem Prinzen eine griechische Gemahlin, die Tochter des Theodorus Laskaris, Maria, ausgesucht, hatte sie mit ihm vermählt, und beyde krönen lassen. Die Maria fiel aber bald in die Ungnade des Schwiegervaters. Bela mußte sie auf den Befehl des Andreas verlassen, und schied sich mit Widerwillen von ihr. Die Bischöfe berichteten es dem Pabste. Honorius befahl dem Bela seine Gemahlin wieder zu sich zu nehmen, der Prinz lud aber durch den Gehorsam gegen den römischen Stuhl den Zorn seines Vaters auf sich. Dieser gieng so weit, daß sich der Sohn genöthigt fand nach Oestreich zu fliehen, um den Drohungen des Andreas zu entgehen. Honorius nahm sich jetzt mit allen Kräften des gekrönten Prinzen an. Er befahl den hungarischen Bischöfen sich für den Bela bey seinem Vater zu interessiren, und letztern dahin zu bringen, nichts feindliches wider Leopolden zu unternehmen. Zugleich schrieb er selbst an den König. Er bat diesen, gegen seinen Sohn sich als Vater zu bezeigen, und nicht auf ihn zu zürnen, da er keine andre Schuld hätte, als diese, dem heiligen Stuhle gehorcht zu haben. Andreas rufte seinen Sohn auch wieder zurück, aber gar nicht aus Gehorsam gegen Rom. Der junge Bela war im ganzen Hungarn beliebt, die benachbarten Könige, und selbst Leopold hatten schon den Entschluß gefaßt, ihn mit einer Armee in sein Königreich zurückzuführen. Nichts weniger, als eine zu befürchtende Revolution zwang den Andreas, seine Gnade dem Bela äusserlich wieder zu schenken.

1225.

1225.

Der Herzog hatte zwey unglücklich Liebende wieder glücklich gemacht, seine älteste Tochter vermählte er aber mit einem Prinzen, der sie in ein Elend ohne Ende brachte. Margaretha war von dem deutschen Könige, Heinrich, dem Prinzen Friedrichs, des zweyten, auf Befehl seines Vaters zur Gemahlin verlangt worden. Sie ward es auch vor zwo andern Prinzessinnen, einer englischen und böhmischen, die beyde von ihren Vätern dem Heinrich waren angetragen worden. Das Beylager ward zu Nürnberg mit Tournieren und andern Ritterspielen in Gegenwart der vornehmsten deutschen Fürsten gehalten. Die Menge des Volkes war so groß, daß vierzig Personen im Gedränge das Leben verlohren. Leopold vermählte aber nicht nur seine Tochter, sondern seinen ältesten lebenden Prinzen, den Heinrich, zu gleicher Zeit. Beyde Bräutigame lehnten sich aber in der Zukunft gegen ihre Väter auf, keiner von ihnen folgte in der Regierung, beyde starben ausser ihrem Vaterlande, und beyde trugen den Nahmen Heinrich.

Die neuen in Oestreich eingeführten Karmeliter hätten zwar für ihren Wohlthäter heitere Tage vom Himmel erbitten sollen, sie thaten es aber entweder nicht, oder ihr Glaube war nicht stark genug. Sie freuten sich, daß ihnen die alte Burg auf dem Hofe zu Theile worden war, und daß sie nun sogar in dem Hause ihres Herrn wohnten. In diesem blieben sie lange Zeit. Im Jahre 1554 wurden sie erst in die Vorstadt auf die Leimgrube versetzt, als ihr Kloster den Jesuiten eingeräumt ward.

Schardingen war nach dem Tode des letzten Grafen von Pitten durch Erbschaft an Oestreich gekommen. Leopold befestigte es, um eine Vormauer für seine Staaten auf der Abendseite zu haben.

1226.

Die Dominikaner kommen nach Oestreich.

Friedrich hatte einen Reichstag nach Kremona in Italien ausgeschrieben, und seinen Sohn, den deutschen König Heinrich, mit den deutschen Ständen dazu eingeladen. Die Regierung während seines Kreutzzuges sollte auf demselben festgesetzt werden. Leopold begleitete seinen Schwiegersohn, und sie kamen glücklich bis an die mittägliche Grenze von Tirol. Hier wurden sie von den Veronesern an der Fortsetzung ihrer Reise gehindert. Diese hatten die engen Pässe besetzt, und liessen keinen Deutschen durch. Die Furcht hatte sie zu einem solchen Schritte gezwungen. Sie glaubten, wenn Friedrich sich mit den Deutschen würde vereinigt haben, so würde er sie strafen, und Rache wegen der Empörung der lombardischen Städte ausüben. Heinrich mußte aus dieser Ursache sechs Wochen bey Trident liegen bleiben, und endlich doch wieder zurückkehren, Leopold ward aber eher abgerufen. Weil er seinem Sohne, dem Heinrich, zu lange lebte, so fiel dieser auf mancherley Irrwege. Er wollte schon bey dem Leben seines Vaters erben, und eigenes Gut besitzen. Als ältester Prinz hätte er sich gar nicht darum bekümmern, sondern seinen jüngern Bruder dafür sollen sorgen lassen, der eher eines Antheils des Landes bedurfte, als der ältere, der ohnedies in zwey Herzogthümern succedirte. Verführung von jungen Freunden brachte ihn aber so weit, daß er sich die Abwesenheit seines Vaters wollte zu Nutze machen. Seine Mutter lebte in ihrer Einsamkeit zu Heimburg, diese griff er an. Das Schloß war bald weggenommen, da es nur Frauenzimmer zu Bewohnern hatte, er häufte seine Sünden aber auch noch mit der Verletzung der Ehrerbietung, die er seiner Mutter schuldig war. Er trieb sie mit ihrem ganzen weiblichen Hofstaate aus der Stadt.

Leo=

Leopold belagerte seinen Sohn in Heimburg, und bekam es bald ein. Er schenkte ihm auf Fürbitten seiner Grossen die Strafe, Heinrich erkannte aber nicht die Gnade seines Vaters, sondern fuhr fort sich im geheimen gegen sein Leben zu verschwören. Sogar mit Gift wollte er ihn hinrichten.

Die Wallfahrten nach Marienzell in Steiermark fangen an.

1227.

Alle diese Verdrüßlichkeiten, die das zärtliche Herz des Vaters über die Grausamkeit des ältesten Sohnes empfand, die es so sehr wurmten, wurden größtentheils durch die Freude, die ihm seine älteste Prinzessin machte, versüßt. Heinrich, der deutsche König, hatte sie sich zur Gemahlin ausgelesen, hatte schon zwey Jahre mit ihr in der glücklichsten Ehe verlebt, jetzt krönte er ihre Liebe mit der deutschen Krone. Auf einem Reichstage, der seit langer Zeit nicht mit einer so grossen Solennität war gehalten worden, auf dem die vornehmsten Erzbischöfe, von Mainz, Trier, Köln und Salzburg, die mächtigsten weltlichen Stände des Reiches, die Herzoge von Oestreich, Baiern, Kärnten, Brabant, Lothringen, der Landgraf von Thüringen, der Graf von Flandern nebst vielen andern Bischöfen und Grafen des deutschen Reiches erschienen waren, stieg sie auf jene Stufe der Ehre, welcher nur die größten deutschen Frauen würdig sind. Sie empfieng von der Hand des Erzbischofs von Köln die Salbung, die königliche Krone, und ward auf den königlichen Stuhl zu Aachen gesetzt. Alles dies geschah auf dem Passionssonntage, und Hanthaler scheut sich nicht, ihn als eine Vorbedeutung von dem Elende anzugeben, das hernach so schwer über die Königin herein brach, und das sie zur unglücklichsten Frau auf der Erde machte.

1228.

Der Kaiser Friedrich, der päbstlichen Zudringlichkeit müde, hatte endlich zu Brindisi die Flotte bestiegen, und war nach dem Grabe Christi abgesegelt. Kaum war er aber drey Tage auf der See, so zwang ihn eine Krankheit in den Hafen zu Otranto wieder einzulaufen. Friedrich ließ dem Pabste die Ursache seiner schleunigen Zurückkunft melden, Gregor hielt sie aber nur für eine Verstellung. Der Kaiser ward daher aus dem Schooße der Kirche ausgeschlossen. Diese unverdiente Beleidigung brachte das ganze Blut des Friedrichs in Wallung. Er schrieb Briefe an den Senat, und an das Volk von Rom, in welchen er seine Unschuld bewies. Auf Befehl des Senats und des Volks mußten sie auf dem Kapitolium öffentlich abgelesen werden, und das ganze Volk gerieth über die Ungerechtigkeit des Pabstes in Bewegung. Gregor, aus närrischem Eifer verblendet, kehrte sich aber nicht im geringsten an diese Theilnehmung, sondern donnerte in der heiligen Woche nochmals den Bann herunter. Jetzt riß die Geduld der Römer. Sie erregten einen Aufstand, und jagten den Pabst aus der Stadt.

Friedrich hatte in einem andern Briefe den deutschen Ständen seine Lage geschildert, und sie auf einen Reichstag nach Ravenna berufen, um das kaiserliche Ansehn durch ihre Hülfe zu erhalten. Leopold war auch schon auf dem Wege, um seinem Kaiser beyzustehen. Als er aber mit den andern Fürsten an die italienische Grenze kam, so verbothen ihnen die Veroneser und die Mailänder, die von dem Pabste dazu waren gedungen worden, den Durchmarsch. Sie harrten einige Zeit, als sie aber die wirkliche Abreise des Kaisers nach dem gelobten Lande vernahmen, so giengen sie nach Baiern. Leopold begleitete sie.

Sie

Sie waren alle nach Straubingen auf einen Tag der Feyerlichkeit von dem Herzoge in Baiern, Ludwig, geladen worden, Leopold hätte aber beynahe an diesem Feste sein Leben verlohren. Otto, dem Prinzen des Ludwigs, ward das Schwerd umgegurtet. Je grösser der Prinz war, desto grössere Pracht herrschte allezeit bey dieser Ceremonie, es wurden Tourniere und ritterliche Spiele gehalten. Hatte jemand auf den andern einen Groll geworfen, so konnte man bey dieser Gelegenheit seinem heimlichen Feinde einen solchen Streich versetzen, daß er sein Leben darüber aufgeben mußte, und der Thäter kam mit der Entschuldigung des Ungefährs durch. Wollte man diesen Weg nicht wählen, so that der Gift den nemlichen Dienst. In der Menge konnte man nie auf eine gewisse Person das Laster der Mischung ganz allein werfen. Heinrich, der leibliche Sohn des Leopolds, bediente sich eines von diesen Wegen. Er wollte die für ihn verhaßten Tage seines Vaters endigen, welche Art er aber, den Leopold dem Grabe zu überliefern, erwählt hatte, giebt Ortilo nicht an. Der Himmel rettete jedoch den Vater noch vor dem Ausbruche der Gefahr, und die Schande des Heinrichs ward entdeckt. Er floh nach Mähren, stürzte aber selbst bald in die Grube, die er seinem Vater zubereitet hatte. Im Oktober starb er im Elende daselbst. Kurz vor seinem Tode empfand er noch die Gewissensbisse seiner Laster, und bereuete alle seine Sünden. Sein Vater ward dadurch so sehr gerührt, daß er seine Seele dem Gebete des Klosters Lilienfeld empfahl, und seinen Leichnam in das Begräbnis zu Kloster Neuburg beysetzen ließ.

Von Baiern begleitete Leopold seinen Schwiegersohn nach Schwaben. Hier empfieng er auf dem Reichstage, den Heinrich, als deutscher König, in Abwesenheit des Kaisers nach Eßlingen ausgeschrieben hatte, alle die Belohnungen für die Dienste, die er dem kai-

serlichen Hause und seinem Vaterlande geleistet hatte. Heinrich gab vermöge seiner königlichen Machtvollkommenheit auf den Rath und auf die Beystimmung der Fürsten, die das Recht hatten, einen römischen König zu wählen, dem Leopold, seinen Nachkommen in der Regierung, und dem ganzen östreichischen Staate einen Freyheitsbrief. Alle alte Privilegien wurden in demselben nicht nur erneuert, sondern Heinrich gab ihm auch noch das Recht, seinen herzoglichen Huth mit dem Diadem der königlichen Krone, oder mit dem über den Huth stehenden halben goldnen Cirkel zu zieren.

1229.

Die Kaiser hatten die Freyheiten, mit welchen sie die Herzoge in Oestreich belehnten, nicht auf die gegenwärtigen Besitzungen eingeschränkt, sondern auf alle und jede, die sie noch in Zukunft beherrschen würden, ausgedehnt. Leopold machte einen glücklichen Gebrauch davon. Durch den Tod des Markgrafen in Histerreich, Heinrich, waren verschiedene Städte in Krain aufgegangen, die bey dem Bischofe von Freisingen zu Lehn giengen. Sie lagen an Steiermark. Wenn sie Leopold an sich brachte, so ward dieses Herzogthum nicht nur ansehnlich vergrössert, sondern er legte auch dadurch den Grund ganz Krain mit der Zeit an sich zu bringen. Er fieng daher mit dem Bischofe Gerold Unterhandlungen über den Verkauf dieser heimgefallenen Lehne an. Gerold befand sich eben mit dem Patriarch von Aquileia zu Wien, und weil der Herzog so vortheilhafte Bedingungen machte, so war der Prälat leicht zum Verkaufe zu bewegen. Im April ward der Kontrakt auch wirklich zu Wien unterzeichnet. Gerold verkaufte das Lehn dem Leopold als ein Eigenthum, und versprach die Gewähr über alle die Stücke zu leisten, die es in sich begriff. Der Herzog verpflichtete sich hingegen dem Bischofe

Bischofe eine Summe von tausend und fünfhundert Cölnischen Marken auszuzahlen, und seinem Lehnhofe ein Geschenk von hundert und funfzig Marken zu machen. Tausend und funfzig Marken mußten schon auf Ostern geliefert werden, die andern sechshundert sollten aber erst auf Michaelis gefällig seyn. Würde aber der Herzog mit der Zahlung letzterer Summe nicht einhalten, so sollte die auf Ostern gelieferte verfallen seyn, und Leopold sollte keinen weitern Anspruch auf die gekauften Güter machen können. Dieser Punkt ward aber hernach abgeändert. Auf Michaelis wurden nur hundert Marken bezahlt, und wegen der andern fünfhundert Marken ward von seinem Nachfolger Aspach an Freisingen verpfändet.

1230.

So bald, als der Kaiser den Frieden mit dem Sultan von Babylon unterzeichnet hatte, so gieng er nach Jerusalem, und setzte sich selbst die Krone auf. Er schrieb dem Pabste den glücklichen Fortgang seiner Waffen, Gregor war aber weit entfernt das Betragen des Friedrichs zu billigen. Der Pabst bürdete ihm den Zug nach Asien als ein Verbrechen auf, weil er ihn unternommen hätte, ohne sich erst vorher in den Schoos der Kirche wieder aufnehmen zu lassen. Er warf ihm sogar vor, daß er die Sache Christi durch den mit den Ungläubigen gemachten Stillstand vernachlässiget hätte. Gregor erneuerte den Bann, marschirte mit einer Armee in das von Soldaten entblößte Neapel, und nahm eine Stadt nach der andern weg. Er begnügte sich aber nicht einmal hiermit. In der Raserey suchte er sogar die deutschen Stände aufzuwiegeln. Er schrieb einen mächtig langen Brief an den Leopold mit den bittersten Beschuldigungen des Friedrichs angefüllt. Er glaubte durch denselben seinen Endzweck, den Herzog von der

Seite des Kaisers abzuziehen, gewis nicht zu verfehlen, er betrog sich aber in der Person des Leopolds so gut, als bey den andern Ständen. Sie blieben ihrem Herrn alle getreu. Friedrich langte unterdessen selbst wieder in Italien an, und brachte die von dem Pabste besetzten Städte bald wieder in seine Gewalt. Er ward aber endlich der vielen Irrungen mit dem römischen Hofe selbst überdrüssig, und wünschte den Frieden zwischen ihm und dem Pabste wieder herzustellen. Anfangs bediente er sich italienischer Unterhändler dazu, als sich aber die Traktaten zu sehr in die Länge zogen, so trug er dem Leopold dies Geschäft auf. Friedrich kannte das Ansehn, das der Herzog bey dem Pabste behauptete, und er war von dem glücklichen Fortgange, wenn er seine Sache in so geschickte Hände gäbe, überzeugt. Leopold nahm auch den Auftrag seines Kaisers mit vielem Vergnügen an. Er stellte sich das Gute, das er bey dieser Gelegenheit stiften konnte, lebhaft vor, und dieser Gedanke spornte ihn an, seine Reise nach Italien zu beschleunigen. Ehe er aber Oestreich verließ, so bestellte er seinen Prinzen zum Regenten seiner Länder.

Es begleiteten zwar den Herzog noch einige andre Fürsten, auch Bischöfe, er war aber bey dem ganzen Friedensgeschäfte die Hauptperson. Selbst Gregor sagt dies. Dieser faßte so viel Zutrauen zu ihm, daß er der Theodora schrieb, er hätte sich in der Unterhandlung ganz allein auf die Einsicht ihres Gemahls verlassen. Er verdiente die Ehre reichlich, die er ihm nur nach seiner Möglichkeit erzeigen könnte, mit aller der Gnade, die er ihm erwies, wäre er nur halb belohnt. Dies Lob hatte er sich durch seine Nachgiebigkeit erworben. Er schickte sich in die Zeit, und bückte sich so stark vor dem Pabste, als er nur konnte. Eine solche Begegnung war dem Statthalter Christi seit langer Zeit nicht zu Theile worden, er fand also auch nur im Leopold

die

die erforderlichen Eigenschaften eines Friedenstifters. Die Artickel wurden sogleich entworfen, und Leopold gieng mit ihnen zum Kaiser nach Apulien ab. Friedrich fand sie aber nicht ganz nach seinem Geschmack. Er schickte den Herzog zum zweytenmal an den Pabst, um einige Stellen abzuändern. Auf diesem Rückwege überbrachte er sogleich dem Benediktiner-Kloster auf dem Monte Kassino den Gnadenbrief des Kaisers mit, den er mit dem Deutschmeister bey Friedrichen ausgewürket hatte. Als er zu Rom mit seinen Gefährten angekommen war, so wurden die Artickel in Richtigkeit gebracht, und Leopold schwur mit den andern Fürsten, daß sie alles anwenden wollten, den Kaiser zur Ratifikation zu bewegen. Sie verliessen hierauf wieder Rom, und wollten dem Kaiser die letzten Vorschläge nach Apulien bringen, er war ihnen aber schon bis nach Sankt Germano entgegen gegangen. Hier beschwur er in der grossen Kirche den Frieden, Leopold war aber bey dieser Feyerlichkeit nicht zugegen. Der ungewohnte Himmel, die viele Arbeit, die er jetzt sowohl, als in seinem ganzen Leben über sich genommen hatte, die grossen Sorgen, die ihn Deutschland und seine Prinzen gemacht hatten, bestürmten seinen schwachen Körper so sehr, daß er krank ward und starb.

Die größte Lobrede, die er bekam, waren die Zähren seines Volkes. So bald als die Nachricht von seinem Tode erscholl, so ward ganz Oestreich, hauptsächlich aber Wien, in die tiefste Trauer gesetzt. Reiche und Arme beweinten ihren Regenten, die Unterthanen den Verlust ihres Vaters. Als die Ministerialen seine Gebeine nach Wien brachten, so gieng das Klagen von neuem an. Die ganze Stadt trauerte. Man durfte die Leiche nicht länger, als einen Tag in Wien lassen, um nur die lauten Klagen des Volkes zu stillen. Seine Gebeine wurden auf seinen Befehl in Lilienfeld begraben.

Die Tugend, die Milde, die Weisheit des Leopolds hatte das Herz seiner Unterthanen gefangen genommen, seine Gelehrsamkeit, seine Beredtsamkeit und seine Pracht hatte die Deutschen und Italiener bezaubert. Zweymal ward er zum Sprecher ausgelesen, und den Bischöfen hierinn vorgezogen, die sich sonst dieses Amt ausschliessungsweise zugeeignet hatten. Die Pracht, die an seinem Hofe herrschte, zog die Fremden dahin. Es wurden öfters grosse Tourniere gehalten, Lanzen gebrochen, und diejenigen Edeln, die ein tapferes Blut beseelte, fanden bey ihm die Gelegenheit ihre Geschicklichkeit zu zeigen. Seine Tafel stand für alle diejenigen offen, die würdig waren, sich ihr zu nahen. Hauptsächlich war aber Wien und seine Bürger der Gegenstand seiner Vorliebe. Letzteru lieh, oder schenkte er grosse Summen zu ihrem Frommen, ersteres vergrösserte er ansehnlich. Ganze Gassen wurden zur Stadt gezogen, und mit Gräben, Thoren und Festungswerken umgeben. Auf der Morgen- und Abendseite nahm er vornehmlich diese Veränderung vor. Jetzt waren neue Thore nothwendig. Das Stubenthor, das seinen Nahmen von den Badstuben nahm, und das Pyberthor auf dem Platze der Hauptmaut, wurden von Leopold gebaut. Das Kärnerthor ward vom Stokameisenplatz weiter hinausgerückt.

Leopold vergas, über den Entwurf seine Residenz zu vergrössern, nicht die Erweiterung seiner Staaten. Fand er Gelegenheit Stücke an sich zu kaufen, die entweder an seinen Staaten, oder sogar darinnen lagen, so ließ er sie nicht unbenutzt. In dem Laufe der Geschichte gab das Jahr selbst den Grund den Ankauf der freisingischen Güter in Krain anzuführen, von andern Errungenschaften sind aber die Jahre nicht mehr bekannt. Die Grafschaft Retz im Viertel U. M. B. gehört in diese Klasse. Leopold kaufte sie, den Markt, und alles, was dazu gehörte, für zwey tausend Mark

Silber

Silber von der Eigenthümerin derselben, von der Sophia, Erbtochter des Grafen Konrad von Retz, Witwe des Friedrichs, Burggrafen zu Nürnberg, und von ihrem Sohne, Friedrich, gleichfals Burggrafen dieser Stadt. Sophia hatte ihre Söhne zu ihren Erben aller der Güter eingesetzt, die sie von ihrem Vater, Konrad, in Oestreich geerbt hatte. Weil sie aber zu weit von ihnen entlegen waren, so verkaufte sie mit ihrem damals allein noch lebenden Sohne, Friedrich, ihre Erbgüter dem Herzoge für die angegebene Summe. Den Umfang der Grafschaft hat Ennenkel in seinem Fürstenbuche nicht angegeben, und aus dieser Ursache mußte sie den Grund zu manchen Hypothesen hergeben. Wäre Retz mit seinen Rechten von ihm in seine Grenzen eingeschlossen worden, so könnte man den Grund, oder Ungrund derselben bald finden, da es aber nicht geschehen ist, so kann man weiter nichts thun, als die verschiedenen Muthmassungen anführen, und die wahrscheinlichste für sich wählen. Struv und Schrötter finden in diesem Ankaufe den Ursprung der brandenburgischen Lehne in Oestreich. Sie geben ihre Muthmassungen an, sie sind aber dem Innhalte der Urkunde, die Sophia dem Kloster Zwetl ausgestellt hat, ganz zuwider. In derselben wird die Grafschaft Retz für ein Patrimonialgut der Gräfin ausgegeben, das sie ihren Söhnen in ihrem Testamente hinterlassen hatte. War es Eigenthum, so hat es Leopold gewis wieder in dieser Eigenschaft gekauft. Struv und Schrötter muthmassen aber anders. Sie glauben, die Verkäufer hätten sich die Lehnsherrlichkeit über ihre Grafschaft vorbehalten, und Leopold hätte sie von seinen Unterthanen zu Lehn genommen. Es ist aber sehr unwahrscheinlich, daß der Herzog eine Grafschaft, die er so theuer erkaufte, und die eigenes Gut war, in ein Lehn hätte sollen verwandeln lassen, da ihm daran mußte gelegen seyn, alle fremde Besitzer aus seinen Staaten zu entfernen. Struv nimmt diese Hypothese an,

an, weil er ältere Spuren von den brandenburgischen Lehnen in Oestreich antrift, als Aventin und Fuggee den Anfang derselben angeben. Diese setzen ihn in die verlorne Schlacht bey Mühldorf unter Friedrich, dem Schönen, im Jahre 1322. Ludwig von Baiern habe die gefangenen östreichischen Herren dem Burggrafen von Nürnberg überlassen, um ihn für seine Dienste durch sie zu belohnen. Friedrich hätte sie nachher nicht eher wieder aus ihrer Gefangenschaft befreyt, bis sie sowohl eine grosse Summe Geld erlegt, als auch ihre Lehne für Afterlehne des Friedrichs erkannt hätten. Dieser Satz fällt ins Fabelhafte, und ist dem Lehnrechte entgegen. Die dritte Meynung ist die wahrscheinlichste. Lambacher führt sie in seinem östreichischen Interregnum an, und Rauch pflichtet ihm in seiner Geschichte bey. Er giebt die Zwischenzeit von 1275 bis 1286 zum Ursprunge der brandenburgischen Lehne an. In dieser Zeit übertrug der Kaiser Rudolf dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg die in Oestreich liegende Herrschaft Seefeld im V. U. M. B. als ein Lehn.

Ausser dieser Grafschaft kaufte er auch noch einzelne Städte und Flecken an sich. Vom Gottschalk von Hinzberg bekam er Linz, vom Bischofe von Würzburg kaufte er Wels, von Otto von Schleunz Wechsenberg, Ottensheim, Grein und Hartenstein. Nach dem Tode des letzten Grafen von Peilstein fielen die sämmtlichen Güter dieses Hauses, als ofne Lehne, gleichfals dem Herzoge zu.

Am meisten machte sich Leopold durch sein Landrecht um seine Staaten verdient. Es ist eines von den merkwürdigsten Denkmälern deutscher Gesetzgebung, und die Vorschriften, die er in demselben giebt, zeugen von der tiefdurchdachten Regierungskunst, von der Weisheit des Gesetzgebers, und von dem besten Willen sein Volk glücklich zu machen.

Frie-

Friedrich, der erste, hatte eine Münzstadt zu Krems, Leopold verlegte sie aber nach Wien, und gab seinen Bürgern das Recht den Nutzen davon zu ziehen. Doch mußten sich diejenigen, die Antheil daran nehmen wollten, in der Gilde einschreiben lassen. Sie standen in dieser Rücksicht unter ihrem eigenen Münzmeister, weil aber diese Kunst für sie zu neu war, so verschrieben sie Fremde, durch welche sie das Geld prägen liessen. Sie nennten diese Leute Flandrenser, weil sie aus Flandern gekommen waren, und auch Hausgenossen, weil sie sie in ihren Häusern freundschaftlich aufnahmen, und ihnen die Kost reichten. Alle diese Leute wohnten in derjenigen Gegend der Stadt, die hernach unter dem Nahmen die Münzerstrasse bekannt ward. Leopold verlieh diesen nützlichen Fremdlingen alle die Rechte seiner Bürger, und befreyte sie noch aus besondrer Gnade von der Gerichtsbarkeit des Stadtrichters. In allen und jeden Sachen konnten sie nur bey der Kammer des Herzogs belangt werden. Die Stadt schlug alle Jahre grosse und kleine silberne eckigte Münzen, und bezeichnete sie mit dem Kreutze, ihrem Wappen.

In den Siegeln gieng Leopold von seinen Vorfahren ab. Er erscheint auf beyden Seiten zu Pferde mit dem Schilde in der linken, und der Fahne in der rechten Hand. Auf der Vorderseite mit dem östreichischen Adler, als Herzog von Oestreich, auf der Rückseite mit dem steirischen Panterthiere, als Herzog von Steiermark. An einigen steirischen Urkunden findet man nur einfache Siegel mit dem steirischen Wappen im Schilde, und dem östreichischen Wappen in der Fahne. Herr Rauch hat auch ein Siegel der Herzogin Theodora in Kloster Neuburg gefunden. Es stellet die Herzogin sitzend, mit einem herzoglichen Mantel umgeben, vor. Ihre rechte schwörende Hand liegt auf der Brust, die linke ruht auf dem Schoose. Zur rechten Seite ist der Adler, zur linken das Panterthier.

1230.

Geburt.

Friedrich, der Streitbare, dritter Sohn Leopolds, des siebenden, und der Theodora, ward am 15 Jun. zu Neustadt im Jahre 1211 gebohren. Er folgte seinem Vater in der Regierung im zwanzigsten Jahre seines Alters.

1230.

Friedrich fieng seine Regierung mit Widerwärtigkeiten an, führte sie in einer Kette von Verdrießlichkeiten, und endigte sie in der Schlacht. Es hatte sich alles vereint ihn unglücklich zu machen. Das schöne Geschlecht, seine zwo letzten Gemahlinnen, und seine Schwester Margareth, waren die Hauptursache davon. Nach dem Tode der Gertrud von Braunschweig heurathete er die Sophie, eine Prinzessin des griechischen Kaisers Theodorus Laskaris, die Schwester der Maria, der Gemahlin des Bela, des vierten, von Hungarn. Diese verstieß er, weil er keine Kinder mit ihr zeugte, selbst auf den Rath seines Vaters. Andreas, und Bela zogen den Schimpf auf sich. Sie verwüsteten Oestreich, um sich zu rächen, und nahmen den König von Böheim zum Gehülfen, um die Verheerung auf allen Seiten auszubreiten. Die dritte Gemahlin, Agnes, war gleichfals mit dem hungarischen Hause verwandt, sie hatte aber mit der zwoten einerley Schicksal. Friedrich schied sich auch von ihr. Bela forderte zum zweytenmal Genugthuung, und rufte seinen Bundesgenossen zur Hülfe auf. Wegen der Margareth entstanden

auch

Gemahlinnen.	Kinder.	Tod 1246.
Gertrud v. Braunschweig ward im März 1226 mit Friedrichen vermählt, starb aber schon am 17 April 1226. Sie ist zu Heiligkreutz begraben. Sophia, Prinzessin des griechischen Kaisers Theodorus Laskaris, und Schwester der Maria, Gemahlin Bela, des vierten, heurathete 1226. Im Jahre 1229 ward aber die Ehe, weil sie keine Kinder zeugte, wieder getrennt. Agnes, Tochter des Otto, Herzogs von Meran, Brudertochter der Gertrud, Gemahlin Andreas, des zweyten, und Mutter Bela, des vierten, vermählte sich zu Wien 1230 mit dem Friedrich. 1243 ward sie zu Freisach durch den Ausspruch der Bischöfe unter		Friedrich, der zweyte, letzter Herzog aus dem babenbergischen Hause, stirbt unbeerbt in der Schlacht bey der Leitha am Tage seiner Geburt den 15 Jun. 1246, als er eben 35 Jahre alt war. Er ist zu Heiligkreutz begraben.

dem

auch viele Streitigkeiten, die endlich einen unglückseligen Krieg anfachten. Leopold hatte seiner Tochter das Heurathgut noch nicht ausgezahlt. Sein Prinz Friedrich wollte diese Schuld nicht abtragen, weil sich Heinrich entschlossen hatte, sich wieder von ihr zu trennen, der Kaiser forderte sie aber mit den Waffen in der Hand, und nahm dem Friedrich die zwey Herzogthümer Oestreich und Steiermark. Nur Neustadt allein konnte er nicht bezwingen.

Eine andre Ursache liegt selbst in den unruhigen Unterthanen des Herzogs. Der Friede hatte für sie zu lange gedauert, sie suchten Beschäftigung und Krieg. Sie hatten sich in der Ruhe Schätze gesammelt, von diesen wollten sie in den frühen Jahren ihres Herrn Gebrauch zu seinem Schaden machen. Gehorsam war ihnen unerträglich, sie wollten befehlen, und nicht gehorchen. Sie raubten sowohl in Oestreich, als auch ausser seinen Grenzen. Die Gerechtigkeit forderte von dem Herzoge Strafe, und weil die Sünder sich diese allezeit zu hart vorstellen, so ward Friedrich von ihnen mit den gehässigsten Farben geschildert.

Die vornehmsten unter ihnen waren Heinrich und Hadmar von Kunring, zwey Brüder. Ersterer besas zehn Schlösser in Oestreich, sie sättigten aber doch nicht seinen Stolz. Zwetl, eine mit einem Zaune eingefaßte Stadt, gieng ihm noch ab. Sie gehörte dem Kloster Zwetl, das die Vorfahren des Heinrichs gestiftet hatten, und selbst dieser Umstand diente ihm zu seiner Absicht, und dem Kloster zum Schaden. Er erhielt das sehr leicht, was er verlangte, weil es dem ersten Anscheine nach zum Besten des Klosters war, und der Abt willigte in die Forderung, weil er sich von den Söhnen des Stifters seines Klosters nichts arglistiges vermuthete. Erst ließ er sich von dem Leopold die Gerichtsbarkeit über Zwetl, als ein Lehn, geben. Als er

diese

Gemahlinnen.

dem Vorwand der Anverwandschaft von dem Herzoge geschieden. Sie heurathete nachher 1245 Ulrich, den dritten, Herzog von Kärnthen, und starb 1262.

Minister. Generale. Erbbeamte. Gelehrte.

Kanzler.

Leopold.

Generale.

Erchenger von Wesen, General ob der Ens.

Bernhard Preuss, Kommendant in Laa.

Erbmarschal.

Heinrich von Kunring.

Erbkämmerer.

Heinrich von Wazzerberg.

Konrad von Hindberg.

Mundschenk.

N. von Haunspach.

Truchses.

Drusiger von Schrattenthal.

Gelehrte.

Ortilo.

Pernold, Kapellan der Königin Margareth.

Ennenkel, Dichter und Geschichtschreiber.

diese erhalten hatte, so bat er sich von dem Abte die Erlaubniß, die Stadt mit einer Mauer zu umgeben, aus. Auch diese erhielt er. Der Abt und der Konvent hatte sich durch seine schönen Worte einschläfern lassen, weil er versprochen hatte, die Stadt dem Kloster so bald wieder zu geben, als die Mauer gezogen seyn würde. Allein wie sie fertig war, so dachte keiner von den Brüdern an die Erfüllung ihres Versprechens. Sie behielten die Stadt mit vielen Ländereyen des Klosters. Letztere theilten sie unter den östreichischen Adel aus, um sich einen Anhang zu machen, und erstere hatten sie als einen Zufluchtsort zur Versteckung ihres Raubes befestiget.

1231.

Heinrich von Kunring war dem Friedrich von seinem Vater in seiner Abwesenheit an die Seite gesetzt worden, und trug sogar den Titel eines Regenten von Oestreich. Er hatte überdies die Siegel des Herzogs in seiner Hand. Jedermann hielt seine Befehle für den unbezweifelten Willen des Friedrichs, und niemand unterstand sich ein Mistrauen in seine Aufführung zu setzen. Dies Ansehn misbrauchte er. Er konnte sich leicht vorstellen, daß ihm alle seine Schlösser bey seinem gemachten Projekt nicht viel helfen würden, wenn Friedrich in dem Besitze des von dem Leopold gesammelten Schatzes blieb. Er suchte also diesen an sich zu bringen, damit der Herzog in die Unmöglichkeit gesetzt würde, eine Armee anzuwerben, und ihn im Gehorsam zu erhalten. Als der Herzog einst in Wien abwesend war, so bepackte Heinrich in der Burg einige Wagen mit Gold und Silber, und fuhr damit davon, ohne daß jemand den geringsten Verdacht schöpfte.

Jetzt

Gleichzeitige Prinzen.

Päbste.

Gregor IX. 1241
Cölestin IV. 1241
Innocenz IV. 1254

Römischer Kaiser.

Friedrich II. 1250

Französischer Kaiser zu Konstantinopel.

Balduin II. 1261

König in Frankreich.

Ludwig IX. 1270

König in England.

Heinrich III 1272

König in Spanien.

Ferdinand III. 1252

Könige in Portugal.

Sancho II. 1245
Alphons III. 1279

Könige in Dänemark.

Waldemar II. 1242
Erik IV. 1250

König in Schweden.

Erik XI. 1250

Großfürsten zu Wladimir.

Jurie II. Wsewolodowitsch 1238
Jaroslaw II. Wsewolodowitsch 1245
Alexander I. Jaroslawitsch Newskoi 1263

Könige in Hungarn.

Andreas II. 1235
Bela IV. 1270

König in Böheim.

Wenzeslaus III. 1253

König in Polen.

Boleslav V. 1279

Geschichtschreiber.

Ortilo's Geschichte der Stiftung von Lilienfeld 1230
Pernold 1267
Sundheim 1243
Ebro 1304
Gottfried von Köln 1237
Matheus Paris 1259
Albrecht von Stade 1256
Richard von S. Germano 1243
Albericus Monachus trium fontium 1241
Continuatio Chronici Martini Poloni 1343
Die Chronik von Erfurt 1352
Die Chronik von Lüneburg 1254
Die Chronik von Augsburg 1265
Chronica Australis 1327
Die Chronik von Braunschweig 1279
Balzo's Chronik von Oestreich 1301
Die Chronik von Kloster Neuburg 1348
Die Chronik von Leoben 1347
Die neueste Chronik von Zwetl 1386
Die Chronik von Melk 1564
Die Chronik von Salzburg 1398
Haselbachs Chronik von Oestreich 1463
Hagens Chronik von Oestreich 1395
Arenpeks Chronik von Oestreich 1488
Rogerii Epistola seu miserabile Carmen super destructione Regni Hungariae per Tartaros facta.

Jetzt traute er sich eine solche Stärke zu, mit welcher er füglich seinem Herrn trotzen könnte. Seine eigene Niederträchtigkeit, verbunden mit dem Aufhetzen des hungarischen Hofes, liessen ihn auch nicht lange mehr müssig. Er, sein Bruder, der mit ihnen verbündete Adel beraubte die Kirchen, und plünderte das Volk. Sie setzten die Dörfer und Schlösser von Weitrach bis nach Tirnstein und Krems in Flammen. Die zwo Städte Stein, Krems, wurden ganz verleert. Auf der andern Seite war der Bundsgenosse des Königs Andreas, der König von Böheim, Wenceslaus, eingefallen, und ahmte dem Beyspiele der Kunringer bis an die Ufer der Donau nach.

Friedrich hatte unterdessen durch den Beystand seiner getreuen Unterthanen eine Armee auf die Beine gebracht. Mit dieser gieng er auf die Aufrührer los, und schlug sie in etlichen kleinen Treffen. Die Böhmen wollten ihn aber nicht erwarten. Sie hatten hauptsächlich auf die Jugend und die Unerfahrenheit des Herzogs gerechnet, als sie ihn aber siegen sahen, so giengen sie mit ihrer Beute in ihr Vaterland zurück, ohne seine Tapferkeit zu erproben. Nunmehr belagerte der junge Herzog die Stadt Zwetl mit doppeltem Muthe. Er eroberte sie auch in kurzer Zeit, und warf ihre Mauern wieder nieder. Die Gefangenen bestrafte er theils als Strassenräuber, theils erlaubte er ihnen sich mit Gelde los zu kaufen.

Der eine Kunringer, Heinrich, war hiedurch gedemüthiget worden, jetzt sollte die Reihe den Hadmar treffen. Die Macht des letztern bestand hauptsächlich in den zwey festen Bergschlössern Tirnstein, und Agstein. Er kommandirte durch sie die ganze Donau, und hatte vornehmlich in der Gegend von Mautern viele passauische Besitzungen ausgeplündert. Alle Kaufmannsschiffe wurden von ihm durchsucht, und was ihm darauf gefiel,

das

Gleichzeitige Prinzen.	Geschichtschreiber.
	Diploma Friderici II. Imperat. Friderico II. Duci Auſtriae datum.
	Epiſtola Friderici II. Imp. ad Regem Bohemiae.
	Aventin. Adlzreiter. Brunner. Bonfinius. Pray. Dubravius. Peſſina. Valvaſſer. Schönleben. Huber. Schramb. von Kautz. Wurmbrand. Herrgott. Hanſiz. Bernhard Pez. Link. Kuspinian. Ennenkel.

das ließ er auf sein Schloß bringen. Die Schiffer waren glücklich, wenn er ihnen nicht die ganze Ladung wegnahm. Da er die Güter selbst durchsah, so kam ein Kaufmann auf die Gedanken ihm bey einer solchen Gelegenheit eine Schlinge zu legen. Er versprach dem Herzoge, den Hadmar ohne alle Umstände nach Wien gefangen zu führen, wenn er seinen Anschlag billigen würde. Er wollte in der Geschwindigkeit nach Regensburg gehen, mit einem beladenen Schiffe, in dessen Boden er dreyssig bewafnete Soldaten verstecken könnte, herunter fahren, und sich von den Leuten des Hadmars entweder zwingen lassen, bey Agstein anzulanden, oder er wollte es aus freyem Willen thun. Käme Hadmar selbst auf das Schiff, so ließ er abstossen, und brächte ihm seinen Feind fast ohne alle Mühe. Die Sache trug sich auch wirklich so zu, wie der Kaufmann vermuthete. Er ward vor Agstein angehalten. Hadmar kam selbst auf das Schif, und als seine Leute mit dem Auspacken beschäftigt waren, so ließ er abstossen, die verborgenen Soldaten nahmen den Räuber gefangen, und führten ihn nach Wien. Leopold belagerte hierauf seine zwey Schlösser, und verwandelte sie in Steinhaufen.

Beyde Kunringer baten jetzt um Gnade. Der Herzog schenkte sie ihnen, jedoch mit der Bedingung, daß sie ihm einige Schlösser auslieferten, ihre Söhne zu Geiseln stellten, und das entwandte Geld wieder zurückgäben. Hadmar ward hierauf wieder auf freyen Fuß gestellt. Weil er aber von dem Bischofe von Passau mit dem Banne belegt worden war, so wollte er sich wieder in die Zahl der frommen Kinder der Kirche aufnehmen lassen. Er reiste in dieser Absicht nach Passau, er starb aber auf dem Wege.

Mitten in diesen Unruhen schickte der König Heinrich den Abt von Sankt Gallen an den Herzog, und ließ das Heurathsgut fordern. Friedrich entschuldigte

sich

sich mit der Unmöglichkeit, in die ihn die Zerstörung seines Vaterlandes gebracht hätte, und der Gesandte befreyte seinen Herrn von den Vorwürfen, die ihm der Herzog wegen der Verletzung der Rechte des Ehestandes machte.

1232.

Die Landesfürsten führten bisher beständig den Adler auf ihrem Schilde, Friedrich nahm aber jetzt das Wappen des Landes in sein Siegel auf. Dies bestand seit der Eroberung von Ptolemais in einem rothen Felde mit einem weissen Querstreife. Der Kaiser, Heinrich, der sechste, gab selbst dem Herzogthume dieses Wappen, weil sich die Oestreicher vor dieser Stadt so tapfer gehalten hatten, und Leopold ganz mit Blute besprützt war, jenen Theil seines Kleides ausgenommen, den sein Gürtel bedeckte. Weil keine Urkunden, auf denen das Wappen des Landes vorkommt, auf unsere Zeiten gekommen sind, weil allezeit der Landesherr sein eigenes Wappen auf seine Diplome setzte, so findet man auch keine Spur, daß dies Wappen, so wohl als das ältere Landeszeichen der fünf Lerchen, gebraucht worden sey. Nachdem aber die Landesherren anfiengen, sich des Schildes des Landes in ihren Siegeln zu bedienen, so kommen sie beyde, das alte und das neuere wieder in den Urkunden vor. Die fünf Lerchen wurden in noch späteren Zeiten hervorgesucht, Friedrich ließ aber bey dem Anfange seiner Regierung den rothen Schild mit dem weissen Streife in sein Wappen setzen, weil ein Kaiser es dem Lande gegeben hatte, und weil es beständig an die Thaten der tapfern Vorfahren erinnerte. Ortilo, ein Zeitgenosse Leopolds, des sechsten, giebt diesen Ursprung des rothen östreichischen Schildes an, und Pernold, der gleichzeitige Geschichtschreiber Friedrichs,

des zweyten, sagt, daß der rothe Schild mit dem weissen Streife der gewöhnliche Schild von Oestreich gewesen wäre. Diese zwey Augenzeugen sind zu ehrwürdig, als daß man nur den geringsten Zweifel in ihre Erzählungen setzen sollte. Nach den Farben dieses Schildes ließ der Herzog den jungen Adel kleiden, den er mit sich in der Schottenkirche zu Rittern schlagen ließ. Es waren zweyhundert Köpfe, alle in Scharlach gekleidet, und hatten eine weisse Binde um den Leib. Das Kleid war mit Hermelin gefüttert. Die Ceremonie ward mit einem Turnier auf der Wiese bey Penzing geschlossen.

Friedrich hielt so sehr auf die Ehre seines Hauses, daß er erstlich das Wappen des Herzogthums, das sich sein Großvater mit seinen Oestreichern durch Vergiessung ihres Blutes erfochten hatte, zu seinem eigenen annahm, und daß er fest auf die Freyheiten hielt, die seine Vorfahren vom Kaiser und Reich erhalten hatten. Deswegen wollte er auch nicht den Reichstag zu Ravenna besuchen. Nach dem klaren Inhalte der östreichischen Privilegien kann kein Herzog gezwungen werden, auf einem Reichstage zu erscheinen, wenn er es nicht aus eigenem guten Willen thut. Eben so wenig konnte der Kaiser von dem Friedrich verlangen, daß er das Lehn ausserhalb Oestreich requiriren, oder nehmen sollte. Der Herzog schlug es daher dem Kaiser ab nach Italien zu kommen. Friedrich gieng nach Aquileia, und ließ den Herzog bitten zum wenigstens jetzt zu ihm zu kommen, er that es aber eben so wenig. Der Kaiser legte diese Aufführung für kindisch aus, und schrieb sie seiner Jugend zu, der Herzog ließ sich aber durch diese Verkleinerung nicht bewegen, etwas zu thun, was seinem Privilegium zuwider liefe. Wollte Friedrich ihn sprechen, so mußte er sich entschliessen in seine Staaten nach Portenau zu gehen. Von hier aus schrieb er ihm, daß, weil

weil er sich geweigert hätte, ihn in Reichsstädten zu besuchen, so wäre er in die östreichischen Staaten gegangen. Jetzt würde er kein Bedenken tragen zu ihm zu kommen. Als der Kaiser einige Zeit zu Portenau gewartet hatte, so kam Friedrich in größter Pracht mit seinen zweyhundert Rittern in dieser Stadt an. Man gieng aber eben so kaltblütig wieder auseinander, als man sich empfangen hatte. Die ganze Zusammenkunft diente zu nichts, als daß sich Friedrich mit dem Könige Heinrich, und den langobardischen Städten verband. Der Herzog that es aber mehr aus Gefälligkeit gegen den Pabst, als aus Haß gegen den Kaiser. Heinrich beredete ihn eigentlich durch allerley Vorstellungen dazu. Er versicherte ihm, daß er dem Gregor einen grossen Dienst dadurch erweisen würde. Als der Herzog wieder zurück kam, so ließ er eine Armee zusammenstossen, um das Unrecht, das die Böhmen im vorigen Jahre in Oestreich begangen hatten, zu rächen.

1233.

Friedrich eröfnete die Kampagne mit der Belagerung von Pettau, oder Bitow, einer an den Grenzen von Oestreich, Mähren und Böheim liegenden Stadt. Sie war eine von den größten Festungen in Mähren, und man hielt sie für unüberwindlich. Räuber nahmen daher auch ihre Zuflucht zu ihr. Sie fielen auf die umliegende Gegend heraus, und führten ihre Beute in das Raubnest, wo sie sie sicher unter sich theilten. Dies nahm Friedrich in kurzer Zeit weg. Als er die Hauptfestung einmal besas, so folgten verschiedene minder wichtige ihrem Beyspiele, und ergaben sich gleichfals an ihn. Wenzeslaus war anfänglich auf die Nachricht von dem Marsche des Herzogs nach Böheim herzugeeilt, als er aber die Grösse der Armee des Friedrichs,

und die Eroberung von Pettau vernahm, so zog er sich wieder durch den Wald zurück, ob er sich gleich vorher entschlossen hatte, dem Herzoge eine Schlacht zu liefern.

Friedrich ward durch den doppelten Einfall der Hungarn von seinen Eroberungen zurückgerufen. Ein Theil brach in Steiermark ein, der andre in Oestreich. Andreas und Bela wollten wegen der Verstossung der Sophie von dem Herzoge Strafe nehmen. Zweytens suchten sie den Theil von Steiermark wieder zu erobern, der schon vor langen Zeiten an dies Herzogthum gekommen war. Friedrich hatte die Soldaten aus Steiermark mit sich nach Böheim genommen, es ward also auch den Hungarn leicht von dieser Seite einzufallen, und sich mit Beute zu bereichern. Doch dauerte diese Freude nicht lange. Die steiermärkischen Bauern versammelten sich mit ihren Edelleuten, und stellten sich ihren Feinden entgegen. Zum Unglück hatten sie aber keinen erfahrnen Anführer, der sie vor der Hinterlist der Hungarn hätte bewachen können. Als die Hungarn dem Anscheine nach vor ihnen flohen, so verfolgten sie sie zu hitzig bis nach Hungarn, fielen in einen Hinterhalt, und wurden ganz umzingelt. Es kamen kaum funfzig von der Niederlage davon. Sie wurden theils niedergehauen, theils in die Gefangenschaft geführt.

Oben an der Donau war Andreas und Bela selbst in Oestreich eingefallen. Ihre Wuth setzte die ganze Gegend in Feuer, ihr Geitz hies ihnen die unmenschlichsten Räuberenen begehen. Die Geschwindigkeit des Friedrichs setzte aber ihrem Einbruche nur kleine Grenzen. Sie kamen nicht weiter als nach Höflein. Hier lieferte ihnen Friedrich eine Schlacht, in welcher er den vollkommensten Sieg davon trug. Die Könige machten Frieden, und gaben die gemachte Beute wieder zurück.

Der

Der Herzog geht mit dem Bischofe von Freisingen über ihre gemeinschaftlichen Besitzungen einen Vertrag ein. Wenn an einem solchem Orte ein Unterthan des einen Herrn, einen Unterthan des andern heurathet, so sollen die Kinder, die aus dieser Ehe gezeugt werden, wie auch ihr Vermögen gleich getheilt werden. Der Herzog soll eine Hälfte bekommen, die zwote der Bischof. Sollte aber Friedrich ohne Erben sterben, so sollten alle Kinder dieser Leute die Kirche von Freisingen für ihre Obrigkeit erkennen.

Heinrich, der deutsche König, der mit dem Pabste, und den rebellischen Städten in Italien im Bunde stand, empörte sich gegen seinen Vater, den Kaiser Friedrich. Er suchte Deutschland an sich zu bringen, und hatte schon viele deutsche Herren auf seiner Seite. Nur der Herzog von Baiern, Otto, war seinen Absichten zuwider. Der König rächte sich, fiel in Baiern ein, und belagerte Regensburg. Friedrich, in dem Wahne dem Gregor einen grossen Gefallen zu erweisen, kam auf den unglücklichen Einfall, seinem Bundesgenossen benzustehen. Er gab seinem General ob der Ens, Erchenger von Wesen, Befehl, in Baiern einzubrechen, und er richtete ihn auch, als ein Krieger seiner Zeit, aus. Er fiel von Scharding in das Kloster Varnbach ein, verjagte die Mönche, und legte östreichische Besatzung hinein. Er zerstörte das Ufer am Jnn, und führte viele reiche Baiern in die Gefangenschaft.

1234.

Als der Kaiser die Zerstörung, die sein Prinz und der Herzog Friedrich in Baiern anrichtete, in Jtalien vernahm, so befahl er benden, die Waffen nieder zu legen. Bende gehorchten dem kaiserlichen Befehle. Allein Otto, Herzog in Baiern, war zu sehr aufgebracht, um

um die Beleidigung, die er von den Oestreichern erlitten hatte, nicht wieder durch Verheerungen abzuwaschen. Er ließ seine Völker in das Land ob der Ens einfallen, und die Gegend verheeren. Das Kloster Lambach ward mit andern in die Asche gelegt, und Varnbach wieder erobert. Die baierischen Flüchtlinge, die sich in letzteres Kloster gerettet hatten, wurden sämmtlich getödtet. Ein Theil ward aufgeknüpft, dem andern der Kopf abgeschlagen. Nachdem sich die Baiern auf diese Art selbst Recht verschaft hatten, so wurden die beyden Herzoge durch die Vermitlung einiger Prälaten wieder ausgesöhnt.

Auf diese vernichtenden Auftritte folgte ein viel angenehmerer. Friedrich vermählte seine Schwester Konstantia mit dem Heinrich, Markgraf in Meissen. Sie war ihm vor neun Jahren versprochen worden, ihr Vater hatte auch schon das Heurathsgut von zwölf tausend Marken bestimmt, das Beylager mußte aber wegen der jungen Jahre der Verlobten bis jetzt ausgesetzt werden. Friedrich feyerte es mit aller Pracht, aber nicht in seiner Hauptstadt, sondern ihr gegen über jenseits der Donau, in Stadlau. Er hatte die Bürger wegen ihrer Treue in Verdacht, und fürchtete bey dem grossen Zusammenflusse der königlichen und fürstlichen Gäste, und ihres Gefolges einen Aufruhr. In Stadlau lief aber alles friedlich ab.

Friedrich hatte sich durch seine Großmuth und Gerechtigkeit schon einen so grossen Nahmen erworben, daß sich ganze Völker bewarben, seine Unterthanen zu werden. Dies wünschten vornemlich die Krainer. Sie hatten ihren Markgrafen, den Engelbert von Krainburg verlohren, er hatte ihnen keine Kinder hinterlassen, sie waren also ohne Beherrscher. Sie baten den Friedrich sie zu regieren, und ihr Herzogthum mit dem seinigen zu vereinigen. Friedrich gewährte ihre Bitte, und

und fieng an, zu seinem Nahmen den neuen Titel von Krain zu setzen. In zwo Urkunden von diesem Jahre, in welchen er dem Kloster Zwetl seine Besitzungen bestätigt, und Erlach von der Maut befreyt, nennt er sich einen Herrn von Krain.

1235.

Deutschland ist nach dem Innhalte der Freyheiten, die es Oestreich zugestanden hat, verbunden, letzteres gegen alle seine Feinde zu vertheidigen, oder ihm mit Gelde beyzustehen. Beydes war in den Kriegen, die Friedrich mit Hungarn und Böheim führte, unterlassen worden. Der Herzog gab aber seine Ansprüche nicht auf, sondern wartete nur auf eine schickliche Gelegenheit, sie geltend zu machen. Diese glaubte er gefunden zu haben, als sich der Kaiser in Steiermark befand. Er kam aus Italien, und gieng über Aquileia nach Deutschland, um seinen Sohn, den römischen König, Heinrich, wegen der Empörung zu strafen. Der Herzog reiste ihm nach Steiermark entgegen, und verlangte zu seiner Entschädigung zwey tausend Marken, der Kaiser schlug ihm aber seine Bitte ab. Der Herzog erklärte zwar hierauf, daß er dem Friedrich nie mehr so, wie vorher, dienen würde, dieser kehrte sich aber sehr wenig an seine Drohung. Er machte im Gegentheile eine viel grössere Gegenforderung. Das Heurathsgut der Prinzessin Margareth war noch nicht bezahlt worden, dies wollte er jetzt. Er setzte ihm sogar drey Termine in dem nächsten Jahre, binnen welchen er es abtragen sollte. Würde er diese Zeit vorbey gehen lassen, ohne ihm das Geld einzuliefern, so wollte er es mit den Waffen eintreiben. Diese Drohungen setzten den Herzog in keine kleine Unruhe, er ließ aber den Muth doch nicht sinken. Er kam auch auf den Reichstag nach Mainz,

Mainz, wo sein Schwager abgesetzt werden sollte, eben so wenig, als auf die vorhergehenden, ob ihn gleich der Kaiser besonders dazu berufen hatte.

Wenn hingegen eine Reise ausserhalb der Grenze seiner Staaten dem Privilegium von Oestreich keinen Eintrag thun konnte, so übernahm er sie sehr gerne. Er gieng daher nach Hungarn auf die Vermählung des Andreas. Dieser alte kränkliche König beweibte sich nun zum drittenmal. Er heurathete die Beatrix von Este, und weil er auf dem Beylager der Konstantia zu Stadlau war, so erforderte die Höflichkeit die Gegenwart des Friedrichs bey dem Liebesfeste des Andreas. Dieser nachbarliche Besuch war aber die Quelle eines für Oestreich unübersehbaren Unglücks. Die Grossen in Hungarn lernten den Friedrich kennen, gewannen ihn wegen seiner Leutseligkeit, und seiner schönen Gestalt lieb, und wünschten ihm ihre Krone aufzusetzen. Bela, der Prinz des Andreas, merkte das Vorhaben der Hungarn, und fieng an den Friedrich zu hassen. Als er nach dem Tode seines Vaters selbst regierender König ward, so artete dieser Groll in den heftigsten Krieg aus.

1236.

Friedrich hatte aber offenbar die gröste Schuld dabey. Vor Ruhmbegierde, vor jugendlicher Hitze überlegte er nicht die Folgen seines Unternehmens. Er überdachte nicht einmal die Gefahr seines Vorhabens, nicht ob er es vor den Augen Europens vertheidigen konnte. Alle diese Bedenklichkeiten waren bey ihm keiner Ueberlegung werth. Der Glanz der hungarischen Krone blendete seinen Verstand so sehr, daß der dünne Nebel, der bey einem solchen Projekt in der Vernunft eines jeden Menschen hätte aufsteigen sollen, unterdrückt ward.

Er

Er hätte zum wenigsten den Unwillen der Hungarn gegen ihren König mehr sollen reifen lassen, er konnte aber diese Zeit nicht erwarten. Blos auf das heimliche Einladen der Rebellen brach er ein, ehe sich diese öffentlich empört hatten. Die ganze Sache mußte also den Gang nehmen, den sie nachher genommen hat. Der König Bela fieng seine Regierung mit äusserster Strenge an. Ob er eine gerechte Ursache dazu hatte, oder nicht, wird nirgends bestimmt. Die Politik herrschte zum wenigsten nicht in seinem Betragen. Er machte dadurch die Hungarn nur nach dem Friedrich noch mehr lüstern, und sich verhaßter. Sie schickten dreymal Bothen an den Herzog, sie liessen ihm unter gewissen Bedingungen ihre Krone antragen, der letzte Bothe ward aber durch das wachsame Auge des Königs aufgefangen, und vor ihm gebracht. Jetzt war der ganze Plan verrathen. Bela rüstete sich auf alle Fälle gegen seine Unterthanen, und gegen das Unternehmen des Friedrichs.

Dieser war auf die erste Nachricht mit einer Armee von dreyssig tausend Mann in Hungarn heimlich eingerückt, und erwartete einen allgemeinen Aufstand. Seine Hofnung betrog ihn aber. Die Verschwornen waren schon entdeckt, und sämmtlich bestraft worden, jedoch nicht am Leben. Bela schickte sie nur in das Elend, einige legte er in das Gefängniß. Die treuen Unterthanen des Königs wollten aber dem Friedrich zu Gefallen weder den Bela absetzen, noch den Herzog zu ihrem Regenten haben. Den Friedrich ärgerte es, daß er seine Wünsche so ganz aufgeben mußte, und rächte sich dafür an den Hungarn. Er raubte ihnen ihre Haabe, und verheerte das Land. Bela hatte aber mit seinem Bruder seine ganze Macht indessen zusammen gezogen, und flog eiligst dem Herzoge entgegen, als dieser sich noch immer damit beschäftigte, was ihm die Rachsucht, und der Zorn über das Scheitern seiner Wünsche befahl.

fahl. Die Armee des Königs war ungleich stärker, als jene des Herzogs, demungeachtet wollte dieser schlagen. Allein die Oestreicher gehorchten seinen Befehlen nicht mehr. Sie fürchteten den Verlust ihrer gemachten Beute, und die Sache, für die sie fechten sollten, schien ihnen überhaupt nicht die beste zu seyn. Als sich nur der Vortrab der Feinde zeigte, so flohen sie, und der Herzog konnte sie auch nicht bewegen, Stand zu halten. Ihre Flucht zog die Flucht des Friedrichs nach sich.

Schaam und Schmerz bemeisterte sich jezt ganz des Herzens des Herzogs. Nicht einmal in seinen Staaten konnte er vor Bestürzung an seine eigene Vertheidigung denken. Die Feinde brachen ein, ohne daß es ihnen jemand verwehrte. Sie streiften bis nach Wien, Bela bestrafte seinen Nebenbuhler mit der Zerstörung des ganzen Landes, und machte nicht eher Friede, bis ihn Friedrich mit einer grossen Summe erkaufte.

Der Herzog warf jezt seinen ganzen Zorn von dem Feinde auf seine Unterthanen, die ihn, da er ihrer Hülfe am meisten bedurfte, verlassen hatten. Verschiedene vom Adel, die in der Armee hohe Stellen bekleideten, und sich geweigert hatten, gegen die Hungarn zu fechten, wurden degradirt. Bürgerliche, die dem Herzoge Proben von ihrer Treue abgelegt hatten, rückten in ihren Rang ein. In Oestreich und Steiermark schrieb er auf jedes Haus eine neue Abgabe aus, um die Summen zu ergänzen, die er durch die Kleinmüthigkeit seiner Armee verlohren hatte. Zugleich wollte er aber seine Unterthanen wegen ihres Ungehorsams dadurch strafen. Weil nun jede, auch die nothwendigste neue Auflage, die befangenen Unterthanen zum Widerwillen bewegt, so liessen sie sich auch auf gleiche Weise unter dem Herzoge Friedrich von ihm beherrschen. Sie beschuldigten ihren Herrn der Grausamkeit und des Geitzes. Sie ver-

verschworen sich sogar gegen ihn. Die Klöster wollten die Steuer gar nicht zahlen, Friedrich ließ sie aber durch seine Miliz eintreiben. Seine Mutter rieth ihm zwar glimpflicher mit den Unterthanen zu verfahren, allein er schützte die Nothwendigkeit der Auflage vor. Ueberschritten die Soldaten seinen Befehl, so konnte man dies dem Herzoge nicht zur Last legen, sondern dem Ungehorsam derjenigen, die zu den Ausgaben des Staates nichts beytragen wollten. Ueberhaupt ist dies auch ein unaufhaltbares Uebel. Der Soldat läßt seiner Zunge ihren Lauf, er begeht im Exequiren Excesse, er macht sich öfters Grausamkeiten schuldig, die weder der Regent allezeit erfährt, noch vielweniger geboten hat. Dies war zum wenigsten hier der Fall. Alles, was der Soldat begieng, ward auf die Rechnung des Herzogs geschrieben. Friedrich ward dadurch so verhaßt, daß seine Unterthanen sich vom Kaiser einen andern Regenten ausbaten. Theodora, aus Furcht einer Revolution, floh von Judenburg nach Böheim.

Der Kaiser, der den Herzog ohnedies mit Krieg überziehen wollte, weil er das Heurathsgut noch nicht bezahlt hatte, hörte die Kläger mit Vergnügen an. Er beschied den Friedrich nach Augsburg, um sich zu verantworten, letzterer ließ aber weder die Bothen des Kaisers vor sich erscheinen, noch besuchte er den Reichstag. Dazu hatte er die wichtigsten Gründe. Er wußte, daß nicht nur der König Heinrich, sondern auch seine beyden Söhne, Friedrich und Heinrich, die doch kein Verbrechen begangen hatten, im Gefängnisse durch Gift waren hingerichtet worden. Der Kaiser verheimlichte zwar den Tod dieser jungen Prinzen, er suchte die Welt zu überreden, daß sie noch lebten, und hätte gerne die Schuld ihres Todes nach dem Ende seines Lebens auf den Manfred gewälzt, der Herzog hatte aber genaue Nachrichten von ihrem Schicksale erhalten.

Seine Schwester Margareth ward gleichfals in Kalabrien im Gefängnisse verwahrt. Die Summe dieser Beschuldigungen war so groß, daß er sich unmöglich entschliessen konnte, nach Augsburg zu gehen, ob ihm gleich der Kaiser ein freyes Geleit angeboten hatte. Der Kaiser that ihn also als einen Uebertreter seiner Befehle in die Acht. Der Grund seines Hasses war aber die Vorenthaltung des Heurathsgutes, und die abschlägliche Antwort, die er von ihm erhielt, als er ihn zum Beystand gegen die Italiener aufforderte. Der Zug, den er wider die Langobarden vorhatte, hinderte ihn zwar persönlich von den Ländern des Herzogs Besitz zu nehmen, er gab aber dem Könige von Böheim, dem Herzoge von Baiern und noch vielen Prälaten den Auftrag, es in seinem Nahmen zu thun. Diese rückten mit ihren Völkern in Oestreich, Steiermark und Krain ein, verwüsteten diese schönen Länder gänzlich, und die aufrührischen Unterthanen des Herzogs hatten von ihren neuen Freunden viel mehr Unrecht zu erdulden, als sie je unter ihrem rechtmässigen Herrn ausgestanden hatten. Dieser begab sich gleich in die unüberwindliche Festung Neustadt, und wartete in derselben den Ausgang ab. Als ihn die Stadt Wien um Rath fragte, wie sie sich bey dem Anrücken der Feinde verhalten sollte, so erlaubte er ihr sich zu ergeben, um der Plünderung dadurch zuvorzukommen. Linz und Medling waren ausser Neustadt die einzigen Festungen, die der Herzog in seiner Gewalt behielt. Alle andre hatten sich die Feinde unterworfen. Der Burggraf von Nürnberg ward hierauf von dem Wenceslaus und dem Otto zum Kommendanten in Wien eingesetzt.

Gegen das Ende des Jahres kam der Kaiser selbst von Italien über Steiermark nach Wien.

1237.

Die Bürger und einige Ministerialen des Herzogs empfiengen ihn mit aller Pracht. Sie baten ihn, einige Zeit bey ihnen zu bleiben; Friedrich that es, aß und trank mit den Fürsten, die er an seinem Hofe hatte, sonst verrichtete er aber nicht viel nützliches. Seine Arbeit, den ganzen Winter über, bestand darinn, daß er die Herzogthümer Oestreich und Steiermark mit dem römischen Reiche verband, Wien für eine Reichsstadt erklärte, und ihr den einköpfigen goldnen Adler im schwarzen Felde zum Wappen gab, eine Studienkommission niedersetzte, etliche Privilegien der östreichischen Klöster bestätigte, und seinen Prinzen, Konrad, zum römischen König erklären ließ.

Der Kaiser glaubte beständig, Friedrich würde sich vor ihm demüthigen, zu ihm nach Wien kommen, und um Gnade bitten, der Herzog dachte aber gar nicht daran. Er blieb beständig in Neustadt ruhig liegen. Da er sich endlich von dem festen Entschlusse des Herzogs, und von der Geringschätzung aller kaiserlichen Verordnungen überzeugte, so gieng er weg, und überließ dem Bischofe von Bamberg, Ekbert, einem sehr kriegerischen Manne, den Oberbefehl. So lange dieser lebte, konnte der Herzog über seine Feinde nicht die Oberhand erhalten, zum Glücke starb er aber bald. Der Burggraf von Nürnberg ward indessen von den Bischöffen von Passau und Freisingen an seine Stelle gesetzt. Dieser besas aber weder das Ansehen, noch die Geschicklichkeit des Prälaten. Jetzt bekam der Herzog neuen Muth und neue Hofnung seine Lage zu verbessern. Er zog den Graf von Bogen mit neuen Völkern an sich, und war nun stark genug seinen Feinden die Spitze zu bieten. Dies that er auch bald mit dem glücklichsten Erfolg. Der Burggraf, die Bischöfe von

Freisingen und Passau hatten einen Tag bestimmt, an welchem sie sich mit dem Patriarchen von Aquileia über die Angelegenheiten Oestreichs auf dem Steinfelde bey Neustadt bereden wollten, und hatten zu ihrer Sicherheit eine grosse Bedeckung bey sich. Friedrich war von ihrer Stärke und von ihrem Wege genau unterrichtet, und lauerte mit dem Grafen von Bogen auf die erstern, als sie wieder nach Wien zurück gehen wollten. So bald, als sie anrückten, so fiel er aus seinem Hinterhalte hervor, schlug den Burggraf in die Flucht, und nahm die zwey Bischöfe gefangen. Diese behielt er aber nicht lange bey sich. Er gab sie loß, und Rüdiger, Bischof von Passau, ward durch die Großmuth des Friedrichs so sehr gerührt, daß er sich nachher aus allen Kräften für den Herzog bey dem Kaiser verwendete.

Nach diesem Treffen bekam die Sache des Herzogs eine ganz andre Gestalt. Fünf Festungen ergaben sich wieder nach und nach an ihren angebornen Herrn. Friedrich war nunmehr im Stande seine siegende Waffen jenseits der Donau auszubreiten. Die Böhmen waren bis an diesen Fluß mit ihrer Armee vorgedrungen, der Herzog gieng ihnen entgegen, und lieferte dem Könige verschiedene blutige Schlachten.

1238.

Wenceslaus war der gefährlichste Feind des Friedrichs, er befreyte sich aber am ersten von ihm. Der König zerfiel mit dem Kaiser. Friedrich nutzte diesen Bruch, und suchte den Wenzel auf seine Seite zu bringen. Er bot ihm das ganze nördliche Oestreich an, wenn er seine Waffen nicht mehr gegen ihn tragen, sondern für ihn streiten würde. Der König hätte nie mehr erlangen können, wenn er auch den Krieg gegen den Her-

zog fortgesetzt hätte, er nahm also diese Theilung an, und fochte nunmehr für den Friedrich. Dieser ward dadurch seinen Feinden wieder fürchterlich. Er eroberte Laa, Ens, noch viele andre Städte, der größte Theil seiner Länder ergab sich ihm mehr freywillig, als gezwungen. Der Adel hatte sich von seinem Affekt hinreissen lassen, und nicht nach festen Grundsätzen gehandelt, er war äusserst unbeständig in seinem Entschlusse. Er liebte bald diesen, bald jenen Regenten, er war muthwilliger, als ungetreu. Er fieng schon wieder an, den Friedrich mit Lobsprüchen wegen seiner Tapferkeit zu erheben, und die vorher erduldeten Ungerechtigkeiten nicht ihm, sondern seinen Generalen zuzuschreiben. Die Denkungsart des Adels nahm auch das Landvolk an. Nur die Steiermärker waren trotziger, als die Oestreicher, Wien und einige wenige Städte ausgenommen. Der Kaiser schickte eine ganze Armee aus Steiermark nach Oestreich, sie ward aber auch gänzlich von dem Friedrich auf das Haupt geschlagen. Dem neuen kaiserlichen kommandirenden General, dem Grafen von Eberstein, gieng es nicht viel besser. Der Kaiser wollte durch ihn den Ruhm seiner Waffen, der nach dem Tode des Bischofs von Bamberg zu fallen anfieng, wieder herstellen, er schickte ihn mit einer neuen Armee nach Oestreich, Friedrich gieng ihm aber nach Tuln entgegen, und zernichtete die größte Stärke seiner Macht. Kaum war er so glücklich nach Wien zu entfliehen. Aber auch hier fand er schon eine so grosse Veränderung in den Gemüthern der Bürger, daß er sich keiner Person recht anvertrauen konnte. Dies war die Ursache, warum er so wenig in Oestreich ausrichtete.

1239.

Mitten in diesen Unruhen vermählte der Herzog seine Schwester Gertrud mit dem Heinrich, Landgrafen

fen in Thüringen, zu Neustadt. So groß war sein Geist, und so unüberwindlich sein Muth, daß er noch an solche Feyerlichkeiten dachte, und sein Ansehen muß bey den deutschen Fürsten eben so groß gewesen seyn, da sie sich ihn zum Schwager wählten. Die Macht des Kaisers hatte aber durch den Bann einen grossen Stoß gelitten, er konnte seine Aufmerksamkeit nicht mehr so stark auf Oestreich richten, und so wie diese schwächer ward, in eben dem Grade wuchs die Stärke des Herzogs. Ganz Oestreich ob der Ens stand wieder in seiner Gewalt, im Lande unter der Ens war er auch schon der mächtigste Theil. Seine Hauptstadt, und die Zuneigung einiger adlichen Personen schienen ihm nur noch allein zu fehlen. Beyde waren aber durch seine Güte nicht zur Uebergabe zu bewegen. Die letztern züchtigte er durch die Verheerung ihrer Aecker und Weinberge, oder er erndtete selbst auf ihren Feldern, um sie durch den einbrechenden Mangel auf andre Gedanken zu bringen. Die erste hätte sich an dem Beyspiel der andern Städte, denen der Herzog sogleich verzieh, so bald sie sich ergaben, spiegeln können, sie blieb aber noch auf ihrer Hartnäckigkeit, und unterwarf sich nicht, blos aus der unnöthigen Furcht vor der Strafe. Friedrich schloß sie deswegen auf allen Seiten ein, und schnitt ihr die Zufuhr ab.

1240.

Wien wird erobert. Durch die größte Hungersnoth ward es gezwungen die Thore zu öfnen. Die Theurung war so hoch gestiegen, daß eine Metze Getraid sieben Gulden kostete. Viele Leute, die es nicht bezahlen konnten, starben vor Hunger. Die Bürger hatten sich schon auf die schärfste Ahndung des Herzogs vorbereitet, sie wurden aber wider Vermuthen sehr gnädig behan-

behandelt. Die vielen Unglücksfälle, die Friedrich ausgestanden hatte, dämpften seine Hitze, und die Bürger waren nur schon zu sehr durch den Hunger gezüchtigt worden. Sie bereuten ihren Fehler, und die Verschonung von der Strafe machte sie aus Dankbarkeit in der Zukunft nur noch getreuer. Mit Wien hatte der Herzog alle seine Staaten wieder unter seine Bothmässigkeit gebracht.

Aus Steiermark zog der Kaiser seine Truppen, und übergab das ganze Herzogthum seinem rechtmässigen Besitzer. Er schickte jetzt sogar Gesandte an den Friedrich, und ließ ihm seine Gnade und den Frieden anbieten. Der Kaiser hatte wegen seiner Bannsache den Beystand der deutschen Fürsten nöthig, besonders brauchte er aber die Hülfe des tapfern Herzogs gegen den König von Böheim. Dieser war von der Seite des Kaisers auf die Seite des Pabstes übergetreten. Um ihn zum Nachtheile des Kaisers durch den Zuwachs des nördlichen Oestreichs nicht zu mächtig werden zu lassen, war ein tapferer Mann nothwendig ihn in seine alten Grenzen zurück zu weisen. Dieser war nur in Friedrich allein zu finden. Der Kaiser konnte sich auch in so fern auf seine Treue verlassen, weil er selbst ein Bündniß gegen den Kaiser ausschlug, von dem er doch so sehr beleidigt worden war. Der Erzbischof von Salzburg schrieb dem Kaiser diese gute Gesinnung des Herzogs, und legte dadurch den Grund zur gänzlichen Aussöhnung.

Der Friede mit dem Kaiser gebar aber einen neuen Krieg mit dem Könige von Böheim. Dieser verlangte das nördliche Oestreich, Friedrich schlug es ihm aber aus zwo Ursachen ab. Oestreich wäre in den vorigen Jahren so sehr von ihm verwüstet worden, zweytens könnte er wider den Willen des Kaisers keinen so beträchtlichen Theil seiner Länder veräussern. Er wäre von dem

Kaiser in alle seine Länder wieder eingesetzt worden, folglich auch in den Theil von Oestreich, der jenseits der Donau läge. Wenzeslaus fieng in seinem Grimme schon wieder an in den Staaten des Herzogs zu rauben und zu plündern, die Kälte aber, die ungewöhnlich früh einbrach, zwang ihn nach Böheim zurück zu gehen. Im Winter ward der Friede durch das Verlöbniß der Gertrud, der Prinzessin Heinrichs, des Grausamen, mit dem ältesten Sohne des Wenzels, Wladislav, wieder hergestellt.

1241.

So bald, als der Herzog vor den auswärtigen Feinden Ruhe hatte, so verwandte er seine Zeit auf Kirchen und Klöster. Diesen schenkte er entweder neue Gnaden, oder bestätigte ihnen die alten Gerechtsame, oder setzte sie fest, wenn sie streitig waren. Die Advokatie über die Kirche in Enzersdorf brachte er auf das Bitten des Bischofs von Freisingen für fünf hundert Gulden an sich, der Probstei Suben in Baiern erließ er den Zoll auf dem Inn, der Abtei Osterhofen bestätigte er die Freyheit von der Maut in Oestreich, und in Passau setzte er die Orte fest, die er von dieser Kirche zu Lehn hatte.

Der Himmel erlaubte ihm aber nicht, diese Ruhe lange zu geniessen. Er mußte schon wieder zu den Waffen greifen, und Hungarn vertheidigen, das unter der Macht seiner Feinde erlag. Die Kumanen, ein sarmatisches Volk, die von den Tataren aus ihren Sitzen gedrückt wurden, kamen nach Hungarn, und baten sich von Bela die Erlaubniß aus, in seinem Reiche, als Freunde, wohnen zu dürfen. Bela willigte in ihre Bitte auf die Fürsprache der Geistlichkeit. Die neuen Ankömmlinge versprachen die christliche Religion anzunehmen,

nehmen, und dies bewegte die hungarischen Prälaten sich für sie zu interessiren. Nach und nach kamen aber so viele Kumanen nach Hungarn, daß sich die Unterthanen bey dem Könige darüber beschwerten. Ueberdies fielen sie bey dem Volke in den Verdacht, mit den Tataren im Verständnisse zu seyn. Denn diese überzogen nun selbst Hungarn mit einer unzähligen Armee, und was die Eingebornen vorher befürchtet hatten, geschah. Die Kumanen schlugen sich mit ihrem Könige Kutan zu den Tataren, und machten gemeinschaftliche Sache.

Bela bot seine ganzen Kräfte gegen die Tataren auf. Bey dem Gregor brachte er es dahin, daß er gegen diese schrecklichen Feinde das Kreutz predigen ließ. Der König flehte alle benachbarte Fürsten um Hülfe an, er schickte den Bischof von Waitzen an den Kaiser, er versprach, ihm sein Reich zu unterwerfen, wenn er ihn von den Tataren befreyen wollte.

Niemand stand aber dem Könige kräftiger bey, als der Herzog von Oestreich. Die Königin war schon vorher zu ihm mit den Schätzen in Sicherheit gebracht worden, jetzt gieng er selbst in das Lager des Bela nach Pest. Hier legte er verschiedene Proben von seiner Tapferkeit und Kühnheit ab. Als die Tataren sich eines Tages an den Mauern von Pest sehen liessen, so that er einen Ausfall auf sie. Sie flohen nach ihrer Sitte, er jagte ihnen aber nach, durchborte einen mit der Lanze, einem andern hieb er den Arm ab, und kam mit einigen Gefangenen zu dem Bela zurück. Hernach befreyte er auch die Hungarn von dem verhaßten Kutan. Er belagerte seine Stadt, und Kutan vor Furcht, den aufgebrachten Soldaten in die Hände zu fallen, entleibte sich kurz vor der Uebergabe. Friedrich gieng nach diesem Siege nach Oestreich zurück.

Mit dem Tode des Kutans ward aber das Feuer des Krieges nicht erstickt, sondern nur noch mehr angefacht. Die Tataren zogen sich jetzt alle bey Pest zusammen, und überfielen den Bela beym frühen Morgen, als er es sich gar nicht versah. Sie steckten das Lager in Brand, sie richteten das größte Blutbad an, sie ermordeten alle Bischöfe, Grafen, Greise und Jünglinge. Von der grossen Armee retteten sich nur wenige mit dem König.

Bela floh zu seiner Gemahlin, Maria, nach Oestreich. Friedrich nahm ihn anfänglich freundschaftlich auf, hernach zwang er ihn aber zur Auslieferung beynahe aller seiner Schätze. Er wollte sich dadurch von dem Schaden erholen, den er vor einigen Jahren erlitten hatte, als ihn Bela nöthigte den Frieden mit einer unmässigen Summe zu erkaufen. Der König hatte aber weder am baaren Gelde, noch an Kleinodien und Silbergeschirr so viel bey sich, als jene Summe betrug. Die kostbaren Steine und das Silber wurden für zwey tausend Mark angeschlagen, ob sie gleich höher im Werthe waren, und für die übrige Summe, die in der größten Zahl auf zehn tausend Mark angegeben wird, versetzte Bela die drey nächsten an Oestreich liegenden Grafschaften. Friedrich nahm sie sogleich in Besitz, und befestigte sie auf seine eigene Kosten gegen die Einfälle der Tataren. Dadurch baute er sich selbst in Rücksicht auf seine Herzogthümer eine Vormauer gegen diese Feinde, und Bela bekam in seinem Reiche feste Plätze. Blieben diese von den Tataren frey, so konnte der König hoffen sein ganzes Reich in kurzem wieder zu erobern. Bela war von der edeln Absicht des Herzogs so sehr überzeugt, daß er sich nirgends über ihn beklagte, welches er doch gewiß nicht würde unterlassen haben, wenn er sich dadurch beleidigt gefunden hätte. Friedrich begleitete ihn und seine Gemahlin nach Dalmatien, und dinge-

te

te mit dem empfangenen Gelde die Hülfe seiner Nachbarn, weil er vorher sah, daß die Tataren auch in seine Länder einbrechen würden.

1242.

Im August standen sie schon in Oestreich. Friedrich hatte ausser seinen eigenen Unterthanen auch noch Böhmen und Kärntner bey seiner Armee, überdies hatte er aus allen Festungen die meisten Krieger herausgezogen, weil diese am wenigsten von den Feinden zu fürchten hatten. In der Hauptfestung Neustadt waren nur funfzig Soldaten mit zwanzig Bogenschützen zurückgeblieben. Bey dieser lagerten sich die Tataren. Von den erhabenen Orten der Stadt konnte man die ganze tatarische Armee übersehen, und die wenigen Soldaten, die darinn lagen, betrachteten mit ihren Augen die Unmenschlichkeiten, die die Feinde an dem Landvolke ausübten. Aus dem Hauptlager streiften sie nicht nur in der ganzen Gegend herum, sondern sie kamen so gar bis an die Donau herauf vor die Thore von Wien. Friedrich rückte ihnen herzhaft entgegen. Als er ihnen aber mit dem Könige von Böheim, dem Patriarchen von Aquileia, dem Herzoge von Kärnten, und dem Markgrafen von Baaden so nahe kam, daß sie seine geordnete Schlachtordnung ganz übersehen konnten, so flohen sie eiligst davon. Die Läufer nahmen ihren Weg wieder auf Hungarn zu, es wurden aber viele auf der Flucht niedergehauen, und einige gefangen genommen. Baiern und ganz Deutschland ward also durch die Tapferkeit der Oestreicher von dem gefährlichsten Feinde, den es je gefürchtet hatte, befreyt.

Friedrich giebt den Klöstern Lilienfeld, Zwetl, Admunt, Melk verschiedene Gnadenbriefe, und setzt mit dem Bischofe von Freysingen die Summe fest, wie viel er

er jährlich für die Advokatie der Kirche Enzersdorf erhalten soll.

1243.

Der Herzog hatte mit seiner dritten Gemahlin schon dreyzehn Jahre in der Ehe gelebt, und noch keine Kinder mit ihr gezeugt. Er war in Gefahr unbeerbt zu sterben, wenn er sie länger zu seiner Gemahlin behielt; der ganze babenbergische Stamm wäre mit ihm erloschen. Das Wohl des Staates, seine Ehre verlangte aber sein Haus fortzupflanzen. Er mußte auf Mittel sinnen den Abgang zu verhüten, es war aber kein anders übrig, als die Ehescheidung. Die Kirche läßt diese, wenn das Wohl des Landes darauf beruht, zu, Friedrich konnte sie aber noch auf einen andern Grund stützen. Er war mit der Agnes verwandt. Freylich nicht so nahe, daß die Ehe gar nicht hätte bestehen können, aber doch in dem Grade, um einen scheinbaren Grund herzuholen. Sie war die Bruderstochter der Gertrud von Meran, und diese war die Mutter des Bela, des vierten. Die zwote Gemahlin des Friedrichs, Sophia, war aber eine Schwester der Maria, Gemahlin Bela, des vierten. Daher ward der Grund zur Scheidung genommen. Der Herzog beredete sich erst mit dem Bischofe von Passau über diese Trennung, hernach geschah sie aber zu Freisach wirklich durch den Ausspruch des Erzbischofs von Salzburg, des Bischofs von Passau, Sekkau, Lavant, vieler östreichischen Prälaten, und etlicher Rechtsgelehrten. Agnes appellirte von diesem Spruche nach Rom, es blieb aber bey dem einmal gefällten Urtheil.

Zu diesen zwey Gründen kam noch ein dritter. Agnes hatte sich in dem Achtsproceß von ihrem Gemahl getrennt, und war mit dem Kaiser nach Steiermark gegan-

gegangen. Der Herzog fand sich dadurch so sehr beleidigt, daß er ihr einen ewigen Haß zuschwor. Als sie nach der Eroberung seiner Länder wieder zu ihm gieng, so dachte er doch auf Mittel und Wege, sich auf beständig von ihr zu befreyen.

Die Ehescheidung beleidigte den Bela. Er wollte sich durch die Beyhülfe der rhodiser Ritter, und des hungarischen Hauses Frangipani zu eben der Zeit rächen, als er von Dalmatien über Oestreich in sein Reich, das die Tataren verlassen hatten, zurückgieng. Friedrich stellte ihm aber bey der Leitha so geschwind eine Armee entgegen, daß er es für jetzt unterlassen mußte.

Hierauf verlobte sich Friedrich zu Wels zum viertenmal mit der Prinzessin des Otto, Herzogs von Baiern. Der Krieg, der auf der Grenze am Inn entstand, machte die Vermählung rückgängig.

Der Herzog gesteht dem Kloster Altaich in Baiern, der Probstey Sankt Pölten, dem Kloster Zwetl und der Probstey Sankt Florian wieder Freyheiten zu.

1244.

Heinrich von Waldeck, ein Ministerial des Bischofs von Passau, war die Ursache von den Zwistigkeiten zwischen dem östreichischen und bairischen Hause. Er fiel auf seiner Festung Obernberg am Inn heraus, und raubte in der anliegenden Gegend. Der Bischof von Passau, der es ihm hätte verbieten können, that es nicht. Dadurch machte er sich bey dem Friedrich verdächtig. In der Hitze belagerte der Herzog das Schloß des Bischofs, Ebersberg an der Traun, und zerstörte es. Hernach gieng er vor Obernberg. Dies eroberte er, und legte den Bernhard und den Ulrich von Schaumburg mit einer hinlänglichen Besatzung hinein. Er besuchte hierauf seine Braut, und seinen künfti-

künftigen Schwiegervater in Baiern, sie nahmen aber ihn mit allen seinen Geschenken sehr frostig auf. Otto sah die Sache des Heinrichs von Waldeck, als seine eigene an, und als die Grafen von Schaumburg nachher eben so wohl plünderten, als der vorige Besitzer, so erkaltete die Freundschaft dieser Herren ganz. Es ward an keine Vermählung mehr gedacht. Der König von Hungarn, der beständig noch Rache drohte, trat auch wieder mit dem Könige von Böheim, und dem Herzoge von Kärnten gegen den Herzog in ein Bündniß. Alle rüsteten sich, um mit dem Anfange des Jahres los zu brechen.

Friedrich gelobt wider die Preussen zu ziehen, und läßt das Fest des heiligen Kolomanns zum erstenmal in ganz Oestreich feyern.

1245.

Der Reichstag, den der Kaiser nach Verona ausschrieb, hinderte den Herzog persönlich gegen die Preussen zu streiten. Er gab dem Drusiger von Schrattenthal den Oberbefehl über die Truppen, die gegen die Ungläubigen fechten sollten, er war aber lange nicht so tapfer, als Heinrich von Lichtenstein, der zu gleicher Zeit mit dem Drusiger nach Preussen zog. Dieser floh in einem Treffen, jener stellte es aber wieder her. Er eroberte von den Pommern die Beute, die die Oestreicher vorher gemacht, unter der Anführung des Drusigers aber wieder verlohren hatten.

Friedrich war unterdessen nach Verona auf den Reichstag in Begleitung seiner zweyhundert Edeln mit verschiedenen Fürsten gegangen. Hier bat er den Kaiser die östreichischen Freyheiten zu bestätigen. Dieser that es nicht nur sehr gerne, sondern setzte auch auf das Diadem, oder den über den herzoglichen Hut weglaufenden

fenden halben Zirkel das Kreutz aus der kaiserlichen Krone. Jetzt war der Hut der letztern am nächsten gebracht. Friedrich blieb aber nicht einmal dabey stehen. Er bot dem Herzoge auch die königliche Würde an, dieser schlug sie aber aus, um den Pabst nicht zu beleidigen. Der Kaiser glaubte, der Herzog würde begierig nach dieser Ehre greifen, und hatte ihm auch schon den königlichen Ring durch den Heinrich, Bischof von Bamberg, nach Wien geschickt, und das Standeserhöhungsdiplom entwerfen lassen, der Herzog verbat sich aber dieselbe. Andre Geschichtschreiber sagen, der Kaiser wäre selbst von seinem Vorsatze wieder abgegangen, weil ihm der Herzog seine Nichte, die Tochter Heinrichs, des Grausamen, Gertrud, die schon mit dem Wladislav war verlobt worden, nicht zur Gemahlin hätte geben wollen.

In der Abwesenheit des Friedrichs hatte der Herzog Otto von Baiern das Schloß Obernberg belagert, die Grafen von Schaumburg hielten sich aber sechs Wochen in demselben mit der größten Tapferkeit. Endlich langte Friedrich aus Italien an, um das Schloß zu entsetzen. So bald er anrückte, hob Otto die Belagerung auf, und zog sich in das innere Baiern zurück.

Nun fiel der König von Böheim mit dem Herzoge von Kärnten, Ulrich, in Oestreich ein, um das Versprechen zu erfüllen, das sie dem Könige in Hungarn gegeben hatten. Sie schlugen ihr Lager bey Laa auf. Friedrich wollte ihnen mit einer ungleich geringern Armee ein Treffen liefern, der Kommendant in Laa, Bernhard Preusl, hielt ihn aber doch noch so lange davon ab, bis er mehrere Völker an sich gezogen hatte. Jetzt konnte ihn aber niemand bereden, das Treffen länger aufzuschieben, ob ihm seine Feinde gleich in der Zahl noch immer überlegen waren. Was dem Friedrich an der Menge abgieng, das ersetzte die Geschicklichkeit seiner

ner Soldaten. Sie schossen ihre Pfeile nicht auf die Menschen ab, sondern auf die Pferde. Als diese fielen, so konnten sich die in schwere Kürasse gesteckte Soldaten zu Fusse nicht helfen, sie mußten sich ergeben. Wenceslaus floh, Ulrich ward gefangen, und in die Festung Laa, nachher nach Stäz gebracht. Der Friede kam aber bald darauf zu Stande. Ulrich nahm die verabschiedete Agnes zur Gemahlin, und Friedrich verlobte seine Nichte zum zweytenmal mit dem Wladislav, dem ältesten Prinzen des Königs.

1246.

Kurz vor seinem Tode, als er sich eben zu dem hungarischen Kriege rüstete, ward diese Heurath geschlossen. Er sah also die Gertrud nur wenige Tage als Frau. Denn als der König von Hungarn, Bela, hörte, daß Wenceslaus, sein Bundsgenosse, von dem Herzoge geschlagen worden sey, so rückte er selbst mit einer grossen Armee an die Leitha an. Ein Frangipani, und verschiedene rhodiser Ritter kommandirten sie. Sie bestand nicht aus Hungarn allein, sondern auch aus vielen Kumanen, die nach Art der Tataren fliehend fochten. Friedrich marschirte ihnen voller Muth entgegen, und lagerte sich bey Neustadt. So bald, als ihm die Feinde Gelegenheit gaben zu schlagen, so ergriff er sie mit Vergnügen, und als sich einige feindliche Vorposten zu nahe an sein Lager wagten, so gieng er in eigener Person auf sie loß, und schlug sie zurück. Die Hungarn kamen diesen zu Hülfe, und das Treffen ward bald allgemein. Auf beyden Seiten ward sehr tapfer gefochten, die Hungarn mußten aber doch endlich weichen, und dem Herzoge den vollkommensten Sieg lassen. Er verfolgte die Flüchtige, aber mit einer solchen Hitze, daß er sich von seiner Armee trennte, und

nur

nur noch zwey Begleiter bey sich hatte. Jetzt schoß ein Kumane seinen Bogen rücklings ab. Der Pfeil traf den Kopf des Pferdes, auf welchem Friedrich ritt, so, daß es zusammenstürzte. Als dies die Feinde sahen, so ritten einige Geharnischte zurück, umringten ihn mit seinen zwey Gefährten, bohrten diese nieder, und Frangipani sties dem Herzoge sein Schwerd durch das Auge. Dies geschah alles so geschwind, daß die Oestreicher unmöglich herbey eilen, und ihren Herrn retten konnten. Das Treffen ward zwar wieder erneuert, die Hungarn wurden zum zweytenmal geschlagen, Friedrich war aber tod. Seine Unterthanen trugen den entseelten Körper zurück, und sein Fall war für Oestreich trauriger, als wenn es die härteste Niederlage erlitten hätte. Nach seinem Tode überfiel Oestreich unaussprechliches Elend. Dies öfnete nachher auch seinen Verläumdern die Augen. Sie beklagten ihn, als ihre einzige Stütze, sie hätten ihn gerne wieder aus dem Grabe hervorgeholt, wenn sie ihn nur wieder hätten beseelen können. Mit ihm fiel Ostreich's Glück. Das Laster bekam die Oberhand, das seine strenge Gerechtigkeit bisher in den Unterthanen in Zaum gehalten hatte. Oestreich ward der Schauplatz innerlicher, verderblicher Kriege, bis es Habsburgs Stamm mit seinen Söhnen beglückte.

Die Herzogin Mutter, Theodora, wohnte auf dem Schlosse Kalenberg, wo sie ihre einsamen Tage in stillem Vergnügen verlebte. Der Tod ihres Sohnes machte aber auch ihrem Leben ein Ende. Als sie hörte, Friedrich sey nicht mehr, so erschrack sie so sehr, daß sie in eine tödliche Krankheit fiel. Nach acht Tagen war auch sie tod.

Der Karakter des Friedrichs, des letzten des babenbergischen Geschlechts, wird von verschiedenen Geschichtschreibern sehr verschieden geschildert. Einige

betrachten nur seine Aussenseite, übergehen die Ursache, warum er so, und nicht anders handelte. Auf diese Art muß er offenbar verlieren. Er hielt strenge über die Gerechtigkeit, diejenigen also, die ein Gegenstand seiner Ahndung waren, hielten ihn für grausam, für einen Menschenfeind. Sein Herz war aber von Natur gut, die Unterlassung der Rache bey der Wiedereroberung von Wien, und andern Städten nach seiner Achtserklärung beweißt es hinlänglich. Seine unruhigen, ungetreuen Ministerialen forderten ihn nur mit Gewalt zur Rache auf. Er mußte strafen. Wenn nachher die Vollbringer seiner Befehle seine Gebote überschritten, so kann dies zum wenigsten einem verdorbenen Herzen des Regenten nicht zugeschrieben werden. Der Stolz war sein einziger Fehler. Durch diesen beleidigte er die benachbarten Könige und den Kaiser. Er schätzte sie gering, fragte wenig nach ihrer Achtung, es war ihm sehr einerley, ob sie Freunde, oder Feinde waren. Daher entstanden auch die unaufhörlichen Kriege. Durch sie ward Friedrich gezwungen nur einige von seinen Tugenden, die Tapferkeit und Langmuth zu zeigen. Hatte er nur einige Ruhe, so verwendete er sie zum Besten des Staates. Er gab der Stadt Heimburg ein Stadtrecht, das sowohl die öffentliche Sicherheit, als auch die Rechte der Bürger zum Gegenstand hatte. Gegen die Klöster bezeigte er sich sehr gnädig und freygebig, ob er sie gleich nicht mit so grossen Geschenken, wie seine Vorfahren, überhäufte. Sie bestanden, der Regel nach, nur in minder wichtigen Befreyungen, in der Konfirmation ihrer ältern Freyheiten. Wäre der Karakter des Herzogs wirklich schmutzig gewesen, hätte er wirklich Grausamkeiten begangen, so würden ihn die Mönche nach seinem Tode in ihren gereimten lateinischen Versen nicht so sehr erhoben haben. Dies thaten sie, ob sie gleich durch keine Verschwendung

dazu

dazu erkauft worden waren, ob sie gleich manche harte Bedrückung von seinen Soldaten ausstanden. Sie trennten aber den gerechten Regenten von der Macht, die seine Befehle ausrichtete, und legten seiner Person die Lobsprüche bey, die ihr gebührten. „Der bewafnete Neid schnitt die blühende Tapferkeit, wie eine Blume, von der Erde weg. Der tapfere Vertheidiger des Staates fiel, und mit ihm erstickte die Freude. Blässe überzog die rosenfarbenen Wangen der Mädchen, der Muth der Jünglinge fiel in Ohnmacht. Die Könige der Erde verabscheuen den Schrecken seines Todes. Hüte dich, Hungarn, vor dem Rechte der Wiederbezahlung. Nur die Gnade des Himmels kann dich dafür schützen, sonst keine irrdische Macht. Steine würden in Thränen fliessen, die Bäume in Trauer ihre Haare fallen lassen, die Vögel würden Klagelieder weinen, wenn sie sich das grosse Unglück denken könnten. Nur die Asche haben wir noch von jener Blume, die wir ewig in goldnen Farben zu sehen hoften.„ Ein solcher Leichengesang macht gewiß dem besten Herzen keine Unehre.

Der Herzog vergrösserte seine Staaten noch in seinem Leben mit der Verlassenschaft Heinrichs, des jüngern, von Medling. Dieser starb gleichfals, wie Friedrich, ohne Kinder, und hatte seinen Vetter im Testamente zum Erben aller der Städte ernannt, die er von seinem Vater erhalten hatte. Sein Sterbejahr ist ungewiß.

Friedrich brachte an dem römischen Hofe die Unterhandlung über das neue Bisthum in Wien wieder in Bewegung. Innocenz gab den drey Aebten von Heiligkreutz, Zwetl und Rain den Auftrag, die gehörige Untersuchung deswegen anzustellen, die wirkliche Errichtung unterblieb aber nochmals.

1246.

Durch den Tod Friedrichs, des zweyten, wurden Oestreich, Steiermark, Krain ofne Reichslehne. Er hatte weder Söhne noch Töchter hinterlassen, also war auch kein Mensch auf der Welt, der auf seine Succession irgend einen Anspruch hätte machen können, als der Kaiser und das Reich. Diesem fielen die Staaten, als ofne Lehne, zu. Der Herzog hatte wohl noch zwey lebende Schwestern, die römische Königin Margareth, die zu Trier in einem Kloster lebte, die Konstantia, vermählte Markgräfin von Meissen, dann eine Nichte, Gertrud, die Tochter Heinrichs, des Grausamen; diese hatten aber nicht das mindeste Recht auf die eröfneten Länder. Nur die Söhne, oder die ältere Tochter des regierenden Herzogs konnte nach den klaren Buchstaben der östreichischen Freyheiten in der Regierung folgen. Friedrich hatte mit seinen drey Gemahlinnen weder die eine noch die andre gezeugt. Es hätte ihm zwar frey gestanden seine Länder zu verschenken, oder einer Person durch den letzten Willen zu hinterlassen, er konnte aber daran nicht denken, da er erst fünf und dreyssig Jahre alt war, als er plötzlich starb.

So bald der Kaiser die Nachricht von dem Tode des Herzogs erhielt, so schickte er den Grafen Otto von Eberstein nach Oestreich, um von diesem Herzogthume, von Steiermark und Krain in seinem, und des römischen Reiches Nahmen Besitz zu nehmen. Alle diese Länder erkannten den Befehl des Kaisers. Sie unterwarfen sich ihm mit dem pünktlichsten Gehorsam, und nahmen den Eberstein zu Wien mit der größten Achtung auf.

Es zogen aber nicht allein der Kaiser und das Reich diese Lehne ein, die Prälaten, die dem babenbergischen Hause



Gleichzeitige Prinzen.

Päbste.

Innocenz IV.	1254
Alexander IV.	1261
Urban IV.	1264
Klemens IV.	1268
Gregor X.	1276
Innocenz V.	1276
Hadrian V.	1276
Johannes XXI.	1277
Nikolaus III.	1280
Martinus IV.	1285

Römische Kaiser.

Friedrich II.	1250
Konrad IV.	1254
Wilhelm von Holland	1256
Richard von Kornwall	1271
Rudolf von Habsburg	1291

Französischer Kaiser zu Konstantinopel.

Balduin II.	1261

Griechischer Kaiser zu Konstantinopel.

Michael Paläologus	1283

Könige in Frankreich.

Ludwig IX.	1270
Philipp III.	1285

Könige in England.

Heinrich III.	1272
Eduard I.	1307

Könige in Spanien.

Ferdinand III.	1252
Alphons X.	1284

Könige in Portugal.

Alphons III.	1279
Dionysius	1325

Könige in Dänemark.

Erik IV.	1250
Abel	1252
Christoph I.	1259
Erik V.	1286

Geschichtschreiber.

Pernold	1267
Sundheim	1243
Continuatio Chronici Martini Poloni	1343
Chronica Australis	1327
Historia Australis plenior	1302
Albrecht von Strasburg	1349
Heinrich Stero	1300
Albrecht von Stade	1256
Die Annalen von Kolmar	1303
Horneks Chronik von Oestreich	1309
Die Chronik von Erfurt	1352
Die neueste Chronik von Zwetl	1386
Die Chronik von Melk	1564
Arenpeks Chronik von Oestreich	1488
Hagens Chronik von Oestreich	1395
Unrests Chronik von Oestreich	1499
Des Bernhardus Norikus Chronik von Oestreich	1308
Die Chronik von Salzburg	1398
Die Chronik von Augsburg	1265
Die Chronik von Leoben	1347
Balze's Chronik von Oestreich	1301
Die Chronik von Kloster Neuburg	1348
Bothe's Chronik von Braunschweig	1489

Das Todtenregister von Kloster Neuburg und der Schottenkirche in Wien.

Ignaz Schmidt. Herrgott. Lambacher. Rauch. Schramb. Huber. Link. Kalles. Han-

Hause Lehnstücke gegeben hatten, folgten ihrem Beyspiele. Die Bischöfe von Passau, von Freisingen, von Salzburg sahen sie alle für erledigt an, und der Pabst forderte sie noch dazu auf, ja alles nach dem unbeerbten Tode des Herzogs wieder an sich zu ziehen.

Obgleich der Kaiser die größte Vorsicht in der Besitzergreifung der beyden Herzogthümer anwenden ließ, so war es ihm doch nicht möglich, die innerliche Partheylichkeit dadurch zu ersticken, und den Anfällen der fremden Fürsten zuvor zu kommen. Er hatte hauptsächlich den Wladislaus, den ältesten Prinzen des Wenzeslaus von Böheim, zum Gegner. Dieser hatte sich kurz vor dem Tode des Friedrichs mit der Nichte desselben, Gertrud, vermählt; er glaubte jetzt einen Anspruch auf die Länder ihres Onkels machen zu können. Sein Vorhaben glückte ihm aber nicht. Eberstein hatte Wien in seiner Gewalt, und der größte Theil von Oestreich und Steiermark war auf der Seite des Kaisers. Sein früher Tod unterbrach das ganze Unternehmen. In der Mitte des Januars im folgenden Jahre war er schon gestorben, ohne Kinder zu hinterlassen.

1247.

Oestreich würde jetzt unter der Verwaltung des Ebersteins die glücklichste Ruhe genossen haben, wenn sie nicht der Pabst gestört hätte. Es war ihm zuwider, daß die Macht des anathematisirten Kaisers, seines Feindes, durch diese Herzogthümer so ansehnlich vergrössert worden war; er suchte alle mögliche Mittel hervor, um ihn wieder aus dem Besitze zu bringen. Glückte das eine nicht, so schritt er ohne zu erröthen zu dem andern, nur um seinen Haß zu sättigen. Heinrich, Landgraf in Thüringen, Friedrichs Gegenkönig, starb zur grossen Freude des letztern. Sie dauerte aber nicht lange.

Gleichzeitige Prinzen.

Könige in Schweden.

Erik XI. 1250
Waldemar 1276
Magnus I. 1290

Großfürsten zu Wladimir.

Alexander I. Jaroslawitsch Newskoi 1263
Jaroslaw III. Jaroslawitsch 1271
Wasilei Jaroslawitsch 1276
Dmitrii I. Alexandrowitsch 1281
Andrei II. Alexandrowitsch 1296

Könige in Hungarn.

Bela IV. 1270
Stephan IV. 1272
Ladislaus III. 1290

Könige in Böheim.

Wenzeslaus III. 1253
Premislaus III. Ottokar 1278
Wenzeslaus IV. 1305

Könige in Polen.

Boleslav V. 1279
Lesko II. 1289

Geschichtschreiber.

thaler. Frölich. Prevenhuber. Roo. Meichelbeck. Aventin. Brunner. Adlzreiter. Falkenstein. Bonfinius. Pray. Hansiz. Rainald. Bzovius. Cenni. Wurmbrand.

lange. Innocenz ließ den jungen zwanzigjährigen Wilhelm, Grafen von Holland, an seine Stelle setzen, die Oestreicher erkannten ihn aber eben so wenig für ihren Herrn, als den Heinrich. Sie blieben noch immer dem Friedrich, und seinem Befehlshaber, dem Grafen von Eberstein, getreu. Hauptsächlich zeichneten sich die Bürger von Wien vor andern aus. Der Kaiser erhob ihre Stadt zum zweytenmal zu einer Reichsstadt, und erneuerte ihnen das Privilegium, das sie zur Achtszeit des Herzogs Friedrichs erhalten hatten, nachher aber, als dieser wieder zu dem Besitze seiner Länder kam, aufgehoben worden war.

Die Treue der Oestreicher gegen den Kaiser verdroß den Pabst so sehr, daß er sie in den Bann that. Er beklagte ihren verkehrten Sinn, er sagte, er könnte nicht einsehen, wie edle Leute sich durch ihre verkehrten Handlungen so sehr durch die Anhänglichkeit an den Kaiser entadeln, und gegen Gott, gegen die Kirche, und gegen den Glauben streiten könnten. Als sie sich an diese Vorstellungen nicht kehrten, so ließ er das Kreutz gegen sie predigen.

Zugleich schritt er noch zu einem andern Mittel. Die älteste Schwester des verstorbenen Herzogs lebte zu Trier in einem Nonnenkloster, jedoch ohne den Schleyer angenommen zu haben. Diese brauchte Innocenz zu seinen Absichten. Er fürchtete, sie möchte sich endlich, an ein stilles Leben gewöhnt, entschliessen, Nonne zu werden. Damit nun sein Vorhaben nicht dadurch vereitelt würde, so suchte er sie von Trier wegzubringen. Sie dachte bisher an kein Erbrecht, weil es aber der Pabst seinen Absichten gemäß fand, so sollte sie auf Oestreich Anspruch machen, und sich mit dem Bruder des Markgrafen in Meissen, einem Vetter des Grafen Wilhelm von Holland, vermählen, um die Parthey des letztern gegen den Kaiser zu verstärken.

Der

Minister. Generale. Rechtsgelehrte.

Kanzler.

Wilhelm, Pfarrer zu Buzbach.
Arnold, Pfarrer zu Hollabrunn.
Ulrich.
Konrad.

Statthalter ob der Ens.

Heinrich Wittigo.
Wocho von Rosenberg,

Generale.

Bernhard Preusl.
Ortulf, Kommendant in Starchenberg.
Millota, General in Steiermark.
Fren, General in Kärnten.
Heinrich von Habesbach, General in Krain.
Ulrich von Dürrenholz, General in Kärnten.
Meissau, Kommendant in Drosendorf.
Berthold von Kapellen.

Bannerherr.

Konrad von Haslau.

Landrichter in Oestreich.

Heinrich von Habesbach.
Otto von Meissau.
Heinrich Graf von Hardek.
Otto von Haslau.
Albero von Veldsberg.
Ulrich von Kapellen.

Erbbeamte. Gelehrte.

Erbmarschälle.

Hadmar von Kunring.
Heinrich von Kunring.
Stephan von Meissau.

Kämmerer.

Otto von Berchtolstorf.

Mundschenke.

Albero von Kunring.
Heinrich von Habesbach.
N. von Rotengrub.
Leutold von Kunring.

Truchses.

Albero von Veldsberg.
Heinrich von Gritschenstein.
Heinrich von Lengenbach.
Friedrich von Lengenbach.
Ulrich von Pilichdorf.

Gelehrte.

Pernold.
Ottokar von Hornek, ein steierischer Ritter.
Ebro, Abt zu Zwetl.
Paltram Valzo, Bürgermeister zu Wien.
Johann Ennenkel.

Der Markgraf nahm aber das Anerbieten des Pabstes nicht an. Er sah, daß alle angrenzende Fürsten Anspruch auf Oestreich und Steiermark machten, er wollte sich nicht mit einer leeren Hofnung die Zeit verderben. Margareth gieng zwar auf das Bitten des Innocenz nach Oestreich, aber auch sie verfehlte ihren Endzweck. Der Pabst glaubte durch sie die Oestreicher auf seine Seite zu ziehen, sie ward auch von einigen gut aufgenommen, die Stadt Wien war aber für sie verschlossen. Weil sie der Graf Eberstein nicht darinn duldete, so begab sie sich nach Heimburg. Auch Gertrud kam nach dem Tode des Wladislaus wieder nach Oestreich. Sie nahm ihren Sitz zu Medling, und bekam von diesem Schlosse in der Zukunft ihren Beynahmen. Schon vorher hatte sie Ansprüche auf die Verlassenschaft ihres Onkels gemacht, jetzt setzte sie sie fort, und wartete nur auf einen Gemahl, dem sie ihre Hand und ihre eingebildeten Rechte übertragen könnte.

Da die Kabalen des Pabstes nirgends durchdrangen, so nahm er endlich zu dem letzten und verzweifeltsten Mittel seine Zuflucht. Er schenkte Oestreich und Steiermark den Königen von Hungarn und Böheim. Letzterer war in seinem eigenen Reiche zu sehr beschäftiget, als daß er sich durch die schönen Worte des Innocenz hätte sollen zu einem Kriege verleiten lassen, Bela ließ sich aber von einem Manne beschenken, der nicht das mindeste zu verschenken hatte. Er brach in Oestreich und Steiermark ein; Otto, Herzog von Baiern, in das Land ob der Ens, der Herzog von Kärnten suchte Steiermark an sich zu bringen. Der Zustand dieser Herzogthümer fieng an beklagenswürdig zu werden, und alle auswärtige Eigenthümer, die in Oestreich Ländereyen hatten, litten dadurch, hauptsächlich aber die Klöster. Wegen der versperrten Wege konnte ihnen weder Wein noch Getraide zugeführt werden.

1248.

1248.

Eberstein vertheidigte mit den Ministerialen in Oestreich lange die Rechte des Kaisers gegen Hungarn und Baiern, und schloß auch in dieser Rücksicht Verträge. Einen solchen machte er mit dem Ulrich von Lobenstein. Ulrich versprach, die Stadt Steier zur Ehre des Kaisers auf seine eigene Kosten ein Jahr lang zu vertheidigen, und Friedrich bestätigte hernach auch diesen Kontrakt. Den Chorherren zu Sankt Pölten stellte er eine Urkunde aus, in welcher er ihnen versprach, ihre Kirche zu keinem Blokhaus zu machen. Durch eine andre bestätigte er das Geschenk, das die Markgräfin Sophia von Andechs dem Kloster Admunt mit ihrem Gute Welze machte.

Endlich fiengen die Ministerialen zu wanken an. Die Zeit ward ihnen zu lange, und sie hätten lieber jeden Fürsten von dem Kaiser zu ihrem Herzoge angenommen, als noch länger ohne eigenen Herrn gelebt. Sie glaubten nur durch diesen den Beleidigungen der benachbarten Prinzen auszuweichen. Als Eberstein ihre Gährung merkte, und Augenzeuge seyn mußte, wie dieser auf der Seite des einen, jener auf der Seite des andern Fürsten war, so verließ er Wien vor Verdruß. Er versprach den Oestreichern und Steiermärkern zu dem Kaiser nach Italien zu gehen, und für sie einen neuen Herzog von ihm zu erbitten, wenn einige Vornehme, und etliche Bürger von Wien ihn dorthin begleiten, und sein Gesuch unterstützen wollten. Dies thaten etliche, keiner von ihnen bekam aber den Kaiser zu Verona zu sehen. Sie wurden theils in Kärnten von dem Erzbischofe von Salzburg aufgehoben, theils brachten sie den ganzen Sommer zu Verona umsonst zu. Diese kehrten endlich, als sie lange genug gewartet hatten, wieder in ihr Vaterland zurück.

In dieser Zwischenzeit forderten die Ministerialen von dem Ortulf, einem tapfern deutschen Ritter, die Uebergabe des Schlosses Starchenberg am Piesting. Es war ihm von dem Herzoge Friedrich mit allen seinen Schätzen anvertraut worden, und er wollte es keiner Person, als nur dem rechtmässigen Nachfolger übergeben. Endlich sah er sich doch zur Auslieferung gezwungen. Gertrud, eine Allodialerbin ihres Onkels, gab nicht eher nach, bis sie es bekamen. Als sie es besassen, so ward das baare Geld in drey Theile getheilt. Einen bekam die Königin Margareth, den zweyten die Markgräfin Konstantia, und den dritten die Gertrud. Jetzt hatten die Prinzessinnen die Allodialerbschaft des Friedrichs zu sich genommen, und alle Forderungen, die sie nur irgend machen konnten, waren getilgt. Gertrud verlangte aber noch mehr. Wie sie sah, daß sie in gleichen Theilen mit den Schwestern des Herzogs erbte, so hielt sie es auch nicht mehr für unmöglich in die Herzogthümer zu succediren. Nur hatte sie Freunde nöthig, die sie unterstützten. Auch diese fand sie bald. Der Kaiser hatte nach der Abreise des Grafen von Eberstein aus Oestreich die Verwaltung dieses Herzogthums dem Otto, Herzoge in Baiern, und über Steiermark dem Grafen Mainhard von Görz anvertraut; ersterer vernachlässigte aber gänzlich seine Pflicht. Er hätte die Oestreicher in der Unterthänigkeit des Kaisers erhalten sollen, er machte sie aber von ihm abwendig, und lenkte die schwürigen Gemüther auf die Gertrud, und ihren neuen Gemahl, den er für sie ausgelesen hatte. Dies war Hermann, der sechste, von Baaden, der Sohn der Irmengard, einer Schwester der Gemahlin des Otto. Hermann hatte sich kaum mit der Gertrud vermählt, so machte er sich auch schon Hofnung Oestreich und Steiermark an sich zu bringen, und die Ansprüche seiner Gemahlin, die aber blos allein in

dem

dem Vorschub des Otto, und einiger Grossen in Oestreich bestanden, geltend zu machen. Margareth, die eben so wenig ein Recht auf Oestreich, als ihre Nichte, hatte, ließ dies auch alles geschehen. Sie zeigte keine Neigung zu einer Vermählung, und konnte keine Erben hoffen, wenn sie auch heurathen wollte. Ueberdies hatte sie auch nicht die geringste Unterstützung.

Gertrud wandte jetzt ihre ganze Kunst an, den Hermann auf päbstliche Seite zu bringen, und den Innocenz um seinen Schutz zu bitten. Diesem war es sehr gleichgültig, wer Oestreich und Steiermark beherrschte, wenn sie nur dem Kaiser nicht gehorchten. Er schrieb sogleich an die Könige von Hungarn und Böheim, denen er vorher selbst die erledigten Herzogthümer angetragen hatte, und befahl ihnen die Gertrud, als Herzogin von Oestreich und Steiermark gegen den Kaiser, und seine Anhänger zu schützen. Die Könige achteten aber seine Befehle sehr wenig. Bela bemühte sich im Gegentheile nur noch mehr diese Länder, nach dem von dem Pabste vorher erhaltenen Auftrage, für sich zu erobern.

1249.

Hermann kam nun nach Oestreich. Der Herzog von Baiern empfahl ihn den Vornehmen, die wenigsten erkannten ihn aber für ihren Herrn. Durch seine Anhänglichkeit an den Pabst brachte er es aber doch dahin, daß das Herzogthum von dem Interdikte befreyt ward. Oestreich und Steiermark bekam jetzt sogar einen besondern päbstlichen Legaten, den Konrad, einen mainzischen Domherrn, der zu Wien bey dem Markgrafen residirte. Otto bekümmerte sich nun gar nicht mehr um das Herzogthum. Er kam zwar noch einmal nach Ens, als aber die Landstände seine kleine Seele hier erst recht kennen lernten, so zogen sie sich ganz von ihm ab. Die Unru-

Unruhen wurden aber dadurch nur noch mehr vergrößert. Die Armuth ward unterdrückt, die Kirchen wurden beraubt, man rächte sich an seinen Feinden mit Feuer. Es war kein Winkel in ganz Oestreich, der nicht über Unglück klagte.

Hermann meldete unterdessen dem Pabste, daß ihm die Gertrud alle Rechte auf Oestreich und Steiermark übertragen habe. Innocenz glaubte seinen Vorstellungen, ohne zu untersuchen, ob die Gertrud auch einiges Recht hatte, und empfahl ihn dem Könige Wilhelm von Holland. Er bat letztern zugleich die Gertrud mit den Herzogthümern Oestreich und Steiermark zu belehnen, weil ihr Gemahl versprochen hätte, wider den Kaiser Friedrich, seinen Prinzen Konrad, und gegen ihre Anhänger das Kreutz zu nehmen. Ob nun gleich der König Wilhelm das Recht der Gertrud weder anerkannte, noch dem Hermann die Lehne übertrug, so schrieb sich letzterer demungeachtet Herzog von Oestreich und Steiermark, und fertigte unter diesem Titel auch zwo Urkunden aus. Durch die erste befreyte er das Kloster Zwetl von der Maut, die es von dem ihm auf der Donau zugeführten Salz hatte zahlen müssen, durch die zwote übergiebt er dem Heinrich von Kunring die Herrschaft Krumpenau im nördlichen Oestreich unter der Ens, als ein Lehn. Hermann wohnte zu Wien, das mit wenigen andern Städten seine Herrschaft erkannte.

Bela drang nunmehr in Oestreich ein. Der Pabst hatte ihn selbst dazu aufgemuntert, und ob er ihn gleich nachher bat, der Gertrud beyzustehen, so glaubte er doch berechtigter zu seyn, für seinen eigenen Vortheil zu fechten, als seine Macht für eine fremde Prinzessin aufzuopfern. Hermann sah der Verwüstung Oestreichs zu, ohne sich dem Könige widersetzen zu können. Er konnte sich nicht einmal diejenigen Oestreicher, die noch auf der Seite des Kaisers waren, unterjochen, am wenigsten

-nigsten aber einem mächtigen Könige die unzähligen Gefangenen, die er nach Hungarn führte, wieder abnehmen.

Die Steiermärker hingegen blieben dem Kaiser getreu. Sie nahmen den kaiserlichen Statthalter, den Grafen Meinhard von Görz, nicht nur mit allem Gehorsam auf, sondern sie schickten auch den Ulrich von Wildon nach Kremona zu dem Kaiser, um sich seiner Gnade noch besonders zu empfehlen. Dies gefiel dem Friedrich so wohl, daß er ihnen neue Freyheiten verwilligte. Sie sollten in Zukunft von dem Kaiser und Reiche unmittelbar abhängen, und unter keinem Herzoge mehr stehen, sie müßten sich denn selbst einen von dem Kaiser, oder seinen Nachfolgern erbitten. Würden sie dies thun, so sollten sie einen besondern Herrn bekommen, und nicht wieder unter Oestreich, wie es zeither geschehen wäre, stehen.

1250.

Mainhard von Görz war nun auch kaiserlicher Statthalter in Oestreich geworden. Otto wollte und konnte wegen der päbstlichen Drohungen dies Herzogthum nicht verwalten, der Kaiser übertrug es daher dem Grafen zugleich mit Steiermark. Aber auch unter dieser Verwesung ward Oestreich nicht glücklich. Viele Oestreicher erkannten ihn in seinem Amte, andre blieben bey dem Hermann. Letztere brachten über das Herzogthum einen neuen Krieg. Sie hatten sich an der hungarischen Grenze wegen des vorjährigen Einfalls des Bela rächen wollen, sie zogen aber sich, und ihrem Vaterlande den Zorn des Königs zu. Er fiel von neuem mit einer grossen Armee in Oestreich ein, und schwur vor den Bischöfen und den Grafen, die bey seiner Armee waren, nie in sein Reich zurück zu kehren,

er

er hätte denn an Oestreich seinen Zorn durch alle ersinnliche Arten von Rache gelöscht. Er hielt auch seinen Eid sehr pünktlich. In der Erndtezeit ließ er die auf ihren Aeckern beschäftigten Landleute fangen, und mit den grausamsten Martern hinrichten. Die Kirchen giengen im Feuer auf, die Menschen, die sich in dieselben geflüchtet hatten, verbrannten. In einer erstickten viertausend Leute. Klein Mariazell ward am Tage Jakobi von den Hungarn und ihren Miethlingen, den Kumanen, in die Asche gelegt, die Städte Kaunperg und Hainfeld wurden zerstört. Diese Grausamkeiten dauerten so lange, bis sich der König von Böheim der Oestreicher annahm. Wenzeslaus bat den Bela seinen Zorn zu mässigen, und die Unschuldigen nicht mit den Schuldigen zu strafen. Bela gieng nach dieser eingelegten Bitte mit seiner ganzen Armee wieder in sein Reich zurück.

Als sich Hermann von diesen gefährlichen Feinden befreyt hatte, so dachte er auf die Unterjochung derjenigen östreichischen Grossen, die nur den Kaiser allein erkannten. Die Herren von Kunring waren unter diesen die mächtigsten. Hermann grif sie in ihrem Stammhause und in Eggenburg an, er glaubte mit ihnen sich auch die minder mächtigen zu unterwerfen, sein Tod vereitelte aber alle seine Absichten. Er starb am vierten Oktober, und ward zu Kloster Neuburg begraben. Im vorigen Jahre hatte ihm die Gertrud den Friedrich gebohren, jezt hinterließ er sie wieder in Hofnung.

So bald, als der Herzog von Baiern die Nachricht von dem Tode des Markgrafen erhielt, so ließ er seinen ältesten Prinzen, Ludwig, nach Oestreich marschiren, und das Land ob der Ens besetzen. Linz, Ens, wurden unter dem Vorwand des kaiserlichen Befehls weggenommen. Mit den Klöstern gieng der junge Ludwig sehr unsäuberlich um, und der Kronikschreiber

von

von Garsten war zu jener Zeit sicher überzeugt, daß der Himmel die Grausamkeit der Baiern gewis strafen würde.

Gertrud ward jetzt nicht nur von dem Herzoge in Baiern, sondern auch von dem Pabste verlassen. Hätte sie wirklich Rechte auf Oestreich gehabt, so hätten sie ihrem Sohne verbleiben müssen, Innocenz achtete sie aber selbst nicht. Er forderte vielmehr die Königin Margareth zu einer Vermählung auf, und schlug ihr den Bruder des Königs Wilhelm, den Florentius, Grafen von Holland, zum Manne vor. Kein Landstand wollte sich aber für ihn interessiren. Jeder fürchtete den Konrad, den Prinzen des Kaisers, zu beleidigen, wenn sie ohne seinem Vorwissen den Bruder seines Feindes für ihren Herrn annähmen. Denn als Friedrich in Italien am dreyzehnten December starb, so rückte Konrad in seine Stelle, als Kaiser, ein, und er ward auch von den meisten deutschen Ständen dafür erkannt. Die Statthalterschaft des Meinhards hatte mit dem Tode des Friedrichs gleichfals ein Ende.

1251.

Die Oestreicher waren nun ganz verlassen. Konrad sorgte mehr für seine Erbkönigreiche in Italien, als für Deutschland. Er gieng in jene, und setzte den Otto von Baiern zum Reichsverweser über letzteres. In Oestreich entstanden hierauf zwo Partheyen, die die vornehmsten Familien zu ihren Häuptern hatten. Auf der einen Seite war Hadmar von Lichtenstein, Otto von Haslau, die Herren von Rotengrub, von Pottendorf, von Preusl und von Waisen, auf der andern Heinrich von Lichtenstein, die Herren von Kunring, von Veldsperg, von Meissau, von Sunneberg, und von Zelking. Jede Parthey suchte die Oberhand über die an-

dre zu gewinnen, und jede die andre aus allen Kräften zu schwächen. Man beraubte einander, man plünderte auf den Wegen, kein Kaufmann, kein Reisender war sicher auf der Strasse. Die Gertrud floh aus Furcht vor diesen Unruhen mit ihrem Sohne Friedrich zur Konstantia nach Meissen. In diesem Lande gebar sie die Agnes.

Die Oestreicher wurden endlich ihrer Lage überdrüssig. Sie wollten sich selbst einen Herzog wählen, in der Person konnten sie nur zu Wien nicht einig werden. Es ward also eine neue Versammlung zu Teibensee von den Vornehmsten gehalten. Hier kamen sie zum Schluß. Sie schickten vier Gesandte, den Heinrich von Lichtenstein, den Herrn von Habesbach, den Abt vom Schottenkloster zu Wien, Philipp, und den Probst Ditmar von Klosterneuburg an den Markgraf in Meissen, den Gemahl der Konstantia, und liessen ihn um einen von seinen Söhnen bitten. Welchen er schicken würde, den Albrecht oder den Dietrich, den wollten sie für ihren Herzog annehmen. Wenzeslaus, König in Böheim, errieth aber die Absicht dieser Abgeordneten, und ließ sie, als sie nach Prag kamen, nicht weiter reisen. Er lud sie zu seiner Tafel, und den folgenden Tag wurden sie feyerlich durch böhmische Ritter in das Schloß geführt. Der König gieng ihnen selbst entgegen, und empfieng sie mit allen Zeichen der Gnade und der Liebe. Er fragte sie nach der Ursache ihrer Reise, und als sie diese sagten, so bat er sie, seinen Prinzen zum Herzoge anzunehmen. Als dies nichts fruchten wollte, so ließ er einige Drohworte fallen. Endlich würkten aber Geschenke am meisten. Diese verblendeten sie so sehr, daß sie dem Könige versprachen, alles bey ihren Landsleuten anzuwenden, und sie dahin zu bringen, seinen Prinzen, den Premislaus Ottokar, zu ihrem Herzoge zu wählen.

Nach

Nach ihrer Zurückkunft erstatteten die Abgeordneten den Ständen Bericht von ihrem Auftrage. Die Briefe des Königs wurden vorgelesen, er versprach, alle Freyheiten zu bestätigen, demungeachtet fand er bey vielen Provincialen kein Gehör. Als aber der Ottokar auch diesen durch Geschenke angenehm gemacht worden war, so überredeten sie sich, daß es besser sey, den erwachsenen böhmischen, als einen unmündigen sächsischen Prinzen zum Herzog zu nehmen.

Den stärksten Nachdruck gab Ottokar selbst. Er folgte den Abgeordneten mit der Armee und mit den Schätzen seines Vaters auf dem Fusse nach. Wen er nicht durch diese bewegen konnte, den schreckte er durch erstere. Den Adel jenseits der Donau hatte er bald zu seinen Freunden, jetzt kam es nur noch auf die Hauptstadt an. Erkannte ihn diese, so mußten die andern folgen, hatte er diese nicht, so halfen ihm auch die andern nicht viel. Aber auch hier war er glücklich. Er schickte den Herrn von Lichtenstein, und den Herrn von Habesbach an den Rath und das Volk von Wien, und diese brachten es dahin, daß die ganze Stadt dem Ottokar Treue schwur. Diesem Beyspiele folgten die andern Städte, und Ottokar kam zum Besitze von Oestreich, ohne daß sich ihm jemand widersetzte.

Er eilte jetzt voller Vergnügen zu seinem Vater nach Böheim, und erzählte ihm sein gutes Glück. Dieser sah aber weiter in die Zukunft. Er versicherte seinen Sohn, daß er nie zu einem ruhigen Besitze gelangen würde, wenn er nicht ein scheinbares Recht auf Oestreich durch die Vermählung mit der Margareth erlangte. Sie hatte zwar ihre Reitze schon größtentheils verlohren, das Herzogthum hatte aber doch noch grössere für den Ottokar. Um diese zu geniessen, willigte er in den Wunsch seines Vaters. Beyde schickten den Bischof von Olmütz, Bruno, an die Landstände, der

einige von letztern mit sich nach Heimburg nahm, um die Prinzessin gemeinschaftlich zu dieser Staatsheurath zu bewegen. Margareth konnte sich lange nicht entschliessen. Sie war überzeugt, daß Ottokar sich nicht aus Liebe, sondern nur aus Nebenabsichten mit ihr vermählen wollte, daß sie nur das Schlachtopfer seines Ehrgeitzes werden sollte. Ueberdies wandte sie ihre Verwandschaft vor.

Gertrud dachte ganz anders. Wie sie die Nachricht von dem Vorhaben des Ottokars erhielt, so eilte sie geschwind nach Oestreich. Sie glaubte, die Provinzialen für ihren Sohn Friedrich zu gewinnen, dieser war aber noch zu sehr Kind, man konnte nicht einmal wegen seiner Vormundschaft einig werden. Als sich niemand auf ihre Seite wollte ziehen lassen, so flüchtete sie zu dem Könige in Hungarn. Sie übertrug ihm ihre eingebildeten Rechte auf beyde Herzogthümer, und versprach ihm, sich mit einem Prinzen aus seinem Hause zu vermählen. Sie schrieb sich auch unveränderlich Herzogin von Oestreich und Steiermark.

Die Steiermärker hatten sich aber von den Oestreichern getrennt, sie verlangten einen besondern Regenten. Sie schickten den Ditmar von Weissenek nach Baiern an den jüngern Prinzen des Otto, an den Heinrich, und trugen ihm ihr Herzogthum an. Er war aber zu ohnmächtig diesen Antrag zu benutzen. Der König von Hungarn hatte sich diese Provinz für seinen Sohn Stephan schon im Geiste zugeeignet, aus dieser Ursache getraute er sich nicht, wider die Einwilligung des Bela Besitz von dem Herzogthume zu nehmen. Weissenek rieth ihm nach Hungarn zu seinem Schwiegervater zu gehen, und mit ihm deswegen zu traktiren. Allein Bela hintergieng ihn. Er vertröstete ihn von einer Zeit zur andern, ohne sich irgend mit ihm über die steiermärkischen Händel einzulassen.

Hein

Heinrich kehrte nach Baiern zurück, den Weissenek behielt aber Bela bey sich. Diesen überhäufte er mit Geschenken, er versprach noch grössere in Zukunft, wenn er die Steirer dahin bringen könnte, seinen Sohn, den Stephan, für den Heinrich anzunehmen. Weissenek versprach ihm nicht nur seine Vermittelung, sondern er brachte die Vornehmsten im Lande, den Friedrich von Pettau, die Herren von Wildon, den Wulfing von Stubenberg, den Heinrich von Pfannenberg, den Chol von Seldenhofen, den Herrn von Merenberg, den Siegfried Kranichberg, und den Schenken von Ramenstein auf seine Seite. Da diese Herren für den Bela waren, so fiel es ihm sehr leicht, ganz Steiermark an sich zu bringen.

1252.

Ottokar bemühte sich aber jezt nur noch mehr, die Margareth zur Gemahlin zu bekommen. Endlich gab sie ihr Jawort auf das Bitten und den Rath der Landstände von sich, doch mit der Bedingung, wenn der Pabst dispensiren würde. Denn sie war mit dem Ottokar im vierten Grad der Blutsfreundschaft, und im dritten der Schwägerschaft verwandt. Als sich den Wünschen des Ottokars keine andre Hinderniß in den Weg legte, so bat er den Innocenz sie zu heben. Dieser that es. Er fügte jedoch die Bedingung hinzu, daß Ottokar schwören sollte, der Kirche beständig ergeben zu seyn, dem Konrad nie anzuhängen, sondern dem Wilhelm beyzustehen. Als Ottokar diesen Eid in die Hände des päbstlichen Legaten Velasko zu Krems abgeleget hatte, so ward die Vermählung zu Heimburg im April vollzogen. Die Margareth ließ hierauf die goldnen Bullen des Kaisers Friedrich, des ersten, und des zweyten, ablesen, in welchen Oestreich zu einem Her-

zogthume war erhoben, und die Succession auf die älteste Prinzessin des letzten regierenden Herzogs war erweitert worden, glaubte sich darunter verstanden zu seyn, und theilte ihr eingebildetes Recht mit ihrem Gemahl. Dieser erklärte nachher in öffentlichen Urkunden, daß er das Recht, das ihm auf Oestreich zukäme, von seiner Gemahlin hätte. Da ihm aber diese keine Gerechtsame übertragen konnte, so fiel auch das ganze Recht des Ottokars weg. Er bemühte sich auch die Steiermärker an sich zu bringen, er hatte aber wenige Freunde unter ihnen. Hornek nennt nur vier, den Ulrich von Lichtenstein, den Ditmar von Offenberg, die Herren von Traunstein und Ernvels. Demungeachtet schrieb er sich Herzog von Oestreich und Steiermark, Im ersten Herzogthume war er schon allgemein beliebt, im letztern suchte er es durch verschiedene Freyheiten, die er zu Grätz und Leoben ertheilte, zu werden.

Bela hatte sich aber durch sein Geld schon einen grossen Anhang gemacht, und dieses Herzogthum für seinen Prinzen Stephan in Besitz genommen. Der Erzbischof von Salzburg, Philipp, wollte ihm zwar den größten Theil desselben, als an seine Kirche heimgefallene Lehne, streitig machen, und sie für sich behalten, er mußte ihm aber doch endlich weichen, ob er gleich ansehnliche Völker in Steiermark stehen hatte. Bela fiel nunmehr auch Oestreich an. Er hatte der Gertrud versprochen, sie zur Herzogin zu machen, sie mit einem Prinzen aus seinem Hause zu vermählen, und beyden das eroberte Herzogthum abzutreten. Einen Theil seiner Zusage hielt er. Er vermählte sie mit seinem Enkel, Roman, Herzog in Reussen, in der Festung Hindberg am Triesting, und gab ihr und ihrem Gemahl Judenburg zur Residenz. Sie hofte noch immer nach der Eroberung von Oestreich zu dem Besitze dieses Herzogthums zu gelangen, sie ward aber selbst von dem Roman

man hintergangen. Der König fiel zwar mit den Hungarn und Kumanen ein, er unterjochte es aber nicht. Er verwüstete es, er erfüllte alles mit Schrecken. Kein Mensch widersetzte sich ihm. Das Herzogthum fühlte seine Geissel bis nach Tuln hinauf. Kinder, Weiber und Männer wurden in die Gefangenschaft geführt, unzählige getödtet. Die Städte waren ein Raub der Flammen, die Kirchen giengen im Feuer auf. Zu Medling hatten sich tausend fünfhundert Menschen in die Kirche eingeschlossen, die Hungarn zündeten sie aber an, und die Unglücklichen verbrannten. Die Kirche zu Waltersdorf an der Fischa erbrachen die Feinde, und hieben die Geflüchteten nieder. Diejenigen, die das Glück hatten, der Schärfe des Schwerds zu entgehen, die wurden von einem noch grössern Feinde, dem Hunger, gedrückt. Wer nicht reich genug war, die Metze Getraid mit eilf Gulden zu bezahlen, der mußte verschmachten.

Ottokar hielt sich zu dieser Zeit im Lande ob der Ens auf. Er brachte die Städte Linz und Ens an sich, die die Baiern vorher weggenommen hatten, Steier erhielt er von dem Ditmar von Steier. Diesem überließ er Losenstein an der Ens dafür.

1253.

Im Januar war er schon wieder zu Wien. Hier machte er einen Vertrag mit dem Bischofe von Freisingen, und nahm die Schutzgerechtigkeit von Enzersdorf, die auf den Prälaten zurückgefallen war, für jährliche dreyssig Gulden über sich. Im Frühling gieng er nach Böheim, und bestellte den Bischof von Olmütz, Bruno, zum Regenten in Oestreich. Auf der Reise fertigte er dem Kloster Mansee eine Urkunde zu Krems aus, und befreyte es von der Maut. Zu Prag schloß er einen Kontrakt mit dem Bischofe von Passau, Bertold. Letzterer

terer verkaufte ihm alle Städte und Flecken, die die Herzoge von Oestreich und Steiermark von der Kirche Passau zu lehn trugen, mit zwölf Pfarrkirchen, und der Schutzgerechtigkeit über viele Klöster, für drey tausend Mark Silber, und drey hundert Pfund Wiener Kurant. In seinem Vaterlande verweilte er aber nur kurze Zeit. Im May war er schon wieder zu Neustadt in Oestreich, bestätigte dieser Stadt ihre alten Gerechtsame, und fügte noch neue dazu. Unter diesen war das Versprechen, nie Geiseln von den Bürgern zu fordern, sich nach ihrem Gutdünken verheurathen zu dürfen, ihre Thore selbst zu besetzen, und keine neue Festungswerke in der Stadt aufzurichten. Die alten, die seit der Zeit des Herzogs Friedrichs innerhalb einer Meile der Stadt waren gebaut worden, sollten demolirt werden. Ueberdies bekamen sie das Recht jährlich einen Markt vierzehn Tage lang nach Mariä Geburt zu halten.

Bela war durch sein Glück so kühn geworden, daß er seine Verheerungen in Oestreich nicht nur fortgesetzte, und die Menschen nach Hungarn abführte, um sein entvölkertes Land wieder zu beseelen, sondern er fiel auch jetzt so gar in Mähren und Böheim ein. Einige Oestreicher und Steiermärker munterten ihn noch dazu auf. Heinrich von Baiern machte auch wieder von neuem Miene, in Oestreich einzubrechen, weil aber Ottokar die Grenzfestungen gut besetzt hatte, so marschirte er über Tirol, durch den untern Theil von Kärnten und Görz nach Hungarn, und verband sich mit seinem Schwiegervater. Da das Plündern in Mähren auf den höchsten Grad stieg, und alle Kirchen entheiligt wurden, so gebot Innocenz Friede. Zu der nemlichen Zeit starb Wenzeslaus und der Herzog Otto in Baiern. Diese Todesfälle unterstützten den Befehl des Pabstes, und Bela führte seine Truppen zurück. Es kam ein Still-

stand

stand zwischen dem Ottokar und Bela zu Stande, und letzterm ward Steiermark im Voraus zugesichert. Ottokar schrieb sich schon in der Urkunde, in welcher er dem Kloster Zwetl die Maut, die es zu Horn bezahlen mußte, schenkte, nicht mehr Herzog in Steiermark. Als Roman sah, daß für ihn und seine Gemahlin kein Land übrig blieb, so verließ er sie heimlich, und gieng in sein Vaterland zurück. Gertrud trat dem Kloster Heiligkreutz die Pfarre Alent ab, und gebar bald nachher die Maria.

1254.

Der Stillstand ward in einen Frieden verwandelt. Die Bevollmächtigten arbeiteten zu Heimburg und zu Presburg schon seit dem Ende des vorigen Jahres daran, jetzt ward er nach Ostern von beyden Königen unterzeichnet. Bela bekam ganz Steiermark, der Hartberg, der Semmering, und das an der Salza nach Admunt hinunter laufende Gebirge machte die Grenze zwischen den beyden Herzogthümern. Ottokar hatte zwar mehrere Eroberungen in Steiermark gemacht, er ließ sie aber dem Bela. Er begnügte sich mit Oestreich ob und unter der Ens. Die Gertrud mußte dem Ottokar die Herrschaft Medling überlassen, dafür wurden ihr aber in diesem Frieden die Städte Leoben, Knittelfeld, Judenburg, Graslaub, Voitsberg und Tobl in Steiermark abgetreten.

Nach dem Friedensschlusse war die Ruhe in Oestreich vollkommen hergestellt. Jetzt hatte also Ottokar Musse genug dem Anliegen des Innocenz Gehör zu geben, und nach Preussen gegen die heidnischen Gottesverächter zu ziehen. Peter von Dusburg schätzte die Armee des Königs auf sechzig tausend Mann, und führt unter den andern Nationen, aus welchen sie bestand, haupt-

sächlich die Oestreicher an. In Breslau sties Otto, Markgraf von Brandenburg, mit seinen Völkern dazu, und beyde marschirten in den letzten Monaten des Jahrs nach Preussen. Auf dem Wege entstand ein Rangstreit zwischen den Oestreichern und den Sachsen; Bruno, Bischof von Olmütz, hatte aber diese Nationen schon wieder mit einander versöhnt, als sie den gemeinschaftlichen Feind erblickten. Ottokar rückte in Samland ein, zerstörte die preussischen Städte Medenau, Rudau, und kam vor Waldau und Tapiau. Hier boten die Einwohner dem Könige ihre Söhne zu Geiseln an. Sie versprachen die christliche Religion anzunehmen, und den deutschen Rittern zu gehorchen. Zwey preussische Fürsten liessen sich auch sogleich taufen. Als Ottokar die Söhne der vornehmsten Preussen in seiner Gewalt hatte, so lieferte er sie den Rittern aus. Leztern gab er zugleich den Rath, eine Festung zur Vertheidigung des Glaubens auf einem Hügel zu bauen, den er eben vor sich liegen sah, und unterstüzte sie mit Geld. Die Ritter nannten sie nachher aus Dankbarkeit Königsberg. Zu gleicher Zeit verewigten sie durch die Anlegung der Stadt Braunsberg das Andenken des Bischofs von Olmütz. Ottokar kehrte nach dem erlangten Endzweck wieder nach Oestreich zurück, ohne viel Volk verlohren zu haben.

1255.

Im März war er zu Krems. Er befreyte hier das Stift Sankt Nikolaus bey Passau von aller Maut, so wohl auf der Donau, als im innern Lande, nicht nur allein von den Viktualien, sondern auch von allen ihm zugehörigen beweglichen Gütern. Ein gleiches Privilegium bekam Kremsmünster.

Oest-

Oestreich hätte jeßt die Früchte des Friedens im größten Glücke geniessen können, der Himmel war aber unbarmherzig. Er versagte ihm die Früchte des Landes. Die Hiße war so groß, daß die Saat auf den Aeckern verbrannte, und die Bäume verwelkten. So gar der Weinstock verdorrte. Reiche und Arme fühlten den Mangel in gleichem Maasse.

Ottokar bekam indessen das Vorrecht, daß weder seine Person, noch sein Königreich von irgend einer Person mit dem Banne könnte belegt werden, als nur allein unmittelbar von dem Pabste. Der König dankte dem Alexander für diese Ehre, er ließ es aber bey den Worten bewenden. Man verlangte zum zweytenmal von ihm gegen die Preussen zu ziehen, der Pabst versprach ihm die Vergebung aller seiner Sünden, Ottokar blieb aber taub. Nicht einmal die Schmeicheley des Alexanders konnte ihn dazu bewegen. Er schilderte ihm die gegen die Ungläubigen verrichteten Thaten mit den hellsten Farben ab, er bemerkte ihm schon die Stufe, auf die er in jenem Leben kommen würde, wenn er den bedrängten deutschen Rittern zu Hülfe eilte; die nähern Angelegenheiten seines eigenen Hauses verdunkelten aber den schönen Prospekt, den ihm Alexander vorgezeichnet hatte.

1256.

Der Kaiser Wilhelm war aus Deutschland nach Nordholland gegangen, um seine aufrührischen Friesen zu zähmen, er ward aber von ihnen erschlagen. Der kaiserliche Stuhl mußte wieder besetzt werden. Die Gegenwart des Ottokars war in Deutschland nothwendig, um sein Stimmrecht zu behaupten, das zu seiner Zeit noch sehr streitig war. Aber auch die Zwistigkeiten seiner nächsten Nachbarn hielten ihn von einem Zuge nach

nach Preussen ab. Philipp, erwählter Erzbischof von Salzburg, ein Bruder des Herzogs Ulrich, von Kärnten, hatte dies Erzstift schon über zehn Jahre verwaltet, die Priesterweihe nahm er aber nicht, weil er seinem kinderlosen Bruder zu succediren hofte. Er war mehr zum Krieger, als zum Geistlichen, geschaffen. In Steiermark zog er die Lehne durch die Waffen ein, zu Mühldorf am Inn hielt er Turnire, und ergötzte sich beständig mit kriegerischen Auftritten. Der Schatz der Kirche ward dadurch so sehr erschöpft, daß sich das Domkapitel an den Pabst wendete. Alexander befahl dem Philipp die heiligen Weihen binnen Jahresfrist bey dem Verluste seines Stuhles anzunehmen, er bezeigte aber wenig Lust dazu, und rüstete sich gegen seinen künftigen Gegner zum Kriege. Er ließ die Festungen ausbessern, Soldaten werben, er suchte sich durch Bündnisse zu verstärken. Auf den Ottokar, seinen Anverwandten, vertraute er am meisten. Er besuchte ihn zu Wien, und brachte ihn durch seine Vorstellungen so weit, daß er ihm Hülfe gegen seine Feinde versprach. Der Prälat sah den Herzog in Baiern als seinen Gegner schon im voraus, gegen diesen ließ er sich hauptsächlich Beystand zusagen.

Heinrich Wittigo, ein Böhme, Landshauptmann ob der Ens, wird zu Sankt Florian von dem Ministerialen Ortolf von Wolkensdorf ermordet. Ottokar schickte den Thäter, seinen Bruder Dietrich, und seinen Enkel Otto von Rore ins Elend.

Ottokar bestätiget dem Freisingischen Hofe zu Wien und seiner Kapelle die Rechte, die er von den vorigen Herzogen erhalten hatte. Keine Person, die in diesem Hofe wohnt, soll vor dem Stadtrichter belangt werden können, sie hätte denn ihr Leben verwürkt, oder die allgemeine Ruhe und Sicherheit unterbrochen.

1257.

1257.

Weil sich Philipp zur Annahme der Priesterweihe nicht bewegen ließ, so schritt man auf Befehl des Pabstes zur neuen Wahl. Ulrich, Bischof von Seckau, ward als Erzbischof postulirt. Dies bahnte dem Ottokar den Weg zum Besitze von zwey Herzogthümern, Kärnten und Steiermark. Stephan unterstützte den Ulrich, und war wider den Philipp. Dadurch erkaltete die Freundschaft zwischen den Herzogen von Oestreich und Steiermark, es kam in der Zukunft zum Kriege, Ottokar unterwarf sich das Land des letztern. Zu Kärnten machte ihm Philipp Hofnung. Sein Bruder, Ulrich, hatte keine Kinder, er selbst war ein Geistlicher. Erhielt ihn Ottokar in dem Besitze von Salzburg, so heurathete er nicht, und Ottokar konnte sich nachher, als Anverwandter, das Herzogthum unterwerfen. So schöne Aussichten bewogen den König gegen den Herzog von Baiern zu streiten, der sich des Erzstiftes und des Ulrichs angenommen hatte. Ueber diesen Grund geben aber die bairischen Geschichtschreiber noch einen andern an, und rechtfertigen den Ottokar. Sie sagen, Schardingen, Neuburg, Ried, sey nach dem Tode des Markgrafen von Baaden von den Baiern besetzt und zurückbehalten worden. Der König hätte, als Herzog in Oestreich, diese Städte zurückgefordert, aber nicht erhalten. Die Bitte des Philipps hätte den Ottokar nur zum Entschlusse geführt, dem Heinrich den Krieg anzukündigen. Er folgte dem Bothen mit seiner Armee auf dem Fusse nach, und kündigte seine Ankunft durch Feuer an. Der unbereitete Heinrich erschrack über den unvermutheten Einfall des Ottokars so sehr, daß er keine Hülfe, als nur in seinem Bruder, Ludwig, sah. An diesen schickte er in der größten Geschwindigkeit, und ermahnte ihn zur Vertheidigung Baierns. Ludwig

wig war auch schon am vierten Tage bey seinem Bruder, und stellte sich mit seinen, und den bairischen Völkern dem Ottokar entgegen. Letzterer glaubte Landshut, die Residenz des Heinrichs, schon in seinen Händen zu haben, als er aber durch das Vilsthal marschirte, und die alliirte Armee vor sich zum Schlagen bereit sah, so zog er sich wieder zurück. Er hielt um einen Waffenstillstand von einem Tage an, und eilte auf Mühldorf zu. Als die Baiern die Flucht des Ottokars erfuhren, so verfolgten sie ihn, und holten ihn auch an der Innbrücke bey Mühldorf ein. Das Gedränge der Fliehenden war auf ihr so stark, daß sie brach, und nur wenige hatten sich auf ihr retten können. Unter diesen war Ottokar. Die andern ersoffen entweder in dem Inn, oder die Baiern liessen sie, als sie an das Land schwammen, über die Klinge springen. Diejenigen, die die Brücke noch nicht erreicht hatten, zogen sich nach Mühldorf. In dieser Stadt hielten sie eine Belagerung von neun Tagen aus. Als sie sich ergaben, so ließ sie Heinrich unter der Bedingung des Friedens auf ihr Ehrenwort frey. Ottokar bestätigte den Vertrag seiner Edeln, und so ward Albrecht und Heinrich von Kunring, Ulrich von Lobenstein, Ulrich von Kapellen, Ludwig und Albrecht Zelkinger, und Sighard genannt, Piber, alle Oestreicher, ihrem Vaterlande wieder geschenkt. Die Abtretung von Scharding, Neuburg, Ried, an Baiern, soll der Hauptfriedensartickel gewesen seyn.

1258.

Ottokar fuhr immer fort den Philipp zu unterstützen. Zwar nicht offenbar, weder als König von Böheim, noch als Herzog in Oestreich; es wußte aber doch jedermann, daß die Truppen, welche dem Prälaten unter dem Nahmen, kärntnerische Hülfsvölker, beystan-

standen, Soldaten des Ottokars waren. Ulrich bat sich auf den Vorschlag des Pabsts Truppen von Hungarn aus, die ihm durch Steiermark sollten zugeführt werden, Bela war aber in einer solchen Lage, die ihm nicht wohl erlaubte, fremde Herren zu unterstützen. Seine eigene in Steiermark war höchst mislich. Graf Stephan von Agram, hungarischer Gouverneur in Steiermark, war ein stolzer, hoffärtiger Mann, und beleidigte die Steiermärker. Als sie sich darüber beklagten, so wunderte er sich, wie es gekauften Leuten einfallen könnte, sich über Bedrückungen zu beschweren. Ihr Stolz ward dadurch zur Rache angefacht, und der Graf sah sich gezwungen, um sein Leben zu retten, nach Hungarn zu fliehen. Bela und sein Prinz wurden hierüber heftig entrüstet. Stephan gieng selbst nach Steiermark, und belagerte Pettau, dessen Besitzer, der Graf Hartnid von Pettau, das Haupt der Misvergnügten war. Zu eben dieser Zeit kam aber Ulrich von Rom zurück. Er verlangte die Aufhebung der Belagerung, weil diese Stadt nach Salzburg gehörte, und Hartnid sie nur von dieser Kirche zu Lehn hätte. Der Prälat erlangte aber nichts. Die Stadt muste so lang hungarische Oberherrschaft erkennen, bis Hartnid drey tausend Mark Strafe erlegt hatte. Jedoch sollte sie wieder an Salzburg zurück fallen, wenn dies geschehen wäre. Ob nun jetzt gleich Stephan die Regierung in Steiermark selbst übernahm, und zu Pettau residirte, so konnte er doch seinen Unterthanen die Liebe gegen sich nicht mehr einflössen. Er merkte sehr deutlich, daß Ottokar der Gegenstand ihrer Wünsche sey. Dieser war aber zu fein, und mischte sich noch nicht öffentlich in diese Händel. Nur durch heimliche Rathschläge kam er den Steiermärkern zu Hülfe.

1259.

1259.

Der König Stephan begieng aber den nemlichen Fehler, den der Graf Stephan begangen hatte. Er regierte mit grosser Strenge. Den Steiermärkern war es unmöglich einen Herrn zu lieben, der weder ihre Sprache, noch ihre Sitten hatte, der sich so wenig um die Eroberung der Herzen seiner Unterthanen bewarb. Hierzu gesellte sich noch ein Gerücht, das den Hungarn den Untergang bereitete. Stephan wollte wieder nach Hungarn abgehen. Um die Gemüther noch vorher zu vereinigen, so schrieb er einen Landtag aus, auf dem alle Provincialen erscheinen sollten. Diese wurden aber gewarnt nicht wehrloß zu kommen, weil die Banden in Pettau auf sie warteten, und in Vicegrad die Gefängnisse schon bereit wären, sie zu empfangen. Durch diese Nachricht entbrannte ihr Unwille noch mehr. Stephan gieng weg, ohne den Landtag gehalten zu haben, und gab den Steiermärkern den Grafen von Agram wieder zum Gouverneur, der eben so grausam zu regieren begann, als er im vorigen Jahre aufgehört hatte. Er übte alles Unrecht aus, man hörte nichts als Klagen über das schwere Joch der Hungarn. Hauptsächlich schien es dem Adel unerträglich. Dieser schickte einen Abgeordneten an den Ottokar nach Wien, und ließ ihm seine Treue anbieten, wenn er die alten Freyheiten bestätigen wollte. Ottokar versprach dies. Er wünschte nichts so sehr, als den Besitz des Herzogthums Steiermark, er wollte nur nicht selbst den Anfang mit der Austreibung der Hungarn machen. Hierdurch vermied er die Schuld des Friedensbruchs. Auf jenen Fall aber, wenn sie den ersten Schritt zu ihrer Befreyung wagen würden, sagte er ihnen zur gehörigen Zeit den kräftigsten Beystand zu. Ihre Hofnung wuchs durch diese Zusage. Als sie sich stark genug sahen, so fielen sie über

ihre

ihre Tyrannen her, schlugen sie entweder tod, oder verjagten sie. In eilf Tagen war ganz Steiermark zur allgemeinen Freude von den Hungarn gereinigt. Nur die einzige Stadt Pettau besassen sie noch.

1260.

Jetzt gieng zwar Ottokar auf wiederholtes Bitten nach Steiermark, aber ohne alle Mannschaft. Er wollte den Hungarn keine Gelegenheit geben, sich über ihn öffentlich zu beschweren. Was aber der König nicht in eigener Person that, dies ließ er doch zum wenigsten durch andre zu. Er freute sich innerlich über diejenigen Männer, die ihm einen so grossen Dienst leisten wollten, ob er es gleich äusserlich misbilligte. Die zwey tapfern Grafen von Hardek, Konrad und Otto, warfen sich im Anfange des Frühlings zu Führern von ein tausend Mann Oestreichern auf, mit denen sie den Steiermärkern, ihren Nachbarn, gegen ihre Feinde beystehen wollten. Wie sich das Gerücht von den Bewegungen dieser Völker an dem Hofe des Bela verbreitete, so schickte er seinen Prinzen nach Steiermark, aber mit so wenigen Truppen, daß er sich vor den Oestreichern zurück ziehen mußte. Beyde Könige, Vater und Sohn, nahmen dies für einen Bruch von der Seite des Ottokars an.

Dieser sah den Krieg nunmehro unvermeidlich, und rüstete sich. Weil er aber nicht so stark war, daß er seinen Feinden hätte die Spitze bieten können, so bat er seine Freunde um Hülfe. Diese standen ihm mit aller Bereitwilligkeit bey. Ulrich, Herzog in Kärnten, Otto, Markgraf in Brandenburg, Heinrich und Wladislav, schlesische Fürsten, die Bischöfe von Salzburg, Prag und Olmütz mit noch vielen andern Herren versammelten sich in seiner Armee bey der March. Sie soll nach der

Angabe der Annalen von Leoben in hundert tausend Mann bestanden haben, unter welchen sieben tausend gepanzerte Reuter waren. Diese führte er den Hungarn entgegen, die jenseits der March hundert und vierzig tausend Mann stark standen. Ottokar hatte seine Armee in drey Theile getheilt, und jeder gehorchte den geschicktesten Generalen. Einer hatte sein Lager unter der Anführung der schlesischen Fürsten auf dem Marchfelde aufgeschlagen, Otto von Brandenburg war mit den Grafen von Hardeck bey Laa zusammen gestossen, Ottokar stand mit seinen Truppen nicht weit von letztern. Stephan setzte zehn tausend Mann über die March, und wollte die Mährer und Schlesier unter ihren Anführern, dem Heinrich und Wladislav, überfallen, er marschirte aber zu weit gegen Norden, und stieß auf die Grafen von Hardeck. Als der Prinz seinen Irrthum erkannte, so nahm er eine verstellte Flucht. Die Grafen verfolgten ihn mit drey hundert Reutern, sie fielen aber in einen Hinterhalt, wurden umzingelt, und bey Stätz niedergehauen.

Nach dieser Niederlage sank der Muth der Armee. Die Gegenwart des Ottokars entzündete ihn aber wieder. Er zog sie zusammen, und zwang den Stephan über die March zurück zu gehen. Beyde Armeen lagen an den Ufern dieses Flusses bis in die Mitte des Juls, keiner erlaubte der andern den Uebergang. Die Hitze fiel aber den Deutschen so beschwerlich, daß Ottokar auf ein ganz besonderes Mittel dachte, den Krieg zu endigen. Er bot dem Bela durch den Otto von Meissau die freye Wahl an, entweder herüber nach Oestreich zu kommen, oder ihn überschiffen zu lassen. In beyden Fällen sollte keiner den andern bestreiten, bis die ganze Armee Fuß auf dem Lande des andern gesetzt hätte. Bela nahm diese Bedingung an. Es ward ein Waffenstillstand auf vier Tage gemacht, Stephan setzte über, griff aber

den Ottokar an, ehe der Stillstand zu Ende war. Die Deutschen hatten sich auf den Vertrag verlassen, und waren größtentheils aus dem Lager gegangen. Stephan glaubte die Zurückgebliebnen auf einmal aufreiben zu können, Ottokar eilte aber wieder zu ihnen, und schlug die Hungarn bey Kroissenbrunn auf das Haupt.

Bela wagte sich nicht über die March, sondern hatte sich mit einigen Truppen jenseits dieses Flusses gesetzt, wie er aber die flüchtigen Hungarn in die March stürzen sah, so floh auch er. Ottokar hingegen verfolgte seinen Sieg bis nach Presburg, und zwang den Bela zum Frieden. Als die Präliminarartickel in Richtigkeit waren, so führte er seine Truppen wieder aus Hungarn zurück.

1261.

Bela kam jetzt nach Wien, und unterzeichnete den Frieden. Ganz Steiermark mit der Stadt Pettau ward an Ottokar abgetreten. Der Friedensbrecher ward zu einer Strafe von eilf tausend Mark verbunden, und Ottokar rückte seinem Titel das Herzogthum Steiermark wieder bey. Um die neue Freundschaft recht fest zu verknüpfen, so wurden Wechselheurathen geschlossen. Der zweyte Prinz des Bela, der den Nahmen seines Vaters trug, verlobte sich mit der Kunegund, Tochter des Otto, Markgrafen in Brandenburg, und der Beatrix, Schwester des Königs Ottokars. Ein andres geheimes Eheverlöbniß gieng dieser mit einer hungarischen Prinzessin ein. Ottokar war seiner Gemahlin, die anfieng alt zu werden, überdrüssig. Er suchte sich von ihr zu trennen, hauptsächlich, weil er mit ihr keine Kinder gezeugt hatte, es fehlte ihm nur ein schicklicher Vorwand. Endlich gab er ihr Schuld, sie wäre zu Trier eine Nonne geworden, aus dieser Ursache könnte also

die Ehe nicht bestehen. Er war in dem ruhigen Besitze von Oestreich und Steiermark, seine Unterthanen liebten ihn, er rechnete auf ihre Treue, wenn er auch die Margareth nicht mehr zur Gemahlin haben würde. In diesem Vertrauen verstieß er sie eigenmächtig und gab ihr die Stadt Krumau an der Kamp, und Gräfenberg zum Unterhalt. Die Stadt Krems ward ihre Residenz. Bela versprach nun öffentlich dem Ottokar seiner Schwester Konstantia Tochter, die Kunegund, zur Gemahlin, und vermählte sie auch zu Presburg mit ihm. Ottokar ließ sie mit sich zu Prag von dem Erzbischofe von Mainz krönen.

Der König hatte bis jetzt die beyden Herzogthümer in Rücksicht auf den Kaiser und das Reich mit Unrecht besessen, nun verschwand aber nach der Trennung von seiner Gemahlin auch der kleinste Schein der Gerechtigkeit. Die Liebe der Oestreicher verminderte sich auch sobald, als er sich nur von der Königin geschieden hatte. Und so wie ihre Treue abnahm, in eben dem Verhältnisse ward Ottokar hart, und übte Grausamkeiten aus.

Gertrud hatte von dem Könige in Hungarn einige Städte in Steiermark erhalten. Diese wurden ihr von Ottokar schon damals genommen, als er Besitzer dieses Herzogthums ward. Er beschuldigte sie überdies der Anhänglichkeit an die Hungarn, und der Abneigung sein Interesse zu befördern. Darauf gründete er die Behandlung, mit der er ihr begegnete. Sie ward mit Schande nach Feistritz verwiesen, wo sie nicht mehr als hundert Pfund Gulden zur Unterhaltung bekam. Aber auch hier ließ sie Ottokar nur eine kurze Zeit. Sie hatte seinen Verdacht ihrer Vorliebe gegen die Hungarn durch die Versprechung ihrer mit dem Roman gezeugten Tochter, Maria, mit dem Sohne des Herzogs Stephan von Agram, noch mehr vergrössert. Der Zorn des Ottokars entbrannte dadurch so sehr, daß er

Befehl

Befehl gab, die Prinzessin in drey Tagen aus dem Lande zu schaffen. Dies ward pünktlich befolgt. Am dritten Tage, im größten Sturme, mußte sie das Land räumen. Sie begab sich nach Sachsen zur Konstantia, und verlebte ihre Tage im Kloster. Lambacher giebt zwar die Entfernung der Prinzessin gegen die allgemeine Behauptung der östreichischen Geschichtschreiber später an, seine Gründe beweisen aber nicht die längere persönliche Gegenwart der Prinzessin in Steiermark.

1262.

Ottokar konnte jetzt den Besitz von Oestreich und Steiermark auf nichts mehr gründen. Er sah diese Herzogthümer selbst für eröfnete Reichslehne an, und suchte sie von dem Reiche zu Lehn zu bekommen, damit er sie in ungestörter Ruhe ferner mit seinem Königreiche regieren könnte. Der römische König Richard war sein Busenfreund. Von diesem konnte er die Reichung mit Zuversicht hoffen, wenn er ihn darum bitten würde. Richard kam eben von England zurück, und entsprach der Hofnung des Bittenden gänzlich. Er freute sich einen so mächtigen Anhänger zu verbinden, und sein Ansehen durch ihn zu behaupten. Ottokar sagte auch ausdrücklich zu, in der Zukunft alle und jede Befehle, die Richard, als römischer König, würde ergehen lassen, zu erkennen, und verdiente also schon dadurch die Freygebigkeit des Richards. Denn durch die Reichung des Königreichs Böheim, und der Markgrafschaft Mähren belohnte er ihn, nach seinem eigenen Geständnisse, nur sehr wenig. Er wollte ihm seine Verdienste auszeichnend mit den ofnen Lehnen der beyden Herzogthümer vergelten. Die Belehnungsurkunde ward zu Aachen wirklich ausgefertigt, Richard handelte aber dabey als unumschränkter König. Er giebt

 sich

sich das Ansehen, als wenn es von ihm ganz allein abhieng, wem, und auf was für Weise er diese Herzogthümer geben wollte. Er fragte keinen Kurfürsten um seine Einwilligung. In der ganzen Urkunde wird ihrer nicht mit einem Worte gedacht, kein einziger Zeuge hat sie unterschrieben. Die Belehnung ward also, ohne die Kurfürsten darum zu fragen, ganz ohne ihr Vorwissen gereicht. Sie war folglich ungültig, und mußte von Rudolf von Habsburg mit den andern Handlungen des Richards widerrufen werden.

Die Herzoge von Baiern, Ludwig und Heinrich, schliessen mit dem Bischofe von Passau einen Vertrag, und entsagen in denselben allen Lehnen in Oestreich, die sie nach dem Tode Friedrichs, des zweyten, von der Kirche Passau unrechtmässig erhalten hatten. Diese drey Herren und das Kapitel zu Passau vernichteten noch überdies alle zwischen ihnen errichtete Verträge, welche die Garantie der Städte Linz, Ens, und andrer Flecken im Lande ob der Ens für die bairischen Herzoge, zu Grunde hatten.

Wien brennt bis auf den zehnten Theil der Häuser ab.

1263.

In Salzburg dauerte unterdessen die Uneinigkeit zwischen dem Philipp und Ulrich beständig fort. Ottokar hatte die Aussöhnung des Philipps mit dem Domkapitel bewirkt, allein der Pabst setzte sich mit aller Macht dawider. Ulrich kam vielmehr mit einer Bulle von Rom zurück, in welcher Urban dem Könige die Schutzvogtey über das Erzbisthum mit einer uneingeschränkten Vollmacht antrug. Jetzt vernachlässigte Ottokar den Philipp. Er suchte alle Güter des Erzstifts hervor, und vertheidigte sie gegen alle Anfälle. Dies ver-

verdroß den Herzog Heinrich, der sich die Advokatie über die in Baiern gelegenen Städte anmaßte. Der Herzog ließ seine Truppen vor Salzburg marschiren, aber auch wieder abziehen, als die Bürger versprachen, den Philipp nicht bey sich zu dulden, der unterdessen nach der Absetzung des Ulrichs rechtmässiger Erzbischof geworden war. Nunmehr bekam Ottokar vom Pabste den dritten Auftrag, sich des Erzstiftes thätig anzunehmen. Der König schickte seinen Gouverneur von Steiermark, den Bruno, Bischof von Olmütz, mit östreichischen und steiermärkischen Truppen in das Gebiet von Salzburg, und ließ alle Städte diesseits des Gebürges besetzen. Nun war alles ruhig. Ulrich entsagte seinen Ansprüchen freywillig, und Philipp hatte jetzt schon Hofnung Patriarch von Aquileia zu werden.

Ulrich, der dritte, Herzog in Kärnten, hatte bisher mit der Agnes, der verstossenen Gemahlin Friedrichs, des zweyten, in der Ehe gelebt, und mit ihr einen Sohn und eine Tochter gezeugt, die beyde in der Jugend starben. Ihre Mutter war ihnen im vorigen Jahre im Tode nachgefolget. Ulrich vermählte sich zum zweytenmal mit einer Agnes, der Tochter Hermanns von Baaden, und der Gertrud von Oestreich. Diese Ehe war aber von kurzer Dauer und kinderloß. Ulrich starb ohne Erben, und vermachte in der Folge sein Herzogthum dem Ottokar.

Stiftung des Nonnenklosters Studenitz in Steiermark von Sophia von Sunegk.

1264.

Der jüngere Bela und die brandenburgische Kunigunde waren nunmehro zu einen solchen Alter gelangt, wo sie vermählt werden konnten. Ottokar, der Onkel der Prinzessin, nahm die Bestreitung dieses Festes über

 sich,

sich, und lud alle benachbarte Fürsten dazu ein. Da Bela mit seinen Vornehmen erschien, so forderte auch Ottokar den ganzen östreichischen Adel auf, um seine Pracht zu zeigen. Dieser erschien zu Vischa, dem bestimmten Orte der Feyerlichkeit. Als aber Irrungen unter letzterm entstanden, so glaubte Bela, er wäre nur zum Scheine uneinig worden, es sey eine Maske, die auf ihn Absichten hätte. Er entfloh deswegen heimlich, und verlangte nachher durch Gesandte die neue Gemahlin auszuliefern. Ottokar ließ sie nach Hungarn abreisen, ob ihn gleich das Betragen des Bela äusserst befremdete.

Margareth lebte indessen mit einem anständigen Hofstaate zu Krems. Ihre eigenthümlichen Güter, und ihre angewiesenen Länder warfen hinlänglich die nöthigen Ausgaben dazu her. Von letztern zog sie nicht nur die Einkünfte, sondern sie regierte wirklich über sie, und übte die Gerichtsbarkeit in ihrem Nahmen darinn aus. Unter diesen ist hauptsächlich das alte Polan, oder das Poigreich, um Horn herum, zu verstehen. In einer Urkunde, die sie dem Kloster Zwetl als eine Bestätigung der von den vorigen Kaisern, römischen Königen, und Herzogen von Oestreich erhaltenen Freyheiten ausstellte, führt sie ausdrücklich an, daß ihr die Gerichtsbarkeit im Polan vermöge eines besondern Titels zustände. Ohne diese hätte auch die Urkunde keine Kraft gehabt.

Der Patriarch Gregor verleiht dem Ottokar das Erbschenkenamt der Kirche Aquileia mit allen Nutzungen und Rechten.

1265.

So lange Ottokar mit der Margareth lebte, so lange war Sanftmuth und Menschlichkeit sein Charakter.

ter. Nach der Trennung fieng er an in Wildheit auszuarten, und Mistrauen sas tief in seinem Herzen. Die Oestreicher, die ihn so sehr liebten, verfolgte er, und unterdrückte die Vornehmsten. Er zerstörte ihre Schlösser, um ihnen alle feste Plätze zu rauben, in welchen sie ihre Freyheit hätten behaupten, und sich vor Unterdrückung vertheidigen können. Hiemit begnügte er sich noch nicht, er wollte auch keinen grossen Mann zum Unterthan haben. Seine eigenen Verdienste wurden durch die Tugenden der Oestreicher verdunkelt. Um diese Erniedrigung nicht zu erfahren, so zerstiebte er die Rechtschaffenheit, und verscheuchte den Patriotismus. Den Otto von Meissau schätzten die benachbarten Fürsten so hoch, als ihn seine Mitbürger wegen seiner Gerechtigkeit liebten. Jedermann erkannte in ihm seinen zweyten Vater. Dem Ottokar verdroß es aber, daß sich Otto eine solche Achtung bey fremden Prinzen erworben hatte, ward ihm feind, und beschloß seinen Tod. Um ihn in seine Gewalt zu bringen, so lud er ihn freundschaftlich nach Wien ein, ritt ihm selbst entgegen, und führte ihn in seine Burg. Der Tag ward an der Tafel vergnügt zugebracht. Am Abend sas aber Meissau schon im Gefängniß, und als er den Ottokar um sein Verbrechen fragen ließ, so bekam er keine Antwort. Man führte ihn auf das Bergschloß Eichhorn, wo er vor Hunger beynahe verschmachtete. Hier soll er von seinem eigenen Fleische gegessen haben. Endlich beschloß Ottokar ihm den Kopf abschlagen zu lassen, als sich aber der Henker zu seinem Amte zubereitete, so rafte Meissau alle seine Kräfte zusammen, und wehrte sich so sehr, daß jener nichts ausrichten konnte. Sein Kerker ward hierauf mit Stroh angefüllt, und in Brand gesteckt. So endigte der Landrichter sein schönes Leben.

Ottokar bestätiget der Kirche Freisingen ihre Rechte in Waidhofen. Ihre Unterthanen werden dadurch von

der Gerichtsbarkeit der östreichischen Landrichter befreyt, und an das Landgericht in Waidhofen verwiesen. Freisingen mußte aber dafür drey Pfund wienerische Pfennig an die Kammer des Königs jährlich zahlen.

1266.

In Salzburg hatte indessen im vorigen Jahre Ladislav, ein schlesischer Prinz und ein Neffe des Ottokars von seiner Schwester Anna, auf Befehl des Pabstes den bischöflichen Stuhl bestiegen. Heinrich, Herzog in Baiern, hatte vorher dieser Kirche vielen Schaden zugefügt, diesen sollte er auf Befehl des Ottokars, ihres Schutzherrn, vergüten. Heinrich sträubte sich. Er hatte überdies Hallein noch im Besitze, dieses ward aber von dem Bruno sogleich erobert. Ottokar brach selbst von Böheim aus in Baiern ein, und zerstörte Deckendorf, Regenstauf und Nittenau. Auch noch andre Städte bis nach Regensburg eroberte er. Als er den Durchzug durch leztere Stadt verlangte, so erlaubten ihn zwar die Bürger, sie hatten sich aber so gut vorgesehen, und die Strassen so gut besezt, daß der König sich nicht getraute Feindseligkeiten auszuüben. Er fürchtete sogar ihre Uebermacht, und blieb nur zwey Tage bey ihnen. Er gieng über Eger nach Böheim zurück, und suchte sich in Oestreich an den Regensburgern zu rächen. Alle diejenigen, die sich in diesem Herzogthume finden liessen, wurden in Bande gelegt, und ihre Güter eingezogen.

Bernhard Preusl hatte sich in die mit den Oestreichern verbundene Stadt Passau mit achthundert Reutern geworfen, und verwüstete die ganze Gegend bis nach Braunau. Das Benediktiner Kloster Aschbach ward geplündert. Die Baiern eroberten hingegen Neumarkt, am Flusse Roth, wieder, und verbrannten

Neu-

Neufelden ob der Ens im Michel Viertel. Auf dem Rückzuge ließ Heinrich Passau berennen. Er war schon in die Neustadt auf der Innseite in der Nacht durch Verrätherey einiger Bürger eingedrungen, und er würde im ersten Schrecken auch die Altstadt erobert haben, wenn sich die Baiern nicht so sehr durch die Plünderung hätten bereichern wollen. Sie trennten sich, und irrten in der Finsterniß herum. Dies flößte den Städtern wieder Muth ein, sich zu wehren. Sie griffen die herumschweifenden Soldaten an, und da sich diese weder vertheidigen, noch in die Neustadt zurück ziehen konnten, so wurden sie von den Bürgern niedergemacht. Heinrich zündete hierauf die Neustadt an, und zog sich mit dem Rest seiner Armee zurück. Ottokar fiel zwar noch einmal in Baiern ein, eroberte Ried, und steckte Ranshofen mit Feuer an, die eingefallene Kälte verhinderte ihn aber die Verheerung noch mehr zu verbreiten. Der Friede machte dem Elend ein Ende.

So sehr Ottokar die Grossen in Oestreich zu drükken suchte, eben so sehr bemühte er sich bey der hohen und niedern Geistlichkeit sich beliebt zu machen. Er bestätigte der Kirche zu Passau alle die Rechte, die sie bisher in Oestreich ausgeübt hatte, und befahl seinen Landrichtern sehr ernstlich, keine passauische Unterthanen vor ihre Gerichtsstühle zu ziehen, sie müßten denn das Leben verwürkt haben. Ueberhaupt sollten die Unterthanen der Kirche Passau mit seinen eigenen einerley Rechte geniessen. Es sollte sich auch niemand unterstehen, die Bürger zu Mautern oder Efferding weder zu Wasser noch zu Lande in ihrem Gewerbe zu stören. Vor seinem ersten Einfall in Baiern schickte er einen eben so scharfen Befehl von Prag nach Oestreich, weil Klagen über die Laien von der niedern Geistlichkeit bey ihm eingelaufen waren. Sie hatte sich beschwert, daß nach

dem

dem Tode der Prälaten und Pfarrer nicht nur die Klöster, sondern auch die Kirchengüter von den kleinen östreichischen Tyrannen angefallen würden. Dies verbot nicht nur Ottokar, sondern befahl auch den Landrichtern in Zukunft solche gottlose Handlungen mit Nachdruck zu strafen.

Die Königin Margareth schenkt dem Kloster Lilienfeld das Dorf Gräfenberg in dem Kirchspiele Eggenburg.

1267.

Ihre Freygebigkeit erstreckte sich nicht nur allein über dieses Stift, sondern auch noch über viele andre. Hauptsächlich theilte sie viel Almosen unter die Armen aus, die ihren Tod allgemein betrauerten. Sie starb zu Krems, und ward zu ihrem Vater nach Lilienfeld begraben.

Der Friede, der zwischen Oestreich und Baiern geschlossen worden war, erlaubte den Bischöfen und Prälaten über ihre geistlichen Sachen nachzudenken, die Kirchenzucht, und die Verbesserung der Sitten wieder herzustellen. Der päbliche Legat, der Kardinal Guido, war eben nach Wien gekommen. Dieser hielt eine Kirchenversammlung für das beste Mittel allen Mängeln in den benachbarten Bisthümern abzuhelfen. Es ward also ein Koncilium auf den May zusammen berufen, das der Patriarch von Aquileia, der Erzbischof von Salzburg, und die Bischöfe von Prag, Passau, Brixen, Freisingen, Regensburg, Lavant, Trient, Olmütz und Breslau, nebst vielen Prälaten, Aebten und Pröbsten besuchten. Es dauerte drey Tage lang, und die Stephanskirche war der Ort, wo die Schlüsse, die die Kirchenzucht hauptsächlich angiengen, abgefaßt wurden.

Der

Der Pfarrer dieser Kirche, Gerhard, machte sich zu gleicher Zeit durch zwo Stiftungen unsterblich. Er baute das Nonnenkloster, die Himmelspforte, und das Krankenhaus für Aussätzige, den Klagbaum. Beyde Kirchen dieser geistlichen Gebäude wurden jetzt von dem Bischofe von Passau in Gegenwart des Legaten Guido eingeweiht.

Ottokar war wieder nach Böheim gegangen, um sich auf den preussischen Krieg zu bereiten. In der Mitte des Decembers war er zu Podiebrad. Hier stellte ihm der Herzog Ulrich von Kärnten eine Urkunde aus, und ernannte ihn ohne Beystimmung des Kaisers und des Reiches zum Erben aller seiner Länder, so wohl seiner eigenthümlichen, als aufgetragenen Lehngüter, wenn er ohne männliche und weibliche eheliche Erben sterben würde. Die Verwandschaft, und die Freundschaftsdienste, die Ottokar dem Ulrich erzeigt hatte, bewegten letztern zu diesem Schritt. Er hatte zwar noch einen leiblichen Bruder, den abgesetzten Erzbischof von Salzburg, Philipp, dieser ward aber auf die Empfehlung des Ottokars zum Patriarchen von Aquileia erwählt.

1268.

Ottokar war schon wieder zweymal zu einem Zuge nach Preussen aufgefordert worden. Die Päbste schmeichelten dabey seinem Ehrgeitz, und griffen ihn bey der schwachen Seite an. Urban gab ihm das Recht, alle diejenigen Länder, die er den Ungläubigen abnehmen würde, für sich und seine Erben eigenthümlich zu behalten, Klemens bestätigte es, und gab ihm die Vollmacht, in Litthauen das alte Königreich wieder herzustellen, und eine ihm, und der römischen Kirche gefällige Person zum König zu ernennen. Diese Vortheile bewegten

den Ottokar, dem deutschen Orden gegen die rebellischen Preussen beyzustehen. Im Winter zog er mit einer grossen Armee von Oestreichern, Steiermärkern, Böhmen und Mährern wider die Ungläubigen, sein Vorhaben scheiterte aber gänzlich. Der Marsch war mit Vorbedacht um diese Zeit unternommen worden, damit die Armee in Preussen durch die vielen Sümpfe nicht möchte aufgehalten werden, zum Unglück war aber der Winter so gelind, daß sie nicht zufroren. Dieser Zufall nöthigte ihn wieder zurück zu kehren, und den deutschen Orden seinem Schicksale zu überlassen.

Auf dem Rückmarsche klagte Friedrich von Pettau die vornehmsten Steiermärker, die bey der Armee waren, als Treulose, an. Nachdem er seine Aussage zu Breslau in ihrer und des Königs Gegenwart noch einmal wiederhohlt hatte, so wurden sie gefangen genommen, und in verschiedene Festungen vertheilt. In diesen mußten sie so lange sitzen, bis sich ihre Gemahlinnen und Anverwandte zur Auslieferung der besten Schlösser verstanden. Als diese das Leben der Gefangenen von dem König erkauft hatten, so kamen sie nach sechs Monaten wieder loß. Der Graf Bernhard von Pfannenberg verlor dadurch das Schloß Pfannenberg, Peckau, und Sankt Peter, der Graf Heinrich, sein Bruder, Kaisersberg, Strasselb, und Loschenthal. Dem Ulrich von Lichtenstein ward Frauenberg, Murau und Lichtenstein bey Judenburg zerstört. Harlind von Wildon mußte Eppenstein, Premsberg und Gleichenberg abtreten. Ersteres Schloß ward nicht geschleift, letztere wurden aber der Erde gleich gemacht. Kapfenberg, Wulfingstein und Stubenberg, Schlösser des Wulfing von Stubenberg, wurden niedergerissen. Auch seinem getreuen Friedrich von Pettau nahm Ottokar die zwey Schlösser Wurmberg, und Schwamberg.

Bey

Bey dem ersten ward jedoch nur der Graben mit der eingerissenen Mauer angefüllt.

Ottokar baut Marchek auf dem Schlachtfelde, wo er vor acht Jahren über die Hungarn gesiegt hatte.

Friedrich von Baaden, der Sohn der Gertrud von Oestreich, wird zu Neapel enthauptet. Er war mit dem jungen Konradin nach Italien gezogen, um ihm sein väterliches Erbtheil erobern zu helfen, Karl von Anjou bekam sie aber beyde nach der Schlacht gefangen, und ließ sie hinrichten. Friedrich schrieb sich beständig Herzog von Oestreich und Steiermark. Er glaubte, wenn Konradin einmal den kaiserlichen Thron würde bestiegen haben, diese Herzogthümer zu erlangen. Auch die gleichzeitigen Schriftsteller behaupten, daß er viele Hofnung dazu gehabt habe. Wäre es geschehen, so hätte er sie aus kaiserlicher Gnade, nicht dem Erbrechte nach, erhalten. Hagen sagt in seiner Chronik, Ottokar hätte den Karl von Anjou gebeten, beyde Prinzen zu tödten.

1269.

Ulrich, Herzog in Kärnten, geht mit dem Empfehlungsschreiben nach dem Tode des Patriarchen Gregor nach Aquileia, und läßt seinen Bruder Philipp zum Patriarchen erwählen. Die Landstände machten bey dieser Gelegenheit den Herzog zu ihrem Feldherrn, er genoß aber diese Ehre nicht lange. Im Oktober starb er schon zu Cividad d'Austria, ehe er nach Kärnten zurück kehren konnte. Dieser Tod brachte jetzt dem Ottokar ein neues Herzogthum zu. Er schickte auch sogleich den Probst von Brünn nach Kärnten ab, um es in Besitz zu nehmen. Die Landstände lieferten diesem Bevollmächtigten mit aller Ergebenheit die Schlösser des Herzogthums aus, obgleich das Vermächtniß des

Ulrichs

Ulrichs in Rücksicht seiner Lehngüter ungültig war. Man findet auch nicht die mindeste Spur, daß Ottokar Kärnten vom Kaiser und Reiche jemals zu Lehn bekommen hätte.

Albero von Veldsberg stiftet das Nonnenkloster Impach am Flusse Krems.

1270.

Das Absterben des Ulrichs hatte auf das Kapitel zu Aquileia einen ganz unverhoften Einfluß. Es versprach sich von dem Herzoge unmittelbaren Schutz, jetzt konnte es keinen mehr hoffen. Da der Grund der Wahl des Philipps wegfiel, so vernichtete es sie ganz, und wählte den Grafen Raimund von Thurn an seine Stelle. Man erzählt zwar, Philipp wäre auf den Befehl des Pabsts von dem Kapitel verlassen worden, weil man ihm denselben aufgedrungen hätte, andre sagen aber wieder das Gegentheil. Der Patriarch soll seine Kirche freywillig verlassen haben, um von den Ländern seines Bruders Besitz zu nehmen. So viel ist gewiß, daß er nach Kärnten und Krain gieng, und daß er sich in kurzer Zeit einen grossen Anhang machte. Wen er nicht durch Vorstellung auf seine Seite brachte, den machte er sich durch den Schimmer des Goldes gefällig. Unter diesen war sogar der Statthalter des Ottokars, der Probst von Brünn. In Kärnten und Krain spielte er ihm viele Städte in die Hände.

Irrungen zwischen dem Ottokar und dem Stephan hielten jenen ab, auf die erste Nachricht von der Treulosigkeit seines Statthalters, und den Bewegungen des Philipps, nach Kärnten zu gehen. Bela, der Vater des Stephan, war gestorben, und seine Schwester, die Mutter der Gemahlin des Ottokars war bey seinem Todbette gegenwärtig. Diese bemächtigte sich in der Stille

Stille der hungarischen Reichskleinodien, und ging mit ihnen zu ihrem Schwiegersohne nach Böheim. Stephan verlangte sie zurück, Ottokar leugnete sie ab. Ersterer kündigte diesem den Krieg an; beyde Könige waren mit ihren Armeen schon an der Grenze, als sich Ottokar zur vierfachen Erstattung erbot. Es ward hierauf ein Stillstand auf zwey Jahre geschlossen. Nach dieser Zeit sollte der Streit im Wege Rechtens durch Schiedsrichter geschlichtet werden.

Jetzt schickte der König den Ulrich von Lichtenstein nach Krain voraus. Dieser unterwarf sich das Herzogthum geschwinder, als man je vermuthet hatte. Nur Laibach und Landstrost widerstanden ihm, beyde ließ er durch Sturm einnehmen. Ottokar kam bald darauf selbst in Krain an, und unterwarf sich diejenigen Städte, in welche Lichtenstein noch nicht gekommen war. Stein wollte ihm anfänglich die Thore nicht öfnen, er bezwang es aber auch, und hatte jetzt ganz Krain im Besitz. Den Heinrich von Habesbach machte er zum Befehlshaber in diesem Lande.

Ottokar marschirte nunmehr nach Kärnten. Die Landstände baten ihn aber, sie nicht mit Kriege zu überziehen, sondern die Sache gütlich auszumachen. Der König willigte ein. Es wurden vier Schiedsrichter erwählt, und diese sprachen dem Ottokar das ganze Herzogthum mit allen Städten, die Philipp noch besas, zu. Damit dem unglücklichen Prälaten alle Wege zu einer künftigen Revolution abgeschnitten werden möchten, so mußte er sich nach Krems begeben. Hier wieß ihm Ottokar die Mautgefälle dieser Stadt und von Persenbeug an, er mußte aber von allen Geschäften entfernt leben. Rauch sucht aus der Chronik von Leoben eine förmliche Verzichtleistung des Philipps auf die Länder seines Bruders zu beweisen, die Chronik von Salzburg führt aber die Resignation des Philipps aus-

drücklich an. Eben so sagt sie auch, daß Ottokar die Städte Sankt Veit, Klagenfurt und Sankt Georgen in Kärnten von der Feudalverbindung, mit welcher sie Ulrich von Salzburg belegen ließ, wieder frey machte.

Agnes, die Witwe des Ulrichs, Herzogs in Kärnten, Tochter der Gertrud von Oestreich wird von Ottokar wieder mit einem Ulrich, dem Grafen von Heunburg in Kärnten vermählt. Die neuen Eheleute mußten aber ihren Ansprüchen, die sie auf einige Allodialgüter der Gertrud machen konnten, entsagen.

Als sich der König im ruhigen Besitze von Kärnten befand, so ließ er sich die geistlichen Lehne reichen, ohne an das Reichslehn des ganzen Herzogthums zu denken. Freisingen gab sie ihm, mit den salzburgischen ward er persönlich zu Freisach investirt. Von dieser Stadt gieng er nach Friaul. Hier bekam er von dem Patriarchen zu Aquileia Portenau, das aber nicht so wohl zu Kärnten, als zu Steiermark gehörte. Auch hatte es vorher schon Friedrich, der zweyte, besessen. Ottokar rückte es seinem Titel ein, und seit dieser Zeit haben ihn die Erzherzoge von Oestreich beständig beybehalten.

Nunmehr wollte der König wieder nach Oestreich zurückkehren, wie er aber nach Judenburg kam, so erfuhr er, daß die Hungarn den zweyjährigen Frieden gebrochen hätten, und in Oestreich eingefallen wären. Bey dem Semmering hatten sie ihr Lager aufgeschlagen. Um ihnen mit seiner kleinen Mannschaft auszuweichen, mußte er sich den Weg durch ungebahnte Strassen nach Lilienfeld schaufeln lassen, der Schnee blieb aber doch noch so tief, daß vieles Vieh auf dieser Reise starb. Der König entkam glücklich, setzte über die Donau, und gieng nach Böheim.

Stephan kehrte jetzt seinen Haß gegen das Landvolk, da ihm der Ottokar entwischt war. Eine Anzahl von

von zwanzig tausend Köpfen ward theils nach Hungarn abgeführt, theils todt geschlagen. Der ganze Strich zwischen der Donau, den steiermärkischen Gebürgen, und der Leitha war der Gegenstand seiner Rache. Vierzig edle Oestreicher wollten zwar mit etwann drey hundert Freywilligen dies Unrecht rächen, und fielen in Hungarn ein, sie fanden aber sämmtlich ihren Tod. Als sie über den gefrornen Neusiedlersee giengen, so brach er ein. Der Anführer Sigfrid Wähinger ersoff also mit seinen Patrioten.

1271.

Ottokar versuchte erst die Güte, und verlangte von dem Stephan eine Schadensersetzung von nur zwanzig tausend Mark. Sie ward aber versagt. Der König mußte also seine gekränkten Unterthanen rächen. Um sich die Steiermärker wieder zu verbinden, so gab er ihnen die noch nicht niedergerissenen Schlösser wieder, und zugleich den Befehl, sich mit seinen andern Völkern auf den hungarischen Krieg zu bereiten. Er würde schon zu Anfange des Jahres in Hungarn eingefallen seyn, die grosse Kälte verhinderte ihn aber vor Ostern in das Feld zu ziehen. Gegen diese Zeit hatten sich die Steiermärker, Kärntner und Krainer bey Neustadt versammelt. Bald darauf giengen sie über die Donau, und schlossen sich an die Oestreicher, Böhmen und Mährer. Ueberdies hatten noch viele Reichsfürsten die Armee des Königs mit ihren Truppen vermehrt, deren Stärke aber sehr verschiedentlich angegeben wird. Einige schätzen sie auf hundert und funfzig tausend Mann, andre auf neunzig tausend. Mit dieser Armee, die auf hundert Wagen eine hölzerne Brücke mit sich führte, die zusammengesetzt werden konnte, wenn man über Flüsse gehen wollte, gieng er auf Presburg loß.

Schloß und Stadt wurden eingenommen, und wienerische Bürger zur Besatzung hinein gelegt. Die kleinern Städte Sankt Georgen, Pösing, Bibersburg und Tirnau hatten das nemliche Geschicke.

Ottokar schlug seine Brücke über die Donau, und marschirte in das mittägliche Hungarn. Altenburg, Wieselburg wurden bald erobert, Oedenburg hielt aber die Belagerung länger aus. Doch ward auch sie zur Uebergabe gezwungen. Der Sieger lagerte sich hierauf in ein Thal, er hätte aber durch dieses Versehen beynahe die ganze Armee zu Grunde gerichtet. Die Hungarn gruben die Teiche ab, und sein Lager ward überschwemmt. Die Mannschaft rettete sich zwar noch, aber die Lebensmittel verdarben. Vom Hunger genöthigt kehrte er nach Wien zurück, und entließ hier seine ganze Armee.

Einen grössern Fehler hatte Ottokar seit langer Zeit nicht begangen. Stephan bekam dadurch Muth seine verheerenden Waffen nach Oestreich zu tragen, und das Marchfeld ward mit Mähren der Barbarey von dreyssig tausend Feinden ausgesetzt. Die Flecken giengen im Feuer auf, das Landvolk ward nach hungarischer Sitte in die Gefangenschaft geführt. Zum Glücke dauerte die Verwüstung nicht lange. Beyde Könige schicken ihre Bevollmächtigten ab, um an dem Frieden zu arbeiten, und Bruno, Bischof von Olmütz, schloß ihn bald hierauf mit dem Paul, Bischofe von Vesprüm. Ottokar gab seine Eroberungen wieder zurück, und die Staaten beyder Monarchen wurden wieder in die Grenzen eingeschlossen, die sie unter der Regierung des Bela, des Vaters des Stephan, hatten. Der König von Hungarn entsagte allem Rechte, das er auf Steiermark, Kärnten, Krain, und die windische Mark hatte, oder zu haben glaubte, und versprach, nie Ansprüche auf die Kostbarkeiten zu machen, die die Schwiegermutter des Ottokars aus Hungarn nach Böheim gebracht hatte.

Der

Der Pabst bestätigte diesen Frieden, und schickte das von dem Ottokar unterschriebene Instrument an den Stephan, und das bekräftigte des letztern mit der Bestätigung an erstern.

1272.

Dieser Friede war mit so wichtigen Klauseln versehen, daß er dem erstern Anscheine nach hätte ewig dauern sollen. Beynahe alle Mächte von Europa, alle deutsche Fürsten wurden in ihm, als Freunde, von einer, oder der andern Seite, eingeschlossen. Zwey von jedem Theile, Heinrich, Markgraf in Meissen, und Otto, Markgraf in Brandenburg, garantirten ihn dem Könige von Hungarn, und Karl, König in Sicilien, versprach mit dem Heinrich, Herzog in Baiern, dem Ottokar den Frieden aufrecht zu erhalten, oder wenn sie es nicht thun könnten, sich ganz von der brechenden Person zu trennen. Die Erzbischöfe und Bischöfe beyder Königreiche bekamen das Recht ihre Herren im Fall der Bundbrüchigkeit in den Bann zu thun. Demungeachtet ward er kaum ein Jahr lang gehalten. Heinrich, Graf von Güssing, ein hungarischer Magnat, war zu dem Ottokar übergegangen, und hatte den Hungarn im vorigen Kriege von Steiermark aus grossen Schaden zugefügt. Nach dem Tode des Stephans floh auch der Graf Aegidius, der Liebling des gestorbenen Königs, aus Furcht vor der Königin, und seinen Landsleuten, zu dem Ottokar. Um sich diesem angenehm zu machen, so bemächtigte er sich des Schlosses Presburg, noch etlicher andrer Städte, überlieferte sie dem Ottokar, und versprach ihm in allen Stücken zu dienen. Der König nahm ihn sehr gnädig auf, beschenkte ihn, und trat ihm die Städte Laa, Neuburg, Stockerau und Kreuzzenstein ab, die dem Grafen jährlich zwey tausend Mark

abgeworfen hätten, wenn er in Oestreich geblieben wäre. Dem Güssing, einem Todfeinde des Aegidius, verdroß die gute Aufnahme des letztern, er gieng ohne eine andre Ursache wieder nach Hungarn zurück, und versöhnte sich mit dem Ladislaus. Dies verursachte den Friedensbruch, und den folgenden Krieg. Güssing entzweyte sich mit dem Onkel des Ladislaus, dem Bela, und ermordete ihn auf einer Donauinsel bey Ofen. Da Bela die Schwestertochter des Ottokars zur Gemahlin hatte, so entbrannte dieser in seinem heftigsten Zorne, und schwur seinen Anverwandten zu rächen. Der Pabst schrieb zwar an ihn, erinnerte ihn an den so heilig geschlossenen Frieden, und stellte ihm die Unschuld des Ladislaus vor. Die Hungarn schickten Gesandte, und liessen sich entschuldigen, beydes konnte aber das verwundete Herz des aufgebrachten Königs nicht rühren. Er befahl seinen Truppen an die Grenze aufzubrechen.

1273.

Die Hungarn kamen zu Anfange des Hornungs dem Könige zuvor, und standen schon in Oestreich, Mähren und Steiermark, ehe dieser seine Truppen versammelt hatte. In Kärnten waren sie zweymal in einem Monate eingebrochen. Aegidius ward meineidig, floh aus Oestreich nach Hungarn, und Presburg kam dadurch wieder in die Hände des Ladislaus. Nach dem Beyspiele der Hungarn richteten sich auch die Oestreicher. Sie machten einen Bund unter sich, und etwann tausend Köpfe marschirten vor Raab. Sie eroberten die Stadt und führten den Kommendant, den Bischof von fünf Kirchen, gefangen nach Oestreich. Im May gesellten sich noch tausend Mährer zu ihnen. Mit diesen nahmen sie Nitra, und Sankt Georgen weg, steckten

sie

sie mit Feuer an, und giengen wieder in ihr Vaterland.

Heinrich, Graf von Güssing, verfolgte sie mit dreyssig tausend Mann bis nach Laa. Hier hatte Ottokar seinen Truppen den Sammelplatz gegen das Ende des Juls bestimmt, jetzt, als sich die Hungarn zeigten, waren sie also noch nicht ganz versammelt. Ottokar kam auch in keine kleine Gefahr, zum Glück zog sich aber Güssing nach zwey Tagen über die March mit seiner Beute zurück. Ulrich von Dürrenholz ward dabey von ihm erschlagen.

Unterdessen rückte die östreichische Armee zusammen. Als sie sechzig tausend Mann stark war, so gieng sie den Flüchtigen nach, und verfolgte sie bis an die Waag. Jetzt waren aber keine Feinde mehr zu sehen. Ottokar hätte gern den Krieg durch eine Schlacht geendigt; als dies nicht möglich war, so blieb er in der Gegend bey Tirnau stehen, und bedeckte die Belagerung von Presburg und Sankt Georgen. Nachdem die Bürger von Wien und Neustadt diese zwo Städte erobert hatten, so ließ er seine Armee auf der hölzernen Brücke über die Donau marschiren. Im mittäglichen Hungarn wurden wieder alle festen Plätze weggenommen. Raab ward auch erobert, und Ottokar gürtete hier seinem Sohne nebst noch funfzig andern Soldaten das Schwerd um. Die Einnahme von Oedenburg krönte endlich diese dreymonatlange Kampagne. Die streitige Wahlstimme wegen Böheim rufte den König nach Deutschland. Ottokar stand noch in Hungarn, als Rudolf von Habsburg zum Kaiser von allen Kurfürsten einhellig erwählt ward. Er hatte zwar seine Gesandte auf dem Wahltage, sie kamen aber nicht zur Stimme. Sie wurden von dem Ludwig und Heinrich, als Herzoge in Baiern, verdrängt. Der König ließ zwar dagegen protestiren, es fruchtete aber demungeachtet nichts.

Die geistlichen und weltlichen Kurfürsten verwarfen sie, und schritten zur Wahl.

Nach der Krönung schrieb Rudolf an alle Vasallen. Er erklärte ihnen, daß er die Ordnung in dem zerrütteten Reiche wieder herstellen, und die Unterdrückten gegen die Gewalt der Mächtigen schützen wollte. Hingegen erwartete er auch von ihnen Unterwürfigkeit und Treue, die er bey schicklichen Fällen auf alle Weise belohnen würde.

1274.

Ottokar verließ sich auf seine Grösse, und blieb bey seiner Protestation. Er versuchte alle Mittel die Anerkennung des Rudolfs an dem päbstlichen Hofe zu hintertreiben, Gregor war aber von den Verdiensten des neuen römischen Königs zu sehr überzeugt, als daß er den unglimpflichen Vorstellungen des Königs in Böheim hätte Gehör geben sollen. Rudolf ward vielmehr zur kaiserlichen Krönung eingeladen. Sein Gegner bekam heftige Verweise, der Pabst gebrauchte sogar die Vorsicht ihm die ersten Klugheitsregeln ins Gedächtniß zurück zu führen. Ottokar sollte nicht allein das Gegenwärtige vor Augen haben, sondern hauptsächlich in die Zukunft sehen. Er sollte doch nur den ungewissen Ausgang der Kriege überlegen, und wie leicht einer entstehen könnte, wenn die Uneinigkeit zwischen dem Reiche und dem Rudolf einer Seits, und ihm, nicht bald beygelegt würde. Er wäre als ein angesehener Fürst verbunden, die Wohlfahrt von Deutschland zu befördern, und den Rudolf auf seinem Zuge nach Italien zu unterstützen. Ueberhaupt sollte er nicht thun, was ihm sein unbiegsamer Wille einflüsterte, sondern was der Anstand von ihm fordere. Es würde endlich am besten seyn, wenn ihre Irrungen durch gemeinschaftliche Freunde

de gehoben würden. Denn er würde nie entstehen, dem Kaiser, und seiner gerechten Sache beyzustehen.

Rudolf bot gleich seine bereitwilligen Hände. Er wollte die Entscheidung dem Pabste überlassen, weil er von ihm die strengste Gerechtigkeit hofte, weil er gewis den Rechten von Deutschland nichts vergeben würde. Ottokar perhorrescirte aber den Gregor aus zwey Gründen; erstlich als einen ungerechten Richter, hernach auch, weil er sich erklärte, der Gerechtigkeit des Rudolfs beyzustehen. Der Pabst machte sich aber über den König in Böheim nur lustig. Er sagte, er hätte nicht einmal den Geist des Wortes: Gerechtigkeit verstanden. Sie theilte jedem sein Recht zu, indem sie die gute Sache eines der streitenden Theile befördere, und folglich jeder Person ihre Gerechtsame erhalte. Die Appellation von seinem Ausspruche sey übrigens lächerlich. Die Erklärung seiner Gesandten verletze auch die Ehre des heiligen Stuhles, und entspräche nicht den Ausdrücken des kindlichen Gehorsams. Er wollte aber dies nicht auf die Rechnung des Ottokars, sondern seiner Räthe schreiben.

Das Herz des Königs in Böheim ward durch diese freundschaftlichen Vorstellungen nicht zur Nachgiebigkeit erweicht, es verhärtete nur noch mehr. Auch die geistlichen Befehle des Pabstes, und die Schlüsse der Kirchenversammlung zu Lion verweigerte er zu erkennen. Als der Erzbischof von Salzburg und seine Suffraganten das Kreutz predigen, und den dazu bestimmten Zehenden einsammeln wollten, so forderte sie der König zu sich, und verbot es ihnen. Sie sollten sich auch durch einen Eid verbindlich machen, keinen Befehl des päbstlichen Hofes, der seinen Absichten zuwider seyn könnte, in seinen Staaten zu publiciren. Die Prälaten verweigerten es, Ottokar schwur ihnen aber dafür den Untergang.

Um bald zu seinem Endzwecke zu gelangen, so unterdrückte er den alten Groll gegen den bairischen Herzog, und verband sich mit dem Heinrich, der erst im vorigen Jahre den Rudolf hatte erwählen helfen. Jeder versprach dem andern gegen jedermann auf der Welt beyzustehen. Ottokar erkaufte sich diese neue Freundschaft durch die Aufopferung aller Gerechtsame auf Schärding, und einiger andern Rechte, auf die Heinrich Anspruch machte. Der Herzog fiel sodann mit Hülfe des Königs in die Staaten seines Bruders, des Pfalzgrafen Ludwigs, ein, und verheerte nicht nur diese, sondern auch die unmittelbaren Länder des Reichs.

Kein gleichzeitiger Schriftsteller hat den Grund von den feindseligen Gesinnungen des Heinrichs gegen seinen Bruder aufgezeichnet, Lambacher hat ihn aber mit der größten historischen Wahrscheinlichkeit angegeben. Dieser Schriftsteller wälzt die Schuld auf Rudolfen. Konradin hatte vor seinem Tode seinen beyden Onkeln seine Erb- und Lehngüter auf den Fall hinterlassen, wenn er ohne Erben sterben würde, Rudolf hatte sie aber nur dem Ludwig, seinem Schwiegersohne, verliehen. Den Heinrich schloß er davon aus. Letzterer fand sich dadurch so sehr beleidiget, daß er sich durch die Hülfe des Ottokars mit Gewalt in dieselben setzen wollte.

Rudolf hatte unterdessen seinen ersten Reichstag zu Frankfurt gehalten. Auf diesem wurden die zwey Friedensstörer, Ottokar und Heinrich, nach Nürnberg im November vorbeschieden, es erschien aber keiner von ihnen. Der König citirte sie zum zweytenmal nach Verlauf von zwölf Wochen, oder in der Mitte des Hornungs, nach Würzburg. Die andern Fürsten kamen aber in grosser Anzahl nach Nürnberg. Gesetze über den Landfrieden, über die Lehne, über verschiedene andre Punkte, waren der Gegenstand der Berathschlagung

des Rudolfs, und der Glieder des Reichs. Friedrich, Erzbischof von Salzburg, ließ sich zugleich mit seinen Regalien investiren. Da sich diese bis nach Kärnten und Steiermark erstreckten, und Ottokar die für ihn gefährlichen Folgen voraussah, so befahl er seinem General Milota, die erzbischöflichen Länder in seinen ganzen Staaten zu verwüsten. Freisach war die erste Stadt, die belagert, erobert und in Brand gesteckt ward. Die andern Güter des Erzstifts hatten ein gleiches Schicksal.

Gottfried, Bischof zu Passau, hält mit seiner Geistlichkeit eine Synode in Sankt Pölten.

1275.

Auf dem Reichstage zu Würzburg erschien weder Ottokar noch Heinrich. Rudolf gab ihnen also wieder einen, und zwar den letzten Termin von zwölf Wochen, und beschied sie im May nach Augsburg. Hier klagten zwey Abgeordnete der östreichischen und steiermärkischen Landstände, Bernhard von Wolkensdorf, und Hartnid von Wildon, die Tyranney des Ottokars an, der Angeklagte besuchte aber den Reichstag eben so wenig persönlich, als Heinrich. Sie schickten nur ihre Gesandten dahin. Ottokar ließ seine Stelle durch den Bischof Bernhard von Seckau, und Heinrich durch den Heinrich, Probst von Oettingen, zwey in den geistlichen und bürgerlichen Rechten sehr erfahrnen Männern, vertreten. Diese Wissenschaft machte sie aber zu keinen deutschen Publicisten. Sie wollten die einstimmige Wahl des Rudolfs in Zweifel ziehen, sie machten sich aber dadurch nur noch mehr verhaßt. Der Kaiser stellte vielmehr eine Urkunde aus, und erkannte den Besitz der Wahlstimme wegen Baiern den zwey Brüdern, Ludwig und Heinrich, zu. Und weil sich Bern-

hard

hard überdies unterstand, den Kaiser mit Worten zu beleidigen, und sich auf den Hauptgegenstand der Vorladung, auf die Huldigung, das Ansuchen um die Reichslehne, und auf die Verantwortung wegen der dem Reiche vorenthaltenen Fürstenthümer und Länder nicht einließ, so ward sein Herr des Besitzes von Oestreich, Steiermark, Kärnten, Krain, der windischen Mark, der Reichsstadt Eger und Portenau verlustig erklärt, und in die Reichsacht gethan. Kaum konnte der Kaiser die zwey Abgesandten vor dem rächenden Zorne der versammelten Stände schützen.

Nach dem Reichstage ward von dem Kaiser der Burggraf Friedrich von Nürnberg nach Wien an den Ottokar mit dem Ausspruche des Reiches geschickt. Er ließ ihm die vorenthaltenen Herzogthümer abfordern, mit dem Zusatze, daß ihm wegen seines Ungehorsams und Verachtung des Reiches auch das Königreich Böheim, und das Markgrafthum Mähren aberkannt worden sey. Ottokar spottete aber nur über dieses Urtheil, und über den Rudolf. Er sagte, er wundere sich, wie die Grossen des Reichs einen so kleinen Grafen zu ihrem Oberhaupte hätten erwählen mögen. Uebrigens wäre er nicht gesonnen, die Staaten wieder herauszugeben, die er durch Bogen und Schwerd mit so vieler Mühe erobert hätte.

Ottokar hätte sich jetzt innerhalb eines Jahres durch die Anführung gegründeter Ursachen aus der Acht ziehen, und sich reinigen können, er fuhr aber fort den Kaiser, das Reich zu verachten, und diejenigen zu verfolgen, die ihm getreu verblieben. Er belagerte die Schlösser des ihm verdächtigen östreichischen und steiermärkischen Adels. Als sie sich nicht gleich ergaben, so legte er ihre Kinder, die er vorher zu Geiseln erhalten hatte, auf die Kriegsmaschinen, um sie an die Mauern zu schleudern. Den Vätern brach jetzt das Herz, sie

lieferten ihre Festungen aus, und stellten noch mehrere Bürgen. Dies mußten auch die Einwohner von Wien thun. Wolkensdorf und Wildon bekamen zwar ihre Kinder wieder, sie wurden aber, ohne Hofnung in die Staaten des Ottokars jemals zurückkehren zu dürfen, exilirt.

Milota trieb unterdessen die Verheerung in den salzburgischen Gütern aufs höchste. Der Erzbischof Friedrich beschwerte sich in vier Briefen an den Rudolf darüber, er versicherte ihm aber, daß er demungeachtet dem Kaiser und dem Reiche getreu bleiben werde, und lieber sein Leben verlieren, als auf die Seite des Ottokars treten wollte. Letzterer machte eben Miene ihn und seine Kirche von der Erde zu vertilgen. Denn nachdem in Oestreich, Steiermark, und Kärnten alle Gerechte und dem römischen Reiche Getreue umgebracht worden wären, nachdem er von dem Tyrannen durch keine Schmeicheley zur Untreue hätte verleitet werden können, so wären alle seine Staaten dem Raube ausgesetzet worden. Seine Städte wären im Feuer aufgegangen, und es wäre nichts mehr übrig, das den Zorn des Ottokars nicht empfunden hätte. Er hätte demüthig um Frieden, oder zum wenigsten um einen Waffenstillstand angehalten, seine Bitte wäre ihm aber allezeit abgeschlagen worden. Nur unter der Bedingung wollte ihm Ottokar den Frieden gönnen, wenn er sich entschliessen könnte, den der römischen Kirche, dem Kaiser, und dem Reiche geschwornen Eid zu brechen, und auf seine Seite überzugehen. Beydes erlaubte ihm aber sein Gewissen nicht. Rudolf möchte sich also doch nur der Reliquien, die in Gefahr wären, annehmen, und die salzburgische Kirche nicht ganz untergehen lassen.

Ottokar sah nunmehro den Krieg für unvermeidlich an. Er ließ deswegen zu Wien die Festungswerke theils ausbessern, theils neu errichten. Mitten unter

diesen

diesen kriegerischen Zurüstungen entstand aber auch ein Kloster durch die Beyhülfe des Heinrichs, Abts zu Heiligkreutz, und des Paltrams Patzo, Burgermeisters zu Wien. Sie erbauten es ausser der Stadt, in der Alstergasse, und weihten es dem heiligen Nikolaus. In der Folge der Zeit ward es in die Stadt transferirt.

Der Kaiser antwortete indessen dem Erzbischofe Friedrich, und versprach ihm nicht nur seinen Schutz, sondern überhaupt alle Unterdrückte von der Gewalt des Ottokars zu lösen. Er hätte sich schon zubereitet, und wäre entschlossen, in Gesellschaft seines Schwiegersohnes, des Pfalzgrafen Ludwigs, mit der Hauptarmee über Eger seinen Zug zu nehmen, Albrecht aber, sein ältester Sohn, sollte durch die Staaten des Erzbischofs in Oestreich einbrechen. Zu gleicher Zeit bekam auch der Burggraf von Nürnberg den Auftrag, die ihm am nächsten gelegenen böhmischen Schlösser wegzunehmen, um der Hauptarmee den Einbruch zu erleichtern. In Süden und Westen hatte der Patriarch von Aquileia, und der Graf Meinhard von Tirol versprochen ihre Truppen auf die Nachricht der Bewegungen der kaiserlichen Armee gegen den Ottokar agiren zu lassen.

Vor allen diesen war aber der König in Hungarn hauptsächlich im Stande dem Kaiser beyzustehen. Rudolf bewarb sich also um seine Freundschaft, nahm ihn und seinen Bruder Andreas zu Söhnen an, und verlobte eine von seinen Prinzessinnen mit letzterm. Auch an die hungarischen Magnaten schrieb er. Er sagte ihnen viele schöne Sachen über die Treue gegen ihren König, und bot ihnen Würden des römischen Reiches an, wenn sie etwann nach ihnen ein Verlangen trügen. Der Graf Aegidius ergriff diese Gelegenheit, und bat den Kaiser, ihm gewisse Länder, die Ottokar im Besitz habe, zu verleihen, Rudolf schlug es aber bis auf eine nähere Untersuchung ab. Denn er hatte nicht nur selbst beson-

besondere Rechte auf die Besitzungen des Ottokars, sondern auch andre Reichsfürsten machten Forderungen darauf. Diese durfte er durch einen übereilten Schritt nicht vernachlässigen.

1276.

Als Ottokar die Nachricht erhielt, Rudolf wollte mit der Hauptarmee durch Franken in Böheim einbrechen, so ließ er eine Armee bey Teplitz zusammenstossen, die Wege verhauen, und die engen Pässe mit Mannschaft besetzen. Um zu zeigen, wie wenig er für den guten Ausgang des Krieges besorgt sey, gab er Bälle, stellte kostbare Jagden an, und vertrieb sich die Zeit aufs beste. Seine neuen Festungswerke in Wien wurden aber durch ein Ungefähr beynahe mit der ganzen Stadt zu Grunde gerichtet. Es kam dreymal Feuer aus, das dritte am letzten April drohte aber den Untergang. Vor dem Schottenthore fieng es in einer Ziegelhütte an, und der Wind trieb es in die Stadt. Nur zwey Thore wurden verschont. Alle Thürme auf den Mauern stürzten ein. Das Schotten- und Minoritenkloster ward ein Raub der Flamme, die Stephans, Michaelis und Peterskirche wurden in die Asche gelegt. Alle Häuser, bis auf hundert und funfzig an dem neuen Markte, verbrannten. Seit der Entstehung hatte Wien noch nicht ein so grosses Unglück nach dem Zeugnisse des Geschichtschreibers von Leoben erlitten.

Ottokar hatte diese unglückliche Stadt beständig geliebt. Sie war ihm seit fünf und zwanzig Jahren ununterbrochen getreu geblieben, sie hatte beständig den Nutzen des Königs befördert. Er nahm sich ihrer also auch jetzt an. Er wollte ihr zweyter Erbauer werden, und erließ auch den Bürgern auf fünf Jahre alle Abgaben, um ihnen das Anbauen zu erleichtern. Alle

Gil-

Gilden, ausser jene der Münzer, wurden auf diese Zeit aufgehoben, es konnte handeln und wandeln, wer nur wollte. Ein ganzer Wald ward den Städtern abgetreten, um sich das Bauholz unentgeltlich zu holen. Zu diesem Unglück gesellte sich aber noch eine Landplage. Die Hitze war übermässig groß, die Saat, das Gras verdorrte, und das Vieh starb vor Hunger.

Der Kaiser hatte indessen ein ganzes Jahr auf die Entschuldigung des Ottokars gewartet, da aber dieser zum zweytenmal die Gesetze verachtete, so ward er in die Oberacht erklärt, und der Krieg auf dem Reichstage zu Kempten beschlossen. Die meisten deutschen Stände waren auf demselben versammelt, und versprachen dem Rudolf Unterstützung. Auch der widerspenstige Heinrich, Herzog in Baiern, sagte sie ihm zu. Letzterer hatte sich bey dem Leo, Bischofe von Regensburg, verlauten lassen, daß er sich mit seinem Bruder, Ludwig, auszusöhnen wünschte, und dieser würdige Prälat überschrieb die friedfertige Gesinnung des Herzogs sogleich dem Kaiser. Rudolf schickte hierauf einen Brief an den Heinrich, lobte seinen Entschluß, ermahnte ihn väterlich dabey zu verharren, sonst würde er genöthigt werden, dem gerechten Theile mit den Waffen beyzustehen. Dies brachte auch die gänzliche Einigkeit zwischen dem Kaiser und Heinrich zu Wege. Letzterer empfieng von ersterm die Belehnung seines Herzogthums, und das Versprechen, die kaiserliche Prinzessin Katharina für seinen Sohn Otto mit einer Mitgift von vierzig tausend Mark Silber zur Gemahlin zu bekommen.

Dadurch ward der vorige Plan des Kaisers umgeändert. Er gieng nicht mehr über Böheim, sondern brach durch Baiern in Oestreich ein. Ausser den zwey bairischen Herzogen hatten sich aber auch noch geistliche und weltliche Fürsten bey der Armee versammelt. Die

Erz-

Erzbischöfe von Mainz und Salzburg, die Bischöfe von Würzburg, Regensburg, Chiemsee, und der zu Gnaden angenommene Bernhard, Bischof von Seckau, Heinrich, Landgraf in Hessen, Heinrich, Markgraf in Burgau, Friedrich, Burggraf von Nürnberg, die Grafen von Hohenberg, Wertenberg, Leiningen, Kazzenelnbogen und von Sponheim standen mit ihren Völkern dem Kaiser persönlich bey. Rudolf sagt aber in einem Briefe an den Pabst, daß ihn nicht nur diese genannte, sondern alle Fürsten des ganzen Reiches mit ihrer Macht und ihrem Rathe gegen den Verächter des Kaisers und des römischen Reiches unterstützt hätten.

Der Erzbischof von Salzburg hatte die Vorsicht gebraucht, den erpreßten Eid, den die Unterthanen dem Ottokar geschworen hatten, auf allen Kanzeln seiner Diöces für ungültig zu erklären, und denjenigen den Bann zu drohen, die ihn ferner beobachten würden. Bey der Armee waren überdies noch etliche Dominikaner und Franziskaner, die den nemlichen Auftrag von dem Pabste erhalten hatten, alle Oestreicher von dem ungerechten Eidschwure zu lösen. Dies erleichterte den Zug ausserordentlich. Wo Rudolf hinkam, da ward er mit ofnen Armen aufgenommen, die Landstände verliessen ganz den Ottokar, sie vergassen so gar ihre Kinder, die in der Macht desselben, als Geisel, waren. Linz, Ens, Jps, Tuln gieng ohne Schwerdstreich über, keine Stadt schloß die Thore, als Wien und Neuburg. Letztere ward mit List erobert, vor der erstern fieng am achtzehnten Oktober die Belagerung an.

Hier stieß Meinhard von Tirol mit seiner siegenden Armee zu dem Kaiser. Er hatte ganz Kärnten, Steiermark und Krain mit Hülfe des aus dem Elende zurückgekehrten Hartind von Wildon unter den Gehorsam des Rudolfs gebracht, und alle rüstige Männer aus diesen Ländern waren mit ihm nach Wien gezogen. Diese

versammelte Armee hätte jetzt Wien mit leichter Mühe in Sturm einnehmen können, hauptsächlich da der Pöbel schwürig war, und dem Burgermeister Paltram Vatzo nicht mehr gehorchen wollte, Rudolf schonte aber die Stadt, und machte sich fertig den Ottokar jenseits der Donau anzugreifen. Der Sieg über diesen zog ihre Eroberung ohnedem nach sich.

Der Feind hatte sich anfänglich bey Teplitz zusammengezogen, auf die Nachricht des abgeänderten Planes des Kaisers eilte er aber nach Oestreich. Er marschirte die Freystadt vorbey nach Drosendorf, von da näher herunter an die Donau. Sein Vorsatz war den Rudolf anzugreifen, als sich aber die kaiserliche Armee täglich verstärkte, und er von ihr jetzt selbst angegriffen werden sollte, Ladislaus auch schon an der Grenze von Oestreich stand, um dem Kaiser beyzustehen, so schickte Ottokar den Bischof von Olmütz, Bruno, an den Rudolf, und ließ ihn um einen gütlichen Austrag bitten. Der Kaiser willigte ein. Es wurden vier Schiedsrichter erwählt, die den Streit schlichten sollten, von der Seite des Kaisers Berthold, Bischof zu Würzburg, und Ludwig, Pfalzgraf am Rhein, von der Seite des Ottokars Bruno, Bischof zu Olmütz und Otto, Markgraf in Brandenburg. Diese sprachen am ein und zwanzigsten November aus, daß die Achtserklärung, der Kirchenbann, die Aberkennung der Reiche des Ottokars aufgehoben seyn, und zwischen beyden Theilen ein aufrichtiger Friede geschlossen werden sollte. Auf Oestreich, Steiermark, Kärnten, Krain, die windische Mark und Portenau sollte Ottokar Verzicht thun, die Geiseln und Gefangenen herausgeben. Dafür würde ihn Rudolf mit Böheim, Mähren und denjenigen Ländern belehnen, die er und seine Vorfahren mit Recht vom Reiche besessen hätten. Damit aber das Band der Freundschaft recht enge geknüpft werden möchte, so soll-

te

te eine Wechselheurath zwischen den Kindern der beyden Könige geschlossen werden. Ein Prinz des Rudolfs sollte eine Tochter des Ottokars zur Gemahlin haben, und eine kaiserliche Prinzessin sollte den Wenzel, den Sohn des Königs von Böheim, zum Manne bekommen. Dem Prinzen und der Prinzessin des Kaisers wurden vierzig tausend Mark Silber zur Aussteuer ausgesetzt. Rudolf hatte sie aber nicht baar liegen. Er versetzte daher seinem Sohne die bischöflichen Lehne, jedoch ohne Nachtheil der Rechte der Prälaten, und die in Oestreich gekauften Güter des Ottokars, welche dieser gleichfals mit den Herzogthümern abtreten mußte. Dem Wenzel wurden für die Aussteuer seiner künftigen Gemahlin vier tausend Mark Silber Einkünfte von den Ländern jenseits der Donau, Krems und Stein ausgenommen, zum Unterpfand angewiesen, mit der Bedingung, daß sie Rudolf, oder seine Nachfolger für vierzig tausend Mark wieder einlösen könnten. Endlich mußte der Kaiser die Stadt Wien mit allen Bürgern, besonders den Paltram Vatzo, in seine Gnade aufnehmen, und versprechen, die Geistlichkeit in Oestreich und Steiermark zu schützen. Der König von Hungarn ward in den Frieden eingeschlossen. Nach der Angabe der vollständigern Geschichte von Oestreich beym Freher bekam er auch jetzt die hungarischen Reichskleinodien von Ottokar zurück.

Am fünf und zwanzigsten November kam Ottokar in das kaiserliche Lager vor Wien. Hier that er öffentlich auf Oestreich, Steiermark, Kärnten, Krain, die windische Mark, Portenau, und auf alle Güter, Lehne, und Rechte, die er in diesen Ländern hatte, Verzicht. Rudolf belehnte ihn hingegen mit Böheim und Mähren. Jetzt öfneten sich auch die Thore von Wien, und der Kaiser zog nach einer über fünf Wochen langen Belagerung in die Hauptstadt ein.

Rudolf gab jetzt verschiedene neue Freyheiten, und bestätigte die alten. Die Stadt Neuburg bekam das Recht den Markt auf den Montag zu verlegen, ihre Bürger erhielten die nemlichen Privilegien, die die andern Oestreicher genossen. Dem Bischofe von Passau erlaubte er Sankt Pölten, Efferding, und Amstetten zu befestigen, die Holzfuhren des Bischofs von Freisingen wurden von der Maut frey gesprochen, das Kloster Heiligkreutz zahlte in Zukunft keine Abgaben von seinem Hofe in Bruck. Hauptsächlich suchte er aber die öffentliche Sicherheit wieder herzustellen. Es ward ein Landfriede auf fünf Jahre geschlossen, den diejenigen, die Antheil daran haben wollten, beschworen. Die Richter wurden in demselben angewiesen nach den üblichen Rechten und Gewohnheiten des Landes zu sprechen, und nur wenige Fälle nahm der Kaiser davon aus. Er behielt sich, zum Beyspiel, vor, über die Schadensersetzung zu urtheilen, der in dem Laufe des Krieges mit dem Ottokar seinen Unterthanen zugefügt ward. Die Mörder sollten gleichfalls innerhalb Jahr und Tag von keinem ordentlichen Richter verurtheilt werden können, sondern sie sollten suchen sich mit den Beleidigten in dieser Frist auszusöhnen. Nach dieser Zeit waren sie der Strenge der Gesetze unterworfen, wenn sie von dieser Gnade keinen Gebrauch gemacht hatten. Alle neue Zölle und Mauten wurden aufgehoben, nur die alten blieben die herkömmlich waren. Niemand durfte sich in Zukunft zum Nachtheile des andern ein Schloß bauen, sondern er mußte es eine Stunde weit von dem Eigenthume des andern entfernen. Sonst ward aber jedermann erlaubt die widerrechtlich geschleiften Schlösser wieder zu errichten, und der Verbot des Ottokars ward aufgehoben. Diejenigen, deren Festungen nach dem Ausspruche des Richters waren demolirt worden, sollten nur mit besonderer Erlaubniß des Kaisers wieder bauen dürfen.

dürfen. Niemand sollte sich selbst rächen, oder ohne Einwilligung des Richters pfänden. Jeder konnte hingegen sein Recht verfolgen, der es zur Zeit des Gerichtsstillstandes unterlassen hatte, und keine Präscription sollte ihm schaden. Ueberhaupt sollte nichts gültig seyn, was durch Gewalt, Furcht, oder andre widerrechtliche Mittel von dem Könige in Böheim, oder von den Grossen im Lande erpreßt worden wäre. Was aber in dem Wege Rechtens vom ordentlichen Richter mit Beobachtung des Processes entschieden worden sey, dies sollte seine gesetzliche Kraft haben.

Der Kaiser sorgte nicht allein für die innerliche Ruhe der östreichischen Staaten, sondern seine Weisheit stellte ihm die Fälle dar, wo sie von aussen beunruhigt werden könnten. Auch dies hob er. Er dachte sich sehr möglich eher zu sterben, als diesen Herzogthümern einen eigenen Fürsten gegeben zu haben. In diesem Fall sah er neue Kriege voraus. Die Verwaltung gehörte zwar alsdann dem Pfalzgrafen am Rhein, es hätte sich aber fügen können, daß seine Rechte der Gewalt hätten nachstehen müssen. Rudolf stellte also seinem Schwiegersohne eine Urkunde aus, und sprach ihm die Verwaltung dieser Länder bis zu der Wahl eines neuen deutschen Oberhauptes zu, wenn er nicht selbst noch vor seinem Tode einen neuen Herzog gesetzt hätte. Die Landstände mußten dem Ludwig schon jetzt auf diesen Fall Treue versprechen, und dem Pfalzgrafen ward die Einnahme von den Zöllen, Mauten, und andern Gefällen zugesagt.

1277.

Im Januar ward eine Versammlung von geistlichen und weltlichen Fürsten, auch Grafen, in dem Minoritenkloster zu Wien gehalten. Der Bischof von

Trient warf in derselben die Frage auf, ob es einem Prälaten erlaubt sey, ohne Einwilligung seines Domkapitels die Lehne seiner Kirche einer Person zu reichen, oder ob es gültig seyn könnte, wenn es schon geschehen wäre? Beyde Fälle wurden für ungültig erklärt, und der Kaiser bestätigte diesen Ausspruch zu seinem eigenen Schaden. Die geistlichen Lehne, mit welchen Ottokar auf diese Art investirt worden war, und die dieser mit den Herzogthümern dem Rudolf abgetreten hatte, wurden dadurch erledigt. Der Kaiser ließ es aber nicht allein hierbey bewenden. Die salzburgische, passauische, bambergische und freisingische Kirche hatte in den Kriegen gegen den Ottokar grossen Schaden gelitten, und den Kaiser mit baarem Gelde unterstützt. Rudolf hielt es für billig sie dafür zu belohnen. Er nahm einige Stücke von ihren Lehnen, trat sie den Kirchen gänzlich ab, und verband sie mit ihren andern eigenthümlichen Gütern. Durch eine andre Urkunde stellte er sie gegen die Zumuthungen seiner Nachfolger sicher, damit ihre freywilligen Steuern ihnen in Zukunft nicht zum Präjudiz gereichen sollten. Die Prälaten erkannten diese Gnade, und verliehen die seit dem Tode des Herzogs Friedrichs, des zweyten, ofne Lehne den drey Prinzen des Kaisers, Albrecht, Hartmann, und Rudolf.

Merkwürdig ist es, daß die Bischöfe die Söhne des Rudolfs mit diesen Lehnen nach Art und Weise der vorigen Fürsten investirten, und daß sie doch nur auf ihre männliche Erben übergehen sollten. Die weiblichen Erben wurden gänzlich davon ausgeschlossen, da doch die älteste Tochter des letzten regierenden Herzogs nach den östreichischen Freyheiten alle Länder erben konnte. Allein diese Prinzen waren noch keine Herzoge in Oestreich. Wie sie der Kaiser und das Reich dazu erklärte, so fiel diese Klausel ohnehin weg.

Rudolf

Rudolf fuhr fort Städte und Klöster mit Freyheiten zu beschenken, keine von diesen Handlungen verdient aber eine so grosse Aufmerksamkeit, als das dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg gereichte Gut Seefeld. Lambacher findet darinnen den wahrscheinlichsten Ursprung der brandenburgischen Lehne in Oestreich. Ganz genau ist die Zeit dieser Verleihung nicht bekannt. Weil aber Friedrich in diesem Jahre die durch den Tod des Heinrichs von Seefeld ofne Lehne zu Ipsfeld, bey Amstetten, von dem Bischofe zu Freisingen erhielt, weil der Kaiser sagt, daß er dem Burggrafen das Gut Seefeld lange vor der Ernennung seiner Prinzen zu Herzogen in Oestreich gegeben habe, so wird ihr gemeiniglich dies Jahr angewiesen.

Kaum hatte Ottokar den Frieden im vorigen Jahre unterzeichnet, so fieng es ihn schon an zu reuen. Seine Gemahlin stärkte ihn in seinen friedbrüchigen Gedanken, und machte ihm Vorwürfe über seine Kleinmüthigkeit. Ottokar nahm also seine Zuflucht zu verschiedenen Verdrehungen des Friedens. Er übergab weder die östreichischen Festungen, die seine Soldaten noch besassen, noch lieferte er die Geiseln und Gefangenen aus. Selbst seine eigenen Unterthanen misbilligten dies. Sie machten ihm dringende Vorstellungen über sein unrechtmässiges Betragen, und stellten ihm einen neuen Krieg als die nothwendige Folge davon vor. Dadurch brachten sie es dahin, daß Ottokar drey Gesandten, den Bischof Bruno, von Olmütz, den Burggrafen Zmilo zu Bettau, und seinen Kanzler Ulrich, nach Wien schickte, die das Kriegsfeuer, das eben wieder ausbrechen wollte, durch ihre Unterhandlungen glücklich erstickten. Sie kamen mit dem kaiserlichen Gevollmächtigten, dem Burggrafen von Nürnberg, im May überein, die Geisel und Gefangenen von beyden Theilen in funfzehn Tagen frey zu lassen, und keine

Wechselheurath, sondern nur eine Vermählung zwischen dem Wenzel und einer kaiserlichen Prinzessin zu schliessen. Dieser sollten nun auch nicht mehr vierzig tausend Mark, sondern die Stadt Eger, und für zehn tausend Mark Silber andre Länder, als Mitgift, verpfändet werden. Beyde Mächte versprachen, die Städte und Schlösser abzutreten, die eine in dem Lande der andern noch inne hatte, Nikolsburg ausgenommen. Dies sollte dem Friedrich von Lichtenstein verbleiben. Kein König soll seine Unterthanen aus der Ursache drücken, weil sie dem Gegentheile beygestanden hätten, und alle sollen ihre Lehngüter wieder bekommen. Würde dies nicht beobachtet werden, so konnten sie ihren Herrn bey dem andern Könige verklagen, und dieser hatte alsdann die Gewalt den Unterdrückten zu ihrem Rechte zu verhelfen. Der König von Hungarn ward wieder in diesen Frieden eingeschlossen. Ottokar siegelte diesen Frieden mit seinem alten Wappen, auf welchem noch die östreichischen Länder standen, er mußte aber die Klausel beysetzen, daß das deutsche Reich keinen Nachtheil daraus zu befürchten hätte.

Die Geiseln und Gefangenen wurden jetzt in der bestimmten Zeit ausgeliefert, und die Furcht vor einem neuen Kriege verschwand. Das Aufheben der Feindseligkeiten war auch für beyde Theile höchst nothwendig. Ottokar kam aus der gefährlichen Lage, und Rudolf ward nicht genöthigt noch grössere Abgaben auf Oestreich zu legen. Jetzt mußten schon von allen Höfen, Aeckern, Weingärten, Mühlrädern und Pflügen Steuern entrichtet werden, die wahrscheinlich würden erhöht worden seyn, wenn der Krieg noch länger gedauert hätte. Diese machten es dem Rudolf möglich, seine Armee bey sich zu behalten, und sich den Besitz von den Herzogthümern zu versichern, auf die Ottokar, der Friedensschlüsse ungeachtet, noch immer ein aufmerksames

Auge

Auge geworfen hatte. Der längere Aufenthalt des Rudolfs machte auch, daß die Kaiserin nach Wien kam.

Unterdessen ward die ganze Zeit angewandt den Frieden zu erfüllen. Der Burggraf reiste deswegen etlichemal nach Troppau zu dem Ottokar, und Bruno in der nemlichen Absicht nach Wien. Weil der letzte Friede noch nicht genug befestigt schien, so wurden neue Traktaten geschlossen, die Ottokar persönlich, und Rudolf durch seinen Prinzen Albrecht im September zu Prag beschwor. Der im May geschlossene Friede ward in allen Punkten erneuert, und jeder König sollte dem andern beystehen, wenn er von seinen Feinden würde bekriegt werden. Ottokar machte sich verbindlich den Rudolf nach Rom zu begleiten, und letzterer vergab den Alliirten des ersten. Ottokar versprach auch seinen eigenen Unterthanen, die den Rudolf unterstützt hatten, von ganzem Herzen zu verzeihen.

Der König von Böheim hatte aber nichts weniger im Sinne, als den letzten Punkt zu halten. Er verfolgte die Grossen, die für den Rudolf gewesen waren, nahm ihnen ihre Güter, und verheerte ihre Schlösser. Viele wurden ins Elend geschickt. Rudolf ließ zwar durch den Burggrafen, und durch den Grafen von Fürstenberg zu Prag Vorstellungen thun, Ottokar schrieb aber dem Kaiser, daß er es sich nie hätte einfallen lassen, seine Unterthanen in den Frieden einzuschliessen, noch dem Rechte, über sie nach Willkühr zu regieren, zu entsagen. Ausserdem widerrufte er den ganzen Vergleich, und machte dem Rudolf die gröbsten Vorwürfe.

Rudolf schickte nochmals einen Gesandten an den Ottokar, ließ ihm Friedensvorschläge thun, und vor der ganzen Welt erklären, daß sein Herz von aller Schuld frey sey. Ottokar hörte aber nicht. Er bereitete sich mit der größten Geschwindigkeit zum Kriege,

 fiel

fiel schon wieder in Oestreich ein, und bestürmte die Städte mit einer neuen Art von Maschinen. Weil also alle gelinde Wege nichts fruchten wollten, so eröfnete ihm der Kaiser, daß er bereits Befehle gegeben habe, ihm auf eine andre Art zu begegnen.

Der Kaiser sah sich nunmehr um Hülfe um. Er schrieb an den König von Hungarn, und bat sich den versprochenen Beystand aus. Ladislaus sagte ihn anfänglich durch Gesandte zu, zu Heimburg sahen sie sich persönlich, und jeder gelobte für seine Person keinen einseitigen Frieden mit dem Ottokar einzugehen.

1278.

Rudolf forderte auch Truppen vom Reiche, die meisten Reichsstände versagten sie ihm aber entweder gänzlich, oder hielten ihn mit leeren Versprechungen hin. Unter erstern war Heinrich von Baiern, und verschiedene geistliche und weltliche Fürsten am Rhein. Ottokar hatte diese mit seinem Gelde bestochen, nicht zu dem Kaiser zu stossen. Andre kamen mit weniger Mannschaft, aber versuchten und tapfern Leuten. Der Pfalzgraf am Rhein, Albrecht, Herzog in Sachsen, Albrecht, Graf von Görz, Meinhard, Graf von Tirol, die Markgrafen von Burgau, Baaden, und Hochberg, Eberhard, Graf von Katzenelnbogen, Friedrich, Graf von Leiningen, der Burggraf von Nürnberg, Heinrich, Graf von Fürstenberg, und Friedrich, Graf von Ortenburg, der Erzbischof von Salzburg, Friedrich, und die Bischöfe Peter von Passau, Leo von Regensburg, Heinrich von Basel, Heinrich von Trient, Johann von Chiemsee, Bernhard von Seckau, die Bischöfe von Freisingen, Gurk und Lavant hatten sich mit ihren Völkern zu dem Rudolf begeben. Auf der Seite des Ottokars waren ausser dem Heinrich von

Baiern,

Baiern, Dietrich von Meissen, vielen Magdeburgern, und Merseburgern, Leo, König in Reussen, Kasimir, König in Polen, die Herzoge von Pommern, Breslau, Glogau, Kalisch, Heinrich von Kunring, der eine uneheliche Tochter des Ottokars, Agnes, zur Gemahlin hatte, und Paltram. Letzterer beredete sogar den Graf von Güssing wider Wissen des Ladislaus in Steiermark einzufallen, er ward aber auch mit seinen Söhnen, und mit seinem Bruder des Lasters der beleidigten Majestät angeklagt, und zum Tode verurtheilt. Nur allein durch die Flucht konnten sie ihm entgehen.

Gegen das Ende des Junius ward Ottokar mit einer geistlichen Procession aus Prag geführt. Nachher gieng er nach Brünn, und erwartete seine Bundsgenossen mit ihren Truppen. Als er sie an sich gezogen hatte, so marschirte er mit einer dreyssig tausend Mann starken Armee nach Laa, und verweilte so lange daselbst, als er seine Truppen von dem Raube der Armen unterhalten konnte. Von hier gieng er nach Drosendorf, und belagerte diese Stadt förmlich. Meissau, ihr Kommendant, hielt sich einige Zeit, endlich ergab er sich aber der Uebermacht. Hätte sich Ottokar nicht zweymal ganz umsonst aufgehalten, so würde er den Rudolf sehr in die Enge getrieben haben, jetzt fand er aber Zeit alle Hülfstruppen zu erwarten.

Ehe Rudolf von Wien aufbrach, so bestätigte er dieser Stadt noch ihre bürgerlichen Rechte, ihre Stadt und Landsgerichtsordnung. Vier Tage darauf erneuerte er das Privilegium des Kaisers, Friedrichs, des zweyten. Wien ward also zum drittenmal eine Reichsstadt. Es erhielt nicht nur die alten Freyheiten wieder, sondern der Kaiser fügte neue hinzu. Niemand sollte, zum Beyspiel, weder in bürgerlichen noch peinlichen Sachen über die Bürger in Wien Recht sprechen können, als nur der Stadtrichter, und von ihm, wie auch von

von dem Münzmeister, sollte die Appellation an den Stadtrath gehen. Weiter war keine erlaubt. Doch hat auch diese Stadt die Prinzen des Kaisers für ihre Herren angenommen, als sie zu Herzogen von Oestreich erklärt wurden.

In der Mitte des Augusts marschirte Rudolf nach Heimburg, gieng hier über die Donau, und lagerte sich bey Marchek. Als ihn die Steiermärker, Kärntner, Krainer, und die Hungarn verstärkt hatten, so rückte er bis nach Waidenbach vor. Hier stand er nur noch eine Meile weit von der böhmischen Armee. Ein grosses Rohrgebüsche trennte sie von einander, und jeder Theil glaubte einen Sumpf vor sich zu haben. Die Hungarn versuchten zuerst durchzukommen, sie fanden aber nicht das mindeste Wasser. Sie kamen trocknen Fusses durch, überfielen die Vorposten des Ottokars auf einer Anhöhe, und kehrten mit zwey hundert Gefangenen, und hundert abgehauenen Köpfen zum Rudolf zurück.

Den sechs und zwanzigsten August, einen Freytag, hatte sich Rudolf zur Schlacht auserlesen. Hagen sagt in seiner Chronik von Oestreich, der Kaiser hätte das christliche Vorurtheil gehabt, allezeit den Freytag zur Bataille zu wählen, wenn es irgend nur von ihm abgehangen hätte. Mit dem Anbruche des Tages gab er schon die nöthigen Befehle, und theilte seine Armee in vier Haufen. Einer bestand aus den Oestreichern, den zweyten, den die Steiermärker, Kärntner, Krainer, Salzburger und Schwaben ausmachten, führte Rudolf an, der dritte und vierte waren Hungarn. Die drey Hauptfahnen, das Kreuz, den römischen Adler, das Wappen von Oestreich, trugen der Prinz Albrecht, der Graf von Hochberg, und der hundertjährige Konrad von Haslau. Letztern unterstützte aber Heinrich von Lichtenstein. Das Losungswort war Christus bey der

kai=

kaiserlichen Armee, Ottokar hatte Prag dazu gewählt.

Schorlin, ein Schwabe, den der Bischof von Basel mitgebracht hatte, machte den Anfang zum Treffen. Sein Pferd ward scheu, und rannte in die Feinde. Der Bischof, sein Herr, fachte sogleich den Muth der Deutschen an, und das Treffen war eher allgemein, als es sich Rudolf vermuthet hatte. Nach zwo Stunden durchbrachen endlich die Oestreicher die böhmischen Reihen. Ottokar gab dem Milota Befehl mit dem Hintertreffen vorzurücken, dieser General hatte aber schon lang auf eine Gelegenheit gewartet, sich auszeichnend an dem Könige zu rächen. Sein unschuldiger Bruder war von ihm unmenschlich behandelt, und zu Aichhorn sogar verbrannt worden. Milota schwur sogleich dem Tyrannen den Untergang. Jetzt war der gewünschte Zeitpunkt gegenwärtig, und Milota floh mit den Mährern, anstatt die Oestreicher anzugreifen.

Dies brachte dem Ottokar den Tod. Die Kaiserlichen trieben die Böhmen auf allen Seiten zurück, Berthold von Kapellen brach mit dem Hinterhalte hervor, die Niederlage war erschrecklich, und was nicht durch das Schwerd fiel, das ersoff in der March. Vierzehn tausend sollen von der böhmischen Armee umgekommen seyn. Ottokar focht zwar als ein Held, endlich ward er aber von den Steiermärkern umringt, und von dem Berthold von Emmerberg niedergestossen. Dies geschah wieder ganz allein aus persönlicher Feindschaft. Wahrscheinlich würde er beym Leben erhalten worden seyn, denn Rudolf hatte geboten seinen Feind zu schonen, Emmerberg konnte aber seinen Zorn nicht mässigen. Sifrid von Merenberg, auch ein Steiermärker, und ein Busenfreund des Emmerbergs, war von dem Ottokar vor einigen Jahren bloß aus Argwohn mit den Füssen an den Galgen gehenkt, und als er nicht

sterben

sterben wollte, endlich todt geschlagen worden. Diese Grausamkeit mußte der König der Freundschaft mit dem Leben bezahlen.

Die edelmüthige Seele des Rudolfs zeigte sich in dieser Schlacht, und in der Kampagne in ihrer ganzen Grösse, die Niederträchtigkeit des Ottokars in ihrer ganzen Schwärze. Schon vor der Bataille ließ Rudolf seinen Feind vor den Meutereien der Böhmen und Mährer warnen, in dem Treffen verbot er den Königsmord, Ottokar sezte aber einen Preis auf den Tod des Kaisers. Rudolf kam auch dadurch zweymal in die größte Lebensgefahr. Herbot von Füllenstein sprengte auf ihn an, und wollte ihn niederwerfen, der Kaiser stach ihm aber durch das Visir beyde Augen aus, und streckte ihn zu Boden. Ein Thüringer rennte mit der Lanze das Pferd des Kaisers nieder, Rudolf kam unter das Pferd, Berthold von Kapellen half ihn aber wieder auf. Der Thüringer ward gefangen, der Kaiser schenkte ihm aber wieder die Freyheit. Es wäre Schade, sagte er, wenn ein so tapferer Ritter sterben sollte.

Ottokar ward anfänglich auf einem Wagen nach Marchek gebracht, von da in das Schottenkloster nach Wien. Hier blieb er aber auch nicht lange. Die Schotten übergaben ihn den Minoriten, und diese liessen seinen Leichnam öffentlich sehen. Leztere legten ihn zwar in einen Sarg, weil er aber in dem Banne gestorben war, so begruben sie ihn nicht. Dreyssig Wochen lag er über der Erde. Endlich holten ihn die Böhmen ab, schaften ihn nach Znaim, und von da nach Prag.

Rudolf blieb drey Tage auf dem Schlachtfelde stehen, dankte dem Ladislaus für seine Hülfe, und ließ ihn mit der Beute nach seinem Reiche abmarschiren. Die Hungarn hätten gern ihren Weg über Böheim genommen, der Kaiser schlug es ihnen aber ab. Er wollte

te die Unterthanen nicht von den Kumanen drücken lassen. Rudolf rückte hierauf nach Mistelbach vor, und gieng nach Mähren. Dies Markgrafthum unterwarf er sich sehr bald. Als er nach Prag aufbrach, so schickte ihm die Königin Gesandte entgegen, und empfahl sich und ihren Prinzen seiner Gnade, Rudolf versprach sie ihr auch, Otto von Brandenburg riß aber die Friedenstraktaten ab. Er wollte den Tod von seinem Schwesterkinde rächen, und beyde Armeen waren bey Kolin keine Meile mehr von einander. Eine neue Schlacht schien zu entscheiden, als durch den Brune von Olmütz, und den Erzbischof von Salzburg, ein Friede mit diesen Bedingungen unterzeichnet ward. Wenzel sollte sich mit der Guta, der junge Rudolf mit der Böhmischen Agnes, der Bruder des Markgrafen in Brandenburg mit der kaiserlichen Prinzessin Hedwig vermählen, und Mähren sollte fünf Jahre dem Kaiser zur Schadensersetzung verbleiben.

Rudolf kehrte nunmehr mit Sieg gekrönt nach Wien zurück. Hier ward er mit dem größten Jubel empfangen, die Geistlichkeit gieng ihm mit Kreutzen und Fahnen entgegen, es wurden öffentliche Spiele gehalten. In diesen brach der mehr als hundertjährige Greis, Otto von Haslau, mit seinem Urenkel die Lanze.

Der Kaiser hatte Heinrichen von Baiern das Land ob der Ens mit der Bedingung zum Unterpfande überlassen, daß er ihm gegen den Ottokar beystehen möchte, der Herzog unterließ es aber nicht nur, sondern war auch dem Rudolf in seinen Absichten hinderlich. Letzterer wollte dies jetzt rächen, Otto, der Prinz des Herzogs, und Schwiegersohn des Kaisers, lehnte es aber ab. Heinrich gab das Land ob der Ens wieder heraus, und Rudolf trat ihm Schärding ab.

Nach-

Nachdem der Kaiser Oestreich, Steiermark, Kärnten und Krain durch seine Tapferkeit wieder an das Reich gebracht hatte, so hielt er Gericht. In diesem ward von den Reichsfürsten, Grafen und Ministerialen obiger Fürstenthümer beschlossen, daß Rudolf, oder derjenige, dem er diese Länder zu Lehn geben würde, alle Städte, Schlösser und Dörfer in Besitz nehmen sollte, so wie sie der Herzog Friedrich, der zweyte, besaß. Diejenigen aber, die ein Recht darauf zu haben vermeinten, sollten sich vor diesem Gerichte melden.

1279.

Friedrich hatte verschiedene Allodialerben, die Margareth, Konstantia und Gertrud hinterlassen. Diese konnten nun ihre Ansprüche ausführen. Erstere war ohne Kinder gestorben, Konstantia hatte die Markgrafen Albrecht und Dietrich gezeugt. Die beyden Prinzen konnten aber nichts verlangen, da ihr Vater sich wegen der Forderung seiner Gemahlin schon mit dem Ottokar verglichen, und Sadovia mit dem Schlosse Birkenstein in Meissen für seine Ansprüche angenommen hatte. Agnes, die Tochter der Gertrud, war noch allein übrig. Sie begehrte die Allodialgüter des Friedrichs, und das Eigenthum des Herzogs von Kärnten, ihres ersten Gemahls. Ihr zweyter Mann, der Graf von Heunberg, bat um Pernek, und Drosendorf, als ihm vom Ottokar widerrechtlich entzogene Güter. Die Officialen des Rudolfs wurden hierüber zu Richtern gesetzt. Aber auch diese sprachen der Agnes alles Recht ab, weil sie sich schon mit dem Ottokar gütlich darüber vertragen hätte. Als sie vorschützte, daß sie dazu wäre gezwungen worden, so wurden ihr überhaupt sechs tausend Mark Silber zugesprochen. Sie that hierauf auf alle künftige Ansprüche Verzicht.

Ru-

Rudolf hatte diese Herzogthümer nunmehr drey Jahre besessen, und es fanden sich nach und nach verschiedene Fürsten ein, die um sie warben. Ludwig, Pfalzgraf am Rhein, der ausgesöhnte Heinrich, Herzog in Baiern, und Meinhard, Graf in Tirol, hätten sie gerne gehabt. Ersterer und letzterer suchte den Kaiser durch die Anführung seiner geleisteten treuen Dienste zu der Reichung zu bewegen, Heinrich gründete sich auf seine Aussöhnung. Rudolf konnte aber für sich allein nichts thun. Er hatte den Kurfürsten durch einen Eid versprochen, keine Reichsgüter ohne ihre Einwilligung zu veräussern. Er wieß also diese Kandidaten an den Reichstag.

Unterdessen liessen die Bürger von Mautern durch den Bischof von Passau bey dem Kaiser Vorstellungen über die Einschränkung ihrer alten Rechte thun. Rudolf setzte sie wieder in den Besitz derselben, und gab ihnen auch diejenigen, die die Bürger von Stein und Krems genossen.

Philipp von Kärnten stirbt in letzterer Stadt, und wird auch darinn begraben.

1280.

Alles war jetzt in Oestreich ruhig bis auf den Heinrich von Kunring, den jüngern. Er hatte sich, so bald als der Krieg ausbrach, auf die Seite des Ottokars, seines Schwiegervaters, begeben, Rudolf vergab es ihm aber zum erstenmal, wenn er in Zukunft dem deutschen Reiche treu verbleiben wollte. Würde er sich aber der Gnade des Rudolfs unwürdig machen, so sollte er die Stadt und das Schloß Weitra verlieren. Kunring gelobte Treue, er brach sie aber wieder, als der letzte Krieg mit Ottokarn begann. Rudolf forderte jetzt die Stadt, Heinrich machte Anstalt zu ihrer Vertheidigung.

Stephan von Meissau rückte schon zu Ende des vorigen Jahres vor ihre Thore, der Winter zwang aber den General die Belagerung wieder aufzuheben. Im Frühling ward sie mit verstärkten Kräften zum zweytenmal angefangen, und Kunring mußte sich ergeben. Weil er den Sturm nicht abgewartet hatte, so glaubten seine Freunde, Rudolf würde sie ihm wieder überlassen, er that es aber nicht, sondern schickte ihn ins Elend. Zu Troppau starb er.

Rudolf hatte mit seinem Blute die Oestreicher von der Unterdrückung der Böhmen befreyt, er schenkte letztern aber doch ihre Strafe, da sich ihr junger König mit ihm und dem Reiche aufrichtig aussöhnte. Rudolf nahm überdies den Wenzel zu seinem Schwiegersohne an. Dadurch ward das engste Band der Freundschaft geknüpft, und Rudolf glaubte sich verbunden so gar seinen alten Feinden wider die Gewalt beyzustehen. Er war auch schon mit einer Hülfsarmee bis nach Brünn aufgebrochen, als aber Otto von Brandenburg den Ernst des Kaisers sah, so suchte er durch einen Frieden die Ahndung des Kaisers zu entfernen. Ludwigen von der Pfalz hatte er hauptsächlich diese Aussöhnung zu verdanken. Sie schlossen eine Heurath unter ihren Kindern, und auf das Fürwort dieses Fürsten, auf das Versprechen des Otto, die Böhmen, als Vormund des jungen Wenzels, nicht mehr zu drücken, ward wieder Friede.

Rudolf stiftet für die ihm vom Himmel verliehenen Siege ein Nonnenkloster zu Tuln.

1281.

Nach der Absendung der kaiserlichen Prinzessin, Klementia, der verlobten Braut des Kronprinzen von Sicilien, nach Italien, nach dem Verluste seiner Gemahlin, und nach der Einsetzung des ältesten Prinzen,

Al-

Albrechts, zum Reichsverweser aller östreichischen Herzogthümer, reiste der Kaiser in das Reich zurück.

Albrecht wandte die ganze Zeit seiner Verwesung zum Besten des Landes an. Diejenigen Städte, die ihm in Rücksicht ihrer Treue verdächtig vorkamen, ließ er dem Reiche und sich von neuem schwören, in Wien machte er zur Aufnahme des Handels neue Verordnungen. Bisher durften die oberländischen Kaufleute mit ihren Gütern nicht weiter als nach Wien kommen, es waren ihnen nur zwey Monate zum Verkaufe erlaubt, es war ihnen untersagt, sie einer andern Person, als nur allein einem Bürger in Wien zu verkaufen. Alles dies hemmte die Handlung. Albrecht änderte es also ab, und erlaubte mit Einwilligung seines Herrn Vaters, und mit Einstimmung der Bürgerschaft allen fremden Kaufleuten sich mit ihren Gütern so lange aufzuhalten, als sie nur wollten, und allen denjenigen zu verkaufen, die ihnen die besten Bedingungen machen würden. Er nahm sie in des Kaisers, seinen, und der Bürger von Wien besondern Schutz, und versprach, weder ihre Person einer neuen Abgabe zu unterwerfen, noch von ihren Gütern eine andre, als die alte gewöhnliche Maut zu fordern.

Gleich darauf hielt Rudolf einen Reichstag zu Nürnberg. Auf diesem ließ er vom ganzen Reiche alle Handlungen des Königs Richards so wohl, als seiner Vorgänger seit der Absetzung des Kaisers Friedrichs, des zweyten, wodurch Reichsgüter ohne Einwilligung des größten Theiles der Kurfürsten veräussert worden waren, wiederrufen. Die Belehnung Richards über Oestreich und Steiermark, die er Ottokarn ertheilte, und in die kein einziger Kurfürst eingewilliget hatte, ward also für nichtig erklärt.

1282.

Indessen bewarb sich der Kaiser um die Willebriefe, diese wieder an das Reich gebrachten Fürstenthümer und Länder seinen Söhnen verleihen zu dürfen. Nach und nach erlangte er sie von allen Kurfürsten. Der Pfalzgraf Ludwig sagte in seiner Einwilligung, die Billigkeit erfordere es, daß die Söhne des Kaisers mit Oestreich, Steiermark, Kärnten, Krain, der windischen Mark und allen Zugehörigen beliehen würden, da sie ihr Vater mit seinem Schweisse und Blute wieder mit Deutschland verbunden hätte. Am sieben und zwanzigsten December belehnte er endlich auf dem Reichstage zu Augsburg seine zwey Söhne, Albrecht und Rudolf, mit diesen Ländern, wie sie die vorigen Herzoge, Leopold und Friedrich, besassen, und mit allem dem, was der König Ottokar in diesen Herzogthümern mit rechtmässigem Titel an sich gebracht hatte. Nach der Belehnung schrieb der Kaiser an die Stände von Oestreich und Steiermark, ermahnte sie zur Treue gegen die neuen Herzoge, ihre rechtmässigen Herren, und entließ sie der ihm und dem Reiche geschwornen Pflichten. Die Freyheiten und Privilegien, die er letztern ertheilt hatte, wurden mit ihrem guten Willen aufgehoben.

Anhang.

Anhang.

Hinsicht auf Deutschland. Das Recht der Kaiser in geistlichen Sachen. Einschränkung desselben. Wachsthum der päbstlichen Macht. Die Ursache davon. Vergrösserung der geistlichen und weltlichen Stände in Deutschland. Erhöhung der Grafen von Babenberg. Oestreichisches Staatsrecht. Oestreichisches Staatskirchenrecht. Freyheiten der Steiermärker. Oestreichische Civilgesetze. Schlüsse der Kirchenversammlungen zu Wien und St. Pölten. Gewohnheiten. Einkünfte.

Als die Päbste noch behaupteten, es sey besser, die Kaiser setzten die Bischöfe von Rom ein, als daß sie von der Stadt erwählt würden, wo man alle Aemter für Geld erhalten könnte, wo die Urtheile und Erkenntnisse feil geboten würden; als sich die Päbste noch eine Ehre daraus machten gute Unterthanen zu seyn, und als die deutschen Stände noch die Rechte der Kaiser vertheidigten; zu dieser Zeit waren letztere Oberherren von Rom, und der Pabst war ihnen unterworfen. Nachher entstand eine gänzliche Aenderung. Gregor, der siebende, warf sich zum Richter seines Herrn auf, die Deutschen widersetzten sich dem Kaiser, sie verletzten die geschworne Treue, und Heinrich ward gezwungen erpreßte Vortheile dem römischen Stuhle zuzugestehen, die das kaiserliche Ansehn untergruben. Nie hätte dies geschehen können, wenn die Deutschen den Kaiser nicht verlassen hätten, nie hätte dies nach den Lehren des

Pabstes Silvester, des zweyten, geschehen sollen. Dieser hielt einen Pabst, der einen Christen mishandelte, oder nach den Gesetzen der heiligen Schrift nicht lebte, für einen Heiden, für einen Zöllner, und er giebt es offenbar dem Aergernis, das die römische Kirche gab, Schuld, daß sich die asiatischen und afrikanischen Kirchen von ihr trennten. In alten Zeiten hätten sich nur fromme, heilige, und in dem Worte Gottes gelehrte Männer Hofnung auf den Stuhl von Rom machen können, nachher wäre er aber von ganz unwissenden, gottlosen Leuten, die sich in den Lastern herum gewälzt, und nichts von einem Menschen an sich gehabt hätten, bestiegen worden. Diesen wäre weder ein Geistlicher, noch ein andrer frommer Christ zu gehorchen schuldig. Ein Pabst könne auch nur lehren, was die evangelischen, die apostolischen Schriften sagten, was die allgemeinen Konciliengesetze, die durch Gottesgeist gemacht, in der ganzen Christenheit angenommen, und denen der Pabst unterworfen wäre, vorschrieben. Wer diese nicht halte, wer davon, oder dawider thue, er sey Pabst, oder ein andrer Mensch, der soll nach dem Innhalte solcher Lehren gerichtet und verstossen werden.

Silvesters Grundsätze wurden einige Zeit nach ihm noch beobachtet. Die Kaiser waren das Haupt der Kirche, sie stellten Kirchenversammlungen an, sie liessen Kirchengesetze verfertigen. Heinrich, der zweyte, gab gleich zu Anfange der babenbergischen Epoche ein nachahmungswürdiges Beyspiel. Er berufte im Jahre 1005 ein Koncilium nach Dortmund. Auf demselben ward von ihm vorgetragen, daß unter seiner Regierung, und schon vorher, die Geistlichkeit von der Lehre der heiligen Schrift abgewichen sey, die christlichen Kirchengesetze aus den Augen gesetzt, und sie nicht mit gebührendem Gehorsam befolget habe. Gott müßte nothwendig dadurch beleidigt, und der Pöbel zu Sün-

den

den und Lastern verleitet werden. Seinem königlichen Amte käme es aber zu, die Ehre Gottes, den Wohlstand der Kirche, und das Heil der Christenheit zu befördern. Um dies ins Werk zu stellen, um die geistliche Lehre, das Leben und den Wandel der Geistlichkeit zu verbessern, befehle er den versammelten Bischöfen die alten wohlverordneten Gesetze der Kirche durchzugehen, und Mittel vorzuschlagen, wie sie am besten in Ausübung zu bringen wären. Das Koncilium unterzog sich diesem Auftrage nicht nur willig, sondern übergab auch dem Kaiser die neuen Gesetze zur Bestätigung und zur Publikation. Heinrich freute sich so sehr über seine gute Anordnung, die er dem geistlichen Stande vorschrieb, daß er sich selbst die Gnade des Himmels in seiner Regierung versprach. Ausser diesem hielt der Kaiser aber noch verschiedene andre zu Frankfurt, zu Bamberg und andern Städten in gleicher Absicht.

Seine nächsten Nachfolger übten die nemlichen Rechte aus. Sie beriefen Kirchenversammlungen, und machten geistliche Gesetze. Die Römer schworen Heinrich, dem dritten, nie einen Pabst ohne seine Einwilligung zu wählen, der Pabst Nikolaus, der zweyte, erkannte die hergebrachte Gerechtigkeit der Kaiser über den Stuhl zu Rom. Er machte die Verordnung, daß ein Pabst aus dem Schoose der Kirche zu Rom sollte gewählet werden, wenn ein Mann in derselben dazu tüchtig wäre, könnte man aber keinen finden, so sollte man ihn aus einer andern nehmen, jedoch allezeit mit Vorbehalt der Hoheit des Kaisers Heinrichs, und der schuldigen Ehrerbietung gegen ihn. Die Uebertreter dieses Gebotes bedrohte er mit dem Bann. Heinrich, der vierte, übte auch gleich nach dem Tode des Nikolaus dieses Recht aus. Die Römer schickten ihm nach dem Zeugnisse des Hermannus Kontraktus die Kaiserkrone nach Deutschland, und baten ihn dem Verstorbenen einen

nen Nachfolger zu geben. Der Kaiser ernannte auf dem Koncilium zu Basel, wo er persönlich präsidirte, den Bischof von Parma zum Pabst, den er aber, da er bald starb, nicht einsetzen konnte.

Kurz vorher hatte sich Hildebrand, ein Mann von niedriger Geburt und unansehnlich von Körper, durch seine Gelehrsamkeit und Ränke in das Amt eines Archidiakonus zu Rom gesetzt. In seiner Jugend hatte er den Hof des Kaisers Heinrichs, des dritten, kennen lernen. Er machte sich mit der Staatsverfassung von Deutschland bekannt, er war ein Augenzeuge der deutschen Uneinigkeit, er legte schon damals den Plan zu seinem grossen Unternehmen. Die Stelle, die er jetzt bekleidete, gab ihm Ansehen. Dies benutzte er so bald, als er die Gelegenheit dazu fand. Als der vom Heinrich, dem vierten, zum Pabste eingesetzte Bischof von Parma starb, so zog Hildebrand etliche Kardinäle und Bischöfe an sich. Diese wählten Alexandern zum Oberhaupt der Kirche. Sie riefen ihn zum Pabste aus, ohne den Kaiser um seine Einwilligung zu bitten. Die Deutschen nahmen zwar die Vertheidigung der Rechte ihres jungen Kaisers über sich, sie schickten den Hanno, Erzbischofen von Köln, nach Rom, sie liessen durch ihn die Päbste hererzählen, die durch die Ernennung oder Beystimmung der Kaiser auf den römischen Stuhl gesetzt worden wären, Hildebrand versicherte aber dem Gesandten, daß er sich irre, und daß die heiligen Väter nichts von dem Rechte der Kaiser über die Päbste geschrieben hätten.

Dies war der erste Widerspruch, den ein Geistlicher gegen den Kaiser wagte. Hildebrand hatte sich aber schon lange vorher darauf zubereitet, er hatte schon Rache geschworen, als sein Lehrer, Gregor, der sechste, von Heinrich, dem dritten, abgedankt ward. Als eine Privatperson arbeitete er unter dem Alexander bestän-

beständig an seinem Plane, und er verleitete hauptsächlich diesen Prälaten, den Kaiser, Heinrich, den vierten, vor sein Gericht vorzuladen, als ihn die Sachsen zu Rom verklagt hatten. Die Citation ward zwar durch den Tod des Alexanders vereitelt, Hildebrand baute aber beständig an seinem Sistem. Endlich ward er selbst zum Oberhirten ohne Vorwissen des Kaisers gewählt. Nun konnte er frey an seinem Lieblingsgeschäfte, sich von der Oberherrschaft der Kaiser gänzlich loß zu machen, arbeiten, und er wußte sich der deutschen Unruhen, und des Hasses der Sachsen gegen den Heinrich treflich zu bedienen.

Diese Wahl ward selbst von den Bischöfen am Rhein bestritten. Sie waren es, die den Kaiser auf seine Rechte aufmerksam machten, da er wegen seiner thüringischen Händel nicht daran dachte. Freylich thaten sie es nicht aus Liebe zu dem Heinrich, sie fürchteten eigentlich die Ahndungen des festentschlossenen Hildebrands für die Nachlässigkeit in ihrem Priesteramte, sie waren aber doch von dem Rechte der Kaiser über den Stuhl von Rom überzeugt. Da dies aus den Augen gesetzt ward, so konnten sie leicht hoffen, daß der ihnen so sehr verhaßte Mann wieder von seinem Sitze herunter steigen müßte. Sie baten also den Kaiser, die Wahl, die ohne seinen Befehl vor sich gegangen wäre, zu zernichten. Nur durch diesen Schritt würde er dem Ausbruche des unmässigen Stolzes des Hildebrands entgehen können, der gewis niemanden mehr, als ihm, zur Last fallen würde. Heinrich ward dadurch bewogen, den Graf Eberhard an die Römer zu schicken, sie über die widerrechtliche Wahl zur Verantwortung zu ziehen, und den Hildebrand wieder abzusetzen, wenn er nicht die erforderliche Genugthuung leisten wollte. Lambert von Aschaffenburg erzählt, der Gesandte wäre sehr freundlich von dem Hildebrand aufgenommen worden,

letzterer hätte sich mit der Zudringlichkeit der Römer, ihn zum Pabste zu machen, entschuldigt, aber so weit hätte er sich nicht vergangen, daß er die Weihe angenommen hätte, ehe er durch eine besondre Gesandschaft den Kaiser und das Reich um die Einwilligung gebeten hätte. Er würde sie auch bis auf die erhaltene Erlaubniß aufschieben. Heinrich nahm dies für eine Entschuldigung an, bestätigte den Hildebrand, und gab Befehl zu seiner Weihe.

In Deutschland waren unterdessen die Irrungen zwischen dem Kaiser und den Sachsen bis auf den höchsten Gipfel gestiegen. Heinrich baute Schlösser in ihrem Lande, um sie in der Unterwerfung zu erhalten, letztere verklagten ihn aber bey dem Pabst. Sie beschuldigten ihn vieler Laster, erklärten ihn der kaiserlichen Krone unwürdig, und trugen dem Hildebrand auf, einen neuen Kandidaten zum Kaiser vorzuschlagen. Letzterer träumte jetzt dieses Recht wirklich zu haben. Er citirte den Heinrich nach Rom vor Gericht, er bedrohte ihn mit dem Bann, mit der Entsetzung des Reiches, wenn er dem Gebote der Kirche nicht gehorsamen würde. Nie hatte vorher ein Pabst einen solchen Schritt gethan, nie hatte sich ein Theil der Deutschen so sehr vergessen, dem Pabste eine Macht über den Kaiser zu erlauben. Der Haß verdrängt aber allezeit die Vernunft. Der Mensch sucht sich zu rächen, die Erhaltung seines Endzwecks schmeckt ihm auch so süß, daß er im ersten Augenblick nicht überlegt, daß bitteres Salz nur seinen Gaumen getäuscht habe. Heinrich war aber noch standhaft genug den Entwürfen des Pabstes entgegen zu arbeiten. Er hielt zu Worms eine Kirchenversammlung, und ließ auf derselben den Hildebrand, weil er seine Stelle durch unerlaubte Wege erlangt, und die Ruhe in der Kirche mit Einführung verschiedener Mißbräuche

bräuche und Neuerungen gestört habe, einhellig absetzen.

Gregor ward dadurch so sehr aufgebracht, daß er den Heinrich wirklich in den Bann that, und jedermann von dem ihm geleisteten Eide lossprach. Es geschah aber alles ohne Einwilligung der Kardinäle. Nicht ein einziger unterschrieb den Bannspruch, da doch alle deutschen Bischöfe die Absetzung des Gregors mit ihrem Handzeichen bekräftigt hatten. Benno sagt sogar, es wäre gegen alle in den Kirchengesetzen vorgeschriebene Form geschehen, es hätten sich bey dem Ausspruche böse Vorbedeutungen gezeigt. So lange Heinrich, der vierte, lebte, so lange konnten zwar die Päbste die Rechte des deutschen Reichs nicht ganz unter die Füsse treten, der Kaiser vertheidigte sie aus allen Kräften, es ward aber doch den folgenden Päbsten die Bahn gebrochen, auf der sie fortschreiten sollten. Da überdies die Kaiser nicht die schuldige Unterstützung von den Ständen erhielten, da man die Unterthanen treulos und meineidig machte, sie von aller Verbindung gegen ihre Herren lossprach, so war es dem Nachfolger des heiligen Peters leicht, die schwürigen Gemüther der Deutschen zu allem zu verleiten.

Heinrich sah alle Stände von sich unter dem Vorwand der Religion abfallen. Niemand wollte mit ihm, als einem Verbannten, Gemeinschaft haben. Er entschloß sich also alles anzuwenden, um die Einigkeit im Reiche wieder herzustellen, um die Fürsten nicht länger von seiner anathematisirten Person zu verscheuchen. Er gieng nach Rom, demüthigte sich tiefer vor dem Hildebrand, als er verantworten konnte, und ward dann von dem stolzen Prälaten wieder in den Schoos der Kirche aufgenommen.

Die Sachsen und Schwaben erwählten indessen den Herzog Rudolf zu ihrem König. Gregor befahl auch

auch nur diesen allein zu erkennen, Heinrich rüstete sich aber zum Kriege wider seinen Gegner: Er überwand ihn. Rudolf starb, Heinrich ward zum zweytenmal in den Bann gethan. Jetzt betrug er sich aber ganz anders. Er schrieb eine Kirchenversammlung nach Mainz aus, er ließ auf derselben untersuchen, ob der Pabst Gewalt und Macht habe, den Kaiser von der Kirche auszuschliessen, und ob der Kaiser den Hildebrand mit Recht absetzen könnte. Die neunzehn deutschen Bischöfe wollten aber nicht für sich allein in dieser Sache sprechen. Sie schlugen dem Kaiser vor zu einem neuen Koncilium zu Brixen auch die italienischen Bischöfe zu berufen. Hier ward unter dem Vorsitze des Heinrichs von dreyssig Bischöfen der Spruch gefällt, daß, weil die Apostel befohlen hätten, dem Kaiser zu gehorchen, dem Pabste über den Kaiser keine Gewalt zustehe, und daß er unrechtmässig verbannt sey. Gregor ward durch einhelligen Schluß abgesetzt, von der Gemeinschaft der Kirche gänzlich ausgeschlossen. Einem Manne, der durch Betrug, Geschenke auf den päbstlichen Stuhl gestiegen sey, der die Kirchengesetze umgestossen, das römische Reich in Krieg und Zerrüttung gesetzt, den Kaiser um Leib und Seele zu bringen gesucht, den meineidigen Rudolf vertheidigt habe, der die Gewohnheit eingeführt, den Eid zu brechen, und unschuldig Blut zu vergiessen, diesem Manne könne weder jemand gehorchen, noch für den Oberhirten ansehen. Das Amt und die Pflicht des Kaisers erfordere ihn abzusetzen. Dies geschah. Klemens ward noch in diesem Koncilium zum neuen Pabst gewählt, und Heinrich führte ihn mit einer Armee nach Italien. Man beschloß zugleich den Hildebrand mit den Bischöfen, die auf seiner Seite waren, zu strafen, weil sie sich über die kaiserliche Würde erhoben, dem Befehle Gottes zuwider gehandelt, Königreiche vergeben, und

ihr

ihr Priesteramt vernachlässigt hätten. Meineidige, die durch ihr böses Beyspiel die Treuen zur Empörung verleitet hätten, verdienten kein besseres Schicksal.

Gregor bereitete sich auf alle Fälle vor. Er zog die Truppen der benachbarten Fürsten nach Rom, mit denen er sich dem Kaiser widersetzen wollte. Er hielt sich auch wirklich zwey Jahre, endlich ward aber die Stadt durch Sturm erobert. Hildebrand entgieng seinem bestimmten Schicksal durch die Flucht, und starb bald hernach als eine Privatperson. Heinrich setzte hierauf den Klemens zum Pabst ein, strafte die Römer wegen ihrer Rebellion, ließ sich die Kaiserkrone aufsetzen, und ward mit allgemeinem Frolocken vom römischen Volke als Kaiser ausgerufen.

Kaum war Heinrich nach Italien abgegangen, so rebellirten schon wieder die Sachsen. Sie rächten sich an denjenigen, die dem Kaiser wider sie beygestanden hatten, sie fielen in Franken ein, sie suchten den größten Theil der Baiern und Schwaben auf ihre Seite zu bringen. Es wurden nach einander zwey Gegenkönige gewählt, Hermann von Luxenburg und der Markgraf Ekbert, beyde endigten aber ihr Leben auf eine erbärmliche Art. Hieran stiessen sich die Prinzen des Heinrichs nicht, sondern liessen sich gleichfals zu Werkzeugen gegen ihren Vater brauchen. Konrad starb darüber, der jüngere, Heinrich, gelangte aber zu seinem Endzweck. Er sties auf das Eingeben des Pabstes, und auf den Rath junger sächsischer Herren seinen Vater vom Throne.

Paschal glaubte, Heinrich, der fünfte, würde alles gut heissen, was die Kirche zu Rom zu ihrer Erhöhung über den Kaiser und das römische Reich schon gethan hatte, und noch vornehmen würde, da er kein Bedenken trug dem Pabst in der Absetzung seines eigenen Vaters zu willfahren. Die Sachen giengen aber ganz anders.

anders. Paschal bestätigte zwar auf der Kirchenversammlung zu Troyes die Schlüsse des Gregors, und unter andern auch den anstössigsten, daß kein Bischof, Abt, oder ein andrer Geistlicher in sein Amt von Kaisern, Königen, und überhaupt von keinem weltlichen Herrn sollte eingesetzt werden können, Heinrich erwachte aber auf einmal. Er sah die Sachen unter einem ganz andern Lichte, als er sie bey dem Leben seines Vaters betrachtet hatte. Vorher hatte man sie ihm von einer falschen Seite vorgestellt, jetzt überzeugte er sich aber selbst von dem rechtmässigen Verfahren seines Vaters. Wollte er das Reich bey seiner hergebrachten Hoheit und Würde erhalten, so hatte er keinen andern Weg übrig, als auf dem Wege fortzuwandeln, den sein Vater betreten hatte. Er hielt deswegen einen Reichstag zu Regensburg. Die geistlichen und weltlichen Stände wurden auf demselben mit ihm wegen eines Römerzuges einig, sie riethen ihm seine Gerechtigkeit über den Stuhl zu Rom zu handhaben. Als Paschal die Macht des Kaisers in Italien einrücken sah, so machte er den Heuchler, und bewilligte zum Schein alles, was man von ihm verlangte. Er versprach die dem Reiche gehörigen Länder und Leute dem Kaiser wieder abzutreten, er gestand dem Heinrich das Recht zu, Päbste und Bischöfe einzusetzen. Beyde genossen hierauf das heilige Abendmahl zur Bestärkung ihrer Zusage. Paschal verließ sich aber auf den Widerspruch der Kardinäle. Dieser erfolgte auch, als man vor der kaiserlichen Krönung die Verträge öffentlich in der Kirche ablaß. Sie leugneten dem Pabste das Recht ab, Länder und Gerechtigkeiten abzutreten, die seine Vorfahren an sich gebracht hätten; Heinrich sagte, alles, was die Päbste hätten, käme vom Reiche, gebühre dem Kaiser, und könne nur mit seiner Bewilligung besessen werden. Er weigerte sich die kaiserliche Krone

auf

auf eine andre Weise, als nach Art Karls, des Grossen, und Otto's, des Grossen, anzunehmen.

Der Streit erhitzte sich. Abends war man noch nicht weiter gekommen, als man früh gewesen war. Da der Pabst ganz von seinem beschwornen Vertrage abgieng, so bediente sich Heinrich seines kaiserlichen Ansehns, und ließ ihn mit einigen Kardinälen in der Kirche gefangen nehmen. Andre von letztern entwischten. Diese brachten die Bürgerschaft und die päbstlichen Soldaten in Harnisch, die mit dem Anbruche des folgenden Tages in der Stadt mit den Kaiserlichen zum Handgemenge kamen. Heinrich focht persönlich wie ein Held. Er behielt die Oberhand, riß die Stadtmauern an einigen Orten nieder, und zog nach drey Tagen mit seinen Gefangenen aus Rom auf das freye Feld. Jetzt baten selbst die Kardinäle und Bischöfe den Pabst seinen Vertrag zu halten. Da Paschal keinen Rückhalt mehr hatte, so erklärte er, was er schon längst bey sich beschlossen hatte, dem Kaiser nie etwas zuzugestehen. Auf diesem Sinne blieb er so lange, bis er die ernsthafte Entschliessung des Kaisers, den Gefangenen die Köpfe abzuschlagen, sah. Paschal gab nach, der obige Vertrag ward erneuert, und mit der Geniessung des heiligen Sakraments besiegelt. Heinrich erhielt die kaiserliche Krone.

Nach dem Abzuge des Kaisers brach Paschal den Vertrag abermals. Er bestätigte die Grundsätze Gregors nicht nur von neuem, sondern widerrief auch seinen Schwur, weil er dazu gezwungen worden wäre. Das päbstliche Recht hegt zwar den Grundsatz, daß man jeden Eid halten müsse, wenn man nur nicht dadurch in Gefahr käme, seine Seligkeit zu verlieren: Paschal übersprang aber diese kleine Bedenklichkeit, da es auf seinen Nutzen ankam. Ueberdies gab er vor, der Vertrag wäre dem heiligen Geiste zuwider.

In

In Deutschland fehlte es nicht an Leuten, die die Schritte des Pabstes mit Vergnügen betrachteten. Sie fanden in den Unruhen ihren Vortheil, sie wurden dadurch mächtiger. Nur hätte man von dem Erzbischofe zu Mainz keine solche Gesinnung erwartet. Heinrich folgte hauptsächlich seinem Rathe, alles, was er gegen den Pabst vorgenommen hatte, war auf sein Gutheissen geschehen. Als er aber erfuhr, daß Paschal die Kühnheit immer höher triebe, so verließ er den Kaiser und pflichtete jenem bey. Er beredete die ohnehin zur Rebellion geneigten Sachsen zur Empörung. Der Kaiser erfuhr es, und legte ihn in die Gefangenschaft. Die Bürger zu Mainz drangen aber so lange auf die Befreyung des Prälaten, bis ihn Heinrich ihnen wiedergab. Er suchte sich hernach an seinem Kaiser zu rächen, und verklagte ihn bey dem Pabste. Paschal, durch die Vorstellung des Albrechts angefacht, that den Kaiser in Bann.

Kurz vorher war Heinrich nach Sachsen marschirt, um die Empörung in der Geburt zu ersticken, er hatte aber das Unglück geschlagen zu werden. Die Aufrührer errichteten darauf Bündnisse mit andern misvergnügten Herren, und wurden täglich stärker. Als Heinrich den Reichstag zu Mainz besuchte, so fand er beynahe keinen Fürsten. Sie suchten nur ihren eigenen Nutzen zu befördern, sie bekümmerten sich wenig um die Ehre und den Vortheil des Reiches. Ein jeder zog an sich, was er nur ergreifen konnte, Mord, Raub unterdrückte Treue und Glauben. Paschal starb unterdessen, Gelasius regierte nur kurze Zeit, Kalixtus rückte in ihre Stelle ein. Dieser erneuerte den Bann, mit dem seine Vorfahren den Kaiser bestrickt hatten, die Deutschen machten sich ein Geschäfte daraus, dem Heinrich entgegen zu arbeiten. Der Abfall der Fürsten zwang endlich den Kaiser nachzugeben. Er schloß die

Kon=

Konkordaten der deutschen Nation mit dem römischen Stuhle, die noch beobachtet werden, ob sie ihm gleich im eigentlichen Verstande abgedrungen worden sind. Paschal widerrief seinen Schwur, weil er vorgab, er wäre gezwungen worden, Gerechtigkeiten abzutreten, die doch kein Pabst jemals besas, Heinrich opferte aber wirkliche kaiserliche Rechte aus wahrem Zwang auf.

Dadurch ward zugleich das Ansehen der Bischöfe gesichert. Sie genossen zwar von jeher eine vorzügliche Ehre, nie konnten sie sich aber einfallen lassen, dem Kaiser etwas abzutrotzen, oder sich an den römischen Stuhl zu hängen. Sie hatten weder Fürstenthümer, noch regierten sie ganze Länder mit weltlicher Gerichtsbarkeit. Man ehrte sie, weil ihr Amt Verehrung erheischte. Dies bestand im öffentlichen Lehren und Predigen, in der Verwaltung des ganzen Religionswesens, in der Bestrafung öffentlicher Missethäter durch die Kirchenbusse. Ihre eigentliche Pflicht war zu lehren, wie man unsträflich und gottselig leben soll. Weil sie doch allezeit etwas mehr, als die Laien wußten, so machten sie die Kaiser und Könige zu ihren Räthen, sie zogen sie zu den Reichstagen, so oft Religionssachen, Polizeyangelegenheiten und Kirchenzucht in Vortrag kamen. Die erste Stimme hatten sie aber allezeit. Auch sogar in den alemannischen Gesetzen stehen sie schon vor den Herzogen. Dagegen hatten die weltlichen Stände um so weniger etwas einzuwenden, da die Bischöfe der Regel nach königliche Prinzen, oder Söhne mächtiger Fürsten waren.

Die weltlichen Stände fiengen eher an sich zu heben, sie befestigten sich aber später, als die Bischöfe. Ihre erste Bestimmung war sonst eben so, wie jener, von ihrem jetzigen Stande ganz verschieden. Hinkmar sagt, daß diejenigen, die unter dem König das Volk regieren sollten, die Herzoge und Grafen, einen solchen Charak-

ter, solche Grundsätze hegen müßten, die weder dem Ansehen desjenigen, der sie einsetzte, gefährlich wären, noch das Volk mit Ungerechtigkeiten drückten. Das Volk zu erhalten, nicht zu beherrschen, oder zu beschweren, wäre ihre Pflicht. Sie dürften Geschöpfe Gottes nicht für ihr Eigenthum halten, sie würden nicht um ihrer, sondern um des Volkes willen zu Herzogen erhoben. Wer hierinn nur seinen eigenen Vortheil suchte, der machte sich des Lasters der Tyranney und der ungerechten Gewalt schuldig. Eben dieser Schriftsteller sagt aber auch schon, daß die Könige die erledigten Stellen mit den Söhnen der verstorbenen Herzoge und Grafen wieder besetzt hätten.

Sie maßten sich zwar nach und nach mehrere Gerechtsame an, mit dem Ausgange der karolingischen Könige hatten sie es aber doch noch nicht sehr weit gebracht. Erst unter Konrad, dem ersten, wagte der Herzog in Sachsen, Heinrich, den Hauptschritt. Er war ein junger feuriger Herr, und dabey mächtig. Aus Eifersucht wollte ihm der König die Länder seines Vaters entziehen, er ward aber von den Sachsen geschlagen. Kurz vor seinem Tode mußte er ihn sogar für den Herzog erkennen. Dieser Heinrich wird daher für denjenigen Herzog angesehen, der seine Länder erblich zu regieren angefangen hat. Unter den sächsischen Wahlkönigen verlangten andre Herzoge und Grafen die nemliche Gewalt. Sie empfiengen die Fürstenthümer und Grafschaften theils ganz, theils Stücke davon erblich. Auch die Unterthanen gehorchten nun nicht mehr den Kaisern, oder Königen unmittelbar, sondern vorzüglich den Herzogen und Grafen.

Unter den fränkischen und schwäbischen Kaisern benutzte jeder die Gelegenheit, sich auf Unkosten der kaiserlichen Macht zu vergrössern, das grosse Interregnum ist aber doch die eigentliche Zeit der Gründung ihrer

Macht.

Macht. Es war kein gewisses Oberhaupt in Deutschland, die Reichsordnungen, die Gesetze wurden nicht beobachtet, jedermann suchte seinen Vortheil in der Unordnung. Die Waffen befahlen, die Gesetze schwiegen. Jeder eignete sich durch seine Macht so viel zu, als er nur konnte, die Fürsten hatten sich schon daran gewöhnt, keinen König zu haben. Die Umstände zwangen die Gutgesinnten, den andern nachzuahmen. Sie wurden von niemand vertheidigt; sie suchten also, gleich den übrigen, sich so sehr zu verstärken, daß sie sich ohne Hülfe eines Kaisers erhalten konnten. Was sie vorher in seinem Nahmen verwalteten, dies thaten sie jetzt in ihrem eigenen. Rudolf konnte auch diesem Uebel nicht gänzlich abhelfen. Er hatte die Hülfe der Reichsstände zu sehr nöthig, als daß er es hätte wagen sollen, sie wieder aus dem Besitze ihrer an sich gebrachten Länder und Gerechtsame zu heben. Vermuthlich glaubte er auch die Zeit nie möglich, wo diejenigen, die sich mit dem Eigenthume des Kaisers bereichert hatten, unterlassen könnten, ihn und seinen Nachfolger zu unterstützen.

Die Markgrafen und Erzherzoge in Oestreich schlugen einen andern Weg ein. Ihre Seele war zu erhaben, als daß sie etwas hätten thun sollen, das nur unter der blässesten Farbe der Ungerechtigkeit könnte vorgestellt werden. Ihr Herz kannte keine Irrgänge. Sie wandelten ihre gerade Strasse. Um und neben ihnen empörten sich Fürsten und Völker gegen das deutsche Haupt, öfters waren sie das einzige Glied, das an den Meutereien der andern keinen Theil nahm. In beynahe dreyhundert Jahren finden sich nur zwey Beyspiele von einem Misverständnisse zwischen dem Kaiser und den Regenten in Oestreich. Unter der Regierung des Herzogs Friedrichs war es zum wenigsten nichts anders. Er hielt steif auf seine Freyheiten, der

Kaiser ignorirte sie einige Zeit. Es entstand ein Krieg, der Herzog verstärkte sich aber nicht einmal durch Bündnisse gegen Friedrich. Er vertheidigte sich nur, und erwartete die Rückkehr der kaiserlichen Gnade, der er, den Umständen nach, nicht lange beraubt seyn konnte. Friedrich schenkte sie ihm auch bald wieder. Die Art, wie es geschah, läßt sehr wahrscheinlich vermuthen, daß der Kaiser seine Schritte genauer überlegt, und den Herzog für unschuldig in seinem Herzen erklärt hatte.

Sonst waren sie allezeit die stärkste Stütze des kaiserlichen Hauses. Auch das Reich hatte ihnen viel zu verdanken. Sie erweiterten es gen Osten hin, und hielten die fürchterlichsten Feinde oft ganz allein vom Vaterlande ab. Sie waren die Stütze der hohenstaufischen Kaiser, sie liessen ihre Völker zu den Armeen der fränkischen Kaiser stossen, sie vertheidigten die sächsischen Kaiser mit ihrem eigenen Blute. Dadurch verdienten die Babenberger die östliche Mark, nicht durch die Reichung eines Bogens auf der Jagd. Albrecht fiel im Streite für den Otto fechtend. Leopold, der Sohn des erstern, erhielt dafür die aufgegangene Mark von dem Prinzen des leztern, von dem Kaiser Otto, dem zweyten. Verdienste wurden hier belohnt. So wie diese stiegen, so ward die Belohnung vergrössert. Die Babenberger wurden also in die Rechte, die sie genossen, gesetzt, sie brachten sie nicht her. Auch diese sind gültig, wenn sie bewiesen worden sind, die Erwerbung ist aber in Nacht umhüllt, sie ist nicht so ehrenvoll, als wenn kaiserliche Diplome die Erwerbung den Verdiensten um den Staat zuschreiben, wenn dies die unterschriebenen Fürsten bezeugen. Es erhob auch nicht etwann nur ein kaiserliches Haus die Babenberger und ihr Land aus Vorliebe, jedes that es, jedes ließ ihnen Gerechtigkeit wiederfahren. Sie wurden von

den sächsischen, fränkischen, und hohenstaufischen Kaisern erhöht.

Durch Verdienste stiegen die Babenberger auf eine Höhe, die dem königlichen Stande am nächsten kommt. Ihre wirklichen Ehrenzeichen beweisen dies. Diese bekamen sie nicht auf einmal, vor dem Ende ihrer Epoche hatten sie aber doch schon die wichtigsten, schon die größten Freyheiten, die Oestreich nur immer besitzt. Alle Privilegien liegen der Regel nach zugleich auf dem Lande. Einige von ihnen sind freylich davon ausgenommen, es sind aber nur diejenigen, die der Natur nach nur auf einer Person haften können, die zur Zierde des Regenten gehören. Leztere ist beynahe königlich, wie ich schon erwähnt habe. Der Kaiser Friedrich, der zweyte, war es, der den Herzogshut am meisten ausschmückte, der ihn seiner eigenen Krone ähnlich machte. Er setzte auf das königliche Diadem desselben, das ihm der römische König Heinrich gab, das Kreutz aus der kaiserlichen Reichskrone. Friedrich, der erste, hatte schon vorher den Hut mit einer Zinkenkrone umgeben. Diese ist aber bisher meistentheils unrichtig abgebildet worden. Sie darf nicht hinter dem Hermelin stecken, sondern sie muß um den Hermelin herumgehen. Der neueste Erzherzogshut ist auch auf diese Art gemacht. Eben dieser Kaiser gab zugleich den Herzogen das Recht ihre Belehnung in einem fürstlichen Kleide zu nehmen, mit ihrem Hute ihr Haupt zu bedecken, einen Stab, der die Form eines Scepters hat, in der Hand zu haben, und auf dem Pferde zu sitzen. Jedermann sieht leicht ein, wie weit diese Freyheiten von der Schuldigkeit eines andern Vasallen abgehen. Leztere müssen bey der Belehnung die Zeichen ihrer Hoheit ablegen, sie müssen als Bittende erscheinen, sie müssen das Lehn kniend empfangen. Ueberdies können die Herzoge alle die Feyerlichkeiten fordern, die den andern Ständen bey

Reichsbelehnungen zugestanden werden. Hundert Jahre vorher hatten sie aber schon besondere Vorzüge, die nicht minder wichtig, als diese waren. Sie bezeugen, daß der Markgraf in Oestreich von jeher die Gerichtsbarkeit in seinem Nahmen ausübte, daß die Oestreicher unter ihrer eigenen Fahne im Kriege stritten. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so hätte Heinrich, der vierte, nicht sagen können, daß die Markgrafen ihr Gerichtsschwerd, die Oestreicher ihre Landesfahne vor dem Reiche und der ganzen Welt tragen lassen dürften. Nur die größten Fürsten hatten die Erlaubniß, das Zeichen ihrer Jurisdiktion vor sich hertragen zu lassen, und dies durften sie nicht einmal in der Gegenwart des Kaisers, der Quelle aller Gerichtsbarkeit, thun. Die Markgrafen bekamen aber schon die Freyheit vor dem Kaiser und dem Reiche das Schwerd und die Fahne zu führen. Bey öffentlichen Reichsbelehnungen liessen auch die Erzherzoge allezeit im Angesichte des Kaisers das Schwerd, und bey den östreichischen Erbhuldigungen die Fahne vortragen.

Kaiser Friedrich, der erste, bestimmte hernach diesen noch nicht ganz festgesetzten Rang der Markgrafen genauer. Er erhob die Markgrafschaft Oestreich mit der Mark ob der Ens in ein Herzogthum, und die Markgrafen zu Erzherzogen. Würden sie auf dem Reichstage erscheinen, so wies er ihnen im Sitzen und Gehen auf der rechten Seite des Reichs den ersten Platz nach den Kurfürsten an. Sie bekamen also dadurch den Rang vor allen geistlichen und weltlichen Fürsten, die keine Erzämter besassen. Dies ist die Ursache warum Oestreich den ersten Sitz auf der geistlichen Bank im fürstlichen Kollegium einnimmt. Denn dieser ist der erste und unmittelbare Platz nach den Kurfürsten. In den Direktorialgeschäften hat zwar Oestreich dem Erzstifte Salzburg nachher die Alternation zugestanden, die-

se

se schränkt sich aber ganz allein auf diese Handlungen ein. Sonst hat es in allen übrigen Fällen den Vorrang vor diesem Stifte. Die Babenberger machten auch schon in den Unterschriften von diesem Vorrechte Gebrauch. Vom Heinrich, dem vierten, wurden sie die ersten und treuesten Fürsten des römischen Reichs genannt, und von ihm bekamen sie den Titel der allergeheimsten Räthe, ohne deren Wissen keine Reichssache von Wichtigkeit vorgenommen werden darf. Friedrich, der erste, gab ihnen noch ein besonderes Vorrecht, das aber wegen der Aenderung der Sitten schwerlich wird benutzt werden können. Zu seiner Zeit war es eben so wichtig, als die andern, es zeigte eine Unabhängigkeit von den kaiserlichen Befehlen an. Der Herzog von Oestreich sollte nicht die Verbindlichkeit auf sich haben in einem Zweykampf zu erscheinen, sondern es sollte ihm erlaubt seyn, seine Stelle durch einen unbescholtenen Mann vertreten zu lassen. Der Kaiser konnte ihm also weder den Zweykampf nach dem Gebrauche jener Zeiten auflegen, noch war es seiner Ehre nachtheilig, wenn er ihn ausschlug.

Dies sind die Vorzüge, die der Person des Herzogs in Oestreich zugestanden worden sind. Folgende Freyheiten gehen entweder das Land ganz allein an, oder das Land und die Herzoge geniessen sie gemeinschaftlich. Friedrich, der erste, gab den größten Theil davon. Der kleinere rührt von andern Kaisern her, und diese werde ich bey jedem Fall nennen. Wo kein Geber angeführt ist, da ist also der Schluß auf Friedrich, den ersten, zu machen.

Das Herzogthum Oestreich hat alle jene Rechte, Vorzüge, und Freyheiten, welche andre Fürstenthümer des Reichs besitzen. Ein Fürst kann also ein Vorrecht, von welcher Art es immer seyn will, geniessen, so gehört es auch dem Erzhause Oestreich. Letzteres be-

nutzte auch von jeher in einigen Fällen diesen Artickel. Die Babenberger schlugen, zum Beyspiel, Münzen, weil andre Reichsstände dies Recht schon hatten, ob es ihnen gleich nicht ausdrücklich war zugestanden worden. Alle und jede Rechte, die das Erzherzogthum empfängt, liegen nicht auf ihm allein, sondern auf allen andern Reichsländern, die es in Zukunft mit dem Erzhause durch Erbschaft, Schenkung, Kauf, Uebergabe, oder durch andre Wege verknüpft. Der römische König Heinrich, und der Kaiser Friedrich, der zweyte, zogen auch daher ihre Erneuerung und Erweiterung der östreichischen Freyheiten auf Steiermark. Und dies ward nicht nur dem babenbergischen Hause bewilligt, sondern überhaupt allen nachfolgenden Regenten zugestanden. Jedermann kann den Herzogen in Oestreich und Steiermark seine Länder, sie mögen für eine Beschaffenheit haben, welche sie wollen, sie mögen Reichslehne oder Reichsafterlehne der geistlichen Fürsten seyn, auf alle Art, als ein Legat, als ein Geschenk abtreten, oder verkaufen. Weder ein Kaiser, noch sonst irgend eine Person, können die Verkäufer, oder diejenigen, die dem Erzherzoge ihre Länder auf eine andre Weise überlassen wollen, an der Ausführung ihres Willen hindern. Geht die Veräusserung so geschwind vor sich, daß man weder dem Kaiser, noch den andern Lehnsherren vorher einige Nachricht von dem Willen der Kontrahenten geben kann, so soll auch dies nicht einmal nach dem Privilegium des römischen Königs Heinrich, den Rechten der Herzoge in Oestreich einen Nachtheil bringen können. Das Reich ist nicht nur verbunden Oestreich als einen Reichsstand zu vertheidigen, sondern es hat sich auch noch besonders anheischig gemacht, den Erzherzogen gegen alle ihre Feinde, gegen alle diejenigen, die ihnen eine Unbilde zufügen, mit den Waffen so lange beyzustehen, bis sie ihr Recht erlangen. In dem Fall eines

eines Krieges mit den Ungläubigen hatte sie schon Heinrich, der vierte, gesichert. Das ganze heilige römische Reich versprach ihnen hier Hülfe, Salzburg und Passau wurden aber hauptsächlich angewiesen, ihre Nachbarn mit allen ihren Gütern zu unterstützen. Oestreich ist der Schild und das Herz des römischen Reichs. Es ist weder zu Reichssteuern, noch zur Stellung der Mannschaft in Reichskriegen, noch zu andern Abgaben dem Kaiser verbunden. In dem berüchtigten Privilegium des Kaisers Nero, findet man schon Spuren von diesem erhaltenen Rechte. Friedrich, der zweyte, verknüpfte mit diesem noch namentlich die Befreyung aller Lehn und Tapgelder, so wohl von diesen Ländern, die die Babenberger schon inne hatten, als auch von allen jenen, die je ein Herzog in Oestreich besitzen wird. Nur eine einzige Verbindlichkeit hat das Erzherzogthum auf sich. Und auch diese ist eher für ein Zeichen der Reichsstandschaft anzusehen, als für eine Bürde des Landes. Es muß nemlich dem Reiche, wenn ein Krieg mit Hungarn ausbricht, mit zwölf bewafneten Männern einen Monat lang auf eigene Kosten dienen. Kein Reichsstand kann etwas von ihm fordern. Damit die Herzoge ein geschlossenes Territorium bekamen, und alles von ihnen abhängen möge, was dasselbe einschließt, so ward dem Reiche das Recht abgesprochen, Lehne in Oestreich zu besitzen. Hat darinn ein Fürst, oder eine andre Person Güter, so kann er sie niemanden leihen, er hätte sie denn vorher von dem Erzherzoge zu Lehn genommen. Unterläßt er dies, so sind sie letzterm frey eigen verfallen. Nur die geistlichen Fürsten und die Klöster sind von der Strafe der Fälligkeit in den Afterlehnen ausgenommen. Dies Recht bestimmte der Kaiser nachher noch genauer. Er führt beyspielsweise gewisse Regalien an, die von andern Personen nicht anders, als Lehne des Erzherzogs ausgeübt werden kön-

können. So kann niemand die weltliche Gerichtsbarkeit, das Forstrecht, die Fischweiden, die Jagdgerechtigkeit als nur auf diese Art haben. Der Herzog kann in allen seinen Ländern Juden und öffentliche Wucherer halten und dulden, ohne daß das Reich etwas dawider einwenden darf. Macht sich ein Länderbesitzer, oder ein Inwohner seiner Staaten gegen ihn des Lasters der beleidigten Majestät, heimlich oder öffentlich, schuldig, so ist er ihm ohne Gnade mit Leib und Gut verfallen. Alle Inwohner in Oestreich, alle Unterthanen und Vasallen des Herzogs können nur allein seiner Gerichtsbarkeit und Oberherrschaft unterworfen seyn. Was er in seinen Staaten befiehlt, oder verbietet, das muß befolget werden, weder der Kaiser noch eine andre Macht kann es mittelbar, oder unmittelbar abändern. Ein Erzherzog hat also freye Gewalt in seinen Provinzen Gesetze zu geben, und wieder aufzuheben. Alle und jede Inwohner, alle, welche Besitzungen in den östreichischen Ländern haben, sind an diese Provinzialgesetze gebunden, und auf keine Weise von ihnen befreyt. Die Landesordnungen bedürfen keiner kaiserlichen Bestätigung, sondern sie sind an und für sich verbindlich. Der Erzherzog hat also auch die Macht Gesetze zu geben, die den Reichsgesetzen entgegen sind, und letztere haben in Oestreich keine Kraft, wenn der Regent nicht ausdrücklich sagt, daß sie in seinen Staaten gelten sollen. Macht ein Todesfall eine Belehnung nothwendig, so ist der Erzherzog nicht verbunden dem kaiserlichen Hofe nachzureisen, um seine Reichslehne zu empfangen, sondern der Kaiser hat sich vielmehr verbindlich gemacht, sich in die Staaten desselben zu begeben, und darinn ihm die Belehnung zu ertheilen. Sollte sie ihm aber auf seinem eigenen Grund und Boden verweigert werden, so hat er nichts zu thun, als dreymal schriftlich um sie nachzusuchen, und sie zu fordern. Ist dies ge-

sche-

schehen, so ist sein Besitz eben so gerecht, als wenn er die Belehnung persönlich empfangen hätte. Auf den Reichstagen, sie mögen vom Kaiser, oder von einer andern Person ausgeschrieben werden, ist er zu erscheinen nicht schuldig, sondern es hängt ganz von seinem freyen Willen ab, ob er sie besuchen will, oder nicht. Sein Wegbleiben kann also weder geahndet werden, noch hat er es zu entschuldigen nöthig. Demungeachtet muß ihn der Kaiser und das Reich aus triftigen Gründen dazu berufen. Denn er ist nicht nur der allergeheimste Rath des Reiches, sondern die Befreyung von den Reichstagen erreicht erst nach dem Ruf ihre eigentliche Würkung. Der Kaiser, oder die Reichsversammlung ist nicht befugt ihn vor ihr Gericht zu fordern. Eben so wenig können es die Reichsgerichte. Wenn sich aber auch wirklich ein Erzherzog dem Ausspruch eines Reichsgerichtes in einigen Rechtsfällen unterwerfen sollte, so geschieht dies nie zum Nachtheile seiner Freyheiten. Nicht einmal eine Verwahrung braucht er deswegen einzulegen. Denn es ist ganz allein seiner Willkühr überlassen, ob er vor dem Reiche und seinen Gerichten Recht nehmen will, oder nicht. Damit man aber doch auch ihn belangen könne, damit der Kläger zu seinem Rechte komme, so soll er auf die Anzeige des letztern einen von seinen Vasallen zum Schiedsrichter ernennen. Vor diesem erscheint er in den angesetzten Terminen, und gehorcht seiner Sentenz.

So sehr der Kaiser Friedrich für die gegenwärtige Aufnahme des Erzhauses sorgte, es für seine Aufopferung zu entschädigen suchte, eben so sehr bemühte er sich auch den Flor desselben ewig in der Blüthe zu erhalten. Er machte daher das Erzherzogthum untheilbar. Die nachgebornen Prinzen der Babenberger, hatten kein Recht auf die Besitzungen ihres Vaters,

und sie begnügten sich mit ihrem ausgemessenen Unterhalt in Medling. Aus eben der Ursache führte er auch das Recht der Erstgeburt ein. Von dem regierenden Erzherzoge sollte das Lehn auf seinen ältesten Sohn, und von diesem wieder auf den ältesten Sohn des letztern fallen. Bey dem Stamm dieses Blutes sollte das Lehn verbleiben. Wenn also der älteste Bruder die jüngern einmal ausgeschlossen hatte, so konnten sie aus dem Grunde der Verwandschaft nie eine Rechnung auf den Besitz der Länder des ersten machen, wenn er auch keine Söhne hinterlassen hätte. Denn das Recht der ältesten Prinzessin des gestorbenen regierenden Herzogs tritt alsdann ein. Diese wird nach den klaren Worten des Privilegiums zur Succession ihres Vaters gerufen, so bald sie keine Brüder hat. Sie schließt also alle Seitenverwandten aus. Daß letztere nicht das mindeste Recht zur Nachfolge in der Regierung hatten, beweißt noch folgende Verordnung des Kaisers. Er erlaubte dem Erzherzoge, wenn er ohne Kinder sterben sollte, seine Länder zu schenken, oder zu vermachen, wem er will, ohne daß ihm das Reich auf irgend eine Art daran hindern kann. Er konnte folglich so gar seine Brüder übergehen. Endlich ward eine Strafe für die Uebertreter der östreichischen Freyheiten festgesetzt. Der römische König Heinrich verbot die Schmälerung bey kaiserlicher Ungnade, der Kaiser Friedrich, der zweyte, bestimmte überdies noch eine Geldstrafe. Kein König, sagt er, kein Herzog, kein Prälat, weder irgend eine geistliche, oder weltliche Person darf die östreichischen Freyheiten zu schmälern wagen, oder die Herzoge in der Ausübung ihrer Rechte stören, bey Verluste der Gnade des Kaisers, und einer Strafe von zwey tausend Mark Gold. Eine Helfte ward dem kaiserlichen Fiskus angewiesen, die zweyte dem beleidigten Theil.

In

In geistlichen Sachen bedienten sich die Babenberger nie ihres Rechtes. Sie hätten nach ihrem Wohlgefallen Bischöfe und Pfarrer setzen können, ohne um die Einwilligung des Pabstes, oder einer andern Person zu fragen. Nicht einmal die Konkordaten banden sie. Diese reden nur von den unmittelbaren Prälaten, die zur Zeit ihrer Entstehung in Deutschland waren. In Oestreich war aber gar kein Bischof, folglich hätten sie besser auf die Ausübung ihrer Rechte sehen sollen. Es fiel ihnen zwar etlichemal ein, Bischöfe in Wien zu setzen, sie erlangten aber ihren Endzweck nicht, weil sie nicht durchgriffen, welches ihnen doch ihre Freyheiten erlaubten. Sie fragten erst den Pabst um Rath, und der Bischof in Passau suchte es so bald zu hintertreiben, als er nur einen Wink von dem Vorhaben der Herzoge erhielt. Dieser hatte aber eben so wenig geistliche Gerechtsame auf Oestreich, als der Pabst. Jener hatte sie verloren, so bald er seine Schaafe in der Zeit der Noth, in den hunnischen Kriegen verließ, sich ausserhalb der Grenzen niedersetzte, letzterer hat sie durch die Konkordaten nicht bekommen, und vorher hatte er keine. Bisthümer zu errichten, Bischöfe einzusetzen, war ein Recht der Kaiser, und ist es noch, wenn sie nicht Reichsprälaten sind, oder es freywillig veräussert haben. In Oestreich ist dies der Fall. Der Kaiser Heinrich, der erste, gab dem Arnulf, Herzoge in Baiern, vollkommenes Recht über seine Geistlichkeit. Aventin sagt, daß es von dem Herzoge jetzt ganz allein abgehangen hätte, Bischöfe in Baiern zu setzen, und Verordnungen in geistlichen Sachen zu machen. Oestreich hat aber alle Rechte, die nur ein andrer Reichsstand besitzen kann. Es hat also auch jene vollkommene Macht in geistlichen Sachen, wie sie die Herzoge in Baiern von dem Kaiser erhalten haben. Es besitzt die geistliche Macht der alten Kaiser in ihrem größten Umfange. Die

Ba-

Babenberger hätten also aus eigener Macht Bisthümer errichten, und Kirchengesetze machen können. Daß sie es nicht thaten, geschah aus einer unrecht angebrachten Nachgiebigkeit. Da aber alle Rechte auf dem Lande liegen, da es von der Willkühr des Regenten in Oestreich abhängt, ob er sich seiner Freyheiten bedienen will, oder nicht, so bekommt auch kein Mensch ein Recht durch die Unterlassung der Ausübung. Oestreichische Freyheiten können nicht präscribirt werden. Und alle geistliche Personen von allen Ständen sind den ausdrücklichen Worten des Privilegiums so gut, als die Laien, unterworfen. Sie müssen zwey tausend Mark Gold zahlen, wenn sie Eingriffe in die geistlichen Rechte der Herzoge in Oestreich wagen.

Ihre Gerechtsame in Kirchensachen sind aber nicht ganz allein auf ihre Länder eingeschränkt. Auch ausser denselben muß sie Salzburg und Passau erkennen. Die Herzoge in Oestreich sind über diese Stifter Schutzvögte und Herren. Der Kaiser Heinrich, der vierte, gab ihnen dies Recht vorzüglich auf ewig, um sich durch dieselben gegen die Ungläubigen zu stärken. Sie konnten so viel Volk aus ihnen ziehen, als sie nöthig hatten, und als das Land ertrug. Mit diesem Vorzuge waren die andern nothwendigen Eigenschaften der Advokatie, die Beschützung der Stifter, die Mitwürkung bey der Wahl eines neuen Bischofs, die Einnahme des dritten Theiles von den Strafgeldern, die Einsicht in die Rechnung der Kirchengüter u. s. w. natürlicherweise verbunden.

Als der letzte Herzog in Steiermark, Ottokar, der sechste, Leopolden, dem sechsten, mit Bewilligung des Reiches seine Länder vermachte, so setzte er zugleich in die Urkunde diejenigen Freyheiten der Steiermärker, die sie hergebracht hatten. Diese sollte der Erzherzog in Oestreich ungekränkt lassen, und beständig aufrecht erhal-

erhalten. Ehe er aber auf sie kömmt, so bestimmt er erst, wem eigentlich die Regierung zustehen soll. Nach seinem Willen ist Steiermark von Oestreich unzertrennlich. Der regierende Herzog in Oestreich soll allezeit zugleich Herzog in Steiermark seyn, und seine Brüder können nicht die mindesten Ansprüche auf letzteres Herzogthum machen. Alle Domainen, alle Festungen, das ganze Land, alle Ministerialen gehören dem Regenten in Oestreich. Diese dürfen ihre Söhne nicht aus dem Lande gehen lassen, sie müßten denn ihrer viele haben, und einen von ihnen in einem andern Lande gut unterbringen können. Ist dies, so bitten die Eltern um Erlaubniß, die dann der Regent nach den Umständen zugestehen, oder abschlagen kann. Die steiermärkischen Erbbeamten, die Truchses, die Schenken, die Kämmerer, die Marschälle dienen dem Herzoge in Oestreich, so bald er sich in Steiermark aufhält, mit ihren Untergebenen so, wie sie es ihren vorigen Regenten schuldig waren, geht er aber an den Hof des Kaisers, oder zieht er in den Krieg, so wechseln sie wöchentlich oder täglich mit den östreichischen Erbbeamten im Dienste ab. Weder diese noch jene sollen in diesem Fall zu grössern Unkosten verbunden seyn, als der andre Theil. Die Kirchen und die Klöster, die die alten Herzoge gestiftet haben, vertheidigt der Erzherzog selbst, und übergiebt sie keinen Untervögten. Den Ministerialen steht das Recht zu, ihre Güter andern Ministerialen zu verkaufen, oder zu schenken, wollen sie aber den Klöstern etwas vermachen, so müssen sie erst die Einwilligung des Regenten einholen. Haben sie keine Söhne, so können sie die Lehne ihren Töchtern hinterlassen. Entsteht ein Streit über Eigenthum, oder führen die Partheyen einen andern Proceß, so soll er vor dem Richter durch die getreue Aussage glaubwürdiger, untadelhafter Zeugen geschlichtet, und nicht durch einen Zweykampf aus-

ausgemacht werden. Heurathet ein Oestreicher nach Steiermark, oder ein Steiermärker nach Oestreich, so soll er nach den Gesetzen desjenigen Landes leben, in welchem er wohnt. Stirbt ein Steiermärker ohne Testament, so beerbt ihn sein nächster Blutsverwandter. Endlich sollen die östreichischen Richter in Steiermark keine Abgaben einfordern können. Ottokar sorgte auch noch in so ferne für seine Unterthanen, daß sie den Herzog in Oestreich bey dem Kaiser verklagen könnten, wenn er anfieng tyrannisch zu regieren, und alle Billigkeit gegen sie aus den Augen zu setzen.

Hauptsächlich verdienen aber die Civilgesetze der Babenberger die größte Aufmerksamkeit der Rechtsgelehrten. Sie sind die edelsten Ueberbleibsel der alten Gesetzgebung, sie sind lange vor dem Sachsenspiegel verfaßt worden, und Leopold, der siebende, bestätigte dadurch die alten Gewohnheiten seiner Herzogthümer lange Zeit vorher, ehe es dem Epko einfiel, den fremden Gesetzen den Eingang in sein Vaterland durch seine Sammlung zu versperren. Da Leopold ganz für sein Volk lebte, da ihn seine Unterthanen anbeteten, so sorgte er auch so für sie, wie nur die besten Regenten thun, er gab ihnen Gesetze, durch die sie glücklich wurden. Der Reichthum, vornemlich der Wiener, stieg auch dadurch ausserordentlich hoch. Sie zählten ihr Geld nicht mehr, sondern sie wogen es einander zu, oder rechneten nach Schüsseln voll Gold und Silber. Laz sagt, Ulrich Permann habe seinen Reichthümern die Vergrösserung seines Wappens zu verdanken gehabt. Er hätte einst seinen Landesfürsten eine ansehnliche Summe Gold und Silber vorgestreckt, er hätte aber nicht die einzelnen Stücke, sondern nur die Schüsseln gezählt, die er seinem Gläubiger übergeben habe. Dieser Zug freute letzterm so sehr, daß er dem Darleiher eine Schüssel in sein Wappen gab.

Die

Die Gesetze theilen sich ab in Stadtgesetze und Landrecht. Dieses gab Leopold für sein ganzes Herzogthum, von erstern sind aber nur zwey auf unsere Zeiten gekommen, für die Stadt Wien, und für Heimburg. Letzteres ist jedoch nicht von Leopold, dem siebenden, sondern von seinem Nachfolger, von Friedrich, dem zweyten. Leopold gab sein Stadtrecht schon im ersten Jahre seiner Regierung, von dem Landrechte kann man aber keine bestimmte Zeit festsetzen, vermuthlich ist es aber jenem bald nachgefolget. In dem Stadtrechte für Wien führt er auch den Grund der Gesetzgebung ausdrücklich an, in dem Landrechte ist er aber weggelassen worden. Zum wenigsten ist weder in dem Harrachischen noch in dem Ludwigischen Exemplar einer zu finden. Die Ehre und der Ruhm der Fürsten, sagt der Gesetzgeber, wird durch den Frieden und durch die Ruhe der Unterthanen weit ausgebreitet, ihr Nahme ist noch der Nachwelt heilig, wenn die Milde der Hauptzug ihres Herzens wär, wenn sie ihre Bürger treu beschirmt haben. Sie verdienen durch die weisen Anordnungen, und durch die Bestätigung der guten Gewohnheiten ihrer Untergebenen das Heil und die Seligkeit bey Gott. Dies können sich alle diejenigen Gesetzgeber versprechen, die das Volk von den Lastern abziehen, welche den Leib und die Seele verderben, die es auf den Weg der Gerechtigkeit führen, und zu einem ehrlichen Wandel anhalten. Aus diesen Gründen, fährt Leopold fort, habe er zur Aufnahme des Flores der Bürger zu Wien und ihrer Nachkommen hundert getreue Männer aus allen Gassen der Stadt, wo die Verständigsten wohnten, verordnet, und wenn einer von ihnen stürbe, so sollte er wieder mit gemeinem Rathe ergänzt werden. Vor zwey oder mehrerern dieser hundert Männer sollte jeder wichtige Handel und Kauf geschlossen werden. Keine Verpfändung, keine Geschenke von liegenden Gründen,

Häusern, Weingärten, oder von allen andern Sachen, die über drey Pfund werth sind, soll Rechtskraft haben, wenn es nicht in Gegenwart von zweyen dieser Männer geschehen ist. Mit diesen Zeugen mußte der Bürger seine Handlungen vor Gericht beweisen, fügte es sich aber, daß einer von ihnen gestorben war, so konnte er seine Stelle mit einem andern glaubwürdigen Manne ersetzen. Wollte einer aus Vorsatz kein Zeugniß ablegen, so hatte der Richter die Macht ihn dazu zu zwingen; half aber auch dies nicht, und der Kontrahent kam dadurch in Schaden, so war er verbunden denselben zu ersetzen. Ausser diesen hundert Männern setzte er die Zahl der Rathsglieder auf vier und zwanzig Personen, welches die vortreflichsten, die vornehmsten und die tauglichsten Bürger, die nur konnten gefunden werden, seyn mußten. Ihr Amt war für die Ehre und den Nutzen der Stadt zu sorgen, im Handel und Wandel eine gute Ordnung zu halten, und eine strenge Polizey auszuüben. Damit sie diesen Pflichten genau entsprechen möchten, so schrieb ihnen der Gesetzgeber häufige Zusammenkünfte vor. Um die Stadt Wien in den Besitz der Reichthümer aller benachbarten Länder, die nach Hungarn handelten, zu setzen, so erhob er sie zur Stapelstadt, und verbot allen Kaufleuten von Schwaben, von Regensburg und von Passau bey Wien vorbey nach Hungarn zu fahren. Die Uebertreter dieses Gesetzes waren zu zwey Mark Gold Strafe verdammt. Nur den Bürgern in Wien konnten sie ihre Waaren binnen zwey Monaten verkaufen, das Gold und Silber war aber davon ausgenommen. Dies mußten sie für den gesetzten Werth der herzoglichen Kammer überlassen, sie selbst durften aber keines von beyden an sich handeln. Mit diesen Freyheiten verband Leopold zugleich einige Civilgesetze. Keine Witwe, zum Beyspiel, konnte die Güter ihrer unerwachsenen Kinder ihrem zweyten

ten Manne überlassen, und diesem war verboten über seine minorennen Stiefkinder Zeugniß abzulegen. Nach dem Tode eines Bürgers, der Frau und Kinder hinterließ, durfte sich der Richter nicht in ihre häuslichen Geschäfte einmischen, sondern die Güter blieben gänzlich in der Gewalt der Witwe und der Kinder. Erstere konnte sich auch wieder nach ihrer Willkür an einen Bürger verheurathen, nahm sie aber einen Soldaten zum Manne, so hieng ihre Person und ihre Güter ganz allein von der Gnade des Fürsten ab. Starb ein Bürger ohne Weib und Kinder, so war es ihm erlaubt ein Testament zu machen, hatte er aber dies unterlassen, so fiel seine Hinterlassenschaft an seinen nächsten Erben, wenn er in den Staaten des Herzogs wohnte. War es ein Ausländer, so mußte er sich vorher in Oestreich niederlassen, wenn er succediren wollte, that er dies nicht, so waren die Güter dem Regenten verfallen. Jeder Fremde soll zu Wien auf seinem Todbette ein rechtskräftiges Testament machen können. Nach dem Tode mußte der Wirth die Güter anzeigen und vor Gericht bringen, entwendete er etwas betrüglicher Weise, so ward er für einen Dieb gehalten. Hinterließ der Sterbende kein Testament, so nahm der Stadtrath die Verlassenschaft in Besitz, und wartete Jahr und Tag, ob sich jemand darum melden würde. Kam nun ein Erbe, ein Mitgeselle, oder ein Gläubiger, der seine Ansprüche beweisen konnte, so wurden ihm die Güter nach der Grösse der Forderung überantwortet, fand sich aber niemand, so fielen zwey Theile der Verlassenschaft dem herzoglichen Fiskus zu, der dritte Theil ward für seine Seele gegeben. Den Begräbnißort konnte er sich nach seinem Gutdünken erwählen. Sonst war es aber einem Fremden verboten wider einen Bürger zu zeugen, und der Richter hatte kein Recht sich in einen Handel, den ein Bürger mit jenem abschloß, zu mischen, es müßte denn

einer von ihnen eine Klage bey ihm angebracht haben. An dem Stadtthore mußte der Ausländer die Senne seines Bogens nachlassen. Hatte er etwas in der Stadt zu handeln, so war er verbunden, den Bogen in seiner Herberge zu lassen, und nachher wieder mit ungespanntem Bogen aus der Stadt zu gehen. Welcher Fremdling dawider sündigte, dem ward der Bogen und Köcher weggenommen, ein Bürger mußte aber noch überdies zwey und siebenzig Groschen Strafe erlegen, wenn er sich in der Stadt mit einem gespannten Bogen oder mit eisernen Handschuhen betreten ließ. Für jede Feuersbrunst, wenn die Flamme über das Dach hinausschlug, zahlte der Bürger ein Pfund Strafe, brannte aber das Haus ganz ab, so war er dem Richter nicht weiter verbunden. Falsches Maaß, kurze Elle, leichtes Gewicht ward mit fünf Pfunden bestraft. Der Stadtrichter hatte von allen Strafgeldern ein Pfund zum Gewinn, der Nachrichter und der Urtheilschreiber dreyssig Groschen. Endlich ward der Ehebruch vor die Gerichtsbarkeit des Stadtpfarrers gezogen.

Die Civilgesetze Friedrichs, des zweyten, für Heimburg kommen mit jenen Leopolds, des siebenden, für Wien überein. Nur in einem einzigen Fall sind sie von letztern unterschieden. In Heimburg sind nur zwanzig Männer aufgestellt worden, vor welchen die Verträge geschlossen werden mußten, wenn sie eine verbindliche Kraft haben sollten, und der Ausländer bekam die Erlaubniß, sich Oestreich oder Steiermark zu seinem künftigen Aufenthalt zu wählen, wenn er eine Erbschaft in den Staaten des Herzogs angetreten hatte. Es wäre also eine Wiederholung der erstern Gesetze, wenn man die heimburgischen Civilgebote hier anführen wollte; die peinlichen Verordnungen Friedrichs, des zweyten, für diese Stadt sind aber um so wichtiger, weil Leopold für Wien gar keine gegeben hat, und da diese den grös-

sern und wichtigern Theil in den heimburgischen Rechten ausmachen.

Das erste Gesetz betrift den Mord. Besitzt ein Bürger zu Heimburg innerhalb der Stadtmauern und des Graben funfzig Pfund am Werth, und wird eines Todtschlags beschuldigt, oder hat er von ungefehr einen schlechten Mann getödtet, oder aus Nothwehr umgebracht, so ist er deswegen zu keiner Bürgschaft verbunden. Von dem Richter soll er aber dreymal, oder ein für allemal, vorgeladen werden. Erscheint der Todtschläger, und will die Beschuldigung von sich ablehnen, so thue er es nach der Vorschrift des Friedens. Bekennt er die That, sagt aber, er hätte sie aus Nothwehr seines Leibes begangen, so beweise er es nach den Rechten. Kann er dies, so ist er frey vor dem Richter, und dem Kläger, kann er es aber nicht, so hat er die Erlaubniß zu fliehen, wohin er will, den Tag und die andre Nacht, wenn er einen schlechten Mann erschlagen hat. Nach dieser Zeit erklärte ihn der Richter in die Acht, und wenn er sich noch an einem Orte finden ließ, so ward über ihn das Urtheil gesprochen. Hatte der Bürger aber einen Edelmann, oder einen von dem Hofgesinde des Herzogs, oder einen andern Mann von gleichem Range aus Nothwehr verderbet, und man konnte ihn dies überweisen, so ward er nach den Rechten gestraft. Ergriff man einen Mörder über der That mit blutigem Messer oder Schwerde, und der Richter konnte mit zwey ehrbaren und glaubwürdigen Männern bewähren, daß der Todtschlag nicht aus Nothwehr begangen worden sey, so mußte der Thäter mit dem Haupte büssen. Erschien der Todtschläger nach drey Vorladungen nicht vor Gericht, so erklärte ihn der Richter in die Acht. Zwey Theile seiner Güter blieben in diesem Fall seinem Weibe und seinen Kindern, der dritte ward eingezogen. Wenn er weder Frau noch Kinder

 hatte,

hatte, so konnte er vor der Achtserklärung über zwey Theile seiner liegenden Güter frey disponiren, starb er aber vor derselben, und hatte keinen letzten Willen aufgesetzt, so wurden Zweydrittel Jahr und Tag für seine Gläubiger aufbehalten. Meldete sich in dieser Zeit einer, der seine Forderung beweisen konnte, so bezahlte man ihn damit, blieb noch etwas übrig, so ward es für seine Seele gegeben. Besas ein Mörder innerhalb der Stadtmauer nicht funfzig Pfund am Werthe, so konnte er einen Bürgen für sich stellen, fand er aber keinen, so setzte ihn der Richter ins Gefängniß bis zum Spruch. Durch diesen ward ihm dann das Leben aberkannt, wenn der Todschlag kund oder bewiesen war. Schlug einer dem andern eine tödliche Wunde, und der Schuldige kam vor Gericht, so setzte ihn der Richter so lange gefangen, bis man sah, ob der Verwundete genesen würde oder nicht. Doch konnte auch ein andrer mit funfzig Pfund für ihn Bürge werden. Starb nun der Beleidigte, oder ward er wieder geheilt, so mußte der Schuldige allezeit nach dem Verhältniß seines Verbrechens büssen. Wenn ein Bürger einer Person eine Hand, einen Fuß, ein Auge, eine Nase, oder ein andres edles Glied abschlägt, der zahlt dem Richter zehn Pfund Strafe, und dem Beschädigten eben so viel, hat er aber kein Geld, so muß er Hand um Hand, Aug um Aug u. s. w. lassen, oder er müßte seine Unschuld beweisen. Lähmt jemand die Glieder des andern, so wird ihm das Glied wieder gelähmt, oder er muß sich mit fünf Pfunden von dem Richter, und mit fünf Pfunden von dem Beleidigten loskaufen. Derjenige, der dem andern einen Finger von der Hand hieb, war zu drey Pfund Strafe, und zu drey Pfund Entschädigung verdammt, oder es ward ihm auch ein Finger abgeschnitten, wenn er das Geld nicht erlegen konnte. Auf eine leichte Wunde waren nur vier Pfunde gesetzt,

zwey

zwey für den Richter, die andern für den Verwundeten, er müßte es denn mit seinem, mit eines andern ehrbaren Mannes Eide, und noch über dies mit vier Männern beweisen, daß er es aus Nothwehr gethan habe. Wird jemand in der Nacht verwundet, und man bemächtiget sich des Thäters, dieser kann aber weder einen Bürgen stellen, noch so viel Vermögen aufweisen, daß dem Richter die Strafe gesichert ist, so bleibt er bis den folgenden Morgen im Gefängniß. Ist der andre nur leicht verwundet, so geht er vor Gericht, wo ihm der Gefangene vorgestellt wird, und schwört einen Voreid, kann er aber wegen der Grösse der Wunde vor Gericht nicht erscheinen, so schickt der Richter seinen Bothen mit zwey ehrbaren Männern an das Bett des Kranken, und läßt den Voreid schwören. Bewies der Angeklagte mit drey untadelhaften Zeugen, daß er zur Zeit der That an einem andern Orte gewesen sey, so ward er befreyt. Friedrich verordnete ferner, daß derjenige, der einen innerhalb der Stadtmauer mit dreyßig Pfund angesessenen Bürger schlägt, dem Richter fünf Pfund, und dem Beleidigten fünf Pfund bezahlen sollte. War sein Vermögen nicht so groß, so setzte er die Strafe nur auf zwey Pfund. Hatte aber ein liederlicher Mensch den andern durch Injurien zu Thätlichkeiten gezwungen, so ward gar keine Strafe bezahlt. Bekam einer, der weder der beste, noch der reichste war, eine Maulschelle, so war die Strafe sechzig Pfennige für den Richter, und eben so viel für den Kläger, hatte aber dieser den andern durch Schimpfworte gereizt, so zog nur allein der Richter die Strafe. Sonst sah aber der Richter nicht darauf, ob der Kläger blutig erschien, oder nicht, wenn nur der Beschuldigte beweisen konnte, daß er ganz allein seine Hand gebraucht habe. Die Knechte und Mägde hatten keine Klage, wenn sie ohne Waffen blutrünstig geschlagen wurden. Jeder Geächtete

konnte sich von der Acht befreyen, wenn er den Kläger vor Gericht entschädigte, wartete er aber die Oberacht ab, so konnte er ohne dem Willen des Klägers nie davon erlöst werden, und derjenige Bürger, der den Geächteten mit Wissen in sein Haus aufnahm, mußte zehn Pfund bezahlen, oder es ward ihm die Hand abgehauen, wenn er nicht so viel im Vermögen hatte. Behielt er ihn aber zum zweytenmal, nachdem er schon einmal in die Strafe gefallen war, so stand sein Leib und Gut in der Gewalt des Richters. Hingegen durfte der Kläger auch keine übermässige Entschädigung fordern, sondern er mußte sie nach den Gesetzen abmessen. Ließ er sich nicht damit begnügen, so behielt sie der Richter bey sich, und bot sie ihm in vierzehn Tagen dreymal an. Nunmehr war sie ersterm verfallen, wenn sich der Kläger noch nicht zur Annahme entschliessen wollte. Nothzüchtigte eine Mannsperson eine Jungfer, oder eine Frau, und sie klagte binnen vierzehn Tagen, so ward dem Verbrecher der Kopf abgeschlagen, konnte sie ihr Anbringen aber nicht beweisen, so war jenem erlaubt, sich mit seinem Eide loß zu schwören. Brachte sie ihre Klage erst nach vierzehn Tagen ein, so ward sie gar nicht gehört, es müßte denn seyn, daß sie wäre verhindert worden vor Gericht zu erscheinen. Jedes Haus soll eine sichere Zuflucht für den Eigenthümer, für die Inwohner, und für jeden, der Schutz sucht, seyn, und kein Mensch soll das Haus des andern mit dem Bogen oder mit der Armbrust angreifen. Wenn der Uebertreter ein eigenes Haus hat, so ist es verfallen, oder er muß es mit dem Werthe lösen, hat er aber kein Haus, so wird ihm die Hand abgeschlagen. Von dieser Strafe kann er sich jedoch mit Erlegung von zehn Pfunden loß machen. Sonst kann aber jeder Hausherr auf jede ihm mögliche Art sein Haus beschirmen, nur nicht mit der Armbrust und mit dem Bogen. Denn dies ist bey zehn

Pfund

Pfund verboten. In allen diesen Sachen konnte aber der Richter ohne eine förmliche Anklage kein Urtheil sprechen, er müßte es denn mit Zeugen, die weder für seine Leute, noch für seine Unterthanen angesehen werden können, beweisen, daß ihm jemand die Klage befohlen habe. War die Klage einmal vor Gericht angebracht, so konnte sie der Kläger nicht fallen lassen, oder heimliche Entschädigung annehmen, sondern man zwang ihn, sie zu verfolgen. Unterließ er es demungeachtet, so mußte er die Strafe zahlen, die der Schuldige hätte erlegen sollen. Floh jemand in die Stadt, um sich vor seinen Feinden in Sicherheit zu setzen, so schützten ihn die Bürger, und entschädigten die Verfolger nicht, wenn sie einigen Schaden durch die Vertheidigung erlitten hatten. Auf gleiche Weise mußte jeder vor aller Gewalt beschirmt werden, der in die Stadt kam, um Bürger zu werden. Wenn die Bürger bey einem Streite in der Stadt mit Waffen, oder ohne Waffen, sich zusammenrotteten, so konnten sie sich nur durch ihren Eid von dem Verdacht, die Uneinigkeit zu vergrössern, befreyen. Uebrigens war aber jeder, so wohl der Richter, als der Bürger, verbunden, auf seine Gäste, und auf sein Hausgesind Achtung zu geben. Begiengen diese eine strafwürdige That, die der Hausherr hätte hintertreiben können, wenn er ein wachsames Auge auf sie gehabt hätte, so zahlte er drey Pfund, oder bezeugte mit seinem Eide, daß er ganz unschuldig sey. Das Schimpfwort: Hurer, ward mit zwey Pfund Strafe belegt, oder der Ehrenschänder mußte seinen Rücken dem Stock Preis geben, wenn er nicht so viel Geld hatte; brandmarkte dieser aber nur einen schlechten Mann mit diesem Nahmen, so gab er dem Richter sechzig Pfennige. Wer ein Stechmesser in den Hosen, in dem Schuh, oder an einem andern Orte bey sich verborgen trägt, der verliert die Hand, oder zahlt zehn Pfund dem Richter.

Endlich ward dem mit sieben ehrbaren Männern überwiesenen falschen Zeugen die Zunge ausgeschnitten, oder er zu zehn Pfund Strafe verdammt, und mußte den Schaden vergüten, ein Gottes- oder Heiligenlästerer konnte aber seine Zunge mit keinem Gute erkaufen. Sie ward ohne Barmherzigkeit herausgerissen.

Die Gesetzgeber hatten bey diesen Vorschriften hauptsächlich das Beste der zwey Städte zum Augenmerk. Leopold, der siebende, die Zierde aller babenbergischen Regenten in Rücksicht auf seine Wissenschaft und Weisheit, schränkte seine Güte aber nicht ganz allein auf sein geliebtes Wien ein. Er gab allen seinen Unterthanen Gesetze, die sie glücklich machen, durch welche ihre Güter gesichert werden, die ihr Leben vor allen Nachstellungen retten sollten. Da es das älteste Recht ist, das ein deutscher Reichsstand seinen Unterthanen vorschrieb, da es das beste Zeugniß von dem Charakter und von dem Herzen des Leopolds aufstellt, so werden wir es auch hier den Verehrern der alten Gesetzgebung, in so weit es die Grenzen erlauben, mittheilen. Ein künstliches zusammenhängendes System wird niemand von jenem grauen Alterthume erwarten.

Das Ganze läßt sich in Lehnrecht, in Civilgebote, in Kriminalgesetze und in Proceßordnung eintheilen. Letztere wird am wenigsten bestimmt, das erste wird aber unter allen am vollständigsten vorgetragen. Nach diesem kommt das Civilrecht, und hie und da findet man auch Kriminalgesetze.

Leopold erklärte Neuburg, Tuln und Mautern zu Gerichtsstädten. Nur in diesen, in keinen andern, durfte Recht gesprochen werden. Dies bestand in dem Herkommen und in der Gewohnheit. Jedermann mußte sich nach dieser richten, und wer sie hergebracht hatte, ein Bischof, ein Abt, ein Probst, ein Graf, ein Freyherr, oder auch ein Gut, das blieb dabey. Eben so

wenig

wenig gieng aber auch das Gericht von seinen Gewohnheiten ab. Der Regel nach gab es nie einen Richter, wo kein Kläger war. Dieser mußte allezeit seine Beschwerde vorher mit einem Beystande anbringen, ehe das Amt des erstern eintrat. Der Termin ward dann nach sechs Wochen angesetzt, und in dem Landgerichte, von den Pfarrern, und auf den Märkten verkündigt, damit sich der Angeklagte nicht mit der Unwissenheit schützen konnte. Erschien dieser demungeachtet nicht, so ward er so lang für überwiesen gehalten, bis er die Ehehaften beschworen hatte. Der Landesherr inquirirte nie vermöge seines tragenden Amtes, als nur allein in dem Fall, wenn es schädliche Leute, von welchen das Land gereinigt werden sollte, betraf. In Strassenraub, in Mord, in Diebstahl und in den bösen Dingen stellte er nur eine Klage auf den Rath der Landsherren an. Sonst verbot er aber allen Richtern aus königlicher Gewalt nie Strafe zu nehmen, wenn die Beschuldigung nicht bewiesen wird, und überhaupt kein ungerechtes Urthel zu fällen. Der Stadtrichter übt seine Gerichtsbarkeit nur innerhalb der Stadtmauern aus, vor den Mauern entscheidet der Landrichter, der Bergmeister, oder ein andrer Herr, der das Recht hat. Wen nöthige Geschäfte hinderten vor Gericht zu erscheinen, der konnte einen Anwald stellen, der Spruch war aber eben so gültig, als wenn die Parthey gegenwärtig gewesen wäre. Ließ der Kläger nach der ausgefertigten Citation seine Klage liegen, so war der Beschuldigte vor diesen Ansprüchen auch in Zukunft sicher, wenn jener keine Ehehaften bescheinigen konnte. Derjenige, der im Nahmen des Herzogs die Gerechtigkeit pflog, bekam jedes Jahr drey hundert Pfund Pfennige, zur Kost. Er hatte einen Schreiber zur Seite. Dieser zeichnete die Straf- und Bußgelder auf, welche der Richter dem Landesherrn zu seiner gefälligen Disposition einhändigte. Ausser

diesen

diesen auf jedes Verbrechen festgesetzten Strafen mußte die verurtheilte Parthey auch dem Landrichter zahlen. Dies überstieg jedoch niemals die Summe von sechzig Pfennigen, und niemand erlegte in Frevelsachen mehr als sechs Schillinge. Hatte der Gerichtsbothe eine Person ausgepfändet, so bekam auch dieser zwölf Pfennige für seine Mühe. Ueber die Grafen, über die Freyherren, über die Ministerialen hatte der Landrichter keine Jurisdiktion, weder in peinlichen Sachen, noch wo es auf ihre Ehre ankam, oder wenn ihr Eigenthum in Anspruch genommen ward. Diese Fälle schlichtete nur allein der Landesherr mit Hülfe der dem Beschuldigten am Stande gleichen Personen nach Landesgewohnheit. In minder wichtigen Sachen sprach aber jeder Richter Recht über sie. Konnte an einem Dienstmanne das Todesurtheil wegen seiner Flucht nicht vollzogen werden, so ward er in die Acht gethan. Nach der Acht belangte ihn der Landesherr bey dem Reiche, und dies sprach alsdann über ihn. Leopold hatte jenem dies Recht ertheilt, damit letztern seine Ehre und seine Rechte ganz genommen werden konnten. Ein angesessener, und im guten Rufe stehender Mann durfte aber wegen einer blossen Beschuldigung nie gefangen gesetzt werden, sondern der Richter forderte ihn nur vor seinem Stuhl. Erschien er nach der dritten Citation nicht, so ward er der Anklage schuldig erklärt, und in die Acht gethan. Entschuldigte er sich nachher mit der Unwissenheit, und bewieß sie mit einem Eide, so kam er aus der Acht. Geschah dies vor sechs Wochen, so konnte der Richter keine Vergütung fordern, blieb er aber über sechs Wochen in der Acht, so mußte er nach der Gewohnheit des Landes dem Herzoge zehn Pfund, und in den Grafschaften sechs Schillinge dem Landrichter geben. Antwortete er aber seinem Ankläger zum zweytenmal nicht, ohne Ehehaften anführen zu können, so ward er in die zweyte Acht erklärt.

erklärt. Von dieser ward er nimmermehr befreyt, er hätte denn vorher allen Schaden ersetzt, und dem Richter die Strafe der Schuld bezahlt, um welcher willen er verklagt worden war. Sonst konnte aber weder der Landesherr, noch ein Richter einen untadelhaften Mann einer That beschuldigen, durch welche er das Leben verwürkt, oder seine Ehre verloren hätte. Nur allein mit ein und zwanzig seiner Nachbarn von seinem Stande, oder höherm Stande konnte er nach seiner Landesgewohnheit überwiesen werden. Den Todschlag ohne Recht mußte man wieder mit dem Tode, ein Glied mit dem Gliede büssen, oder man befreyte sich durch Geld von dem Kläger und dem Richter. Wenn eine Frau die Nothzucht zum wenigsten mit einem glaubwürdigen Manne, und mit einem glaubwürdigen Weibe, die die Nothzucht gesehen, oder das Geschrey gehört haben, bewieß, so ward ihr nach der Landesgewohnheit Recht gesprochen, klagte sie aber binnen einem Monate nicht, und war doch ledig und frey, so hörte man ihre Klage gar nicht an. Beschrie sie aus Muthwillen einen unschuldigen Mann dieser That, die sie nicht beweisen konnte, so war sie des Gerichts und der Busse schuldig, die der Angeklagte würde haben erlegen müssen, wenn er die That begangen hätte. Hatte aber ein Mann dem Richter und der Klägerin die Nothzucht gebüßt, so war er in Zukunft keinem Richter weder mit seinem Gute, noch mit seiner Ehre, noch mit seinem Rechte verbindlich. Nur der Rittermässige soll kämpfen können. Ist er noch nicht vier und zwanzig Jahre alt, oder hat er schon sechzig Jahre überschritten, so kann er nicht dazu gezwungen werden. Niemand kann aber den Kampf fliehen wegen Krankheit, wenn er die That, weswegen er zum Kampf aufgefordert wird, in der Krankheit begangen hat. Er soll sich mit dem Leibe vertheidigen, mit welchem er die That vollbracht hat. Ist

er

er aber nach der That erst krank geworden, so kann er den Kampf ausschlagen. Nahm einer die Ausforderung an, so setzte er dem Richter sechs Schillinge zum Beweis seines Versprechens ein, entwich er nachher, so war er dem Richter und dem Kläger alles das schuldig, was ihm geziehen ward, und der Richter that ihn in die Acht. Wer nicht so viel Eigenthum zum Pfand einsetzen konnte, der mußte, um das Gericht nicht zu fliehen, den Kampf verbürgen. Dieser ward allezeit vor dem Landesherrn gefochten.

Wenn jemand über sein Eigenthum in Ansprache genommen wird, so ist er nach der dritten Vorladung vor Gericht zu erscheinen verbunden. Stellt er sich nicht, so zieht der Richter das Gut zur Strafe des Ungehorsams ein. Meldet sich der Angeklagte noch binnen vierzehn Tagen, so wird es ihm wieder frey gegeben, und er vertheidiget sich, bleibt es aber über vierzehn Tage in der Gewalt des Richters, so wird es dem Kläger, der seine Ansprüche alsdann beweist, abgetreten. Niemand soll den andern beerben, oder von ihm kaufen können, er sey denn von gleichem Stande. Wenn zwey Geschwister, die Eigenthum in Gemeinschaft besitzen, Kinder zeugen, so kann jeder Theil das Seine, auch ohne Einwilligung und ohne Verzicht des andern, verkaufen, hat aber ein Theil keine Kinder, so kann dieser ohne Beystimmung des andern, der Kinder hat, sein Eigenthum nicht veräussern, sie hätten denn vorher mit Verzicht getheilt, oder der Verkäufer würde durch Noth dazu gezwungen. Letzterer Fall wird alsdann beym Landrichter durch die nächsten Nachbarn eidlich erhärtet. Derjenige von den Geschwistern aber, der Kinder hatte, konnte sein Eigenthum nach Gutdünken weggeben, wenn der andre Theil keine Kinder hatte. Wer Eigenthum kauft, der disponirt binnen Jahr und Tag ganz frey über dasselbe, behält er es aber über diese Zeit, so erlangt

erlangt es die Rechte der ihm von seinen Vorfahren anererbten Güter, und wer diese erbet, der bekommt auch jenes. Kinder beerben ihre Mutter, und haben ein Recht auf die Errungenschaft, die der Vater während dem Leben der Mutter gemacht hat. Nimmt dieser nach dem Tode seiner ersten Frau eine zweyte, und zeugt auch mit dieser Kinder, so können letztere weder auf das Eigenthum, noch auf die Lehne, die er vorher bekam, Anspruch machen, er müßte denn eine besondere Verordnung deswegen aufsetzen. Eben so können auch die Kinder der ersten Frau weder in das Eigenthum, noch in das Lehn succediren, das er bey dem Leben der zweyten Frau gewonnen hat. Sterben aber die Kinder der einen Frau noch bey dem Leben des Vaters weg, so bekommen die andern alles das, was der Vater besitzt. Geht der Vater und die Mutter vor der Volljährigkeit der Kinder mit Tode ab, so bleiben diese in dem Genusse und Besitze aller Güter, die ihnen die Eltern hinterlassen haben, und bis zur Majorennität vor aller Ansprache frey. Nach dem zwölften Jahre des Alters muß sich aber der Sohn, und nach dem vierzehnten die Tochter auf die Klage einlassen. Letztere veräussert aber ihr Eigenthum, oder verpflichtet sich nie rechtsbeständig, als nur mit Einwilligung ihres Kurators. Erben die Kinder eine Vogtey, so gehört sie nach der Gewohnheit des Landes dem ältesten Sohne, er entschädigt aber seine Geschwister mit anderm Gute. In dreyßig Jahren und Tag wird Eigenthum präscribirt. Kann jemand mit zwey untadelhaften Männern, die jenem am Stande gleich sind, beweisen, daß er in dieser Zeit nie darüber angesprochen worden ist, so bleibt er auch im Besitz. Nur allein die Kirchen waren davon ausgenommen. Gegen diese konnte nichts präscribirt werden. Niemand soll dem andern seinen eigenen Mann vorenthalten, hauptsächlich wenn dieser seinen

Herrn

Herrn nicht ableugnet. Stellt er ihn nicht wieder, so fordert ihn der Herr durch den Richter. Giebt er ihn demungeachtet nicht heraus, so zahlt er dem Herrn zehn Pfund, und dem Richter fünf Pfund. Leugnet aber der eigene Mann, dem Kläger anzugehören, so mußte derjenige, bey dem er sich aufhielt, ihn im Gerichte vertheidigen. Vor dem Rechtsspruche konnte ihn aber der Herr noch ergreifen lassen, wenn er ihn an einem Orte antraf, ohne dem Richter zu irgend einer Strafe verbunden zu seyn. Stritten zwey Herren über das Eigenthum eines Knechtes, und jeder sagte, er sey sein, so soll man den Anverwandten der Mutter dieses Knechtes fragen, wem die Mutter gehöre? Der Knecht wird alsdann dem zugesprochen, den die Mutter zum Herrn hat. Hat die Mutter keinen Anverwandten mehr, so werden die nächsten und besten Nachbarn zu Zeugen angerufen. Wenn aber jemand einen Klienten, oder einen Getreuen des andern als einen Knecht an sich zog, so gab er dem Richter zehn Pfund Pfennige, und dem Patron fünf Pfund Strafe. Nutzniesung kann ohne Einwilligung der Erben nicht verpfändet werden. Ueberweisen letztere einen Mann, oder eine Frau dieser Handlung, so war dieselbe verloren. Ward auf Nutzniesung geklagt, der Beklagte gab sie aber für Eigenthum aus, so schlichtete der Richter die Sache nach der Aussage der Nachbarn. Wenn ein Lehnherr mit seinen Lehnleuten einen Proceß anfangen wollte, so konnte er ihnen den Termin nicht vor sechs Wochen ansetzen, entschied er aber nur einen Lehnsstreit unter seinen Lehnmännern, so wurden sie nach vierzehn Tagen vorbeschieden. In beyden Fällen ward nach der Gewohnheit des Landes gesprochen. Nach dem Tode des Lehnherrn sollen die Lehnleute bey den hinterlassenen Kindern ordentlich um die Belehnung bitten. Diese geben den ersten Termin nach sechs Wochen, und alsdann noch zwey andre.

Alle

Alle aber in dem Sterbejahr des Vaters. Damit sich niemand mit der Unwissenheit schützen konnte, so ward es auf den Märkten, in den Pfarren, und an jedem Orte, wo sich Lehnleute des Verstorbenen aufhielten, kund gethan. Erschien nun einer nicht binnen Jahr und Tag, so ward das Lehn eingezogen, er müßte denn mit seinem Eide beweisen, daß ihm der Termin nicht zu Recht angekündigt worden sey. Stirbt aber ein Lehnmann, so hat der Herr nicht nöthig, den Söhnen desselben einen Termin zu setzen. Sie müssen von sich selbst um die neue Belehnung nachsuchen. Lassen sie diese verjähren, so zog der Herr das Lehn mit Recht ein. Doch mußte der Herr ihnen noch einen Termin geben, wenn sie sich über Unrecht beschwerten. Wenn sich ein Edelmann von seinen Lehnleuten wegverheurathete, so daß das Lehn eine Aenderung dadurch erlitt, und der Herr starb, so suchten jene nicht mehr bey den Kindern um die Belehnung an, sondern sie waren in Rücksicht derselben ihrer Treu ledig. Nur allein von dem Oberlehnherrn, von dem der Edelmann sein Lehn hatte, wurden sie wieder investirt. Ueberhaupt konnte aber nur ein rittermässiger Mann, der sein Recht wohl hergebracht hat, in dem Lehne folgen. Besas auch eine Frau ein Lehngut, so war es nach ihrem Tode dem Herrn frey, ihre Eigenthumserben konnten keinen Anspruch darauf machen. Sonst mußte man aber jedem, es mochte Mann oder Frau seyn, das Lehn lassen, wenn er mit zweyen glaubhaften Zeugen von seinem Stande eidlich beweisen konnte, daß er es seit zwölf Jahren und einem Tage ruhig besessen habe. Niemand kann ein Lehn nach den bürgerlichen Rechten ohne Einwilligung seines Herrn veräussern, oder er müßte ihn ganz entschädigen. Ueberschreitet er dies Gesetz, so legt ihm der Lehnherr in drey Terminen von vierzehn Tagen die Lösung und Erledigung auf. Befreyt er es nicht, so

ist dann das Gut dem Herrn zur Einziehung ledig. Im Kriege muß jeder Lehnmann zu Felde gehen. Unterläßt es ein sentmässiger Mann, so entschädigt er den Landesherrn mit der Hälfte des jährigen Ertrags des Gutes, ein Bürger, oder ein Bauer zahlt aber den ganzen Ertrag. Ausser der Zeit der Kriegsnoth war niemand zur Heersteuer, und die Landherren waren auch im Kriege nicht über die Grenzen zu ziehen verbunden. Jeder Ritter und Knappe, sie mochten dem Landesfürsten, oder einem Bischofe, oder einem Gotteshause angehören, so wie auch jeder Landherr, der zwanzig Pfund Gold hatte, mußte ein beharnischtes Roß und eine ganze Rüstung zur Ehre und Vertheidigung des Landes haben. Wer von ihnen nur funfzehn, zehn, oder noch weniger Pfunde reich war, der hielt einen ledigen Hengst und einen Speer. Wen Krankheiten von der Heeresfolge abhielten, der schickte seinen Sohn oder einen Anverwandten. Befolgte einer dies Gebot nicht, so erlangte er nie sein Recht, wenn er jemanden vor Gericht anklagte, allen andern Leuten ward aber gegen ihn ihr Recht ertheilt. Ueberdies zahlte er demjenigen, dem er zur Hülfe hätte kommen sollen, zwanzig Pfund Pfennige Strafe. Kam es wirklich zum Kriege, so machte jeder Soldat des Tages vier Meilen bis an den Sammelplatz. Das Gut oder das Dorf, wo er alsdann die Nacht durch liegen blieb, verköstete ihn, und fütterte die Pferde. Welcher in andern Dörfern etwas nahm, der mußte es bezahlen, oder man verklagte ihn bey dem Marschall, als einen Strassenräuber. Der Besitzer eines Lehngutes bewies die Beschaffenheit desselben gegen seinen Herrn, der es ihm ableugnete, mit einem Eide, wenn er mehrere Lehne von dem nemlichen Herrn hatte, war das bestrittene das einzige von diesem Herrn, so mußten Zeugen von gleichem Stande die Beschaffenheit mit einem Eide erhärten. Ausserdem

dem soll aber weder der Landesherr, noch sonst jemand einem Ritter, einem Dienstmann, einem Knappen, oder einem erbaren Bürger Eigenthum, Lehn, oder ein andres Gut, das er im Besitze hat, ohne Recht, ohne Vorladung und ohne Spruch wegnehmen. Wenn ein Mann die Belehnung empfängt, so sagt er seinem Herrn mit allem Rechte den Eid der Treue zu, und verspricht eben so gültig das Beste desselben zu befördern. Beraubt er ihn hernach, läßt er die Güter desselben in Feuer aufgehen, oder greift er ihn an der Ehre an, so sind die Lehne verfallen. Ein ganz andrer Fall ist es aber, wenn der Herr seinen Lehnmann gesetzwidrig angegriffen und in Schaden gebracht hat. Hier versucht letzterer zuerst die Güte, fruchtet dies nichts, und er entschädigt sich alsdann eigenmächtig, so hat er dadurch weder den geschwornen Eid gebrochen, noch können die Lehne eingezogen werden. Ein Münzverfälscher büßt dem Landesherrn für sein Verbrechen mit Leib und Gut, und niemand soll sich unterstehen mit dem Wappen des Herzogs Pfennige zu schlagen. Jedermann ist hingegen verbunden den Nutzen der Münze zu befördern. Dem Zauberer und dem Diebe, der über der That ergriffen wird, soll man den Raub abnehmen, und dem Eigenthümer wieder zustellen, findet sich letzterer nicht, so konfiscirt ihn der Richter. Jeder soll seine Burg eine Meile weit von der Burg des andern aufführen, oder sie wird niedergerissen, ohne den Rath der Landherren gab aber der Herzog nie Erlaubniß eine Feste zu bauen. Ueberdies mußte es ohne Schaden des Landvolkes geschehen können, und der Eigenthümer war verbunden dreyssig Pfunde am Werth um die Feste herum zu beweisen. Auf ebener Erde kann er aber auf seinem Eigenthume bauen, was er will, doch mit der Bedingung, daß es nur zwey Stock hoch, und daß der Graben nicht weiter als neun Schuhe, und nicht tiefer

 als

als sieben Schuhe sey. Was seit zwanzig Jahren gegen diese Gesetze gebaut worden ist, soll niedergerissen werden. Dem Mautner und Zöllner ward bey Strafe des Raubes verboten unrechte Maut oder Zoll zu nehmen. Die nemliche Strafe hatte auch derjenige zu befürchten, der auf dem Wasser, oder auf dem Lande ohne Erlaubniß des Herzogs eine neue Maut forderte. Die Edelleute zahlten gar keine Maut weder zu Wasser noch zu Lande von denjenigen Sachen, die sie in ihrem Hause verzehrten. Sie verdienten sie von dem Landesfürsten mit ihrem Schilde. Im ganzen Lande soll man mit der nemlichen Metze, mit der nemlichen Elle messen, das Gewicht und der Eimer soll an allen Orten überein seyn. Das Haus desjenigen, der einen in die Acht erklärten Menschen wissentlich aufnimmt, wird von dem Marschall und dem Landrichter verbrennt, oder er leidet die Strafe des Geächteten, hat er es aus Unwissenheit gethan, so beschwört er dieselbe. Eben dies gielt auch von den überzeugten Verbrechern. Den öffentlichen Gewaltthäter und Räuber citirt der Landrichter vor sich, um sich zu verantworten. Stellt er sich nicht so reitet der Landrichter und der Marschall mit den erwählten Landherren zu dem Räuber, und zwingt ihn den Schaden zu vergüten, und zu versprechen, in Zukunft alle Gewalt zu meiden. Alle diejenigen hohe und niedrige Personen sind Verwirrer des Landes und des Friedens, die Verträge unter sich beschwören, die nicht zum Besten des Landes und der Unterthanen abzwecken. Wenn jemand einen dritten in Rücksicht auf seine Ehre, auf seinen Körper, oder auf seine Güter injuriirt, der Angeklagte excipirt aber, der Kläger sey kein Edelmann, und will seine Aussage beweisen, der Kläger behauptet hingegen, er habe den Rang des Injurianten, und bietet sich gleichfalls zum Beweise an, so sollen beyde zur Ruhe verwiesen werden.

den. Der Injuriant soll weder gehalten seyn, seinen Adel zu beweisen, noch soll der Injuriant den Adel des ersten in Zweifel ziehen. Es ist des Richters Pflicht die ganze Sache mit der Aussage der besten und nächsten Nachbarn zu entscheiden. Was diese in Ansehung des Adels der streitenden Partheyen mit ihrem Eide behaupten, das ist wahr. Alsdann spricht der Richter erst in dem Injurienproceß nach der Gewohnheit des Landes. Bricht ein Edelmann in das Haus eines andern Edelmannes, oder eines vornehmern Mannes ein, der zahlt dem Beleidigten für jeden bewafneten Mithelfer zehn Pfund. Giebt der Kläger eine grössere Anzahl von letztern an, als der Beklagte eingesteht, so bestimmt dieser die Summe mit seinem Eide. Sollte aber der Landesherr seine Unterthanen aus Uebermuth und mit Gewalt überfallen, so soll ihm weder ein Graf, noch ein Freyherr, noch ein Dienstmann, noch sonst jemand in dem Lande beystehen, wird er aber von einem Unterthen angegriffen, so ist das ganze Land ihm zu helfen schuldig. Die Vögte beschirmen ihre Kirchen so, daß sie die Gnade Gottes und den Beyfall der Welt dadurch verdienen. Läuft über die Vernachlässigung ihrer Pflichten bey dem Landesfürsten Klage ein, so sollen sie ohne Ansehen der Person hart gestraft werden, beraubt aber der Vogt seine Kirche, so hat er sein ganzes Recht verloren. Der Schade, der dem Vogteygute dem Vogt zu Leide zugefügt worden ist, wird dreyfach ersetzt. Zwey Theile waren für die Kirche bestimmt, der dritte gehörte dem Vogt. Sonst konnte aber nur ein belehnter Dienstmann die Advokatie besitzen. Ward der Handfriede gebrochen, so mußte man die That vor dem Richter auf den Reliquien mit dem, der den Handfrieden gemacht hatte, und mit zwey andern erbaren Männern beschwören. Der Friedensbrecher kam sodann in die Acht, und der Richter konnte ihn

bey dem Verluste seiner Hand nie ohne Einwilligung des Klägers davon befreyen. Häufte er den Friedensbruch mit einem Todschlage, so beschwor ein Anverwandter des Getödteten die That auf die vorige Art. Der Thäter ward alsdann nie von der Acht, als nur durch den Tod erlöst, er war ehrloß und rechtloß, so lange er hienieden lebte. Leugnet aber der Angeklagte den Friedensbruch, so muß er gleichfals auf den Reliquien schwören, daß er durch keine That, und durch kein Verbrechen von irgend einer Art sein Vermögen verwirkt habe. Fehde wird vier Tage vor dem Anfange der Feindseligkeiten angekündigt. Wer seinen Feind binnen dieser Zeit überfällt, der ersetzt den zugefügten Schaden doppelt, und zahlt auch dem Richter die landesübliche Strafe. Kann ein Vater mit zwey untadelhaften Zeugen beweisen, daß ihn sein Sohn von seiner Burg, von seinem Gute gestossen, es in Brand gesteckt, oder ihn beraubet, daß er mit seinen Feinden Bündnisse eingegangen sey, die gegen die Ehre des Vaters gehen, oder auf das Verderben desselben abzwecken, so verliert der Sohn sein Eigenthum, seine Lehne, seine fahrende Habe, und alle Güter, die er von seinem Vater oder Mutter zu erben hofte. Weder Richter noch Vater kann ihm zu seinem Rechte je wieder verhelfen. Stellt aber ein Sohn dem Vater hinterlistig nach dem Leben, verwundet er ihn, legt er ihn in Ketten, und er wird vor dem Richter dieser Verbrechen auf vorbeschriebene Art überzeuget, so ist er überdies ehrloß und rechtloß, und der Vater darf sich desselben in Zukunft auf keine Art annehmen. Die Zeugen müssen dem Vater die reine Wahrheit gestehen, und können weder mit ihrer Verwandschaft noch mit einer andern Entschuldigung das Zeugniß ablehnen. Thun sie es nicht gutwillig, so werden sie von dem Richter dazu gezwungen. Nur eine gänzliche Unwissenheit

befrey-

befreyte sie davon, diese mußte aber auf den Reliquien beschworen werden. Begieng der Sohn ein solches Verbrechen auf den Rath oder mit Hülfe der Dienstmänner oder der eigenen Leute seines Vaters, so wurden auch diese nach dem gefällten Urtheile über den Sohn für ehrloß und rechtloß erklärt. Waren aber die Mithelfer keine Leute von dieser Art, so wurden sie so lange geächtet, bis sie dem Vater den Schaden doppelt vergütet, und dem Richter die Strafe erlegt hatten. Hatten sich auch Lehnleute des Vaters dieses Verbrechens schuldig gemacht, so zog er die Lehne ein. Diese konnten sie nur mit ihrem Gute erkaufen, wenn sie sie wieder haben wollten. Hat jemand einen Burggrafen auf seine Burg oder auf sein Haus gesetzt, so war er nicht schuldig den Schaden zu ersetzen, den letzterer ohne sein Vorwissen, bey Tag oder bey Nacht dem Lande zufügte. Er war nur verbunden den Thäter fest zu setzen, und dem Richter auszuliefern, wenn es in seiner Macht stand. Ließ ihn der Herr mit Vorbedacht entfliehen, so ward er zur Schadensersetzung verdammt, an dem Hause exequirte man aber keine Strafe. Wohnte der Herr in dem Hause, und verhinderte den Schaden nicht, durch seine Vermittelung, so ward selbst über das Haus nach Gewohnheit des Landes Gericht gehalten. Bringt der Burggraf in der Abwesenheit seines Herrn, wenn dieser in seinen Geschäften, in seines Herren Diensten, oder um den Gottesdienst zu besuchen, verreist ist, das Land, und das Gericht in Schaden, so soll der Landrichter mit den Nachbarn vor das Haus fahren. Entweicht ihm der Burggraf, so thut er ihn in die Acht. Das Zimmer, in dem der Schaden geschehen ist, wird aus dem Hause gebrochen, aus dem Hause herausgetragen, und mit Feuer darüber gerichtet. Bekömmt aber der Landrichter den Burggrafen in seine Gewalt, so richtet er über ihn nach Landesgewohn-

wohnheit. Dem gerichtlichen Eide eines ehrlichen Mannes soll man Glauben beymessen, kann man ihn aber mit sieben Zeugen eines Meineids überweisen, so kann er weder einen andern auf Leib und Ehre verklagen, noch ferner im Gerichte Zeugniß geben. Jede Frau schwört mit zwenen auf die Brust gelegten Fingern, und sie beweißt auch auf diese Art die Grösse der Morgengabe.

Die Schlüsse der Kirchenversammlungen zu Wien und St. Pölten sind weder allgemeine, noch besonders merkwürdige Verordnungen. Jene gehen hauptsächlich Salzburg, seine Suffraganeen, und Prag an, diese schöpfte der Bischof von Passau ganz allein für seine Kirche. Weil sie nach östreichischen Städten genennt werden, und von den Kirchen in Oestreich befolget worden sind, so wollen wir zum wenigsten den Geist derselben hier mittheilen.

Alle geistliche Personen der salzburgischen Provinz und des Bisthums Prag sollen erbar und züchtig leben, damit ihnen die Laien keine Vorwürfe machen können, sie sollen mässig im Essen und Trinken seyn, und sich der Konkubinen bey dem Verluste ihrer Pfründen enthalten. Die Unterthanen sollen von den Prälaten nicht beschwert, am allerwenigsten aber bey den Kirchenvisitationen übernommen werden. Die Laien sind bey Strafe des Bannes verbunden, die widerrechtlich besessenen Kirchengüter herauszugeben, thun sie es nicht, so kann sie weder ein Weltgeistlicher, noch ein Ordensgeistlicher nach ihrem Tode begraben. Wer die Geistlichen gefangen setzt, schlägt, oder ermordet, der wird exkommunicirt, er verliert alle Güter, die er von der Kirche hat, und kann nur von dem Pabste wieder aus dem Banne gethan werden. Wird ein Domherr der Kathedralkirche in einer Diöces in die Gefangenschaft gelegt, so hört der ganze Gottesdienst in derselben bis

zu

zu seiner Befreyung auf. Dies nemliche wird auch in derjenigen Parochie beobachtet, in welcher ein Geistlicher von niederm Stande auf diese Art behandelt worden ist. Jeder Pfarrer soll nur eine Seelensorge, nur eine Pfründe haben. Besitzt er mehrere, so kann er nur die letzte, die er bekam, behalten, er müßte denn eine Dispensation aufweisen können. Die Zehenden, so wohl von alten Feldern, hauptsächlich aber auch von den neu urbar gemachten Ländern, gehören der Kirche. Alle Wucherer, geistlichen und weltlichen Standes, sollen dreymal in jedem Jahre öffentlich exkommunicirt werden; achtet diese Strafe ein mit einer Pfründe versehener Geistlicher nicht, so verliert er sie. Die von ihren Obern diktirten gesetzmässigen Strafen erträgt jeder Geistlicher mit aller Unterwürfigkeit, und wenn er sich etwann untersteht, sie durch Hülfe des weltlichen Armes abzulehnen, so verliert er seine Pfründe. Vor dem achtzehnten Jahre bekömmt niemand, als nur mit der Dispensation des heiligen Stuhles ein geistliches Amt. Die Güter der verstorbenen Geistlichen soll keine Person bey Strafe der Exkommunikation in Besitz nehmen. Wenn ein Priester von einem weltlichen Patron eine Pfarrkirche eher empfängt, als er von dem Bischofe, oder Archidiakonus eingesetzt worden ist, so wird ihm sein Amt genommen, und der Laie, der sich anmaßte, ihn aus eigener Macht einzusetzen, ist seines Rechtes verlustig. Sonst verliert aber jeder Patron, so wohl der geistliche, als der weltliche, sein Recht, wann er Kirchengüter veräussert. Die Pfarrer sollen beständig persönlich in ihrer Kirche residiren, und von ihrem Bischofe durch die Entziehung der Früchte dazu angehalten werden. Jeder Bischof der salzburgischen Provinz, auch der Bischof von Prag, soll binnen einem halben Jahre mit zweyen cistercienser Aebten die mittelbaren Klöster der Benediktiner unter-

 suchen.

suchen. Kein Abt soll sich unterstehen, Kelche, heilige Kleider u. s. w. einzuweihen, oder einen andern Theil des bischöflichen Amtes zu verrichten, wenn er nicht ein besonderes Privilegium vom apostolischen Stuhle darüber erhalten hat. Die Juden sollen die Badstuben und die Wirthshäuser der Christen meiden, und keiner von ihnen soll einen christlichen Diener, Magd, oder Säugamme in Diensten haben. Sie wurden aller öffentlichen Aemter, und hauptsächlich der Mauteinnahme, unfähig erklärt. Schläft ein Jude bey einer Christin, so wird er so lange in das Gefängniß gesetzt, bis er zum wenigsten zehn Mark Silber zur Strafe erlegt hat, die Christin wird durch die Stadt gestäubt und des Landes auf ewig verwiesen. Damit man die jüdischen Männer sogleich von einem Christen unterscheiden könne, so sollen sie nach der alten Gewohnheit einen gehörnten Hut tragen, und sie sollen dem Pfarrer dafür, daß sie sich an einem Orte aufhalten, wo Christen seyn könnten, alles das, nach der Berechnung des Pfarrers entrichten, was er von den Christen, wenn sie an diesem Orte wohnten, einnehmen würde. Die Christen laden keine Juden zur Tafel, erstere tanzen nicht auf den Hochzeiten der letztern, diese verkaufen an Christen weder Fleisch noch andre Speisen, damit sie sie nicht vergiften, und nehmen bey dem Verbote alles Verkehrs mit den Christen von diesen keinen unmässigen Zins. Am Charfreytage müssen sie sich in ihre Wohnung einschliessen, und so oft das Sakrament des Altars vor ihren Häusern vorbey getragen wird, so begeben sie sich bey dem Schalle des Glöckchens in ihre Wohnungen, und machen die Thüre und Fenster zu. Mit einfältigen Leuten sollen sie nicht über die katholische Religion disputiren, ihre Weiber und Kinder sollen sie nicht abhalten Christen zu werden. Sie sollen die Christen nicht zum Judenthu-

me

me verführen, nicht beschneiden, in Krankheiten nicht besuchen, und nicht mit Arzneyen versehen. Es ward ihnen verboten neue Synagogen zu errichten, die alten zu vergrössern oder höher zu bauen, die baufälligen konnten sie aber repariren. In der Fastenzeit, wenn sich die Christen des Fleisches enthalten, sollen sie es nicht öffentlich herumtragen.

Einige Jahre hernach hielt Gottfried, Bischof von Passau, ein Kapitel zu St. Pölten, und setzte mit seinen Prälaten und Archidiakonen einige Punkte für seine Diöces fest, die die Umstände der Zeit erforderten, mit der ausdrücklichen Ausnahme aber, daß sie weder den Schlüssen der Provincialkoncilien, noch jenen der wienerischen Kirchenversammlung unter dem Vorsitze des Kardinals Guido, noch den Verordnungen seiner Vorfahren derogiren sollten. Um die Befehle des heiligen Stuhles zu befolgen, um den Beschwerden der Unterthanen abzuhelfen, sagt der Bischof, wollte er nicht viele Gesetze machen, sondern nur die alten, die nicht genau beobachtet würden, diese wollte er hauptsächlich einem jeden ins Gedächtniß wieder zurück führen. Und nun müßte er gleich mit dem Ziele und Endzweck eines jeden Menschen, mit den Sakramenten den Anfang machen. Die Unterlassung der Pflichten verschiedener Geistlichen in dem Dienste derselben bewegten ihn dazu. Gottfried hebt also mit der getreuen Verwahrung der Sakramente an.

Er befiehlt, daß nach dem Schlusse des lateranensischen Konciliums, das Chrisma, das heilige Oel, und das Hochwürdigste mit Schlössern verwahrt werde, damit keine sträfliche Hand sich ihnen nahen, und einen sündhaften Gebrauch davon machen könne. Wenn derjenige, dem die Verwahrung obliegt, hierinn nachlässig ist, so soll er drey Monate von seinem Amte suspendirt werden, härter wird er aber gestraft, wenn

durch seine Unachtsamkeit Sünden damit begangen wer=den. Wird einem Kranken das Viatikum gereicht, so soll allezeit ein Glöckchen mitgenommen werden, da=mit man die Gläubigen durch seinen Ton erinnern kön=ne, dem Sakramente die schuldige Ehrerbietung zu er=weisen. Letzteres tragen die Priester in ihrem ordent=lichen Kleide, und gehen alsdann anständig durch die Dörfer mit einem angebrannten Lichte. Alle diejenigen, die es in der Stadt oder auf dem Dorfe begleiten, be=kommen zwanzig Tage Erlaß von der diktirten Busse, folgen sie ihm aber bis in das nächste Dorf, so wird der Erlaß verdoppelt. Die übrigen Punkte gehen haupt=sächlich die Geistlichen an. Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir sie der Länge nach hieher setzen woll=ten. Gottfried hat sie am Ende kurz wiederholt, und mit der nemlichen Kürze wollen auch wir sie erzählen. Dies ist zu unserm Endzwecke mehr als hinlänglich.

Der Bischof will, daß man seine Geistlichen über folgende Artickel und Verbrechen, wenn man sie beweisen kann, verklagen soll: wenn die Pfarrer und Vika=rien das Kapitel nicht besuchen; wenn sie sich in ihren Pfründen nicht aufhalten; wenn sie zu einer Ordnung gerufen worden sind, und nicht erscheinen; wenn sie sich von einem fremden Bischofe haben die Ordnung geben lassen; wenn sie Konkubinen haben, oder wenn die Pfarrer zugeben, daß ihre Vikärien beyliegen; wenn sie spielen, und ein ärgerliches Leben führen; wenn sie aus ihren Wohnungen Wirthshäuser machen; wenn sie wuchern, sich falscher Münze bedienen, oder wenn sie sich auf die Scheidekunst legen; wenn sie fremde, unbekannte Leute zu Brüdern aufnehmen; wenn sie die Sakramente verkaufen, und vor der Beerdigung der Todten Verträge über die Seelenmessen machen; wenn sie tüchtige geistliche Personen entfernen, und unbrauchbare in die Aemter setzen; wenn sie die Zehenden

und

und Einkünfte ihrer Kirchen den Laien geben, die die Kirchen endlich ganz darum bringen; wenn sie von der katholischen Religion abgefallen sind, oder dieses Verbrechens zum wenigsten verdächtig werden; wenn sie in dem Banne den Gottesdienst versehen; wenn sie Laien freywillig zu Vögten erwählen; wenn sie in weltlichen Gerichten advoziren; wenn sie mehr als eine Pfründe haben; wenn Mönche ohne Erlaubnis des Bischofs über das Volk regieren; wenn Pfarrer ihre Kirchen an andre verpachten, und Vikareien über sich nehmen; wenn sie die Güter ihrer Kirche verschwenden; wenn sie mit Geld die Pfründen, oder die Ordnungen gekauft haben; wenn Unehlichgeborne eine Seelensorge haben; wenn die Geistlichen ohne der Investitur des Bischofs die Regierung einer Kirche über sich nehmen; wenn sie durch die Subdiakone, oder durch die Diakone Beichte hören, und das Abendmahl austheilen lassen; wenn sie exkommunicirte Leute begraben; wenn sie in ungeweihten oder profanirten Kirchen Messe lesen, und wenn sie auf ungeweihte und profanirte Gottesäcker Todte begraben. Mit diesen Statuten verband Gottfried noch einige Lehngesetze.

In den Civilgesetzen kamen schon einige Gewohnheiten der Oestreicher vor, meistentheils bezog sich aber der Gesetzgeber nur darauf, ohne sie selbst anzuführen. Aus diesem Grunde läßt sich sehr wenig in dieser Materie sagen. Ottokar macht uns in seinem Erbvermächtnisse mit einer von den gebräuchlichsten bekannt. Sie betraf die Beylegung eines Processes durch den Kampf. Dieser war aber schon so sehr bey den Steirern verhaßt, daß Ottokar seine Unterthanen auf ewig davon, zum wenigsten in Erbschaften, befreyte. Wenn ein Steirer ohne Testament starb, so befahl er, daß sich der nächste Erbe nicht durch den Kampf, sondern durch das Zeugnis glaubwürdiger Personen zur Erbschaft le-

gitimiren soll. Der Kaiser Friedrich, der zweyte, befreyte die Bürger zu Wien zur Zeit der Achterklärung des Herzogs Friedrichs, des zweyten, gleichfals von dem Zweykampf, wenn sie sich durch sieben Zeugen rechtfertigen konnten.

Eine andre Gewohnheit, den Schuldigen zur Erfüllung seines Wortes in Oestreich zu zwingen, war das Einlager. Der Schuldner mußte sich entweder in eigener Person an einen bestimmten Ort hinbegeben, und bey dem Verluste seiner Ehre bis zur Entschädigung des Gläubigers daselbst verharren, oder die Bürgen thaten es an seiner Stelle. Von letzterm Fall finden sich etliche Beyspiele in der östreichischen Geschichte. Ottokar von Neidek hatte die Güter des Hochstiftes Freisingen beschädiget. Der Bischof desselben, Konrad, verklagte ihn bey den Landrichtern in Oestreich, bey dem Heinrich von Habesbach, und dem Otto von Meissau, die ihn zur Vergütung verdammten. Als er den Ausspruch nicht befolgte, so ward ihm durch eine zweyte Sentenz eine doppelte Entschädigung, und die Stellung sicherer Bürgen, die dem Bischofe beym adelichen Einlager die Genugthuung versprechen mußten, aufgelegt. In dem Frieden zwischen dem Kaiser Rudolf und dem Könige Ottokar in Böheim vom Jahre 1277 finden wir noch einen überzeugendern Beweis von dieser gerichtlichen Gewohnheit. Der siebende Artickel stellt die Bewohner der Grenze vor der Unterdrückung der benachbarten Macht sicher. Würde der Kaiser diesen Punkt übertreten, so soll sich der Graf von Hardek, Leuthold von Kunringen, Heinrich und Albrecht von Kunringen, Heinrich Kunring von Weitra, und sein Sohn, Friedrich von Lichtenstein, Otto von Gutrat, Ulrich von Kapellen, und die Herren von Meissau, von der Werd, und von Bobgarten in der Stadt Laa einlegen, würde aber der König von

Bö-

Böheim dawider handeln, so hält eine bestimmte Anzahl von seinen Unterthanen zu Znaim das Einlager.

Oestreich war von jeher eine der einträglichsten deutschen Reichsprovinzen. Es war der Mittelpunkt der deutschen Handlung nach Hungarn, und des hungarischen Handels nach Deutschland. Die wichtigen Mautgefälle, die schon die ersten Babenberger für sich einsammelten, verbunden mit den ordentlichen Abgaben des Landes, setzten die Regenten der ersten Epoche in den Stand, ihre grossen Thaten in Deutschland, in Hungarn, in Italien, in Frankreich, in Spanien, und hauptsächlich in Asien zu begehen. Man findet in den ganz alten Zeiten keine Spur von einer gewissen Bestimmung der östreichischen Einkünfte: unter Herzog Friedrich, dem zweyten, führt sie aber Gottfried von Köln an. Er sagt bey dem Jahre 1237, sie überstiegen von Oestreich und Steiermark jährlich die Summe von sechzig tausend Mark.



